This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

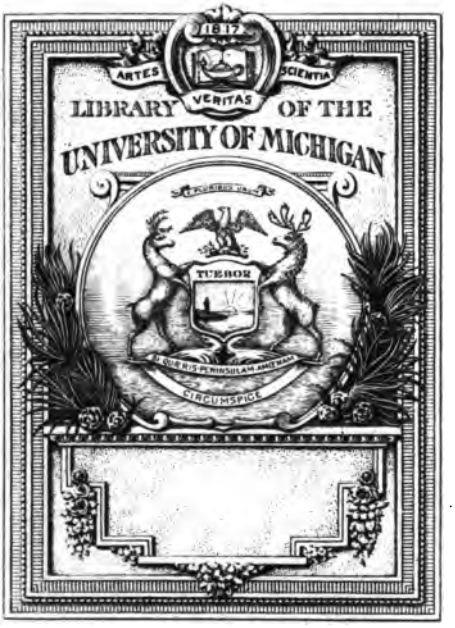
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

II
1
.E8

# Europäische Annalen

## Jahrgang 1796

### Erſter Band

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1796

### Erſtes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

Von dieſer Monatsſchrift erſcheint am Schluſſe eines jeden Monats ein Heft von 6 bis 7 Bogen. Der ganze Jahrgang iſt in den Reichslanden und ſo weit die Fürſtl. Taxiſche Poſten reichen franko für 6 fl. 54 kr. rheiniſch, in Sachſen aber und entferntern Gegenden für 4 Rthlr. 8 gr. ſächſ. in allen Buchhandlungen und PoſtAemtern zu haben. Die Hauptſpedition für die Poſt haben die löbl. OberPoſtAemter Stuttgardt und Cantſtadt — für die Schweiz Herr Buchhändler Orell, Geßner, Füeßli und Comp. in Zürich — für Sachſen Herr OberPoſtCommiſſair Borberg in Leipzig; auch kann man ſich im Badiſchen und zunächſt gelegenen Gegenden der Schweiz an Herrn, Poſtmeiſter Kramer in Raſtatt wenden.

Unſern bisherigen Liebhabern ſind wir über den Aufſchlag von 24 kr. für den Jahrgang Rechenſchaft ſchuldig: ſie werden ihn gewis nicht unbillig finden, wenn ſie bedenken, daß ſeit der Ankündigung des 1795ger Jahrgangs, Papier, Druk und alle Materialien in einem hohen Grad geſtiegen ſind, und daß wir beim vorigen Jahrgang 5 Bogen und 7 Tabellen mehr geliefert haben, als wir nach unſrer Anzeige aufs höchſte verbunden waren; überdiß werden wir nun von Zeit zu Zeit Kupfer und Karten liefern, wie wir dann demnächſt zu der intereſſanten, vollſtändigen, kritiſchen Geſchichte des Krieges der Vendee und der Chouans, um der Darſtellung deſſelben volle Anſchaulichkeit zu geben, eine von einem vorzüglichen Künſtler verfertigte Karte liefern werden.

Wegen einiger Anfragen müſſen wir ausdrücklich bemerken, daß der Jahrgang nicht getrennt werden kann, ſondern daß die Beſtellungen immerhin für den ganzen laufenden Jahrgang verſtanden werden.

---

Um dem Verlangen verſchiedener Liebhaber zu entſprechen, wird Herr D. Poſſelt, ſobald es ſeine Arbeiten erlauben, ein vollſtändiges Regiſter vom verfloſſenen Jahrgang liefern.

---

## Innhalt.


I. Blike auf Europa. Seite 3

II. Grosbritannien.

§. 1. Summarien der Geſchichte Grosbritanniens im Jahre 1795. 33

§. 2. Marine Grosbritanniens und deren Vertheilung, zur Epoche des 1ſten Januars 1795. 41

§. 3. ParlamentsVerhandlungen. 42

III. Holland. Geſchichte ſeiner oſtindiſchen Compagnie. 63

IV. Engliſch-holländiſcher Krieg. 80

V. Der Krieg in Italien. 87

(Mit einer Erklärung der dieſem Hefte beigefügten Tafel.)

Compl sets
Slatkine
3-27-40
40157

# I.

# Blike auf Europa.

Auch das Jahr 1795 lebt izt nur noch in den Rollen der Geschichte.

Im vollsten Sinne des Wortes war es Pendant, Fortsezung des Jahrs 1794. Die Keime, die es von diesem leztern empfieng, reiften in ihm zu Früchten; was seine Morgenröthe nur noch als Möglichkeit aufdämmern sah, gieng in Licht und Kraft der Wirklichkeit über. Von den beiden grosen Völker Dramen, die damals den Blik des Menschengeschlechts festhielten, spielte das eine, (im Nord), für immer aus; das andre (im Süd), ward, zwar noch im ungeheuren Ganzen nicht, aber doch in mehrern seiner Knoten gelöst.

Polen ist nicht mehr .... Nicht einmal irgend eine klägliche Trümmer dieses einst so mächtigen Staats ist mehr übrig; nach so manchen Theilungen, die fast jedes dritte Jahr eine neue Karte desselben nöthig machten, folgte endlich die lezte Theilung, welche Vernichtung ward. Von nun an also sind die Geschichte und die Geographie Europens um ein volles Kapitel kürzer: ein Staat, der in der Epoche seines Blühens dem ganzen Nord das Gesez gegeben hatte, existirt izt nur noch als Antiquität; man muß ihn nur auf den Karten von Rußland, Oestreich und Preussen suchen.

Wie ganz anders Frankreich! .... Am Schlusse des Jahrs 1794 zwar unwiderstehbar glüklich, aber doch

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1796

### Erſtes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

Von dieſer Monatsſchrift erſcheint am Schluſſe eines jeden Monats ein Heft von 6 bis 7 Bogen. Der ganze Jahrgang iſt in den Reichslanden und ſo weit die Fürſtl. Taxiſche Poſten reichen franko für 6 fl. 54 kr. rheiniſch, in Sachſen aber und entferntern Gegenden für 4 Rthlr. 8 gr. ſächſ. in allen Buchhandlungen und PoſtAemtern zu haben. Die Hauptſpedition für die Poſt haben die löbl. OberPoſtAemter Stuttgardt und Cantſtadt — für die Schweiz Herr Buchhändler Orell, Geßner, Füeßli und Comp. in Zürich — für Sachſen Herr OberPoſtCommiſſair Borberg in Leipzig; auch kann man ſich im Badiſchen und zunächſt gelegenen Gegenden der Schweiz an Herrn, Poſtmeiſter Kramer in Raſtatt wenden.

Unſern bisherigen Liebhabern ſind wir über den Aufſchlag von 24 kr. für den Jahrgang Rechenſchaft ſchuldig: ſie werden ihn gewis nicht unbillig finden, wenn ſie bedenken, daß ſeit der Ankündigung des 1795ger Jahrgangs, Papier, Druk und alle Materialien in einem hohen Grad geſtiegen ſind, und daß wir beim vorigen Jahrgang 5 Bogen und 7 Tabellen mehr geliefert haben, als wir nach unſrer Anzeige aufs höchſte verbunden waren; überdiß werden wir nun von Zeit zu Zeit Kupfer und Karten liefern, wie wir dann demnächſt zu der intereſſanten, vollſtändigen, kritiſchen Geſchichte des Krieges der Vendee und der Chouans, um der Darſtellung deſſelben volle Anſchaulichkeit zu geben, eine von einem vorzüglichen Künſtler verfertigte Karte liefern werden.

Wegen einiger Anfragen müſſen wir ausdrücklich bemerken, daß der Jahrgang nicht getrennt werden kann, ſondern daß die Beſtellungen immerhin für den ganzen laufenden Jahrgang verſtanden werden.

---

Um dem Verlangen verſchiedener Liebhaber zu entſprechen, wird Herr D. Poſſelt, ſobald es ſeine Arbeiten erlauben, ein vollſtändiges Regiſter vom verfloſſenen Jahrgang liefern.

---

## Innhalt.


I. Blike auf Europa. Seite 3

II. Grosbritannien.

§. 1. Summarien der Geſchichte Grosbritanniens im Jahre 1795. 33

§. 2. Marine Grosbritanniens und deren Vertheilung, zur Epoche des 1ſten Januars 1795. 41

§. 3. ParlamentsVerhandlungen. 42

III. Holland. Geſchichte ſeiner oſtindiſchen Compagnie. 63

IV. Engliſch-holländiſcher Krieg. 80

V. Der Krieg in Italien. 87


(Mit einer Erklärung der dieſem Hefte beigefügten Tafel.)

compl etc
Slathine
3-27-40
40157

# I.

## Blike auf Europa.

Auch das Jahr 1795 lebt izt nur noch in den Rollen der Geschichte.

Im vollsten Sinne des Wortes war es Pendant, Fortsezung des Jahrs 1794. Die Keime, die es von diesem leztern empfieng, reiften in ihm zu Früchten; was seine Morgenröthe nur noch als Möglichkeit aufdämmern sah, gieng in Licht und Kraft der Wirklichkeit über. Von den beiden grosen VölkerDramen, die damals den Blik des Menschengeschlechts festhielten, spielte das eine, (im Nord), für immer aus; das andre (im Süd), ward, zwar noch im ungeheuren Ganzen nicht, aber doch in mehrern seiner Knoten gelöst.

Polen ist nicht mehr.... Nicht einmal irgend eine klägliche Trümmer dieses einst so mächtigen Staats ist mehr übrig; nach so manchen Theilungen, die fast jedes dritte Jahr eine neue Karte desselben nöthig machten, folgte endlich die lezte Theilung, welche Vernichtung ward. Von nun an also sind die Geschichte und die Geographie Europens um ein volles Kapitel kürzer: ein Staat, der in der Epoche seines Blühens dem ganzen Nord das Gesez gegeben hatte, existirt izt nur noch als Antiquität; man muß ihn nur auf den Karten von Rußland, Oestreich und Preussen suchen.

Wie ganz anders Frankreich!.... Am Schlusse des Jahrs 1794 zwar unwiderstehbar glüklich, aber doch

immer noch durch eine Welt von Feinden, durch Hunger, und Gold, und BürgerKrieg bekämpft, fürchterlich einsam, der Haß und der Schreken aller Kabinette, ist es nun, am Schlusse des Jahrs 1795, von dem gröſten Theile Europens anerkannte Republik, Centralpunkt eines neuen BundesSystems, um welchen selbst Mächte, die kaum noch mit der lezten Anstrengung gegen es gefochten hatten, und unter solchen selbst ein Bourbon, sich hergruppiren. Zwar noch dauert zu Land und zu Meer sein Kampf gegen Oestreich, GrosBritannien, Sardinien, einen Theil des teutschen Reichs, Portugal, Neapel fort; aber laut eingestanden ist es nicht mehr Kampf um das Daseyn der Republik, sondern nur um die Bedingungen des Friedens. Obgleich also noch nicht in allen ihren einzelnen Bestandtheilen ausgeformt, ist die kolossalische HauptFigur, woran das Schiksal seit 1789 arbeitete, nun doch schon sichtbar in ihrer GesammtMasse, in ihren grosen Umrissen fertig.

Zwei zuvor unbekannte Theorien des Völker-Rechts haben sich also unter unsern Augen entwikelt, wovon man, da sie beide ganz neuer Erfindung sind, die Resultate mehr psychologisch ahnen, als historisch bestimmen kann; zwei Theorien, die sich schon in furchtbarer Anwendung gegen allen Widerspruch behauptet haben; sich einander eben so entgegengesezt, wie die Klimate, worin sie sich bildeten; aber beide, nur auf verschiedene Weise, auf das Recht des Stärkern gebaut; beide, jedes nach seiner Art, gerade im Schooße der furchtbarsten Macht gebohren, die man dafür auffinden konnte.

Das eine System, das zuerst in der Vernichtung Polens sich praktisch zeigte: „der Einzelne „darf gegen Alle, was er kann," entstand im rauhen Nord, wo nah an eine halbe Million Krieger, denen Desertion und Furcht unbekannte Namen sind; die

mauerfest halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüsten; die durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die grosen Ströme ohne Brüken, * mit blindem Gehorsam den Willen einer Monarchin thun, die mit dem Geiste Peters des Grosen die Macht, welche dieser Schöpfer seiner Nation im ersten Aufblüh'n hinterlies, in immer furchtbarerer Reife entfaltet. Was ist nicht der Monarchin möglich, die über ein Reich herrscht, das den neunten Theil der ganzen bewohnbaren Erde ausmacht, und bei dieser unermeßlichen Dehnung alle Produkten aller Klimate, und dadurch eine Selbstgenügsamkeit, wie unter allen Staaten keiner, hat; ihr, der unzugänglichen Nachbarin des chinesischen Kaisers und des Hauses Brandenburg, die, unangreifbar in ihrem Nord, von jeher dem Quellpunkte der grosen Revolutionen im Menschengeschlecht, dem Geiste ihrer Völker nach, nicht seyn kann ohne Krieg, und in ihren Kriegen nur immer gewinnen, nie verlieren kann?..... Wer etwa noch an Rußlands ungeheurer Macht, an dem steten, ihm wesentlichen, unhintertreiblichen Vorstreben dieses Riesenkörpers nach Vergrösserung zweifeln könnte, der blike zurük, was Rußland zu Anfang dieses Jahrhunderts war, und vergleiche damit, was es izt ist. Damals glaubte man von dessen Macht kaum noch den Reisenden; ohne Verbindung mit dem europäischen StaatenSystem war der Grundsiz derselben an den Gränzen Asiens, um Moscau her; wo izt das stolze Petersburg sich aufthürmt, standen, unter traurigen Sümpfen, einige einsame FischerBaraken, und noch im Jahr 1700 schlugen 8000 Schweden bei Narva mehr als 60,000 Russen auf's Haupt. Und izt steht dieser Koloß, der in fürchterlicher Mischung Stärke der Wildheit mit allen Künsten der Aufklärung paart, nachdem er, innerhalb siebenzig Jah-

* Müller's Darstellung des FürstenBundes, B. 2. Kap. 20.

ren, * Livland, Esthland, Ingermannland, einen Theil Finnlands erobert, die Chineser gedemüthigt, Colonien auf der Küste von Amerika angesiedelt, den Kaukasus überstiegen, Georgien bezähmt, einem Theile Persiens das Gesez gegeben, die Kosaken, die Tataren unterjocht, die Krim erobert, Polen vernichtet hat — dieser Koloß, der die wohlfeilsten, schrecklichsten, immer glüklichen Kriege führt, steht izt, mit dem einen Fuse an den Küsten des schwarzen Meeres und bedroht Constantinopel, mit dem andern am Gestade der Weichsel, an den Thoren Teutschlands und des südlichen Europens .... Und wer möchte diesem weiland asiatischen Herkules, der sich schon so fürchterlich europäisirt hat, seine GränzSäule sezen? wer möchte, gegen alle Natur der Dinge, glauben, daß ein Staat von so ungeheuren innern Kräften, die er mit jedem Tage mehr entwikelt, und mit einer Kühnheit nüzt, die nur seinem Glüke gleicht; ein Staat, der aus seinem ehemaligen Incognito im fernen und einsamen Nord nun schon bis in die Nähe von Teutschland vorgerükt ist, und in der europäischen Republik eine Dictatur übt, die ohne Beispiel in der Geschichte ist, und, nach dem Urtheile der Kenner, izt schon den Begrif von Gleichgewicht in Europa ausschliest, ** mit einemmal stillestehen sollte? ... Wenn er sich denn aber seinem natürlichen Drange nach Ausdehnung überläßt; auf welchen Punkt wird er solchen wohl zuerst hinlenken? — — Man kennt das Orientalische System, das schon in dem lezten TürkenKriege, wären nicht unvorgesehene Umstände (die abentheuerliche Kühnheit Gustafs III, die grose Krise in der östreichischen Monarchie bei dem Tode Josefs II, die Drohungen Preussens und GrosBritanniens ꝛc.) da-

* Seit dem Nystädter Frieden, 10 Sept. 1721, da der Nord zuerst gezwungen ward, Rußlands Gesez anzunehmen.

** Spittler's Entwurf der Geschichte der europ. Staaten, Th. 2. S. 420.

zwischengekommen, seiner Ausführung nahe war. Schon als Katharina II jene berühmte Reise nach Taurien that, drohte von einem Thore von Cherson herab die vielbedeutende Inschrift: „Weg nach Constantinopel.“ Und dieser Weg steht den Russen izt von zwei Seiten her offen: während ihre LandMacht, die, seit der definitiven Zerreissung Polens, im Rüken nichts mehr zu fürchten hat, über die Donau hin gegen Constantinopel vordringt, unterstüzt ihre Flotte, die, seit dem Erwerb der Krim, auf dem schwarzen Meere herrscht, deren Bewegungen, und droht jener HauptStadt jeden Augenblik eine Diversion, welche leicht entscheidende HauptOperation werden könnte. Und wenn dann nun auch das Osmanische Reich in Europa durch Rußland gestürzt seyn, dieser RiesenStaat durch eine solche Beute einen neuen, nicht zu berechnenden Zuwachs an Macht gewonnen haben, und von allen Seiten gegen das innere Europa vordrüken wird — was wird das Schikſal dieses Welttheils seyn? ....

Um sich gegen diese ungeheure Macht, und die Folgen, womit sie droht, zu trösten, stellt man sich gewöhnlich hinter den Gemeinort: „alles in der Welt habe „sein Maas; allzugroſe Staaten erlägen unter ihrer eig„nen Last; Rußland habe schon nur allzuviel Ausdeh„nung, um intensiv stark zu seyn; jede weitere Vergrö„serung beschleunige nur seine Auflösung. Würden, „durch fortdauernde gute Anstalten, die VolksMenge sich „mehren, Aufklärung und Wohlhabenheit sich verbreiten, „so werde mit ihnen auch der stupide Gehorsam wildarmer „Horden, das einzige Band, was bisher eine so unermeßliche Masse zusammengehalten, hinschwinden. Dann „würden, nach dem Beispiel aller übergroſen Staaten, „Statthalter sich zu Königen aufwerfen, Provinzen sich „von Provinzen losreiſſen, und der Koloß, der erst noch „die Erde zu verschlingen gedroht, vielleicht in zwanzig „unbedeutende Bruchstüke zersplittern“ ... Aber wann

wird Rußland zu jenem Grade von Wohlhabenheit und Aufklärung ausgeitigen, der für den Despotismus gefährlich werden könnte? ... „Ja, auch er wird nie „zerstürzen" — sagt Boissy-d'Anglas* hierüber zu den andern Mächten Europens — „aber nur auf einen „Trümmern: er wird in einzelne Massen zersplittern, „der moscovitische Koloß; aber erst nachdem ihr verheert, „vernichtet seyn werdet." Vielleicht unterlag nie ein Staat eigentlich seiner Gröse; überall, im politischen wie im mechanischen Sinne, ist der Begriff von Last nur relatif, und, was man Versinken unter eigner Last nennt, ist mehr Mangel an Kraft, den schwache Menschen fühlen, zu erhalten, was grose Menschen erschufen, und ihnen überlieferten. Aber eine solche Katastrophe, die durch schwache Nachfolger heroischer Vorherrscher herbeigeführt werden könnte, hat gerade Rußland minder zu fürchten, als jeder andre Staat: das russische Kabinet hat seinen Plan nach so grosen und festen Linien gezeichnet, daß eine Abirrung davon nicht erfolgen, oder, wenn sie erfolgt, nicht von Dauer seyn kann; seit Peter I hatte Rußland grose Genien zu Herrschern, oder, wenn es sie nicht hatte, fand es sie, durch Revolutionen. Wenn es in den köstlichen, volkreichen Gefilden Europens auch nur Meilen vorrükt; warum sollt' es nicht hinten in Asien gerne Tausende von Meilen menschenleerer Wüsten verlassen, und sich immer fester gegen West concentriren? Schon die Grund Idee von Petersburg war Vorzeichen dessen, was in der Zukunft sich entwikeln sollte. Von dem halbasiatischen Moscau rükte Peter der Grose seinen Wohnort auf diesen damals äussersten Punkt seiner Besizungen in Europa vor: Europa — das hatt' er auf seinen Reisen

* In seiner in der Sizung des Convents vom 30sten Jan. 1795 gehaltenen Rede, die durch Vater Syrachs Beleuchtung so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit gewekt hat.

gelernt — iſt der Hebel der Weltbegebenheiten, der Centralpunkt aller Gröſe und aller Macht; ſo viel iſt jeder Staat, als er in Europa iſt... Nach gleichen Grundſäzen — denn nie ward ein Syſtem ſo geiſt- glük- und muthvoll fortgeführt, wie das ſeinige unter Katharina II — arbeitet dieſe groſe Frau ununterbrochen fort, Rußland in jeder Rükſicht immer mehr zu europäiſiren. „Bei uns" — ſagt ſie ſelbſt, ſo naif — „ſieht man es noch nicht für ein Glük an, eine oder „mehrere Provinzen zu verlieren: die Staaten ſind „keine Gräben, die ſich in eben dem Maaſe vergröſern, „wie man Erde davon hinwegzieht." *

Während ſo die eine fürchterliche Theorie, deren Anwendung wir gegen Polen ſahen, vom Nord her kam, erhob ſich die andre, der wahre Antipode von jener, im Süd; die Theorie: „Alle dürfen alles gegen Ei„nen, was ſie können; es findet kein Vertrag, keine „Reciprocität von Rechten und Pflichten unter ihnen ſtatt: „die Mehrheit darf alles gegen die Minderheit." Und dieſe Theorie keimte gerade in dem für ſie gefährlichſten Klima, in dem Herzen Europens, in dem Schooſe einer der gröſten, gebildeteſten Nationen der Welt, unter allen der lebhafteſten, deren Sprache die meiſte Ausbreitung, und die durch ihre Lage und den dadurch ſich bildenden politiſchen und Handelsverhältniſſen tauſend Berührungspunkte mit allen andern Völkern hat; einer Nation, die, durch eben dieſe Theorie, in dem engen Zeitraum von ſieben Jahren eine Umſchaffung erlitten hat, wie ſonſt kaum der ſpäte Lauf von Jahrhunderten ſie herbeizuführen vermag; aus der weichſten, ungeduldigſten, ſich in Puz und Artigkeit gefallenden, auf ihren Monarchen ſtolzen, nun mit einemmal rauh, allen Gefahren, allen Leiden trozend, durch und durch kriegeriſch; der von allen ihren vormahligen Charakterzügen faſt keiner mehr

* S. Zimmermann über Friedrich den Groſen, und meine Unterredungen mit ihm kurz vor ſeinem Tode ꝛc.

übrig iſt, als jene ungeſtümme Lebhaftigkeit, die ſich gleichſtark in Erſtürmung feindlicher Batterien und in den Debatten ihrer Geſezgeber äuſſert — ein Phänomen, das uns noch zu nahe liegt, und deſſen fortgehende Entwikelung unſern Blik zu ſehr getheilt hält, als daß wir noch das erſtaunliche Ganze meſſen, und die Schwingungen berechnen könnten, die ein Schlag von dieſer Art in die Zukunft hinein wirken muß. Wäre Frankreich plözlich in ungeheurem Erdgähnen untergegangen, verſchwunden von der Oberfläche Europens — kaum würden die Folgen davon unermeßlicher, unbeſtimmbarer geweſen ſeyn, wie die, welche in dem an ſich ſo einfach ſcheinenden Saz liegen: „Frankreich iſt Republik.“

Schon was bisher in dem Raume zwiſchen dem Rhein und den Pyrenäen geſchah, iſt ſo auſſerordentlich, daß man daraus leicht auf das Künftige fortſchlieſen kann .... Ein König ſizt auf einem auf mehr als 1300jährigen Gehorſam gebauten Thron, ohne auch nur zu ahnen, daß er nicht allmächtig iſt. Mit einemmal, durch den Geiſt und die Umſtände der Zeit gewekt, bricht eine Revolution über ihm aus; das Volk bindet ſeinen einſt unumſchränkten Herrſcher an ein Regierungs-Grundgeſez feſt; es läßt ihm vielen Glanz, gewaltige Einkünfte, noch immer eine ſehr groſe Macht — nur keine Allmacht mehr. Aber — nicht dem guten Könige, der ſchuldlos war an allem, was geſchah, ſondern denen, die in ſeinem Namen geherrſcht, geſchwelgt hatten, war's unausſtehlich, nicht mehr, wie ehedem, Alles zu können: ſie wagen's, den Enthuſiasm einer ganzen Nation mit kleinen Hof-Intriguen bekämpfen zu wollen. Nun raſſelt die Flamme noch unbändiger auf; das Volk, das, im erſten Taumel eines ihm ganz neuen Gefühls, ſeiner Kraft nichts für unmöglich, ſeinem Wollen nichts für unerlaubt hält, fängt nun an, die Monarchie überhaupt zu haſſen, zu ſchmähen, und verſteigt ſich in das ſchrek-

liche Gebiet des UltraRevolutionism. Die Monarchen Europens wollen in Ludwig's Thron den ihrigen rächen; ein furchtbares preuſſiſch-öſtreichiſches Heer bricht in Frankreich ein, und wirft im erſten Laufe alles vor ſich nieder. Aber die Franken, zu einer Zeit, da ſchon Longwy, Verdun in der Gewalt der Coalirten, ſchon Chalons von ihnen in der Nähe bedroht iſt, wagen den ungeheuerkühnen Wurf, den König, der wieder in ſeine ganze vorige Allgewalt hergeſtellt werden ſoll, vom Thron in den Kerker zu ſtoſſen, und proclamiren, aller Welt zum Troz, die Republik .... Von nun an erkennt man das Volk nicht mehr. Bald Römerthaten, des ewigen Nachruhms werth, bald Unthaten, die Alles überſteigen, was je von den ungezähmten Horden der Barbarn Aſiens verübt ward; ein Gewühl von Gröſe und Abſcheulichkeit, das den Blik des Beobachters ſtarren macht; ungeheure Anſtrengungen, ungeheure Plane, in der Tugend wie im Laſter koloſſaliſche Thaten zeichnen von nun an die Republikaner aus. Drei Jahre hindurch führen ſie einen Krieg, deſſen gleichen die Annalen der WeltGeſchichte nicht aufweiſen: Ein Volk gegen einen Bund von neun andern. An allen Gränzpunkten, zu Land und zu Meer, fliest ihr Blut in Siegen, und in Niederlagen, und dann wieder in Siegen: ohne auch nur einen Bundsgenoſſen; ohne andre Zufuhr von Lebensmitteln, als die die Kühnheit ihrer Korſaren erbeutet; ſtatt der allgewaltigen Metalle Gold und Silber nichts als verrufene Papierlappen; nie ſchrecklicher als in dem Augenblik, da ſie zu unterliegen ſcheinen; die Freiheitstrunkenen von Enthuſiasm durchglüht, die Kältern oder Uibelgeſinnten durch die Guillotine geſpornt; durch die Erfindung des Aufgebots in Maſſe, eine Erfindung, die man auswärts, ſelbſt noch im Augenblike ihrer Ausführung, für die abentheuerliche Geburt eines Fieberkranken hielt, ganz Frankreich ein Lager, die ganze fränkiſche Nation eine Armee .... Hingeſchwunden war nun je-

der Gedanke, einer Nation dieſer Art wieder ihre alte StaatsForm aufzwingen zu wollen: einem der fürchterlichſten Kriege ſo gut und ſo ſchnell wie möglich ein Ende zu machen, war nun das Ziel aller Wünſche weit der meiſten gegen Frankreich verbündeten Mächte. Aber die Rollen hatten izt gewechſelt. Der fürchterliche WohlfahrtsAusſchuß, aus ſeiner WetterNacht hervor, ließ nicht den fernſten Schein von Frieden aufdämmern: „die „Tyrannen" — das war ſein KanzleiStyl — „wollten erſt die Republik nicht anerkennen; wohlan, nun „iſt die Reihe an uns, ſie nicht anzuerkennen" ..... „Nur mit Kanonenſchlägen" — ſagte Barrere, das Organ deſſelben, einmal über's andre — „müſſen Re„publikaner diplomatiſiren; nur auf den Trümmern der „eingeſtürzten Thronen müſſen ſie den Völkern Frieden „ſchenken" .... Da war dann freilich an keine Unterhandlungen zu denken: ein fürchterlicher, in ſeiner Dauer wie in ſeinen Folgen unberechenbarer Krieg ſchien nun zwiſchen dem Republikanism und den Monarchien Europens fortzuglüh'n; ein Krieg, der ſich nur mit der Vernichtung des einen oder des andern Syſtems endigen konnte.

Aber izt fiel Robespierre. Sein Sturz führte auch hierin eine neue Epoche herbei; das fränkiſche Volk hatte in drei Jahren des Krieges und der Republik ſchon ſo ungeheuer viel gethan und gelitten; wenn nur es ſelbſt gegen die Waffen der Könige ſeine Unabhängigkeit behauptete; was lag ihm daran, ob die andern Völker ihre bisherigen politiſchen Formen den ſeinigen vorzögen, oder nicht? — Durch eine nur allzublutige Erfahrung belehrt, entſagte es jenem kosmopolitiſchen Apoſtolat, das die Kabinette Europens einſt mit ſo tiefen Beſorgniſſen erfüllt hatte; der Bogen des Schrekens ward abgeſpannt im Innern; die Sprache gegen auswärtige Regierungen reinigte ſich von den wilden JacobinerPhraſen; man ſprach zwar von der republikaniſchen

Staatsform mit Enthusiasm, aber doch auch mit Achtung von den andern; man vernichtete das von der Newa bis zum Tajo gefürchtete Medusenhaupt, den JacobinerKlub; man gieng noch weiter, und hob überhaupt alle VolksGesellschaften, den Feuerherd unaufhörlicher Unruhen und Besorgnisse, auf; der so oft und so schreklich gemisbrauchte Saz: „die Insurrection ist die heiligste der Pflichten", verschwand aus der Erklärung der MenschenRechte, und nicht mehr blos die Rechte des Menschen und des Bürgers, sondern auch dessen Pflichten lehrte man: die provisorische oder RevolutionsRegierung wich einer festen Ordnung der Dinge; eine Constitution ward erschaffen, die fast noch geflissentlicher gegen die Uibertreibungen der Demagogie berechnet ist, als gegen die Gefahren des Königthums; der kritischste Augenblik vielleicht der ganzen Revolution, der Knoten, an den die meisten Kabinette Europens noch ihre lezten Plane gegen Frankreich festgeknüpft hatten: der Schluß des NationalConvents diente, allen noch so verzweifelten Versuchen des Royalism zum Troz, nur noch dazu, die neugebaute politische Maschine inniger in ihren Fugen zu befestigen; kühn, wie Alles, was er that, muste der NationalConvent seine Auflösung in eine blose Verwandlung umzuformen; die Maschine ward nun wirklich in Gang gesezt, und ihre Räder bewegen sich bisher so richtig, leicht und stark, daß, was an sich höchst gefährlich hätte scheinen müssen, noch mitten im Kriege eine constitutionelle Regierung an die Stelle der revolutionairen zu sezen, gerade Frankreichs Rettung ist.

Aber sollte der Vulkan nun schon seine lezte Lava ausgeströmt haben? Sollte das unermeßliche Ganze, genannt fränkische Revolution, wenn gleich auch noch izt nicht, doch wenigstens einst mit dem Schlusse des Krieges geendiget, vollendet seyn? Ist es

weiſer Kalkul der obgedachten Theile, woraus die große Maſchine beſteht, und ihrer Zuſammenordnung zu Einem Ganzen, und ihrem Gange dieſe Feſtigkeit gibt? oder iſt es Gefühl dringender Nothwendigkeit, aus Gliedern, die, in einer andern Lage der Dinge, ſich wild entgegen ſtehen würden, ſo harmoniſch zuſammenhält? Suchen die Directoren, und die Miniſter, und die Alten, und die Fünfhundert, faſt ſämmtlich Blutsfreunde des letzten Königs, Schöpfer der Republik, für die jeder Umſchlag der Dinge tödtlich ſeyn müßte — ſuchen ſie in Erhaltung der dermaligen Conſtitution nicht ſich ſelbſt zu erhalten? Werden nicht, wenn der Wechſel der Zeit ſie vom Ruder abruft, dann erſt die Gebrechen der jetzigen Staatsform ſich in Folgen äußern, die deren Sturz nach ſich ziehen müßen?

In andern Fragen der Politik kan man die Geſchichte zu Rathe ziehen; der ſicherſte Spiegel der Zukunft iſt ſonſt die Vergangenheit: aber hier wandeln wir in einem durchaus neuen Felde; die fränkiſche Republik iſt einzig im ganzen Umfang der Geſchichte; nur mit der römiſchen kan ſie an Größe, an Verfaſſung mit keiner verglichen werden .... Jene gemiſchte Staatsform, die noch mehr Schattirung von Ariſtokratie als von Demokratie hatte, konnte nur in den Mauren Roms Republik genannt werden; auswärts, in Bezug auf das Gewühl von Staaten, die davon abhingen, war's im vollſten Sinne des Wortes Deſpotie. Auch in allen andern Rückſichten findet keine Parallele ſtatt zwiſchen der ſchon in ihrer Entſtehung kolloſſaliſchen, im Schooße des Luxus gebohrnen, auf den Stamm einer 1400jährigen Monarchie gepfropften fränkiſchen Republik, und jener an der Tyber, die aus der engſten Wiege ſich erhob, nur ſtufenweiſe durch die Zeit erſtarkte, und ihre Feſtigkeit, woran die Macht aller andern Staaten ſich brach, auf hundert Bande der Gewohnheit, der Vorurtheile, der Sitten, und des Ge-

meingeltes ihrer Bürger gründete. Indem sie alle Auszeichnung der Geburt, alle Erblichkeit der Gewalt, alle Lebenswierigkeit der Aemter ausschliest, ist sie verschieden von Sparta, das eine herrschende Dynastie, Knechtschaft, hatte; von Karthago, dessen StaatsForm monarchisch in den Suffeten, aristokratisch in dem Senat, und demokratisch in den VolksVersammlungen war, ja selbst auch von Athen, wo die Demokratie durch einen beständigen Areopag gemildert ward, der, nach Cicero's Ausdruk, diesem Freistaat eben so nöthig war, wie die Vorsehung es dem WeltAll ist.... Unter allen Republiken der alten und neueren Geschichte haben die Gesezgeber Frankreichs das meiste von der Verfassung der Vereinten FreiStaaten von NordAmerika entlehnt; aber immer doch liegt darin ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, daß diese leztere föderatif ist. Von Helvetien, diesem Gehake kleiner Republiken, wovon die einen aristokratisch, die andern demokratisch sind, aber keine den Schluß auf ein so groses Reich zuläßt; von Venedig und Genua ist ohnehin die Frage nicht... Eine allgemeine, und die auffallendste Verschiedenheit zwischen der fränkischen Republik und allen andern, wovon die Geschichte weiß, ist die: alle andern endeten, nachdem sie zu dem Punkte gelangt waren, wo die fränkische anfängt.

In jeder Rüksicht also ist diese leztere einzig: wer ihr künftiges Schiksal entrollen wollte, würde vergebens im ganzen Umfang der Geschichte nach einem ähnlichen Beispiel suchen; für eine so ganz neue Ordnung der Dinge gehört durchaus auch ein ganz neuer Masstab.

Aber gerade weil die sicherste Führerin, die Geschichte, uns hier verläßt — welch ein Feld von Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, Gründen und Gegengründen thut sich hier vor uns auf! .... Indeß die einen am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts den ganzen Erdkreis, wenigstens ganz Europa, republikanisirt se-

hen, ſind die andern ſo innig überzeugt, daß ſelbſt auch die Franken wieder von ihren blutigen Irren, beſchämt, entzaubert, zur Monarchie zurükkommen werden.

Das hat dann nun wohl ſchon freilich eine mehrjährige Kette immer verunglükter Unternehmungen gelehrt, daß weder Conde, noch Charette, noch irgend eine Gewalt auswärtiger Waffen je ſtark genug ſeyn dürfte, dieſe lezere Kataſtrophe herbeizuführen. . . . . „Aber" — ſagt man dagegen — „die dermalige fränkiſche Conſtitution trägt den Keim der Zerſtörung „in ihrem eignen Schooſe; ihr ganzer Bau kündet „ihren nahen Sturz an."

Wir haben dis neue GrundGeſez des fränkiſchen Freiſtaats, ſo wie den Bericht von Boiſſy-d'Anglas, der die Gründe aller HauptVerfügungen deſſelben entwikelt, oben, ihrem ganzen Inhalt nach, eingerükt. Da es in hohem Grade der Mühe lohnt, in einer ſo äuſſerſt wichtigen Frage, wie die: „kan Frankreichs StaatsForm, ſo, wie ſie izt iſt, fortdauern, oder nicht?" die beiderſeitigen Gründe gegeneinander abwägen zu können, ſo laßt uns nun auch hören, was man gegen dieſe StaatsForm ſagt.

„Wie ſollte" — frägt man — „eine im Ganzen ſo „verwikelte, in allen ihren Theilen ſo unzuſammenhängende, in ihrem Gange ſo läſtige, mit Rädern, die in ſteter Reibung ſind, ſo überladene Maſchine nicht bald von „ſelbſt zerbrechen? Ein Gebäude von brennbaren Materien, das ſulphuriſchen Menſchen anvertraut iſt, die jeden Augenblik im Begrif ſind, ſich mit der Fakel der „Zwietracht zu wafnen, wie ſollt' es nicht bald in Aſche „verkehrt werden? — Die Wahrheit dieſer Gleichniſſe" — fährt man fort — „müſſe jedem einleuchten, der ſich die „Mühe nehme, die Conſtitution von 1795 etwas „tiefer zu zergliedern."

„Iſt es nicht" — frägt man nun beſtimmter — „Unſinn, der die zerrüttendſten Folgen nach ſich ziehen

muß, daß jeder Bürger in Bildung des Geſezes gleiches Recht * haben ſoll? Als ob der, ſo in einem Lande nichts beſizt, in die Geſezgebung deſſelben eben ſo viel Einfluß haben müſte, wie der, ſo viel darin beſizt! als ob es nicht im Gegentheil gerecht wäre, daß die Theilnahme an den Geſezen des Landes in Verhältniß mit dem Intereſſe ſtehe, das man an dem Lande hat! **

„Iſt es nicht noch widerſinniger, daß nicht nur die Souverainetät, ſondern ſelbſt auch die Ausübung der Souverainetät auf 4 Millionen Individuen *** haften ſoll, die in 6 bis 7000 UrVerſammlungen vertheilt, ſowohl über Annahme als Reviſion der GrundverfaſſungsGeſeze entſcheiden, † FriedensRichter, MunicipalBeamten, und die 20,000 WahlMänner ernennen, welche die Mitglieder des geſezgebenden Körpers, die des CaſſationsGerichts, der Civil- und CriminalGerichte, die HochGeſchwornen und die Departe-

* Art. 20. der Erklärung der Rechte und Pflichten des Menſchen und des Bürgers.

** Die Conſtitution fodert zwar ein gewiſſes Eigenthum, um Wähler zu ſeyn, aber nichts, um Geſezgeber ſeyn zu können.

*** Unter 25 Millionen Menſchen in Frankreich ſind nur 4 Millionen, die, dem Geſez nach, den Namen Bürger haben. Bei dem Abſtimmen über die Annahme der Conſtitution waren 6,337 UrVerſammlungen; die Bildung derſelben iſt die, daß ſie wenigſtens aus 450 und höchſtens aus 900 Bürgern beſtehen ſollen; die Mittelzahl iſt alſo ohngefähr 632. Dieſe mit 6,337, oder der Zahl der UrVerſammlungen, vermehrt, gibt genau 4 Millionen: wegen gezwungener oder freiwilliger Abweſenheit war die Zahl der über die Annahme der Conſtitution Stimmenden aber nur 914,853.

† Je auf 200 Bürger ſoll der Conſtitution nach, ein Wahlmann kommen, auf 4 Millionen beträgt dis 20,000 Wahlmänner.

hen, sind die andern so innig überzeugt, daß selbst auch die Franken wieder von ihren blutigen Irren, beschämt, entzaubert, zur Monarchie zurükkommen werden.

Das hat dann nun wohl schon freilich eine mehrjährige Kette immer verunglükter Unternehmungen gelehrt, daß weder Conde, noch Charette, noch irgend eine Gewalt auswärtiger Waffen je stark genug seyn dürfte, diese lezztere Katastrophe herbeizuführen. . . . . „Aber" — sagt man dagegen — „die dermalige fränkische Constitution trägt den Keim der Zerstörung „in ihrem eignen Schooße; ihr ganzer Bau kündet „ihren nahen Sturz an."

Wir haben die neue GrundGesez des fränkischen Freistaats, so wie den Bericht von Boissy-d'Anglas, der die Gründe aller HauptVerfügungen desselben entwikelt, oben, ihrem ganzen Inhalt nach, eingerükt. Da es in hohem Grade der Mühe lohnt, in einer so äusserst wichtigen Frage, wie die: „kan Frankreichs StaatsForm, so, wie sie izt ist, fortdauern, oder nicht?" die beiderseitigen Gründe gegeneinander abwägen zu können, so laßt uns nun auch hören, was man gegen diese StaatsForm sagt.

„Wie sollte" — frägt man — „eine im Ganzen so „verwikelte, in allen ihren Theilen so unzusammenhängende, in ihrem Gange so lästige, mit Rädern, die in steter Reibung sind, so überladene Maschine nicht bald von „selbst zerbrechen? Ein Gebäude von brennbaren Materien, das sulphurischen Menschen anvertraut ist, die jeden Augenblik im Begrif sind, sich mit der Fakel der „Zwietracht zu wafnen, wie sollt' es nicht bald in Asche „verkehrt werden? — Die Wahrheit dieser Gleichnisse" — fährt man fort — „müsse jedem einleuchten, der sich die „Mühe nehme, die Constitution von 1795 etwas „tiefer zu zergliedern."

„Ist es nicht" — frägt man nun bestimmter — „Unsinn, der die zerrüttendsten Folgen nach sich ziehen

muß, daß jeder Bürger in Bildung des Gesezes gleiches Recht * haben soll? Als ob der, so in einem Lande nichts besizt, in die Gesezgebung desselben eben so viel Einfluß haben müste, wie der, so viel darin besizt! als ob es nicht im Gegentheil gerecht wäre, daß die Theilnahme an den Gesezen des Landes in Verhältniß mit dem Interesse stehe, das man an dem Lande hat! **

„Ist es nicht noch widersinniger, daß nicht nur die Souverainetät, sondern selbst auch die Ausübung der Souverainetät auf 4 Millionen Individuen *** haften soll, die in 6 bis 7000 UrVersammlungen vertheilt, sowohl über Annahme als Revision der GrundverfassungsGesezе entscheiden, † FriedensRichter, MunicipalBeamten, und die 20,000 WahlMänner ernennen, welche die Mitglieder des gesezgebenden Körpers, die des CassationsGerichts, der Civil- und CriminalGerichte, die HochGeschwornen und die Departe-

* Art. 20. der Erklärung der Rechte und Pflichten des Menschen und des Bürgers.

** Die Constitution fodert zwar ein gewisses Eigenthum, um Wähler zu seyn, aber nichts, um Gesezgeber seyn zu können.

*** Unter 25 Millionen Menschen in Frankreich sind nur 4 Millionen, die, dem Gesez nach, den Namen Bürger haben. Bei dem Abstimmen über die Annahme der Constitution waren 6,337 UrVersammlungen; die Bildung derselben ist die, daß sie wenigstens aus 450 und höchstens aus 900 Bürgern bestehen sollen; die Mittelzahl ist also ohngefähr 632. Diese mit 6,337, oder der Zahl der UrVersammlungen, vermehrt, gibt genau 4 Millionen: wegen gezwungener oder freiwilliger Abwesenheit war die Zahl der über die Annahme der Constitution Stimmenden aber nur 914,853.

† Je auf 200 Bürger soll der Constitution nach, ein Wahlmann kommen, auf 4 Millionen beträgt dis 20,000 Wahlmänner.

mentsVerwalter zu ernennen haben, * ſo daß man, da dieſen 4 Millionen Bürgern, ſelbſt, oder durch ihre Delegirten die Ernennung aller öffentlichen Beamten und aller Gewalthaber zuſteht, mit Recht ſagen kann, daß ſie den Staat regieren, und daß in Frankreich in der That 4 Millionen Souverains ſind?

„Geht man nun weiter fort, und unterſucht, wie die Gewalten übertragen, wie ſie untereinander verbunden, unter ihren verſchiedenen Depoſitairs vertheilt ſind, ſo trift man auf nichts als Widerſpruch, Unverträglichkeit, Misverhältniß, auf nichts als vielfachen Stof zur Entzweiung, als Keime eines immerwährenden Krieges unter allen Agenten.

„Der geſezgebende Körper beſteht aus 750 Gliedern, worunter 250 alte, und 500 jüngere ſind. Dieſe leztern haben das ausſchlieſende Recht vorzuſchlagen, zu berathſchlagen und zu beſchlieſen, ** während die Alten nichts können, als das durch die Jüngern verfaßte Geſez in Maſſe annehmen oder verwerfen. *** Über den gleichen Gegenſtand alſo iſt die beſchlieſende Berathſchlagung auf der einen Seite, die definitive Entſcheidung auf der andern. Iſt das nicht eben ſo, als ob in Einem Individuum zwei Seelen wären, die eine zum denken, und die andre zum wollen? oder als ob in einem und demſelben Gerichte ein Theil der Richter berathſchlagte, ohne Urtheil zu ſprechen, und der andre Urtheil ſpräche, ohne zu berathſchlagen? Wohl begreift man, wie (in England) zwei Verſammlungen oder zwei Kammern, deren eine von der andern unabhängig iſt, in der Abſicht eingeführt wurden, ſich das Gegengewicht zu halten, indeß ſie zugleich ſich wechſelſeitig aufklären, und in Betref der ihnen zur Prüfung

* Art. 27 und 41 der Conſtitution.

** Art. 76. 77.

*** Art. 86. 95.

vorgelegten Gegenstände durch doppelte Erörterung einen höhern Grad von Vollkommenheit bezweken: aber wie soll man begreifen, daß zwei Sectionen des nemlichen Ganzen zugleich IntegralTheile und getrennte Theile desselben; daß sie homogen in ihrem Object, und heterogen in ihrer VerfahrungsArt; gleich an Recht, identisch in ihrer Bestimmung, und dennoch ungleich an Macht, Antagonisten in ihren Functionen seyn sollen? wie begreifen, daß, wann die Totalität der Mitglieder eines und desselben Körpers über einen und denselben Gegenstand votirt, die Stimmen nicht nach der Totalität gezählt werden, und wann auch schon der Wille der Mehrheit fixirt ist, solche doch von dem der Minderheit abhängig wird, so daß nur halb so viel Stimmen vernichten können, was durch noch einmal so viel beschlossen ward? wie endlich begreifen, daß, unter Collegen, die Zahl von 500 sich gewöhnen sollte, dem Übergewicht der Zahl von 250. zu weichen, und daß eine so ungleiche Theilung unter Gleichen sollte bestehen können, ohne Zwietracht, ohne heftige Reibung, ohne einen baldigen Bruch? — Die Wirkenden müssen sich entzweien; die WirkungsArt kann demnach nicht von Dauer seyn.

„Die Constitution sagt, der gesezgebende Körper könne weder selbst, noch durch Delegirte, die vollziehende Gewalt ausüben; * und doch wird darin weiter hin gesagt, die vollziehende Gewalt sey einem Directorium von fünf durch den gesezgebenden Körper ernannten Mitgliedern übertragen, ** welche ihm Rechnung ablegen müssen, ihm verantwortlich sind, von ihm belangt, eins und abgesezt werden können. *** Wie soll

* Art. 46.

** Art. 132.

*** Art. 259. 160. 161. 162.

man eine Abhängigkeit dieſer Art mit jener Trennung der Gewalten, dem Palladium der neuen Geſezgeber, vereinigen? Heißt das nicht eine Gewalt durch Delegation ausüben, wenn man die Delegatare ernennt, und Richter ihres Betragens iſt? .... Und welche Energie kann eine ſo untergeordnete, und zugleich ſo zerſtükte vollziehende Gewalt haben? eine Gewalt, die fünf Mitgliedern anvertraut iſt, wo von Jeder Anſpruch auf die erſte Stelle hat, immer abwechſelnd einer alle drei Monden König iſt, und die nach Ablauf von fünf Jahren alle wieder in ihr voriges Nichts zurükſinken, mit der Gefahr, von dem erſten beſten unzufriednen Bürger angeklagt, und von denen, die kaum noch ihnen untergeben waren, gerichtet zu werden? Welch Verhältniß zwiſchen der Schwäche eines ſolchen Hebels, und der ungeheuren Wirkung, wozu er den Anſtoß geben ſoll! Uiberdis, ſollten wohl dieſe kleinen Könige, wahre Commis des geſezgebenden Körpers, aber mit voller Gewalt über die Armee, ſich nicht verſucht fühlen, Gebrauch von dieſer Gewalt zu machen, um das Joch einer Superiorität abzuwerfen, die zu drohend für ſie iſt, als daß ſie ſich nicht davon zu befreien wünſchen ſollten? Wenn ſie ſich in dem Wechſelfalle ſehen werden, eines von beiden ſeyn zu müſſen, Schlachtopfer oder Unterdrüker; werden ſie da wohl noch wählen? ... Zu ſehr erhöht, um nicht den Neid zu weken, zu wenig, um Ehrfurcht einzuflöſen, werden ſie in der Unzulänglichkeit der Gewalt, die das Geſez ihnen gab, einen ſcheinbaren Vorwand finden, um ſich auch jener anzumaſen, die das Geſez ihnen verſagte, und da ſie weder ein ſuſpenſives Veto, um dem Vollzug eines verderblichen Geſezes aufzuſchieben, noch ein geſezliches Mittel, ein andres, deſſen Nuzen ſie in der Ausübung ihres Amtes erkannt, durchgehen zu machen; noch irgend eine Garantie gegen die ungerechten Nachtheile einer auf Einem für alle haftenden Verantwortlich-

heit, nicht nur unter ihnen selbst, sondern sogar auch in Betref der von ihnen ernannten Verwalter, haben; welches Gute könnten sie wohl thun, und von welchen Gefahren wären sie nicht bedroht, wenn sie die unwahrscheinliche Gutmüthigkeit hätten, sich in den engen Schranken eingeschlossen zu halten, womit die Constitution sie umgibt?

„Und was soll man von jenen, erst 6, nun 7 Ministern sagen, die den 5 Directoren untergeordnet, und, so wie sie, dem gesezgebenden Körper unterworfen sind? Kann man die neue Constitution nicht einem Wagen vergleichen, welcher vorn mit 7 Pferden bespannt ist, deren Zügel 5 Kutscher halten, unter der Peitsche von 750 Aufsehern? Die Kutscher reissen sich die Zügel hinweg; die 750 Aufseher bestrafen sie dafür, werfen bald den einen bald den andern vom Siz herab; die Pferde bäumen sich, der Wagen fällt, und zerbricht.... „Sehet hier" — ruft man den Franken zu — „euer Directorium, eure Minister, eure Gesezgeber, und eure ganze Verfassung — gestürzt. Dis ist eure dermalige Staats-Form; urtheilt nun selbst, ob sie dauern kann?"

Aber nur die Erfahrung vermag dis Urtheil zu bestimmen.... Der menschliche Geist, der mit stolzer Gewißheit die Bahnen nie zuvorgesehener Kometen berechnet, ist stumpf für die Aussicht selbst in die nächste Zukunft um uns her, wo tausend Möglichkeiten sich durchkreuzen; wo das wilde Spiel der Leidenschaft oft in einem Moment die längsten und mühsamsten Kalkule der Weisheit zerstört; wo oft dem Schrine nach höchstbedeutende Ereignisse unfruchtbar in sich selbst versinken, und dagegen ein kaum bemerktes Pünktchen sich in ungeheuren Folgen entwikelt; wo oft am ehesten geschieht, was man am wenigsten erwartete.

Aller bisherigen Völker Staats Formen bildeten, rundeten sich nur durch den Lauf der Zeit, durch Kriege, durch innern Kampf, durch Stöße; selbst die sonst so

gepriesene englische Constitution lediglich Werk des Zufalls, nicht der Meditation: keine tiefen Denker, die Jahrelang zusammensassen und darüber brüteten, schufen sie, sondern wilde Krieger, Insurgenten, dictirten sie gedrungten Königen.

Ein Professor in Wittenberg gab (1517) dem religiösen DenkSystem einen neuen Schwung; zunächst war's denn doch nur Streitfrage über die Einführung eines neuen Catechism; mehrere politische Fragen verflochten sich damit; manche Theile des gothischen Gebäudes der teutschen Verfassung änderten sich dadurch: aber welchen unermeßlichen, fast endlosen Kampf kostete diese doch immer nur partielle Revolution! welche Ströme Blutes flossen in 30jährigem Kriege, bis endlich (1648) Teutschlands neuere StaatsForm herausgekämpft ward!..... Und man könnte sich noch wundern, daß die totalste Revolution, die je ein Staat erlitt, die vollste Zerstörung alles Alten, eine im Ganzen und in allen Theilen neue Schöpfung, noch immer in mächtigen Stößen aufzuckt, Seen von Blut gekostet hat, und wohl noch kosten wird, bis sie endlich ihren SchwerPunkt findet?..... Aber „selbst „in einem Meere von Blut wird" — wie Mallet du Pan* sagt — „der Riese der Revolution aufrecht ste„hen," d. h. mag immerhin auch die jezige dritte Constitution der Franken ihre großen Gebrechen haben, wie sie deren wirklich hat; mag denn auch sie nicht von Dauer seyn — desto schlimmer für das übrige Europa! Die UrGrundsäze der Revolution werden bleiben; aber ehe sie sich in die Fugen einer neuen, haltbaren Constitution einpressen, wird der Vulkan in neuen Aufwallungen toben, und Frankreich kann nicht erschüttert werden, ohne daß Europa mitschüttert.

Sichtbar schraubt das jezige RegierungsSystem in Frankreich sich wieder zu einer Energie auf, die schon

* In seinen Considerations sur la revolution françoise.

wirklich über den Geiſt der neuen Conſtitution hinausgreift, und ziemlich nahe gegen den ehemaligen Terrorism hinrükt. Die Masregeln, die ganze Sprache des VollziehungsDirectoriums erinnern ſo ſehr an den ehemaligen WohlfahrtsAusſchuß: das beliebte Lied, womit die nach dem 9ten Thermidor wieder freier athmende Nation den Terrorism zu Grabe geſungen hatte, „das Erwachen des Volkes," wird izt als MörderArie verboten; BaſtillenFurcht ſchwebt wieder über den Journaliſten; unerbittliche Strenge herrſcht im Vollzuge des Marſches der erſten Requiſition, in Eintreibung des gezwungenen Anlehens von 600 Millionen in MetallWerthe, einer der revolutionärſten Masregeln ſeit Gründung der Republik. Die berüchtigſte Sache, J. J. Aymé's Ausſtoſſung aus dem Rathe der Fünfhunderte betreffend, hat ſo wilde Geſinnungen einer ſich alles für erlaubt haltenden Gewaltthätigkeit an den Tag gelegt, daß man noch immer unter dem jezigen geſezgebenden Körper ohne Mühe jenen NationalConvent erkennt, der einſt alle Gewalten, die geſezgebende und die vollziehende und die richterliche, in ſich vereinigte: wie in Republiken ſo häufig ein ganzes Convolut der wichtigſten Thatſachen ſich an irgend einen individuellen Anlaß feſtknüpft, ſo könnte hieraus leicht ein Streit der alten 2/3 gegen den neuen 1/3 erwachſen, welcher Pendant des Kampfes zwiſchen dem Berg und der Gironde werden, und mit einem neuen 31ſten Mai endigen könnte .... Und wann nach Verfluß des erſten Jahrs nun erſt noch ein neues 1/3 in den geſezgebenden Körper eintreten ſoll: welche Szenen wird man da wieder bereiten! welche Riſſe wohl wahrſcheinlich in die ConſtitutionsActe thun! — Und wer ſoll es hindern? Das Directorium? ... Wer kennt nicht deſſen Abhängigkeit von dem geſezgebenden Körper? Und ſollt' es — was

(da es über die Armee gebietet, Generale ein- und abſezt, in allen Departementen, bei allen Verwaltungen und Gerichten der Republik ſeine Commiſſäre, da es tauſend Mittel hat, ſich Anhänger zu Hunderttauſenden, und gerade die ſchlaueſten, die Einflußreichſten, und kühnſten zu machen) ſo ſehr unter die möglichen Fälle gehört — ſollt' es je zu einer Superiorität aufſteigen, daß es mit offener Gewalt, entſcheidend, zwiſchen die Conſtitution und den geſezgebenden Körper zu treten vermöchte, dann könnten leicht beide vernichtet werden, dann könnte Frankreich auch noch ſeine Peutarchen erhalten, wie es ſchon ſeine Decemvirs hatte. — — Oder ſoll, wenn das Directorium dazu nicht ſtark genug iſt, die Nation ſelbſt entſcheiden? . . . Und wie ſoll ſie dis thun, die unermeßliche Maſſe von 25 Millionen Menſchen? * was wird das Reſultat ihres Ausſpruchs in den mehr als 6000 UrVerſammlungen am Ende anders ſeyn, als — Bürgerkrieg, Föderalism? Und wenn ſich's, in dieſem, oder einem andern Jahr, künftig trift, daß die Partei nicht mehr ſo ungleich iſt, wie Lyon gegen alle es umringenden Departemente (und wie ſchwer war nicht ſelbſt dieſer Kampf!); wenn auf beiden Seiten groſe Maſſen von Departementen ſich zuſammenthun, und, in ſo ferne der auswärtige Krieg vorüber ſeyn ſollte, auch die Generale und Armeen verſchiedene Partei nehmen: wie wird es dann wohl um die Einheit der untheilbaren Republik ausſehen?

* Man wundere ſich nicht, daß wir noch immer von fünf und zwanzig Millionen Menſchen in Frankreich ſprechen. Calonne, in ſeinem im 12ten Hefte des Jahrgangs 1795 zum Theile eingerükten Aufſaze, beweißt darin auch anderswo, daß Frankreich im Jahr 1787, ſieben bis acht und zwanzig Millionen Menſchen gehabt habe, und durch alle Auswanderungen, Guillotinaden, Schlachten ꝛc. hat es doch zuverläſſig keine drei Millionen Menſchen verloren!

Wir öfnen hier nur einige wenige Perſpectiven in die Zukunft: noch hundert andre Möglichkeiten ſind; wer vermöchte ſie alle zu beſtimmen? ... Man erkennt daraus, wie ſehr Europa, Troz all den Wundern, die ſeit 1789 ſich unter ſeinen Augen entwikelten, doch immer noch gewiſſermaſen am Vorabend nicht minder auffallender Ereigniſſe: wie die Gegenwart ſo ſchwanger von einer Zukunft iſt, die wir nur im Ganzen ahnen können, aber noch durchaus nicht in den Formen ihrer einzelnen Theile zu umſchreiben vermögen.

Alles, was wir über das Schikſal des noch immer fortdauernden Krieges wiſſen, was wir ſchon zu deſſen Anfang wuſten, beſteht in den zwei hiſtoriſchen Axiomen:

1. „Nie ward ein Volk, das ſeinen erſten Freiheits-Krieg führte, wenn die Wahrſcheinlichkeit auch noch ſo ſehr gegen es war — und wie ſehr war ſie nicht hier für das fränkiſche Volk! — bezwungen."

2. „Durch eine Fulguration jenes Enthuſiasm, der von jeher allen Völkern, die für die Gründung ihrer Freiheit ſtritten, eigen war, iſt es das Charaktriſtiſche werdender Republiken: nach einer Niederlage erheben ſie ſich nur um ſo furchtbarer wieder." *

Alles, was wir über das künftige Schikſal der fränkiſchen Republik ſagen können, reducirt ſich auf das ebenmäſige hiſtoriſche Axiom:

„Kein groſer Frei-Staat kann lange ruhen; wenn er auswärts keinen Feind hat, ſo findet er ihn in ſeinem Innern." **

* Wie Horaz (B. IV, Ode 4) eben ſo ſchön als wahr von Rom ſagt:

„Duris ut ilex tonſa bipennibus,
Per damna, per caedes, ab ipſo
Ducit opes animumque ferro."

** „Nulla magna civitas diu quiescere poteſt: ſi foris hoſtem non habet, domi invenit", ſagt Hannibal im Tit. Li-

Wenn das, was uns izt der Hauptknoten dünkt, gelöst; wenn der allgemeine Friede geschlossen, die Republik — sey es, daß sie in ihre alten Gränzen zurükweicht, oder daß sie solche weiter hinaus erstrekt — von aller Welt anerkannt ist: wird dann nicht erst, in jeder Rükſicht, der kritiſche Tag der fränkiſchen Revolution eintreten?

Die fränkiſche Nation hat dann das Recht, ſich eine ſelbſtbeliebige StaatsForm zu geben, gegen den Widerſpruch von mehr als halb Europa behauptet. Welch Beiſpiel nach auſſen! ....

Aber von nun an werden die Parteien, die oft ſelbſt in den drohendſten Momenten des Krieges ſich und das Vaterland taumelnd an den Abgrund hinriſſen, in unbeſorgterer Lage, ſich noch weit wüthender zerfleiſchen. Welch Gewühl im Innern! ....

Unaufhörlicher Sturm und Drang iſt das Charakteriſtiſche ſelbſt der kleinſten Demokratien. Man erinnere ſich an Athen *, oder, um ein ganz neues Beiſpiel anzuführen, an Genf, und denke ſich nun erſt die koloſſaliſche Maſſe von Frankreich. Was wird es ſeyn, das lebhafteſte, feurigſte, zahlreichſte Volk der Welt, wann die Gefahr nach auſſen abgeſchlagen iſt, all ſeine Elaſtizität in ſein Inneres concentrirt wirkt; wann mit dem Kriege dann nun endlich in der That, nicht blos dem Namen nach, die RevolutionsRegierung, die alles kühnere Aufſtreben der Geiſter niederpreßt und ihnen nur nach Directorial-Maas und Gewicht aufzuzuken erlaubt, und alle

vius XXX, 44. Und II, 44: „Aeternas esse opes ro„manas, nisi inter semetipsos seditionibus sæviant. Id „unum venenum, eam labem civitatibus opulentis reper„tam, ut magna imperia mortalia essent."

* S. Heyne's treffliches Programm (vom 1ſten Sept. 1793): Libertatis et Aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane.

bisherigen Vorwände derselben zu Ende sind? Welche Thätigkeit dann! welch Gewühl und Gewimmel! welcher Drang fast jedes Individuums eines so geistreichen, so ehrgeizigen Volkes, in Thaten auszubrechen! .... Jeder Franke wird dann einer ElektrFlasche gleichen, die jeden Augenblik bereit ist, ihre Ladung auszuströmen: selbst der Bescheidenste; welche Ideen von Contrast wird er nicht schon durch seine ganze Denk- und Sprach-Art weken! Und die Tausende, die sonst Jahr aus Jahr ein das schönste Königreich Europens beweis'ten, wenn sie nun die ausserordentlichste Republik, die je existirte, die Erde, die seit sieben Jahren so viel Groses und so viel Entsezliches, so viel Ungeheuer und so viel Helden trug, mit eignem Blike werden studiren wollen? ... Wenn wir bei einem fremden Volke weilen, wird uns nicht nach und nach, unwillkürlich, sein Dialekt eigen? wenn wir lange in der Sonne gehen, werden wir von ihr nicht braun gefärbt, auch ohne daß wir's wollten? — Der Mensch ist, wie irgend ein Alter sagt, ein GewohnheitsThier: alles, was neu ist, stößt lebhaft auf ihn an; aber bald stimmt er sich zu Dingen, die ihm Anfangs bis zum Lächerlichen fremd waren. Man denke hier an ein berühmtes Beispiel zurük. Als wir, im September 1792 den Blik nur immer auf die Armee der Coalirten und auf Paris geheftet, mit einemmal in den Zeitungen von einer fränkischen Republik lasen: wie abentheuerlich tönte dieser Name in unser Ohr; wie spröde war unsre Zunge ihn auszusprechen! und scheint es uns izt nicht fast eben so seltsam, wenn wir von einem Königreiche Frankreich hören? Und wie mit den Worten. — aber an Worte hängen sich Begriffe fest — so ist es auch mit den Sachen. Wer hätte noch im Laufe des Jahrs 1793 äussern mögen, man müsse mit den Stiftern der Republik, mit den BlutRichtern König Ludwig's XVI Frieden schliesen? .... Und nun haben ja schon Preussen, Hol-

Land, Hessen-Cassel, Toscana, hat selbst ein Bourbon ihn geschlossen, und die andern kriegführenden Mächte durch Worte oder Thaten erklärt, daß sie nichts mehr gegen die Personen, mit denen zu unterhandeln sey, nur gegen die Bedingungen hätten .... Und das alles geschah im Kriege, wo ein militairischer Gurt, rund um Frankreich hergezogen, alle Communication mit dem Lande der gefährlichen Meinungen hemmte. Was wird es seyn, wann durch den Frieden die lang verschlossenen Riegel springen, hundert Thore der Mittheilung sich öffnen; wann — wie wir bereits gesagt — die Citoyens in das Ausland, die Ausländer nach Frankreich reisen?...

Oder wollte man ihnen das verbieten?... Dis würde so gut wie eine KriegsErklärung seyn.

Oder wär' es nicht sachdienlich, den jezigen Krieg, als Vernichtungskrieg, fortzuführen, bis der Republikanism in Frankreich zerstört, ausgerottet seyn würde?.... Das war der Plan der brittischen Minister; das wird nie aufhören, der Rath der Ausgewanderten zu seyn. Aber nur zu auffallend hat die Erfahrung gelehrt, daß man die Meinungen einer grosen Nation nicht durch Bajonette umschaffen kan; daß sich für eine Regierung, die sich, in einem Staate voll innrer Hilfsquellen, in den Besiz des Gebrauchs revolutionärer Mittel gesezt hat, kein Maximum von Zeit bestimmen läßt, über welches hinaus sie nicht mehr im Stande wäre, den Krieg fortzuführen.... Eben darum hat izt selbst auch das brittische Kabinet, das bis dahin mit so viel Feuer von VertilgungsKrieg gesprochen hatte, dieser unausführbaren Idee, deren weitere Verfolgung zu den schrecklichsten Resultaten führen würde, in einer feierlichen Botschaft des Königs an das Parlament entsagt. Zwar hat Pitt, um den Kontrast dieser Ankündigung mit seinen vorherigen Behauptungen in etwas zu mildern, die

jezige Regierung und Grundſäze in Frankreich als weſentlich verſchieden von den ehemaligen, und, in Vergleich mit dieſen, als ſehr unverfänglich geſchildert. Aber — hat die Oppoſition ihm darauf geantwortet — ſind die Prolegomenen, auch der neuen Conſtitution, dann nicht immer noch jene ſo verführeriſchen Aphorismen von den Rechten des Menſchen und des Bürgers; Rechten, die darin, nicht in individuellem Bezuge auf den Franken, ſondern, in methaphyſiſcher Allgemeinheit, als Rechte, die dem Briten, dem Dänen, dem Spanier ſo gut, wie dem Franken zukommen, als unverjährbar und unveräuſſerlich aufgeſtellt ſind? Iſt nicht immer noch jene Gleichheit (nach Sieyes Ausdruke, die eigenſte Fahne der fränkiſchen Revolution) mehr noch, wie ſelbſt die Freiheit, deren Loſungswort?

Aber wären die Beſorgniſſe, wozu die neue fränkiſche Theorie des VölkerRechts Stof gibt, auch noch ſo gros, ſo darf unſer Vertrauen auf den kalten und ruhigen teutſchen MenſchenVerſtand noch gröſſer ſeyn. Es ſcheint, die Vorſehung, die den Gang des Menſchengeſchlechts zur Vollkommenheit nur ſtufenweiſe entwikeln, nicht in kühnen Sprüngen übereilen will, habe uns, durch Frankreichs Beiſpiel, mahnen wollen, wie wenig reif wir noch für jene StaatsForm ſind, die, ſelbſt nach dem Bekenntniß ihres wärmſten Apoſtels *, nur für die reinſte, veredeleſte Menſchheit, faſt nur für Götter iſt. Welche Gräuel zeugte dieſe Revolution! welche Scenen ohne Beiſpiel! Wie ward mit Raub und Mord gewüthet! wie trat, an der angebeteten Freiheit Stelle, die ungeheuerſte, nie erhörte Tyranney! . . . Mag doch ein wilder Collot-Herbois ausrufen, „über Seen „von Blut hin müſſe man zum Tempel der Freiheit „eingehen": mer wollte nicht mit dem menſchenfreundlichern Rouſſeau ſagen, „ſchon durch das Blut eines

* Rouſſeau's.

„einzigen Menſchen werde eine Revolution zu theuer „erkauft“? .... „Wie könnte auch ein teutſcher „Mann, der den bisherigen Auftritten bei der fränki„ſchen Revolution denkend zugeſehen; der andre Revolu„tionen dieſer Art, wiewohl minder groſe und minder „ſchrekliche, aus der Geſchichte kennt, und dabei etwas „zu verlieren hat, es ſey nun Haus und Hof, Weib und „Kind, oder auch nur Ehre — wie könnte ein ſolcher „Mann je Revolutionen herbeirufen, oder begünſtigen? „Im Ganzen iſt unſre teutſche Verfaſſung zu „Volks Glük angepaßt. Ihre Fehler hat ſie einzeln: „wer erfrecht ſich, das zu läugnen? Es gibt keine Re„gierungsForm, die ſich nicht im Lauf der Zeiten, bei „dem ewigen Kampfe ſelbſtſüchtiger Schlauköpfe mit gu„ten frommen Schwachköpfen, verſchlimmerte; worin „nicht Misbräuche entſtünden. Aber die etwa nöthigen „Reformen wird allmählich der Geiſt der Zeit von ſelbſt „herbeiführen. Manche ſind bereits erfolgt, mehrere ſte„hen noch bevor; denn wo iſt ein Land in allen fünf Erdt„theilen, wo wahre Aufklärung höher geſtiegen, und vor„züglich unter den Herrſchern allgemeiner verbreitet wäre, „als in Teutſchland?“ *

Aber während im Nord und im Süd von Europa die zwei neuen Syſteme ſich bildeten, die wir bisher, mit leiſer Andeutung ihrer möglichen Folgen, beſchrieben haben, gewann ein drittes, ſchon altes Syſtem eine Feſtigkeit und Erweiterung, welche den Blik, nicht blos aller Kabinette Europens, ſondern ſelbſt aller Menſchen auf ſich heften muß. Die andern zwei Syſteme gehen mehr auf die Zukunft, und auf die groſen politiſchen Geſellſchaften im Ganzen; das dritte Syſtem iſt von gegenwärtigem Einfluß, und trift auf jedes Individuum. Jene ſind auf

* Woete Schlözer's, in einem Büchelgen, das Quartanten aufwiegt: Allgemeines StaatsRecht und StaatsVerfaſſungsLehre, S. 152. ff.

Länder oder Menschen; dieses ist auf den Werthel berechnet ... Gros Britannien ist, im Laufe des verflossenen Jahres, immer furchtbarer zu jener Uibermacht angewachsen, die ihm die Herrschaft der Meere und das Monopol des Welthandels sichert. Während seine SchiffsMacht gröser, als je ist, und noch immer sich vermehrt, hat es in dem kaum verflossenen Jahre durch die SeeTreffen im MittelMeere und auf dem Ozean (vom 14ten März und 23sten Jun.) die fränkische Marine vollends zur Lähmung, zu der Nothwendigkeit herabgebracht, den Krieg auf diesem Elemente ohne alle Regeln, durch blose Flibustier-Streiche, fortzuführen; es hat die Franken bis auf ihren Küsten gehöhnt, die es von Bayonne bis Calais blokirt, in fast gänzlichem Mangel von Zufuhr, in steter Furcht für einer Landung hingehalten hat. Vergebens hofte die fränkische Republik, durch ihren Frieden und Bund mit Holland, ihre SeeMacht wieder emporzuheben: lange schon waren, durch das frühere Bündniß mit England, der Marine Hollands durch diesen Alliirten, der in allen politischen Verhältnissen der Welt nur sich sieht, alle Nerven zerschnitten worden; es war eine blose Gondel an Englands grosem Schiffe gewesen. Weit entfernt, über den Schlag, der ganz Holland in die Gewalt der Franken gab, ausser Fassung zu kommen, ward dem englischen Kabinet dadurch neuer Stof zu eben so leichten als reichen Eroberungen, zum immer festern Besize der AlleinHerrschaft zur See und des AlleinWeltHandels gegeben. Während eine vereinte englisch-russische Flotte, unter Admiral Duncan, die Küsten Hollands bedrohte, seine Flotte in den Texel zurükscheuchte, das Ein- und Auslaufen seiner Kauffahrer, und dadurch seinen ganzen Handel hemmte, nahm eine andre englische Flotte, unter Admiral Elphinstone, das Vorgebirge der guten Hofnung, den Schlüssel und die Vormauer der

unschätzbaren Besitzungen Hollands in OstIndien, hinweg. Bald, ohne Zweifel, werden auch diese leztern in die Gewalt der Britten fallen, und dann wird jeder Europäer bis auf das Gewürz, das er braucht, in dem Preise zahlen müssen, den die Laune dieser stolzen Insulaner dafür zu bestimmen gutfindet .... Der durch diese HandelsTyrannei immer mehr sich vergrössernde Reichthum Englands gründet dessen Uibermacht, wodurch es allenthalben herrscht, wo es Meere und Küsten gibt, immer fester auf einem, buchstäblich genommen, goldenen Piedestal. Der Nord ist mit ihm im Interesse, oder fürchtet seine Flagge, Portugal kann ohnehin fast wie seine Provinz betrachtet werden; die Staaten Italiens zollen seiner Uiberlegenheit ängstliche Achtung; niedergedrükt ist die Marine von Holland, von Frankreich, welches allein mit ihm rivalisiren könnte; nur anhaltende, wohlgeleitete Anstrengungen, nur eine enge Vereinigung dieser beiden Mächte mit Spanien, dessen Friede mit Frankreich eben so sehr Folge von Englands Fortschritten wie von denen der fränkischen PyrenäenArmeen war, dürften einst mit Erfolg gegen den brittischen Seekoloß ringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

# II.

# Grosbritannien.

## §. 1.

## Summarien der Geschichte Grosbritanniens im Jahr 1795.

### Januar.

5 Mehrstündiges Gefecht zwischen der Fregatte Blanche, von 36 Kanonen, Kapitain Faulkner, und der fränkischen Fregatte la Pique von 38 Kanonen: diese wird, mit 170 Todten oder Verwundeten, genommen; Kapitain Faulkner bleibt.

8 Blutiges Treffen zwischen den Britten und Franken an der Waal.

16 Die Britten räumen die Linien der Greb, hinter dem Lek, mit Zurüklassung von 80 Kanonen, und ziehen sich über die Yssel, nach Westfalen zurük.

19 Der ErbStatthalter, Prinz von Oranien, kommt mit seinem Gefolge in Yarmouth an.

22 Das irländische Parlament versammelt sich.

30 Das in Berg op Zoom in Besazung gelegene 78ste Regiment wird von den Franken gefangen genommen.

### Februar.

4 Erneurung der Suspension der HabeasCorpusActe.

5 Oeffentlicher Einzug des türkischen Gesandten in London.

9 Eröfnung des Parlaments von Corsica durch den VicekKönig Elliot.

12 Die Fregatte Daphne von 32 Kanonen, im Ozean, durch 2 fränkische Fregatten genommen.

14 Nachricht von der gänzlichen Wiedereroberung der Insel Guadeloupe durch die Franken.

18 Die holländischen Commissäre, die sich an den Minister Grenville um Losgebung ihrer in den englischen Häfen verhafteten Schiffe wenden, werden nicht anerkannt.

23 Pitt öfnet das Budget. Die Subsidien für das Jahr 1795 belaufen sich auf 27,045,584 Pf. Sterling. Taxe auf den HaarPuder.

25 Rükruf des VicekÖnigs von Irland, Grafen Fitzwilliams, zu Folge einiger heftigen Debatten in dem dortigen Parlament.

26 Wilberforce's Antrag, die Abschaffung des SklavenHandels betreffend, wird verworfen.

Das Geschwader an den westlichen Küsten Frankreichs, unter Commodore Warren, nimmt und zerstört 20 fränkische KauffahrteiSchiffe.

## März.

2 Die fränkische Corvette l'Espionage, von 18 Kanonen, mit 175 Mann, durch die Fregatte Lively, von 32 Kanonen, genommen.

4 R. Pellew nimmt und zerstört 15 fränkische KauffahrteiSchiffe.

7 Das LinienSchiff: der Berwik, von 74 Kanonen, mit 600 Mann Besazung, bei dem Cap Corso von der TouloneFlotte der Franken, unter GegenAdmiral Martin, genommen.

11 Graf Camden zum VicekÖnig von Irland ernannt.

13 Die fränkische Fregatte la Tourterelle, von 26 Kanonen, nach drithalbstündigem Gefecht, im Ozean, durch die Fregatte Lively genommen.

14 SeeTreffen im MittelMeere, auf der Höhe von Savona. Die Toulonèr Flotte wird von der englischen, unter Admiral Hotham, geschlagen, und zwei LinienSchiffe (der Ca-ira, von 80, und der Censor, von 74 Kanonen, mit 2200 Mann, worunter 800 Todte) genommen .... Das

fürchterlich beschädigte englische LinienSchiff Illustrious, von 74 Kanonen, scheitert an den Küsten von Italien.

18 Commodore J. B. Warren nimmt und zerstört 16 fränkische KauffahrteiSchiffe.

19 Abgeordnete der Katholiken in Irland übergeben dem Könige eine Bittschrift gegen den Rükruf des Grafen Fitzwilliams.

26 Commodore J. B. Warren nimmt die fränkische Corvette la Curieuse, und 5 kleinere Schiffe.

29 Die Fregatten Cerberus und Santa Margarita nehmen den fränkischen Kutter: Jean Bart, von 20 Kanonen, mit 120 Mann Besazung.

31 Graf Camden kommt in Dublin, als VicеKönig von Irland, an. Das Volk äussert seine Unzufriedenheit in lauten Ausbrüchen.

In dem Laufe dieses Mondes brechen wegen Theurung der Lebensmittel an verschiedenen Orten Unruhen aus.

## April.

8 Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Prinzessin Karoline von Braunschweig.

9 Die Katholiken in Dublin versammeln sich zu Anhörung der Antwort des Königs auf ihre Bittschrift.

16 Die Escadre unter VicеAdmiral Colpoys nimmt die zwei fränkischen Fregatten la Gloire, mit 275 Mann Besazung, und la Gentille, beide von 40 Kanonen.

18 Commodore J. B. Warren nimmt und zerstört mehrere fränkische Schiffe, darunter die Corvetten, Jean Bart, von 26 Kanonen, mit 187 Mann, und l'Expedition, von 16 Kanonen, mit 120 Mann.

19 WiederEroberung der Insel Ste. Lucie durch die Franken.

23 Warren Hastings, Esq., ehemaliger GeneralGouverneur in OstIndien, wird nach einem Prozesse, der 7 Jahre und 3 Monden gedauert, durch die Lords von allen von dem Hause der Gemeinen gegen ihn angebrachten Klagepunkten freigesprochen.

27 Die Bill zu Gunsten der Katholiken durch das irländische Haus der Gemeinen verworfen.

## Mai.

1 Das LinienSchiff, der Boyne, von 98 Kanonen, brennt in Spithead ab.

7 Die gesammte englische Infanterie kommt von dem Continent in England an.

9 Das Geschwader unter R. Strachan nimmt 12 fränkische KauffahrteiSchiffe.

13 Drohende Unruhen in Irland durch das getäuschte Volk, das sich den Namen der Defenders gibt.

19 Das UnterHaus verwirft die vorgeschlagene Untersuchung über die Gründe des Zurükrufs des Lord Fitzwilliams von der Regierung Irlands, so wie das OberHaus es schon am 8ten gethan hatte.

28 ViceAdmiral Murray's Escadre nimmt an den Küsten von Amerika die fränkischen Fregatten la Prevoyante und la Raison, von 40 Kanonen.

## Jun.

5 Das irländische Parlament wird prorogirt.

6 ViceAdmiral Cornwallis nimmt 8 fränkische KauffahrteiSchiffe von grösem Werthe.

23 SeeTreffen bei Orient. Die englische Flotte, unter Lord Bridport, schlägt die BresterFlotte der Franken, unter Villaret-Joyeuse, und nimmt 3 LinienSchiffe (den Formidable von 80, den Alexander und den Tiger, beide von 74 Kanonen). Die fränkische Flotte zieht sich in den Hafen von Orient zurük, wo sie von Lord Bridport blokirt gehalten wird, während GegenAdmiral Warren die Landung eines starken Korps fränkischer Ausgewanderten unfern der HalbInsel Quiberon bewirkt.

24 Aufstand in Birmingham wegen Theurung der Lebensmittel.

26 Das Parlament bestimmt dem Prinzen von Wallis ein

jährliches Einkommen von 125,000 Pf. Sterling, und
27 wird prorogirt.

Die fränkiſche Fregatte la Minerve im MittelMeer durch die Fregatte Dido genommen.

Während dieſes Mondes fällt heftige Kälte ein, welche Tauſende von Schaafen in verſchiedenen Theilen des Königreichs tödet.

## Jul.

2 Die Eskadre unter Sidney Smith jagt eine fränkiſche Corvette an die Küſten, wo ſie ſcheitert.

7 Gefecht zwiſchen der brittiſchen und der Touloner Flotte der Franken bei Isle du Levant, worinn das fränkiſche LinienSchiffe Alcides, von 74 Kanonen, ſich entzündet, und, mit Verluſt von 400 Mann, in die Luft auffliegt.

12 Aufſtand in einem Werbhauſe in Charingeroſſ.

14 Aufſtand in St. GeorgsFilds. Mehrere Werbhäuſer werden niedergeriſſen.

Die Eskadre unter ViceAdmiral Elphinſton nimmt Beſiz von der SimonsBay, und 5 holländiſchen Schiffen, die darin liegen.

21 Gänzliche Niederlage und Gefangennehmung des geſammten Korps der fränkiſchen Ausgewanderten auf der HalbInſel Quiberon.

## Auguſt.

4 Nachricht von der Hinwegnahme 6 engliſcher TransportSchiffe mit Truppen und KriegsVorrath durch die fränkiſchen Kapers in WeſtIndien.

14 Unzufriedenheit und Unruhen auf Corſica.

25 Admiral Duncan's Flotte, die, mit einer ruſſiſchen Escadre vereint, die holländiſche Flotte aufſucht, nimmt zwei fränkiſche Corvetten: la Suffiſante, und la Victorieuſe, jede von 14 Kanonen.

26 Kapitain Nelſon nimmt und zerſtört 11 fränkiſche Schiffe.

Das holländiſche Fort Trincomale, auf Ceylon, ergiebt ſich, mit 758 Mann Beſazung und 107 Kanonen, mit

Kapitulation an die Engländer unter Commodore P. Rainier und Obrist J. Stuart.

28 Graf Artois segelt, am Bord von GegenAdmiral Hervey's Flotte, von Portsmouth nach den Küsten von Bretagne ab.

29 Graf von Moira legt das Commando der in den Gegenden von Southampton versammelten Armee nieder.

31 Uibergabe des Forts Orstenburg, auf Ceylon, an die Engländer.

## September.

1 Nachricht von der Hinwegnahme der holländischen Fregatte: die Alliantie, von 36 Kanonen, durch das 50 Kanonen-Schiff Stag, an den Küsten von Holland, und des Kapers: das NationalScharmesser in WestIndien.

8 Nachricht von der durch den SchiffsLieutnant Pearce im Namen König Georg's III vollzogenen förmlichen Besitznahme von Nootka.

12 Aufstand in Kork.

15 KriegsErklärung König Georg's III gegen den FreiStaat der VereintenNiederlande.

16 Das Vorgebirge der guten Hofnung geht mit Capitulation an die Engländer, unter dem VizeAdmiral Elphinstone, und den Generalen Craig und Clarke, über.

25 Graf Artois kommt in der Bucht von Bourgneuf an, fodert vergebens die Insel Noirmoutier zur Uibergabe auf.

28 TripleAllianz zwischen Grosbritannien, Oestreich und Rußland.

29 Graf Artois landet auf dem Inselgen Dieu. Die Engländer und Ausgewanderten, unter General Doyle, sind hier zusammen 10,000 Mann stark.

Bekanntmachung des Friedens zwischen der fränkischen Republik und dem Kurfürsten von Hannover (König Georg III).

Das LinienSchiff: der Wanguard, von 74 Kanonen, nimmt, in WestIndien, die fränkische Corvette la Superbe, von 32 Kanonen, mit 106 Mann.

October.

7 Eine fränkische Escadre, unter GegenAdmiral Richery, nimmt, auf der Höhe des Kap St. Vincent, das in dem Treffen vom 14ten März verlorene LinienSchiff der Censor, von 74 Kanonen, wieder, und zugleich mehr als 30 reich beladene englische KauffahrteiSchiffe aus dem MittelMeere.

Eine andre fränkische Abtheilung, unter Kapitain Moultson, stößt, auf der Höhe von Finisterre, auf die englische JamaicaFlotte, und nimmt davon 18 schwere Schiffe von ausserordentlichem Werthe.

9 Entdekung einer GoldMine, bei Wicklow, in Irland.

24 Nachricht von der Hinwegnahme der fränkischen Corvette l'Eveille, von 18 Kanonen, durch die Escadre unter J. B. Warren.

26 Zahlreiche Versammlung der Londner correspondirenden Gesellschaft in KopenhagenHouse, wegen einer dem Könige zu übergebenden Vorstellung in Betref des Friedens.

29 Eröfnung der Sizung des brittischen Parlaments. Der König wird auf seiner Hin- und HerFahrt grob insultirt, und dessen Person in Gefahr gesezt.

November.

12 Die correspondirende Gesellschaft hält ihre zweite Versammlung in KopenhagenHouse.

14 Die englische TransportSchiffe, mit 600 vom Continent kommenden fränkischen Ausgewanderten am Bord, werden an die Küste von Calais getrieben.

17 Die nach WestIndien unter Segel gegangene Flotte, unter GegenAdmiral Christian, wird durch heftige Windstösse in den Hafen zurükgetrieben, und 5 von den TransportSchiffen, mit Truppen am Bord, verunglüken.

20 Nachricht, daß der Aufstand auf der Insel St. Vincent gedämpft sey.

December.

7 Minister Pitt öfnet das Budget. Die Subsidien für das Jahr 1796 belaufen sich auf 27,662,083 Pf. Sterling.

8 Botſchaft des Königs an das Parlament, worin erklärt wird, daß in Frankreich endlich eine Regierung eingeführt worden, mit der man Frieden unterhandeln könne, wenn ſie ſich dazu geneigt bezeuge.

9 Die Flotte nach WeſtIndien, unter GegenAdmiral Chriſtian, geht aufs neue unter Segel.

12 Nachricht, daß die Inſurrection der MaroonIndier auf Jamaica gedämpft ſey.

Die WeſtIndiſche Flotte wird durch einen Wind-Stoß zerſtreut; viele Transport- und verſchiedene Kriegs-Schiffe laufen wieder in den Hafen ein.

16 Die engliſchen Truppen auf Isle Dieu, unter General Doyle, ſegeln von da wieder nach England zurük.

18 Die (Grenville's) Bill für die Sicherheit der Perſon des Königs, und die (Pitt's) Bill gegen die aufrühreriſchen Verſammlungen, erhalten die königliche Genehmigung durch eine Commiſſion ... Dieſe zwei Bills verurſachen manche feurige Debatten in beiden Häuſern, und Petitionen aus verſchiedenen Theilen des Königreichs für oder wider ſie.

19 Der WhigKlub beſchliest Aſſociationen einzuführen, um den Widerruf der beiden Bills zu bewirken.

Die engliſche Cavalerie und mehrere Korps von Ausgewanderten in brittiſchem Solde kommen von der Elbe in Shields an.

20 ViceAdmiral Cornwallis läuft mit ſeiner Escadre von den weſtlichen Küſten Frankreichs in Portsmouth zurük ein.

24 Nachricht von einer neuen Landung der Franken auf der Inſel Grenada.

Beide ParlamentsHäuſer werden, das OberHaus auf den 5ten, das UnterHaus auf den 2ten Februar 1796 vertagt.

26 Die ausgelaufene WeſtIndienFlotte wird aufs neue durch Sturm zerſtreut.

## §. 2.

## Marine Grosbritanniens

## und deren Vertheilung,

### zur Epoche des 1 Januar 1796.

| | Linien-Schiffe. | Schiffe von 50 Kanonen. | Fregatten. | Sloops ꝛc. ꝛc. | Summe. |
|---|---|---|---|---|---|
| In den Häfen ausgerüstet | 32 | 7 | 38 | 60 | 137 |
| Wach-Schiffe, Hospital-Schiffe, und Gefängniß-Schiffe, in den verschiedenen Häfen | 11 | 3 | 2 | 1 | 17 |
| In den englischen und irländischen Kanälen | 14 | 1 | 23 | 36 | 74 |
| In den Dünen und nordischen Meeren | 4 | 4 | 20 | 10 | 38 |
| In West-Indien, und auf der Fahrt | 14 | 4 | 25 | 9 | 52 |
| Auf Jamaica | 6 | | 6 | 9 | 21 |
| In America und Neufounland | 3 | | 5 | 6 | 14 |
| In Ost-Indien, und auf der Fahrt | 7 | 1 | 6 | 8 | 22 |
| An den Küsten von Afrika | | 1 | 2 | 1 | 4 |
| In Gibraltar und im Mittel-Meere | 23 | | 30 | 12 | 65 |
| Uiberhaupt in Commission | 114 | 21 | 157 | 152 | 444 |
| Aufnahm-Schiffe | 9 | 2 | 2 | 1 | 14 |
| Dienstfähig und in Ausbesserung zum Dienste | 7 | | 3 | 3 | 13 |
| Gewöhnlicher Stand in den Häfen | 16 | 3 | 20 | 40 | 79 |
| Im Bau | 24 | 4 | 10 | 12 | 50 |
| Total-Summe: | 170 | 30 | 192 | 208 | 606 |

## §. 3.

## Parlaments-Verhandlungen.

Die den 29ſten October 1795 eröfnete Sizungen des brittiſchen Parlaments iſt von bleibendem Intereſſe in der Geſchichte Englands überhaupt. Nie zeigten ſich deſſen See-Macht- und Welthandel auf einer ſtolzern Höhe; aber nie arbeitete auch ein Miniſter kühner und hartnäkiger auf den Zwek hin, die Nation in Ausübung jener Vorrechte, worauf ſie ſonſt ſo eiferſüchtig war, in einen immer engern Kreis einzuſchlieſen, und den freien Geiſt der Conſtitution unter der Laſt vielfacher Klauſeln niederzudrüken. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß zu der nemlichen Zeit, da ein deſpotiſch-beherrſchtes Volk ſich zur vollſten Ungebundenheit losrang, ein freies Volk immer näher gegen jene gefährliche Gränze anrükt, worauf ſchlaues Künſteln an einer zuvor hochheiligen Conſtitution ſich ſo leicht in das Gebiet des Despotism hinüberverliert. Wie izt Pitt die Britten, ſo wuſte Cäſar Octavius die Römer zu kirren: alles behielt ſeine alten Namen;* der Senat (das Parlament) mochte immerhin, mit unter ſelbſt noch mit einiger Ungezogenheit, debattiren, ** wenn nur Er gewiß war, überall ſeinen Willen durchzuſezen; er lies die alten Formen, aber durch manchfache Modificationen zog er nach und nach allen Geiſt hinter ihnen hinweg. ***

In jedem Falle befindet ſich England in einer Kriſe. Stemmt das Volk, wenn es ihm zu läſtig wird, ſich

* „eadem magiſtratuum vocabula." Tacit. Annal.

** „licere oportere patribus, libere de republica ſentire" ſagte noch Tiberius. Ebendaſelbſt.

*** „Conſulem ſe ferens, . . . inſurgere paulatim, omnia magiſtratuum, legum in ſe trahere" Ebendaſ.

dem neuen Zwang zu fügen, ſich wild und entſchieden gegen die zwei Bills, die der Miniſter als eine Art von Triumph betrachtet, und durchaus nicht wird zurüknehmen wollen, ſo kann es zu Ausbrüchen kommen, deren Folgen ſich nicht berechnen laſſen. Preßt es ſich im Gegentheil, zwar mit Murren, aber doch mit Ruhe, in die neuen Formen der Bills ein, ſo hat der Miniſter dann ganz das Geheimniß von deſſen Schwäche entdekt: das Gelingen dieſes Wageſtüks wird dann bald noch kühnere Verſuche, noch weſentlichere Eingriffe nach ſich ziehen.

Und hoher Wahrſcheinlichkeit nach wird, unter den beiden angeführten Wechſelfällen, der leztere eintreten ... „Seit zweihundert Jahren betet Europa einen Gözen an, und wenn Europa ſein Tempel iſt, ſo iſt England ſein Allerheiligſtes — dieſer Göze iſt das Gold." * Wo viel Gold iſt, da iſt noch mehr Egoism. Die Engländer ſind zu reich, zu krämeriſch; ihr Intereſſe, ihre ganze Exiſtenz iſt zwiſchen England und den beiden Indien getheilt. Schon der Gedanke an eine Revolution macht ſie zittern, ſeit das Beiſpiel der fränkiſchen ſie gelehrt hat, daß die unvermeidliche Folge davon „Unſicherheit alles Eigenthums" iſt. Sie wiſſen, daß in England der Despotism denn doch auf keinen Fall ſobald auf den Grad ſteigen wird, daß ſie für ihr Gold zu fürchten hätten; und was kümmern ſie die UrEnkel? ... Aber über Nacht könnte eine Revolution ausbrechen, deren ſchnelle Folge nichts anders ſeyn würde, als der Ruin ihres Glükes. Daher, daß alle groſe Kapitaliſten und Güterbeſizer, deren in England mehr, wie in irgend einem andern Lande der Welt ſind, ſeit dem ſchreklichen Beiſpiele der fränkiſchen Revolution

* Enfraigues in der unter dem Namen von St. Juſt bekannt gewordenen Opinion über die diplomatiſchen Verhältniſſe Frankreichs.

ſich ſo eng an alle Masregeln der Miniſter zur Verhütung eines ähnlichen Schlages in England anſchloſen; daher, daß man ſeitdem ſelbſt die lauten und alten Wünſche einzelner Reformen aufgab; daß man über der nahen, fürchterlichen Gefahr leicht der mindern in der Zukunft vergas, und über die Masregeln, welche auf Annähern des Hofes zur unumſchränktern Gewalt hinwieſen, ſich mit dem: „kommt Zeit, kommt Rath," beruhigte; daher endlich, daß, Troz der donnernden Beredſamkeit der Foxe, Sheridans, Erskines, in dem Parlament alle desfalſigen Anträge der Miniſter mit ſo ſehr groſer Mehrheit durchgehen. Denn, abgeſehen von dem Einfluſſe, den der Hof etwa durch Aemter oder durch Gold üben könnte, ſind die Leute, die in dem brittiſchen Parlament ſizen, und können gar nicht anders als reiche Leute, groſe Güterbeſizer ſeyn;* ſie ſind mithin in hohem Grade perſönlich dabei intereſſirt, daß allem, was nur irgend den Ausbruch einer Revolution herbeiführen könnte, auf welche Art immer, vorgebeugt werde. Das Geheimniß, das innerſte Grundweſen der Art von Revolutionen, wovon Frankreich das Beiſpiel gegeben hat, liegt in dem Saze, der von dem Philoſophen Sieyes und von dem Blutſäufer Marat gleichſehr zum Loſungsworte gemacht ward: „das Eigenthum muß ſeine Beſizer wechſeln." ** Wie furchtbar iſt nun aber nicht dieſer Saz für jeden, der etwas zu verlieren hat! und wie könnte man ſich noch wundern,

* Um wahlfähig zu ſeyn, muß man ein LandGut haben, das jährlich wenigſtens 600 Pf. Sterl. oder für die Stadt jährlich wenigſtens 300 Pf. aus liegenden Gründen ziehen.

** „Il faut que les proprietés changent," äuſſerte Sieyes gegen Vertrautere ſchon vor der Revolution; und Marat nahm zum Motto ſeines Zeitblattes: der VolksFreund, die Strophe:

„Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis."

daß jede Masregel, wodurch man ihm entgegenarbeitet, in einem VolksSenate durchgeht, dessen Glieder fast insgesammt ein so hohes eignes Interesse dabei haben, daß selbst die Möglichkeit von dessen Emporkommen hintertrieben werde? — So sehen wir dann das Paradoxon, daß, gerade weil es die Zeit wilder Freiheits-Gährung ist, ein brittischer Minister in den Besiz einer Macht und zu dem Gebrauche von Masregeln gelangt, woran er sonst nie zu denken hätte wagen dürfen.

Die (Grenville's) Bill für die Sicherheit der Person des Königs gieng (10 Dec.) auch in dem UnterHause, mit 226 gegen 48, und die (Pitt's) Bill gegen aufrührerische Versammlungen (14 Dec.) auch in dem OberHause, mit 107 gegen 20 Stimmen, durch. Beiden ertheilte der König (18 Dec.) seine Genehmigung durch eine Commission.

Der weitere HauptGegenstand, womit das Parlament, nächst der Sorge, dem Mangel an Getraide durch Prämien auf die Einfuhr ꝛc. abzuhelfen, sich beschäftigte, war der FinanzPlan, oder das

## Budget für das Jahr 1796.

In der

Sizung vom 7ten December

trat Pitt unter der Bemerkung damit auf, „wie wichtig es für das Haus sey, indem es seine Neigung für einen ehrenvollen Frieden äussere, sich zugleich nach den Mitteln umzusehen, den Krieg mit Nachdruk fortzusezen. Während der Feind sich genöthigt sehe, von Mond zu Monde, von Woche zu Woche, zu jeder Art von Mitteln zu greifen, um seinem versunkenen Credit aufzuhelfen, werde er mit Staunen wahrnehmen, daß England die Fonds für einen neuen Feldzug in seinen gewöhnlichen Hilfsquellen finde. Sich bereit zum Kriege zeigen, sey das beste Mittel, dessen Ende auf eine Art zu beschleunigen, welche zugleich die Ehre und den Vortheil Englands mit einander paare." .. Er legt nun das Budget selbst vor. Nach demselben sind die

| Ausgaben, | Pf. Sterl. | Schill. | Pf. |
|---|---|---|---|
| für die Marine . . | 7,072,552 | 1 | 8 |
| . . Armee . . | 9,601,443 | 14 | 2 |
| Bemerkung 1. Hierunter sind für die Korps der fränk. Ausgewanderten, wovon ein Theil in West-Indien gebraucht werden soll, 300,000 Pf. und Subsidien für den König von Sardinien 200,000 Pf. | | | |
| 2. Im Jahr 1795 betrugen die Truppen in Grosbritannien, Irland, auf Jersey, Guernsey und auf dem Continent 49,819 Mann; die in West-Indien, in Amerika, Gibraltar, auf Corsica und in Ost-Indien 77,858; die Miliz 42,000 Mann. Für 1796 soll die Armee auf 207,000 Mann gebracht werden. | | | |
| . . Artillerie . . | 1,744,471 | 8 | 1 |
| . verschiedene Zweige des Staatsdienstes | 9,243,616 | 8 | 6 |
| Zusammen: | 27,662,083 | 12 | 6 |

Um diese Ausgaben zu bestreiten, sind die Mittel, die er vorschlägt, folgende:

| | Pf. Sterl. |
|---|---|
| Die Land-Taxe . . . | 2,000,000 |
| Auf das Malz . . . | 750,000 |
| Vom Verkaufe der holländischen Prisen . . . . | 1,000,000 |
| Anwachsender Ertrag des consolidirten Fonds ꝛc. . . | 2,235,000 |
| Zu Schatzkammer-Scheinen . | 3,500,000 |
| Neues Anlehn . . . | 18,000,000 |
| Zusammen: | 27,485,000 |

„Die Zinsen des neuen Anlehns seyen von 100 Pfund auf 4 Pf. 12 Schilling, 6 Pence, oder, nach der Einrichtung des

Annuitätenfonds, womit daſſelbe bezahlt würde, auf 6 Pf. 3 Schill. 6 Pence bedungen, welches für das ganze Anlehen die Summe von 1,111,500 Pf. betrage. Zu deren Aufbringung ſchlage er folgende neue Taxen vor:

| | Pf. Sterl. |
|---|---|
| 1. Auf Collateral Erbfolgen, durch Vermächtniß, ſo daß im erſten Grade 2, im zweiten 4, und von allen andern, Verwandten oder Fremden, 6 vom Hundert bezahlt werden ſollen | 250,000 |
| 2. 10 vom 100 auf die Taxe der Schazung . . | 140,000 |
| 3. Verdoppelung der Taxe auf die (Luxus-) Pferde, wodurch ſolche auf 20 Schillinge für 6 und darunter, und auf das Doppelte für mehrere kommen würde . . . . . | 116,000 |
| 4. 2 Schillinge für jedes zum Akerbau beſtimmte Pferd . . . . . | 100,000 |
| 5. 2 1/2 Pence weiter von der Ehle auf gedrukte Baumwollenzeuge . . . . . | 135,000 |
| 6. 4 Pence weiter vom Pfund auf den Tabak . | 170,000 |
| 7. Unterdrükung eines Viertheils der Abgabe, die man bei der Ausfuhr des Zukers wieder gut that . . . . . | 180,000 |
| 8. Gleiche Verminderung der Abgabe vom Salz | 32,000 |
| Zuſammen: | 1,123,000 |

Während ſich der Miniſter auf ſolche Art die Hilfsmittel zur Fortführung des Krieges zu verſchaffen ſuchte, trat er, in der

## Sizung vom 8 December

mit folgender

## Königlichen Botſchaft, in Betref des Friedens, auf.

„Indem der König auf die Zuſicherung des UnterHauſes zähle, daß ſolches in den Anſtrengungen, welche die dermaligen Umſtänden foderten, ihn auf das kräftigſte unterſtüzen werde, empfehle er demſelben, ſich mit den Mitteln zu beſchäftigen, wodurch er in den Stand geſezt werde, die auſſerordentlichen Ausgaben für den Dienſt des nächſten Jahres zu beſtreiten, und jene Masregeln zu treffen, welche das Bedürfniß des Augenblikes

nöthig mache. Er erachte bei dieſer Gelegenheit für dienlich, das Haus zu benachrichtigen, daß die Kriſe, die zu Anfang der jezigen Sizung obgewaltet, in Frankreich eine Ordnung der Dinge herbeigeführt habe, wodurch er, zu Folge ſeiner bereits geäuſſerten Geſinnungen, ſich veranlaßt ſehen werde, jeder Stimmung, die der Feind zeigen würde, Unterhandlungen zu eröfnen, zu entſprechen, mit dem aufrichtigen Verlangen, derſelben den ſchnellſten und vollſtändigſten Erfolg zu geben, und einen allgemeinen Frieden zu ſchlieſen, ſobald ſolcher unter billigen und für ihn und ſeine Bundsgenoſſen annehmlichen Bedingungen ſtatt haben könne. Sein wärmſter Wunſch ſey, daß die Energie, die das Parlament durch ſeine Schlüſſe an Tag gelegt, in Verbindung mit dem neuen, nothwendig folgenreichen Waffenglüke der öſtreichiſchen Heere, und der immer ſteigenden Verlegenheit des Feindes, dieſen Zwek bald auf Bedingungen möge erreichen laſſen, wie man ſie ſowohl von der Lage der Dinge als von der Gerechtigkeit der Sache Englands zu erwarten befugt ſey."

Niemand hatte einer Ankündigung dieſer Art entgegengeſehen. In der

Sizung vom 9 December

trug der Miniſter, wegen ſolcher, auf eine Dank-Adreſſe an den König an.... „Endlich dann alſo" — trat nun Sheridan auf — „erklärt man uns, daß die jezige StaatsForm Frankreichs uns bald erlauben werde, mit demſelben zu unterhandeln. Der Anfang dieſer Sizung zeichnete ſich dadurch aus, daß der Miniſter, zum erſtenmal, dieſe Möglichkeit, erkannte. Aber welches ſo ganz unerwartete Ereigniß beſtimmte ihn denn, uns mit einemmal dieſe neue Zuſicherung zu geben? Iſt es etwa die Erfahrung einer Woche, worauf er ſich gründet? reichten ſieben Tage hin, um ihn zu überzeugen, daß man mit Frankreich, nicht blos einen bewafneten Stillſtand, ſondern einen ehrenvollen, ſichern und dauerhaften Frieden ſchlieſen könne?... Ich ſage ſieben Tage; denn wollt' er ſagen, er habe den unermeßlichen Zeitraum von fünf Wochen gehabt, um ſich zu über-

zeugen, daß er, wann er in Unterhandlungen trete, auf die Dauer und Festigkeit der fränkischen Regierung, und auf die Ehre derer, die an ihrer Spize stehen, zählen könne, so würde ich ihn fragen, warum er nicht diese Erklärung that, bevor er ein Anlehn schlos, das der Nation mehr als zwei Millionen kostet, weil es schon izt 12 1/2 vom Hundert gewinnt? Wie hermöchte er sich hierüber zu rechtfertigen? und muß uns dieser Umstand nicht veranlassen, die Aufrichtigkeit seines Entschlusses zum Frieden zu bezweifeln? Er ist zu plözlich, dieser Entschluß, als daß wir nicht in die Ursachen einer so grosen, so schnellen Veränderung einzudringen suchen sollten. — Noch vor zwei Tagen sagte uns der Minister, Frankreich schwindle nun nicht mehr blos am Rande des Bankerots, sondern es sey wirklich schon hinab in den Abgrund gestürzt. Immer wollt' er durchaus nicht mit demselben unterhandeln, weil dessen Regierung nichts Festes, nichts Dauerndes habe, nichts, das nicht im Zustande eines ununterbrochenen Hin- und Herwogens wäre..... Alle diese grose Hinderniße, sind sie denn nun verschwunden? sind denn nicht immer noch Menschen, Grundsäze, Masregeln, die nemlichen, die sie waren? So hefte er dann seinen Blik auf jenes Vollziehungs Directorium. Sizen darin nicht vier von Jenen, die auf Ludwig's Tod stimmten? und doch ist es nicht lange her, daß ein edler Lord, der im Ministerium ist, sagte, es sey unmöglich, mit Königs-Mördern zu unterhandeln. Frägt er nach den Grundsäzen? Immer noch sind es die nemlichen Menschen Rechte, der alte Jacobinism. In Betref der Masregeln kan er sich nicht darauf berufen, daß sie der Anmaßung entsagt haben, ihr System auch in andern Ländern zu verbreiten, da sie längst schon diese Absicht, wozu nur der Bund der Monarchen sie reizte, aufgegeben hatten. Sagt man etwa, die neue Constitution habe mehr Festigkeit, wie die vorigen?... Ich, meines Orts, da Menschen und Grundsäze noch die nemlichen sind, kan hierin keinen andern Unterschied sehen, als daß ein Directorium an die Stelle eines Ausschusses getreten ist, und daß die über 40 Jahre alten Glieder in die eine Kammer und die Jüngern in die andre gesezt worden sind, und daß man auch die Misbräuche der brittischen Constitution nachge-

ahmt hat, indem man sich der militairischen Gewalt bediente, um sich selbst zu wählen, und sich dadurch der Verantwortlichkeit zu entziehen. ... Auch finde ich überdis in der Botschaft des Königs und in der vorgeschlagenen DankAdresse ein Hinderniß gegen alle Unterhandlung: ich meyne die Behauptung von der Gerechtigkeit des Krieges auf Seiten Englands; eine Behauptung, welche zeugt, daß man noch immer nicht von den alten Irthümern zurükgekommen ist, und auf nichts abzweken kan, als den Frieden zu erschweren. In den jezigen Umständen liegt demnach nichts, was die Neuheit jener Erklärung rechtfertigen könnte, und überdis finde ich in der königlichen Botschaft durchaus kein Versprechen zum Frieden. Diese Geneigtheit zu unterhandeln, wovon man bisher so weit entfernt schien, ist ein Bekenntniß, daß man das Blut, die Ehre und die Reichthümer Englands zu keinem andern Zweke verschwendet hat, als um eine etwa wie die jezige geformte Regierung in Frankreich zu erhalten. Sollte nun aber diese Regierung sich in einigen Tagen ändern, so werden die Minister, wenn sie consequent sind, alle FriedensEröfnungen, und selbst den schon geschlossenen Frieden, brechen, so daß alles, was wir erhalten haben würden, in einem bewafneten Stillstand bestände." ... Sheridan schlägt nun folgende Aenderung in der Adresse vor: „Die getreuen Gemeinen müsten bedauern, daß man dem Könige gerathen habe, den bedrängten Zustand von Frankreichs Innerm als einen günstigen Umstand zur FriedensUnterhandlung für sich und seine Verbündeten zu betrachten, weil dieser Saz, wenn man ihn annähme, nicht blos die friedlichen Operationen verzögern, sondern selbst auch einen schon geschlossenen Vertrag zerreissen könnte; und da sie befürchteten, daß eine Erklärung dieser Art die widrigsten Folgen haben dürfte, so bäten sie Se. Majestät ehrfurchtsvoll, davon abzustehen, um so mehr, als sie überzeugt wären, daß, wenn man die dermaligen Hofnungen ungenüzt entgehen lasse, nicht mehr abzusehen sey, wodurch das Ende der Feindseligkeiten herbeigeführt, und dem weitern Strömen des nur schon allzusehr verschwendeten Blutes Einhalt gethan werden könnte. Endlich bäten sie auch noch Se. Majestät, zu erklären, daß keine Art

von Regierungsform in Frankreich mit der Handhabung der gewöhnlichen Friedens- und Freundschafts-Verhältniſſe unverträglich ſey, und die nöthigen Befehle zu unmittelbarer Eröfnung einer Unterhandlung auf gerechte und billige Bedingungen zu ertheilen.

„Die Logik der Oppoſition iſt in der That höchſt ſeltſam" — erhob ſich nun Pitt — „Eine Botſchaft wird vorgelegt, worinn der König ſeine Geneigtheit erklärt, der Neigung, die der Feind zu einer Unterhandlung zeigen könnte, nicht entgegen zu ſeyn, und das aufrichtige Verlangen bezeugt, derſelben durch einen allgemeinen FriedensSchluß, ſobald ſolcher auf gerechte, für ihn und ſeine Bundsgenoſſen ſchikliche Bedingungen würde ſtatt haben können, die ſchleunigſte und vollſtändigſte Kraft zu geben. Man ſchlägt hierauf eine DankAdreſſe vor. Aber ein Mitglied, ſtatt die Erklärung des Königs anzunehmen, trägt auf eine Aenderung an, welche nicht nur dieſer Erklärung mehr Umfang giebt, ſondern auch in den König dringt, auf der Stelle in Unterhandlungen zu treten, man möchte nun eine dafür geeignete Stimmung des Feindes bemerken, oder nicht. Als die Miniſter nicht glaubten, daß der Augenblik, zu unterhandeln, gekommen ſey, wollte man ſie dafür, daß ſie es nicht thaten, verantwortlich machen: und izt, da ſie im Namen des Königs ankünden, daß derſelbe geneigt ſey, in Unterhandlungen zu treten, klagt man ſie an, von ihrer vorherigen Anſicht der Dinge abzuweichen, um gegen die nemlichen Unterhandlungen neue Schwierigkeiten zu erregen! Vormals bot man all ſeiner Beredſamkeit auf, um zu beweiſen, daß der Friede in jeder Lage möglich wäre; und izt wendet man ſie dazu an, um in dem Betragen der Miniſter Inconſequenz zu finden, weil ſie erklären, daß ſie geneigt ſind, auf gerechte und ehrenvolle Bedingungen zu unterhandeln, wenn der Feind gleiches Verlangen äuſſern wird. Man macht ſogar dieſe vorgebliche Inconſequenz der Miniſter zum Stof eines Triumphs; aber im Grunde ſcheint man vielmehr darüber zu triumphiren, daß man die Hinderniſſe jenes Friedens, den man als ſo wünſchenswerth ſchilderte, vorausſieht; daß die Eröfnung einer Unterhandlung, vorausgeſezt auch, daß der Feind ſich dazu

geneigt bezeuge, nicht mit dem jetzigen Ministerium geschehen könne. Ich überlasse es andern, zu entscheiden, ob diese Art von Triumph sich auf Liebe für Gemeinwohl und Vaterland gründe? .... Wenn ich den ganzen Umfang von Gründen zergliedere, worauf man den Antrag zu einer Aenderung in der Adresse stützt, so finde ich nichts, was uns bestimmen könnte, solche anzunehmen, und noch weniger, die Adresse zu verwerfen. Man sagt 1. nicht der Feind, sondern England zuerst habe den Krieg veranlaßt; dieser Krieg sey 2. aus keinem andern Grunde unternommen und fortgeführt worden, als in der anerkannten Absicht, Frankreich eine besondre RegierungsForm zu geben; nun sey aber 3. zwischen den Regierungen, die es vorher gehabt, und der jetzigen, kein Unterschied; sondern 4. alles, was wir zur Vergütung unsrer Leiden, unsrer Verluste, unsrer gehäuften Unfälle gewonnen, sey, daß ein Rath der Alten und ein Rath der Fünfhunderte an die Stelle eines NationalConvents, und ein Directorium an die eines Ausschusses getreten sey —— Was den ersten Grund betrift, so halte ich für sehr überflüssig, auf's neue eine Frage zu erörtern, die schon so oft und so einstimmig von dem Hause entschieden worden ist. Hofft man wohl, dasselbe izt erst seine Meinung ändern zu machen, nachdem es schon feierlich erklärt hat, daß dieser Krieg nicht nur der Theorie, sondern seinem ganzen Wesen nach defensiv; daß er nicht nur zur Vertheidigung alles dessen, was in und auswärts uns theuer ist, sondern für die Sicherheit und künftige Ruhe von ganz Europa unternommen worden sey? Es bleibt uns demnach weiter nichts zu untersuchen, als ob wir, wann wir Frieden machen wollen, uns das Zeugniß geben können, daß wir uns gegen einen Schlag bewahrt haben, der unsern Untergang und den von ganz Europa nach sich gezogen haben würde? Nun wiederhole ich, was ich bereits gesagt, daß, wenn dieser Krieg, wie es wahrscheinlich ist, durch den Zusammensturz eines Systems endet, welches allgemeinen Ruin drohte, wir uns zu allen Zeiten werden rühmen können, daß unser Betragen, unsre Festigkeit es war, der die Welt ihr Heil zu danken hat; und gelingt es uns auch nicht, das System ganz zu vernichten, so werden wir

wenigstens den Fortlauf seiner verderblichen Folgen gehemmt haben. Zwar hat dieser Krieg allerdings sehr grose Kosten auf uns gewälzt; aber doch ist, was er uns gekostet hat, gar nicht in Vergleich zu sezen mit dem, was wir verlören haben würden, wenn wir ihn nicht unternommen hätten. Was die Vortheile betrift, die England aus einem Friedensschlusse ziehen kann, so darf es solche nur in so fern hoffen, als man der Regierung sowohl in Rükficht der Zeit als der Bedingungen der Unterhandlung freie Hände läßt; und vielleicht erhalten wir dann noch jene Schadloshaltung, worauf man uns gerne entsagen machen möchte, nur um uns hintennach fragen zu können, was wir durch diesen Krieg gewonnen haben? .... Man wirft uns zweitens vor, wir hätten anerkannt, der Gegenstand dieses Krieges sey, der Regierung Frankreichs eine gewisse bestimmte Form zu geben; aber das heißt ganz sowohl unsre Gesinnungen als unsre Erklärungen misdeuten. Wir haben gesagt, daß ein auf die zerstörende Lehre der MenschenRechte gebautes System dahin abzweke, alle dermaligen Regierungen Europens umzustürzen; daß es unmöglich sey, mit der fränkischen Regierung zu unterhandeln, solange sie, stark und entschieden, an diesem mit dem Frieden und der Sicherheit Europens unverträglichen System festhängen würde; daß die berühmtesten Lehrer des VölkerRechts eingestünden, man könne, ohne dasselbe zu verlezen, die Regierung einer Nation, mit der man im Kriege sey, umstürzen; daß dieser Grundsaz noch um so unzweifelhafter sey, wann diese Regierung, ihrem Wesen nach, auf die Zerstörung aller andern abzweke. Wir haben geglaubt, daß man den Krieg fortsezen müsse, bis eine Aenderung erfolgen würde: wir haben die Wiederherstellung der Monarchie als die wünschenswehrteste Aenderung betrachtet; aber weit entfernt, sie Ausschlußweise zur Bedingung des Friedens zu machen, habe ich immer, selbst da das Betragen der Franken uns am wenigsten Hofnung gewährte, erklärt, daß Umstände eintreten könnten, da es klug wäre, zu unterhandeln. Mit Einem Worte, der Grundsaz, den die Minister Sr. Majestät unabweichlich zum Leitstern ihres Betragens gemacht, war der: daß der

Friede nicht ſtatt haben könne, als in ſo ferne man Grund zu glauben hätte, daß er ſicher und dauernd ſeyn werde. Die Glieder der Oppoſition waren der Meinung, daß der Friede immer gut zu ſchlieſen ſey; ich war der entgegengeſezten Meinung: aber da ich ihn izt thunlich finde, ſo verliert man Alles, was man ſonſt geſagt, aus dem Auge, und bemüht ſich nur, zu beweiſen, daß, nach unſern Grundſäzen, der Augenblik dazu noch nicht gekommen ſey, nur um ſich die Freude zu machen, uns einer Inconſequenz anzuklagen .... Um den Beweis dieſer Inconſequenz zu begründen, läugnet man, daß ſich zwiſchen der jezigen Regierung Frankreichs und den vorhergehenden irgend ein Unterſchied finde. Aber vom Anfang dieſer Sizung an hab' ich geſagt, und ich wiederhole es, daß Frankreich nie, ſeit dem Ausbruche des Krieges, in einer ſo günſtigen Lage war, um Unterhandlungen mit ihm zu eröfnen. Weit entfernt bin ich indeß, Lobredner ſeiner neuen Regierung zu ſeyn: meine Abſicht iſt nicht, ſie anders, als in Vergleich mit den vorherigen zu vertheidigen, und zu zeigen, daß wenigſtens einige Verſchiedenheit unter ihnen iſt. Wenn es wahr iſt, daß die erſte Regierung auf die verderbliche Theorie der Menſchen Rechte gegründet war, und wenn alle Gewalten darinn ſich in Einer Verſammlung concentrirten; ſollte man wohl finden, daß ſie ſo gar wenig von der jezigen Conſtitution abweiche, die jene widerſinnige Theorie verwirft; die für die Ausübung des Rechts, WahlMann zu ſeyn, gewiſſe Eigenſchaften erfodert; die einige RangStufen, einige künſtliche Auszeichnungen in der geſellſchaftlichen Ordnung zuläßt; die durch Trennung der geſezgebenden von der vollziehenden und der richterlichen Gewalt etwas von der gemiſchten StaatsForm entlehnt hat; worinn endlich hinlänglicher Stof manchfacher Art liegt, um zu der Hofnung zu berechtigen, daß, mittelſt der Modifikationen, welche Weisheit und Erfahrung an die Hand geben werden, ſich einſt eine gute Regierung bilden könne? Immer kann man alſo behaupten, daß ſie beſſer iſt, als die vorherige .... Wird ſie wohl länger dauren? — Das kann ich nicht ſagen; aber das weiß ich, daß die jezi-

gen Regierer habe und vielfache Ursache haben, deren Beständigkeit zu wünschen, und ich seze voraus, daß sie einsehen werden, daß sie solche nicht erhalten können, ohne Europen unter den Bedingungen, die es zu fodern berechtigt ist, den Frieden wieder zu geben." ...

In Betref des Zustandes der Finanzen Frankreichs beruft sich Pitt sowohl auf die Bekenntnisse, die der NationalConvent in seinen lezten Augenblicken abgelegt habe, als auf die Anstrengungen der neuen Regierung; und auf alles, was sowohl in den Debatten als in den öffentlichen Blättern darüber gesagt worden sey. Er sucht dann die englischen Waffen gegen alle Stösse, die sie erlitten, und gegen die widrigen Folgen, die man als Resultate dieses Krieges schildere, zu rechtfertigen. „Angenommen" — sagt er — „man hätte zu Anfang desselben, die Karte in der Hand, darauf studirt, was man dem Feinde nehmen sollte, um es GrosBritannien beizufügen; würde man nicht die Insel Martinique, das Cap von Male Nicolas (auf St. Dominique) und das der guten Hofnung als die wesentlichsten Punkte, die man vor allen andern zu erwerben trachten müsse, ausgezeichnet haben? — und sie sind in unsern Händen.... Wenn wir uns nicht selbst verlassen; wenn das Haus uns nicht zu übereilten Schritten zwingt, von der Art, wie der Vorsprechende sie fodert, so zweifle ich nicht, daß dieser Krieg durch einen Friedensschluß, wie GrosBritannien ihn zu hoffen befugt ist, zu unserm Vortheil ausschlagen wird. Um über die Aufrichtigkeit der Minister Zweifel zu erregen, stüzt man sich auf die Worte der königlichen Botschaft. Aber diese Botschaft sagt mehr nicht, als was die Minister laut erklären, nemlich: daß, wenn die Franken Neigung für den Frieden äussern, der König gerne bereit ist, solcher zu entsprechen — und dis heißt weder Eröfnungen zum Frieden ausschliesen, wenn man sie nicht schädlich findet, noch sich verpflichten, solche blindlings zu thun, wenn man sie unpolitisch fände."

Nach Pitt und gegen ihn sprach Fox. „Ich

würdiger — begann er — „dem Hause und ganz England Glük zu der vollständigen, so glüklichen Veränderung in der Sprache und dem System der Minister. Man wird mir, hoff ich, hierinn um so mehr Glauben beimessen, da diese Veränderung zugleich meine Begnadigung und die volle Vergebung aller meiner vormaligen Sünden in sich fast. Die Minister, indem sie alle Anklagen, wodurch man sonst meine Antrage und meine Lehre in Verdacht zu ziehen suchte, widerrufen, sprechen mich nun ganz frei, und bekennen dann endlich, daß ich in allem, was ich sagte, Recht hatte, da ich nie eine andre Meinung behauptete, als die in der königlichen Botschaft ausgedrükt ist. Schon in dem Jahr 1792, so wie in den Jahren 93 und 94, trug ich auf nichts anders an, als was diese Botschaft uns nun endlich ankündet, daß es nemlich unbedenklich sey, mit der damaligen Regierung in Frankreich zu unterhandeln. „Wie?“ — warf man mir damals ein — „du wolltest mit Menschen unterhandeln, deren Hände noch von dem Blute ihres Monarchen rauchen? deren Grundsäze alle Regierungen zerstören? einen Frieden schliesen, der dis Land mit Franken, und mit ihren verderblichen Lehren überschwemmen würde?“ ... Und doch ist man izt bereit, mit dem neuen Directorium zu unterhandeln, wovon vier Mitglieder auf den Tod ihres Königs stimmten, ohne für diesen Mord, dessen Billigung man uns, aus gleichem Grunde, vorwarf, eine Söhnung zu fodern: Izt findet man kein Hinderniß mehr in der neuen Constitution, obgleich solche immer noch die Theorie der MenschenRechte an der Stirne trägt! ... Aber man irre sich nicht: der Zwek dieser Bemerkung ist keineswegs, auch nur mit einem Laut gegen den Frieden aufzutreten: indem ich Sheridan's Antrag unterstüze, bin ich weit entfernt, mich der Adresse zu widersezen; ist es nicht vielmehr die beste Art, sie zu unterstüzen, wenn man einen Zusaz beifügt, der ihr alle Kraft der unzweideutigsten Verständlichkeit gibt? So wenig bin ich Feind des Friedens, daß, von dem ersten Beginn des Kriegs an bis izt, meine ganze Anstrengung auf den grosen Punkt gerichtet war, zu beweisen, daß es keinen Augenblik gebe, der nicht zum Unterhandeln tauglich wäre. Eben so wenig Nachtheil finde ich darin,

daß der Minister den Frieden schlieſe, weil er dann einen Vortheil weiter gewähren würde, wann er den Fall des jetzigen Ministeriums bewirkte; wie ich dann überzeugt bin, daß solcher die natürliche Folge des Widerrufs aller seiner bisherigen Behauptungen, und der Vernichtung aller seiner Vorwände in Unternehmung und Fortführung des Krieges seyn sollte. Mag es noch so hart und leidenschaftlich scheinen, so kan ich doch nicht anders, als laut bekennen, daß, meiner Überzeugung nach, nächst dem Frieden, der Sturz der Minister, welche diesen Krieg veranlaßt, und so viele Gelegenheiten, auf unendlich günstigere Bedingungen zu unterhandeln, versäumt haben, das Wünschenswertheste ist, was uns begegnen könnte. Doch abgesehen hievon, haben wir zu untersuchen, ob die Adresse keiner Erklärung bedürfe, und ob es nicht angemessen sey, ihr die bestimmte Erklärung beizufügen, das Haus halte es für gut und für nöthig, sich in Unterhandlungen einzulaſſen, was immer auch die RegierungsForm in Frankreich seyn möge?.... Die Botschaft des Königs sagt ausdrüklich, die jetzige Regierung in Frankreich sey der gewöhnlichen Friedens- und FreundschaftsVerhältnisse fähig: aber wenn das ist, warum erklärt ihr nicht, daß ihr mit ihr unterhandeln werdet? warum folgen eure Handlungen nicht euren Erklärungen nach? Bis wir sehen werden, daß beide miteinander einstimmen; welches Vertrauen können wir in eure Worte sezen? Wer bürgt uns dafür, daß man uns nicht bald wieder sagen wird zur Zeit, da der König seine Botschaft erlassen, habe Frankreich zwar geneigt geschienen, zu unterhandeln, aber seitdem hätten die Gesinnungen sich wieder geändert? daß man nicht einige unvorgesehene Umstände auffinden wird, die von dem nur so eben gemachten Versprechen loszählen?... Will das Haus uns den Frieden sichern, so muß es dafür besorgt seyn, daß die Adresse bestimmt und unzweideutig sey. Ist sie nicht so klar, daß sie durchaus jede Misdeutung ausschliest, so wird die Erfahrung uns überzeugen, daß man keine Ausflucht ungenüzt lassen wird, um sie in jede selbstbeliebige Ausdehnung zu vermehren..... Nie haben ich oder meine Freunde geglaubt, daß die frühere Constitution

dem fränkiſchen Volke eine Regierung gegeben hätte, die gut wäre, und ſein Glük machen könnte: aber geglaubt haben wir, daß ſie gut genug wäre in Beziehung auf uns, weil ſie hinreichte, die Verhältniſſe des Friedens und der Freundſchaft zu erhalten. Nie unternahmen wir's, die Tyrannei Robespierre's zu vertheidigen; aber wir behaupteten, unter allen dieſen auf einander folgenden Regierungen habe Frankreich gezeigt, daß es ſeine Verträge mit den auswärtigen Nationen halten könne: eben dis behaupten wir noch, und ſagt jemand, daß er in der jezigen mehr Willen oder Fähigkeit, ſolche zu handhaben, finde, ſo müſſen wir entweder ſeine Urtheilskraft, oder ſeine Aufrichtigkeit bezweifeln. Immer hat man mit dem Worte Anarchie um ſich geworfen, wenn man von Frankreichs Zuſtand in den drei lezten Jahren ſprach: richtiger würde man denſelben eine bis izt in den Jahrbüchern noch nie erhörte Tyrannei genannt haben. Ich hoffe nicht erſt ſagen zu müſſen, daß ich mich über Robespierre's Sturz freue; nicht minder freue, wie über den Sturz der Bourbonen: aber dieſe demagogiſche Tyrannei hielt feſt an allen ihren Verträgen, und den möcht ich ſehen, der mir einen einzigen Fall zu nennen vermöchte, da irgend eine der Parteien, die ſich einander unter die Guillotine lieferten, denſelben zuwider handelte. Wäre die Sicherheit der Unterhandlungen an die neue Conſtitution geknüpfet, ſo hieng ſie wahrlich an einem ſehr ſchwachen Faden. Ich will dieſe Conſtitution weder loben noch tadeln; die Erfahrung allein kan ihren Werth beſtimmen. Was liegt uns daran, ob ſie gut oder ſchlecht iſt? Wir haben nicht zu unterſuchen, ob ſie das Glük der Nation machen kan? Nicht mit der Conſtitution, auf die ich nicht mehr, wie auf die vorhergehenden vertrauen möchte, ſondern mit der Regierung haben wir zu unterhandeln, und dieſe Regierung war hiezu vormals eben ſo geſchikt, wie ſie es nur irgend izt ſeyn kan..... Die ganze Quelle des Krieges liegt in den Miniſtern, ſie waren der eigentlich angreifende Theil. Auf dieſe Anklage war ihre ewige Antwort: „Frankreich habe den Krieg erklärt;" aber gerade ihr unaufhörliches Zurükkommen auf dieſe ſchwache Ausflucht beweiſet hinlänglich, daß ihr Gewiſſen ihnen

zeugt, die Anklage sey gegründet. Und im Falle einer wirklichen Beleidigung war es nicht Pflicht des Staats-Manns, erst zu versuchen, sich durch Unterhandlungen Genugthuung zu verschaffen, ehe er seine Gründe in den Waffen suchte?... Die Vorwände waren: „die Franken hätten, unsern Bundsgenossen, den Holländern, zum Nachtheil, die Schelde geöfnet, und eine Erklärung ausgehen lassen, wodurch sie alle Welt mit den Gefahren der Verbrüderung bedroht." Angenommen, daß dis wirklich Gründe waren, die es England zur Pflicht machten, Genugthuung zu fodern; war es nicht Pflicht der Minister, dieser Genugthuung wegen zu unterhandeln? Frankreich hatte einen Gesandten an unserm Hofe: warum eröfneten sie diesem nicht die Bedingungen, worunter sie geneigt wären, ihre Freundschaft fortzusezen?.... Aber zugegeben auch die Behauptung der Minister, daß die Franken Angreifer, und der Krieg von Seiten Englands bloser Vertheidigungs-Krieg sey, so lag es ja doch in der Natur eines solchen Krieges, daß er einzig aus Beweggründen der Vertheidigung fortgeführt, und daß jedes Moment genüzt würde, wo es möglich wäre, zu jener Sicherheit zu gelangen, wofür er unternommen ward. War dis nun aber das Betragen der Minister? Würde nicht nach Dumouriez's Niederlage, da Belgien wieder erobert und das fränkische Flandern überschwemmt war, ein Friede unter Bedingungen zu erhalten gewesen seyn, wie wir weder Grund noch Recht haben, sie izt zu erwarten? Wenn der Krieg in Wahrheit nur vertheidigend seyn sollte, boten uns denn die Franken nicht selbst eine Ausgleichung an? Maret ward mit Anträgen hiehergesandt; aber man wieß sie ab. Aus welchem Grundsaze? — nicht, weil wir um irgend eine Gränze fochten, sondern jener Sicherheit wegen, die einzig durch Vernichtung der fränkischen Regierung erhalten werden könnte. Nicht gerade ausdrüklich wollten wir sagen, daß die alte Monarchie wieder hergestellt werden sollte, obgleich Lord Hood in seiner von Toulon aus erlaßenen Erklärung diese Meinung in ganz Frankreich wekte; aber immer und immer war's der eingestandene Zwek der Minister bei dem Kriege, die jacobinische Regierung zu vernichten.

Und ist sie denn vernichtet, die jacobinische Regierung? ist die Theorie der Rechte des Menschen verworfen? ist die Erklärung vom 19 November 1792 irgend anders widerrufen, als sie es schon seit zwei Jahren rükwärts war? Warum unterhandelte man denn also nicht eher?... Der Minister, als er wollte daß dieser Krieg ein „bellum internecinum" wäre, sagte zwar, daß der Fall einer Extremität eintreten könnte; aber er führte dabei eine Stelle an, die keine Misdeutung zuläßt: dann erst, wann

—— „potuit quæ plurima virtus
„esse, fuit. Toto certatum est corpori regni."

So sagte er damals.... Aber izt, freilich, sind wir zu einer Regierung gelangt, wo wir alle unsre vorigen Behauptungen aufgeben, und mit aller Sicherheit Frieden unterhandeln könne!.... Haben wir denn die Zweke des Krieges erreicht? — Der erste war die Verpflichtung, unsern Bundsgenossen, die GeneralStaaten, zu vertheidigen: immer beklagten wir das Schikſal dieſes unglüklichen Volkes; es war in eine Lage hineingezerrt, daß es in jedem Falle die Beute des Eroberers war; daß, wer auch gewinnen mochte, sein Ruin unvermeidlich war. Haben wir denn nun unsern Bundsgenossen gerettet?.... Wir grosprahlen, daß wir das Vorgebirge der guten Hofnung genommen haben. Guter Gott! war dis Hollands Rettung? Wir überlieferten seine Besizungen in Europa den Franken, weil wir zu unserm Theile an dem Raube seine Besizungen in OstIndien ausgezeichnet hatten: unser Schuz glich dem unserer Alliirten gegen Polen; auch wir theilten es zu seiner Sicherheit, und der Grund, warum wir alle seine Länder in Europa den Franken überliesen, war, daß wir alle seine Länder in Asien für uns selbst nahmen, oder im Begrif sind, zu nehmen..... „Was?" — wandte man sonst ein — „man sollte so feig „seyn, Frieden mit Frankreich zu unterhandeln, und Holland „in dessen Händen zu lassen? — Izt stellen sich die Minister selbst als jene Feigen dar, die mit Frankreich, das im Besize von Holland ist, unterhandeln wollen. So mögen sie denn wenigstens erkennen, daß in dem Vorschlag vom vorigen Jahre nichts Feiges lag; und wollte Gott es wär izt eben so wahr-

ſcheinlich, wie damals, daß man es durch Unterhandlungen retten könnte: und noch iſt es vielleicht ſo..... Aber es ſind noch andre Gründe, die ſie izt veranlaſſen, Frieden zu unterhandeln: „der innere Zuſtand Englands hat ſich verändert." — — Sprächen ſie über die Aufruhrs-Bills, und ich behauptete, nirgend wären Ausbrüche erfolgt, die ſo conſtitutionswidrige Einſchränkungen nöthig machten, ſo würden ſie mir augenbliklich eine Reihe von Pamphlets herzählen, worin bewieſen werde, daß England faſt im Zuſtande ofner Empörung ſey. Wenn ich nun aber im Gegentheil fragte, warum die jezige Zeit paſſender, wie jede andre ſey, um Frieden zu unterhandeln, ſo würde man mir ſogleich antworten: weil wir izt zu Hauſe ſicherer, als je, gegen die Gefahr jacobiniſcher Grundſäze ſind. Würde ich ſagen, daß durch das Steigen unſrer StaatsSchuld, durch den täglich ſchwerern Druk der NationalLaſten, viel Unzufriedenheit in dem Lande herrſche, ſo würde man mir antworten: das ſey nicht; Frankreichs Beiſpiel habe alle Symptome von Misvergnügen mit der jezigen Ordnung der Dinge gehoben. Und wenn dis iſt, warum giengen die abſcheulichen Bills durch? — warum? .... Hierauf wird man antworten: weil ein ſolcher Geiſt von Verkehrtheit und Hartnäkigkeit in der aufrühreriſchen Menge ſey, daß wir durch nichts zu retten wären, als daß man uns unſre Conſtitution nehme. Das iſt die Logik der Miniſter! Jede Masregel hat bei ihnen ihren eignen Styl von Beweis, und ſie glauben den Verſtand des Britten nicht minder höhnen zu müſſen, wie ſie deſſen Perſon feſſeln..... Wir haben demnach in Holland gefehlt, und haben zu Hauſe gefehlt. — Was haben wir für das übrige Europa gethan? was für Spanien und Oeſtreich? was war das Schikſal des Krieges im Allgemeinen? Ich ſchweige hier ſelbſt von dem LandKriege; aber welchen groſen Vortheil erhielten wir in WeſtIndien? Macht nicht die Art des Verluſtes von Guadeloupe und Ste. Lucie uns deren vorherige Eroberung beklagen? ... Wir verfehlten in dieſem Kriege alle unſre Zweke. Wir verloren Holland, und erfüllten die Gemüther in England

mit Misvergnügen, nicht blos über die durch den Krieg entstandenen Unfälle, sondern vorzüglich über die Masregeln, die wir ergriffen, und gerade izt wieder ergreifen. Nur der Friede kan solches heben. Es ist unter allen Meinungen vielleicht die gemeinste, daß es stets nachtheilig für eine Macht sey, zuerst FriedensVorschläge zu bieten. Nichts kan unwahrer seyn; die Erfahrung der Geschichte beweist das Gegentheil: häufig war's ein Vortheil für den anbietenden Theil, und ich behaupte, daß, wenn wir den Frieden unter gerechten und billigen Bedingungen anbieten, es gar nicht in der Gewalt weder des Directoriums, noch des Hauses der Alten, noch selbst auch beider Häuser zusammen seyn wird, selbige zu verwerfen. Das Volk wird sie zwingen sie anzunehmen."....

Fox tadelt nun mit Bitterkeit die Art, wie das Anlehen geschlossen ward, die er als eine Räuberei von wenigstens 1,500,000 Pfund Sterling schildert, und schliest damit, daß er für die von Sheridan angetragene Aenderung stimmt.... Allein diese Aenderung ward, ohne darüber zu stimmen, verworfen.

Auch in dem OberHause, in welches Lord Grenville die königliche Botschaft (9 Dec.) brachte, ward am folgenden Tage die angetragene DankAdresse, fast ohne Debatten, genehmigt. Marquis von Landsdowne bezweifelte zwar die Aufrichtigkeit der Minister, und verglich diese Botschaft einer ähnlichen, die während des amerikanischen Krieges, im Jahr 1778, durch Lord North in's Parlament gebracht ward; doch widersezte er sich der Adresse nicht. Lord Lauderdale sagte, die einzige Verbesserung, die er darin vorschlagen möchte, wäre die, das Wort: schleunig beizufügen.

Nachdem das bei Erösnung des Budget's von dem Minister in Vorschlag gebrachte Anlehen, so wie die dadurch nöthig gewordnen neuen Taxen, in einer Reihe von Sizungen erörtert und genehmigt worden waren, vertagten sich (25 Dec.) die beiden Parlaments-Häuser, das der Lords auf den 5, und das der Gemeinen auf den 2ten Februar.

# III.

## Holland.

### Geſchichte ſeiner oſtindiſchen Compagnie.

Holland, weiland eine Provinz von Teutſchland, ſeit ein paar hundert Jahren ein ſouverainer Staat, einſt die furchtbarſte SeeMacht der Welt; ein Land, das noch bis auf den heutigen Tag von Golde überflos, ſchwebt izt ſeit ſeiner engen Verbindung mit der fränkiſchen Republik, die der ParteiGeiſt ihm ſo irrig als die Epoche ſeines Wiederaufblühens zeigte, in einer Kriſe, die ihm die einzige Quelle ſeiner Reichthümer, die lezte Stüze ſeiner Reſte von SeeMacht, zu entreiſſen droht.

Der ganze Grund und Boden von Holland hat, bekanntlich, kaum 625 Quadr. Meilen: aber in der Epoche ſeiner vormaligen Gröſe ſiedelte es, zu der nemlichen Zeit, da es ſich durch eben ſo ſchrekklichen als langwierigen Krieg von dem damals allmächtigen Spanien abriſſ, Colonien in allen ErdTheilen an; vorzüglich eroberte eine Geſellſchaft von Kaufleuten, genannt holländiſch oſtindiſche Compagnie, im tiefſten Süd von Aſien, dis und jenſeits der Linie, eine Reihe von Inſeln und Königreichen, wogegen auf der WeltKarte das UrLand in Europa eine kaum bemerkbare Kleinigkeit iſt.

Und dieſe Beſizungen in OſtIndien, der Grundſiz des WeltHandels der Holländer, folglich die Grundquelle ihres Reichthums und ihrer Macht, ſind izt im Begrif, eine nach der andern, in die Gewalt der Britten zu fallen, deren

Uibergewicht in OstIndien izt eben so entschieden ist, wie das der Holländer es im vorigen Jahrhundert war!

Da bei diesem Schlage, der England's ohnehin schon übermächtigem Handel noch vollends das Siegel des Allein Welthandels aufdrükt, durch den mächtigen, unmittelbaren Einfluß, den er auf die ganze Handels- und KüchenOekonomie von Europa hat, jeder Bürger dieses Welttheils interessirt ist, so dürfte hier eine in leichten Umrissen gezeichnete Geschichte der holländisch ostindischen Compagnie ohne Zweifel an ihrem Orte stehen.

---

Schon in sehr alten Zeiten hatte ein Theil Europens sich an Gewürze gewöhnt; aber ungeheuer weit liegt das Land, worin die glühende Sonne und der vulcanische Boden sie reifen macht, von unserm ErdTheile ab. Da, wo die grose HalbInsel zwischen dem Indus und Ganges, gewöhnlich OstIndien genannt, sich in das WeltMeer hinaus erstrekt, liegt unten, an deren östlichen Küste, die grose Insel Ceylan, das Vaterland des besten Zimmets; dann folgen immer tiefer süd ostwärts, die grosen Inseln Sumatra, Java, Borneo, Celebes; und dann, von der leztern an, ein Archipelag voll gröserer und kleinerer Inseln, dis und jenseits der Linie zerstreut, und Molukken, oder Vorzugsweise GewürzInseln genannt, weil sie die einzigen sind, welche die kostbaren Gewürze: Nelken, MuskatNüsse und MuskatBlüthe für den WeltHandel* liefern.

Schon unter den Römern war, der Gewürze wegen, ein groser Handel nach Indien, durch Aegypten, gegangen.

* Zwar auch auf der Isle de France haben die Franken eine GewürzPflanzung; aber mehr noch als Rarität, denn zum grosen Handel.

In der Folge trieben solchen ausschliesend, die Venetianer. Die Erzeugnisse Indiens wurden zu Lande, durch Karawanen, vorzüglich nach Alexandrien gebracht, wo sie selbige holten, und weiter durch ganz Europa verführten. Ihr Reichthum und ihre Macht stiegen dadurch zur glänzendsten Höhe an.

Nachdem sie auf solche Art bis um's Jahr 1490 die einzigen HauptKaufleute der ostindischen Gewürze gewesen waren, trug sich eine Begebenheit zu, die im Gange des WeltHandels überhaupt eine TotalRevolution hervorbrachte. — Der Portugiese, Barthol. Diaz, entdekte (1486) die unterste Spize von Afrika, von wo aus dieser ErdTheil sich nach Asien hinaufkrümmt, das Vorgebürge der guten Hofnung. Bis dahin war man nur an der WestKüste von Afrika hingekommen. Er zuerst segelte um das Cap herum: ein Sturm trieb ihn wieder zurük; er nannte es daher SturmCap (Cabo tormentoso.) Aber König Johann II von Portugal, der sich dadurch der Hofnung, den Weg nach OstIndien zu Wasser zu finden, um so viel näher gerükt sah, gab ihm den versprechendern Namen: Cap der guten Hofnung. In der That fuhr auch schon im Jahr 1498 Vasquez de Gama glüklich bis Calecut. Seit dieser Auffindung des Wegs nach OstIndien zu Wasser war's den Venetianern unmöglich, die Concurrenz mit den Portugiesen auszuhalten; diese leztern gründeten nun ein weitgedehntes Reich in Indien, und der Handel zog sich von Venedig hinweg nach Lissabon, wo von 1490 bis 1580 die allgemeine Niederlage aller ostindischen Erzeugnisse war.

In dem MittelAlter, wo Staats- und FinanzKunst gröstentheils noch unter die unbekannten Dinge gehörten, hatten die meisten Nationen den barbarischen Grundsaz: „die Waaren, deren sie von aussen bedurften, nicht selbst „zu holen, auch ihren Uiberfluß nicht selbst zu verschif-

„sen, sondern ruhig abzuwarten, bis Fremde kämen, „die ihnen jene zubrächten, und diesen von ihnen abhol„ten.“ Unter diesem Grundsaze des Passiv-Handels gewann niemand mehr als die Holländer, welche fast die allgemeinen Fuhrleute der Welt waren. Dadurch bildeten sie sich eine geübte und zahlreiche Marine, und ihre Schiffs-Kapitains und Kaufleute verdienten ungemein Geld. Sie holten z. B. aus Frankreich Weine, und verkauften sie nach England. Auf gleiche Weise hatten sie auch in Lissabon die ostindischen Gewürze geholt, und sie dann weiter in den ganzen Nord verführt.... Aber im Jahr 1581 hatten sie es gewagt, ihren Souverain, den weiland mächtigsten König in Europa, Philipp II von Spanien, nachdem sie schon mehrere Jahre gegen ihn in Insurrection gestanden, um endlich durch einen formlichen Schluß seiner bisherigen Oberherrschaft über sie verlustig zu erklären. Der Krieg ward mit Wuth fortgesezt. Unter andern Goldquellen, welche die Holländer, um ihn zu führen, hatten, war auch der Gewürz-Handel in Lissabon gewesen. Aber im Jahr 1580, da, nach dem Aussterben des bisherigen Mannsstamms der Könige von Portugal, König Philipp II sich dieses Reichs bemächtigte, und auch alle Besizungen der Portugiesen ausser Europa sich den Spaniern unterwarfen, schnitt das spanische Ministerium, mit mehr Leidenschaft als Klugheit, den Holländern von nun an allen Handel mit Lissabon ab, um ihnen dadurch einige Millionen jährlich aus der Hand zu winden.

Doch die Holländer, in ihrem Muthe, fielen nun darauf, ihr Gewürz unmittelbar aus Indien zu holen. Nun begannen jene abentheuerlichen Schiffahrten, da man um Sibirien herum einen Weg nach Ost-Indien aufsuchen wollte; allein die Versuche dieser nordöstlichen Passage mislangen. Die Holländer wurden nun so dreiste, daß sie den Weg um's Cap

herum nahmen. Drei Schiffe wurden ausgerüstet, mit denen Corn. Houtmann (1595) zum erstenmal nach OstIndien segelte: nur eines davon kam wieder zurük; aber schon im Jahr 1598 ward eine zweite glüklichere Fahrt unternommen. Der unermeßliche Gewinn, den sie abwarf, reizte; auch war durch den Krieg und die Kapereien gegen die Spanier ein gewisser Geist von Abentheuererei unter den Holländern geweckt worden: kleine Gesellschaften thaten sich nun zusammen; eine Menge Schiffe liefen nach OstIndien aus. Aber diese kleinen Gesellschaften hatten den Nachtheil, daß sie sich unter einander selbst schadeten, indem sie sich in Indien den Einkauf der Waaren verheuerten, und in Europa, durch ungleiche Preise, den Gewinn schwächten: auch konnten sie, in so kleinen Parteien, nichts Bedeutendes gegen den Feind unternehmen. Alle diese kleinen Compagnien, die bisher nach Indien gehandelt hatten, wurden daher (20 März 1602) zu einer ostindischen Compagnie vereinigt, welche 21 Jahre lang das Recht haben sollte, ostwärts vom Cap und durch die Magelanische Meerenge zu fahren. Dis Privilegium, wofür sie 25000 Gulden zahlte, ward ihr in der Folge von Zeit zu Zeit jedesmal erneuert. Ihr ursprünglicher Fond bestand in 6,300,000 holländischen Gulden: jeder, der 3000 Gulden schos, ward Mitglied, oder erhielt eine Actie; dieser Actien waren also damals 2,100; nachher vermehrte man ihre Zahl auf 2,130, ohne daß jedoch das Kapital selbst nach diesem Verhältniß vergrösert ward.... So entstand jene holländische ostindische Compagnie, welche bald Eroberungen machte, und zu einer Grösse anwuchs, daß der Werth ihres Kapitals auf 650 ProCent hinaufgetrieben ward, mithin ihr Kapital von 6,300,000 auf 40,950,000 Gulden stieg.

Bis auf das Jahr 1619 handelte sie indeß nur als

„sen, sondern ruhig abzuwarten, bis Fremde kämen, „die ihnen jene zubrächten, und diesen von ihnen abhol„ten." Unter diesem Grundsaze des Passiv-Handels gewann niemand mehr als die Holländer, welche fast die allgemeinen Fuhrleute der Welt waren. Dadurch bildeten sie sich eine geübte und zahlreiche Marine, und ihre Schiffs-Kapitains und Kaufleute verdienten schweres Geld. Sie holten z. B. aus Frankreich Weine, und verkauften sie nach England. Auf gleiche Weise hatten sie auch in Lissabon die ostindischen Gewürze geholt, und sie dann weiter in den ganzen Nord verführt. . . . Aber im Jahr 1581 hatten sie es gewagt, ihren Souverain, den weiland mächtigsten König in Europa, Philipp II von Spanien, nachdem sie schon mehrere Jahre gegen ihn in Insurrection gestanden, nun endlich durch einen förmlichen Schluß seiner bisherigen Oberherrschaft über sie verlustig zu erklären. Der Krieg ward mit Wuth fortgesezt. Unter andern Goldquellen, welche die Holländer, um ihn zu führen, hatten, war auch der Gewürz-Handel in Lissabon gewesen. Aber im Jahr 1580, da, nach dem Aussterben des bisherigen Mannsstamms der Könige von Portugal, König Philipp II sich dieses Reichs bemächtigte, und auch alle Besizungen der Portugiesen ausser Europa sich den Spaniern unterwarfen, schnitt das spanische Ministerium, mit mehr Leidenschaft als Klugheit, den Holländern von nun an allen Handel mit Lissabon ab, um ihnen dadurch einige Millionen jährlich aus der Hand zu winden.

Doch die Holländer, in ihrem Muthe, fielen nun darauf, ihr Gewürz unmittelbar aus Indien zu holen. Nun begannen jene abentheuerlichen Schiffahrten, da man um Sibirien herum einen Weg nach Ost-Indien auffinden wollte; allein die Versuche dieser nordöstlichen Passage mislangen. Die Holländer wurden nun so dreiste, daß sie den Weg um's Cap

herum nahmen. Drei Schiffe wurden ausgerüstet, mit denen Corn. Houtmann (1595) zum erstenmal nach OstIndien segelte: nur eines davon kam wieder zurük; aber schon im Jahr 1598 ward eine zweite glüklichere Fahrt unternommen. Der unermeßliche Gewinn, den sie abwarf, reizte; auch war durch den Krieg und die Kapereien gegen die Spanier ein gewisser Geist von Abentheuererei unter den Holländern geweckt worden: kleine Gesellschaften thaten sich nun zusammen; eine Menge Schiffe liefen nach OstIndien aus. Aber diese kleinen Gesellschaften hatten den Nachtheil, daß sie sich unter einander selbst schadeten, indem sie sich in Indien den Einkauf der Waaren vertheuerten, und in Europa, durch ungleiche Preise, den Gewinn schwächten: auch konnten sie, in so kleinen Parteien, nichts Bedeutendes gegen den Feind unternehmen. Alle diese kleinen Compagnien, die bisher nach Indien gehandelt hatten, wurden daher (20 März 1602) zu einer ostindischen Compagnie vereinigt, welche 21 Jahre lang das Recht haben sollte, ostwärts vom Cap und durch die Magelanische Meer-Enge zu fahren. Dis Privilegium, wofür sie 25000 Gulden zahlte, ward ihr in der Folge von Zeit zu Zeit jedesmal erneuert. Ihr ursprünglicher Fond bestand in 6,300,000 holländischen Gulden: jeder, der 3000 Gulden schos, ward Mitglied, oder erhielt eine Actie; dieser Actien waren also damals 2,100; nachher vermehrte man ihre Zahl auf 2,130, ohne daß jedoch das Kapital selbst nach diesem Verhältniß vergrösert ward.... So entstand jene holländische ostindische Compagnie, welche bald Eroberungen machte, und zu einer Grösse anwuchs, daß der Werth ihres Kapitals auf 650 ProCent hinaufgetrieben ward, mithin ihr Kapital von 6,300,000 auf 40,950,000 Gulden stieg.

Bis auf das Jahr 1619 handelte sie indeß nur als

ein Korps von Kaufleuten nach OstIndien; aber izt fing eine neue, ihre glänzendste Epoche an: sie ward Oberherr ganzer grosen Inseln und Königreiche... Die portugiesischen Besazungen in dieser Zone waren in elendem Zustande. Zwar war, bei der Besiznahme Portugals durch den spanischen König Philipp, bedungen worden, daß dasselbe, mit seinen zugehörigen Nebenländern ausser Europa, ein eigner Staat bleiben, und der portugiesische Handel nicht mit dem spanischen vermengt werden sollte. Aber die Holländer, ohne sich um diese Distinction zu kümmern, schikten statt der Kauffahrer KriegsSchiffe nach OstIndien, behandelten die Portugiesen dort als Spanier, und trieben sie mit erstaunlicher Leichtigkeit fast aus allen ihren Besizungen. Schon unter Philipp II bemächtigten sie sich der sämtlichen Molukken; 1641 gieng Malacca an sie über: auch Ceylan kam in ihre Gewalt. In dem Frieden zu Münster (1648), der endlich den langen Kampf der Holländer um Unabhängigkeit krönte, ward ihnen (Art. 6.) die Oberherrschaft aller ihrer bis dahin in Asien eroberten unermeßlichen Ländereien bestätigt.

Diese

## Besizungen der Holländer in OstIndien

sind

I. Auf dem festen Lande.

1. auf der Küste Malabar:
   die Factoreien Cochin (die wichtigste, der Siz des holländischen Statthalters), Cranganor, Coilan, Porca, Calicoilan, und Aycotte.

2. auf der Küste Coromandel:
   das Fort Geldria, bei Paliacate; die Handlung an der sogenannten FischereiKüste, zwischen dem Vorgebirge Comorin und Rega-

patnam; die Oberhoheit über die Perlen-Fiſcherei bei Tutucoryn;

3. in Bengalen:
der HauptOrt, das Fort Guſtavus, im Dorfe Hougly;

4. auf der HalbInſel Malacka:
die Stadt und der Hafen gleiches Namens, und ſeit 1784 die Oberherrſchaft der Inſel Riouw, in der Straſſe oder Meer-Enge von Malacka, wo ſie eine Art von SundZoll heben.

II. Von den Inſeln:

1. ein groſer Theil, und vorzüglich die ganze Küſte der treflichen ZimmetInſel Ceylan.
Alles, was ſie auf derſelben beſizen, iſt in drei Statthalterſchaften: Colombo, Jaffanapatnam, und Punte-Gale, vertheilt. Auſſer dieſen drei Veſten haben ſie hier noch die von Negombo, Matura, Trinkonemale, Oſtenburg, Hammenhiel.

2. Auf Java die Küſte, worauf Batavia, die unermeßliche über 100,000 Menſchen faſſende HauptStadt des ganzen holländiſchen OſtIndiens, und der Siz des GeneralGouverneurs. Auch die vier HauptProvinzen dieſer Inſel: Bantam, Jacatra, Cheribon und die OſtKüſte, mit ihren verſchiedenen Fürſten, wovon einer Kaiſer von Java genannt wird, ſo wie die nah gelegene Inſel Madura, ſtehen unter ihrer OberHerrſchaft.

3. auf Sumatra:
die Veſten Padang, ihr HauptComptoir; Priamang, Chingo, Adjerhadja.

4. auf Timor:
das Fort Concordia, bei der Stadt Kaupang.

5. auf Borneo:
die Veſte Totas im Reiche Bendſchar, und die Gebiete der Könige von Succadana und Landac.

6. auf Celebes:
das Fort Rotterdam, bei der HauptStadt Macaſſar, als die HauptNiederlage, welche auch der Siz des Statthalters iſt; auſſerdem mehrere Streken an den Küſten, und einige kleine Inſeln.

Vorzüglich aber

7. die Molukken, beſonders der ſchäzbarſte Theil derſelben, die GewürzInſeln, die einzigen in der Welt, welche die theurern Specereien: GewürzNelken, MuscatNüſſe und MuscatBlüthen, liefern.

Von einigen derſelben ſind ſie völlige LandesHerren; die mehrſten aber haben ihre Fürſten, die jedoch von ihnen abhängen; die mächtigſten unter dieſen ſind die Könige von Ternate und von Tidor. Was ihnen eigenthümlich gehört, iſt in drei Statthalterſchaften vertheilt:

1. Amboina, wo ſie eine anſehnliche, mit drei Forts bedekte Stadt haben, und der holländiſche Statthalter ſeinen Siz in dem Fort Victoria hat; nebſt den 10 andern NelkenInſeln: Oma, Honimoa, NoeſſaLaut, CeramLaut, Ceram, Bonoa, Kelang, Manipa, Amblauw und Buro.

2. Banda, eigentlicher die Bandaiſche (oder Muscat-) Inſeln, nemlich Neira, wo der holländiſche Statthalter ſeinen Siz in dem Fort Nauſſau hat,

Banda oder Lonthoir, PuloAy, mit noch einigen geringern.

3. Ternate, wo der holländiſche Statthalter in dem Kaſtel Oranien wohnt, mit den Inſeln Tidor, Motis, Machian, Bachian, u. a. Alle dieſe Inſeln und Ternate ſelbſt dienen ihnen nur zur Bedekung der übrigen und zur Sicherheit ihres Monopols.

---

Die wichtigſten unter allen hier aufgezählten Beſizungen der Holländer in OſtIndien ſind, des GewürzHandels wegen, die Ceylan, Java, und die Molukken.

Dieſe leztern, die Molukken, liegen insgeſamt im tiefſten Süd von Aſien, jenſeits oder unter der Linie, ein wahrer Auswurf der Natur, wahrſcheinlich blos durch Vulkane entſtanden: ſelten vergeht ein Jahr, daß nicht Erdbeben dort ausbrechen, welche oft die beſten Feſtungen niederſtürzen. Bei der unbändigen Hize findet man hier eine völlig andre Welt; ein für den Europäer tödtliches Klima: * das wahre oſtindiſche Sibirien. Die

* Man rechnet, daß von 27 bis 30 holländiſch-oſtindiſchen KompagnieSchiffen jedes im Durchſchnitt jährlich 200 Rekruten mitnimmt, und daß von der ganzen Zahl, die in allen dieſen Schiffen jährlich ausgeführt wird, nie fünfzig übrigbleiben, die, nach dem Ablauf der beſtimmten CapitulationsZeit, wieder nach Europa zurükkehren könnten. Viele Schiffe, die nach Batavia und den öſtlichern Colonien, obgleich mit doppelter Zahl von SeeLeuten abgehen, kommen oft kaum mit hinlänglicher Mannſchaft zur Regierung der Schiffe ſelbſt zurük ... Eben wegen dieſes ſchrekklichen Klima's und dieſes ungeheuren MenſchenVerluſts hatten die Holländer von jeher ihre Teufel, genannt SeelenVerkäufer.

Menſchen auf dieſen Inſeln ſind von zwei verſchiedenen HauptArten: 1. die ſogenannten Malayen oder Ur-Einwohner, dumm, uncultivirt, in jeder Rükſicht nur HalbMenſchen, deren Sprache ſich über alle dieſe Inſeln und bis in den fünften WeltTheil erſtrekt; und 2. die ſchon ungleich cultivirtern Mohren, eigentlich Muhamedaner, die zum Theil die arabiſche Sprache reden. Auch giebt es viele Chineſer hier.

Uibrigens iſt das Reich der Holländer über die Molukken durchaus verſchieden von dem Reiche der Europäer auf den Antillen. Auf den lezteren ſind es die Europäer, welche die Eigenthümer der groſen Pflanzungen ſind, die ſie durch ihre Sklaven betreiben: auf den Molukken hingegen haben die Eingebohrnen noch ihr Eigenthum, müſſen aber ihre ganze Aerndte — man denkt ſich's leicht, in welch unverhältnißmäßigem Werthe — an die holländiſche Compagnie abgeben.

„Wie konnten denn" — entſteht hier die ganz natürliche Frage — „die Holländer ſchon ſo lange Zeit hin„durch dieſe Hunderttauſende von Menſchen in einer ſo „ſchändlichen Sklaverei hinhalten?" ... Wir haben ſchon bemerkt, daß dieſe Menſchen keine europäiſchen Menſchen, ſondern unglükliche, von Natur ſtumpfe, durch die Holländer abſichtlich zu noch tieferer Dummheit herabgewürdigte Mittelweſen zwiſchen Menſch und Thier ſind. Und auf allen ihren GewürzInſeln haben die Holländer Feſtungen, Schanzen, oft kleine elende Kaſtelle mit 30 Mann Beſazung, womit ſie vielleicht 30,000 ſolcher Menſchen in der Zucht halten.

Dieſe GewürzInſeln ſind die einzigen Länder in der Welt, welche GewürzNelken, MuskatNüſſe und MuskatBlüthe für den Handel liefern; mit ſolcher Eiferſucht, durch Liſt und durch Gewalt, wuſten die Holländer über dieſem koſtbaren Beſize zu wachen, daß ſie bis auf den heutigen Tag ſich in dem Mo-

nopol des GewürzHandels behaupteten. Überdis erhalten sie durch Ceylan den besten Zimmt in der Welt, so wie auch Pferde und Elefanten. Java liefert ihnen Reis, Baumwolle, Ingwer, Pfeffer, Cardamome, Indigo, Zuker, Kaffee; Sumatra: Gold, Pfeffer, Campher, Weihrauch; Malabar hauptsächlich Pfeffer.

Das romanhafte Glük, womit die holländische OstIndienCompagnie, ohne Kosten und ohne Verlust, zu dem Besize fast aller portugiesischen Colonien und Festungen in OstIndien gelangt war; die reichen Beuten, die sie an portugiesischen Schiffen gemacht hatte; die Treue, womit sie im Anfang von ihren Agenten bedient ward; die ungeheuren Vortheile, die ihr aus ihren unbilligen Verträgen mit den Fürsten auf den Inseln Java und Ceylan zuflosen; endlich die Superiorität, die das AlleinEigenthum des Zimmts, der GewürzNelken, der MuskatBlüthen und der MuskatNüsse, so wie der Besiz von zwei Drittheilen des ganzen ostindischen PfefferHandels ihr nothwendig auf allen Märkten geben muste — diese, und noch andre Ursachen, vereint, hatten, wie wir oben angeführt, den Werth ihres Kapitals bis aufs 650 ProCent hinaufgetrieben. In ihrer grösten Macht zeigte sie sich im Jahr 1664, wo sie nicht weniger als 25,000 Mann Land und SeeTruppen hatte. Aber durch manchfache VerwaltungsFehler, durch Geiz, durch unvernünftige Härte gegen die von ihr abhängenden Fürsten und Völker, durch den unbändigen RegierungsAufwand in Batavia, wo ihr GeneralGouverneur mit einem fast mehr als königlichen Pomp umgeben ist, ꝛc. fiel sie von jener stolzen Höhe nach und nach so sehr herab, daß man schon geraume Zeit vor dem Ausbruche des jezigen Krieges den Werth ihres Kapitals nur noch zwischen 340 und 355 ProCent schäzte. In noch weit gröserem Versinken befand sich ihre KriegsMacht in OstIn-

dien: mehrern übereinstimmenden Angaben zu Folge beträgt die gesammte Macht, die sie gegenwärtig dort hat, wohl kaum 5 bis 6000 Mann. Sie ist izt also gerade in derselben Lage, worin die Portugiesen waren, da sie solche mit so erstaunlicher Leichtigkeit aus allen ihren Besizungen in OstIndien vertrieb. . . .

So zeigt sich denn das grose Gesez der Unbeständigkeit aller Dinge auch höchst auffallend in der Geschichte des ostindischen WeltHandels, wovon wir hier einen leichten Umriß gezeichnet haben. Erst gieng er durch die Hände der Venetianer; da blühte Venedig stolz vor allen Ländern. Dann fanden die Portugiesen den nähern Weg zu diesem goldenen Vlies, und herrschten fast auf allen Inseln Indiens, von Ormus an bis über die Molukken. Sie wurden durch die einst weltberühmte holländisch-ostindische Compagnie verdrängt; und nun ist die Reihe des Fallens auch an dieser! . . .

Wie unermeßlich wichtig übrigens für Holland doch immer noch bis auf die neuesten Zeiten diese Gold-Quelle geblieben ist, zeigt die nachstehende, von einem SachKenner, (dem Britten Mackintosh *,) im Jahr 1780 gefertigte

* Reisen durch Europa, Asia und Afrika ꝛc. Band 2, S. 420. ff.

# Rechnung
## über den aus dem Abſaze der oſtindiſchen Gewürze erwachſenden Gewinn.

### Die holländiſche OſtIndienCompagnie verkauft

| | in Indien | | | in Europa | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Pf. Gew. | Gulden. | Verk. in Ind. | Pf. Gew. | Gulden. | Verk. in Eur. | Allgem. Verk. |
| GewürzNelken, | 150,000 | zu 5: 0 | 750,000 | 350,000 | zu 5: 0 | 1,750,000 | 2,500,000 |
| MuscatNüſſe, | 100,000 | zu 2: 16 | 280,000 | 250,000 | zu 3: 15 | 937,500 | 1,217,500 |
| MuscatBlüthen, | 10,000 | zu 6: 8 | 64,000 | 100,000 | zu 6: 8 | 640,000 | 704,000 |
| Zimmt, | 200,000 | zu 5: 5 | 1,050,000 | 400,000 | zu 5: 6 | 2,100,000 | 3,150,000 |
| Pfeffer, | 3,500,000 | zu 30 p. C. | 1,050,000 | 5,000,000 | zu 50 p. C. | 2,500,000 | 3,550,000 |
| | Holländiſche Gulden: | | 3,194,000 | | | 7,927,500 | 11,121,500 |

Nun rechnet man, daß, da die folgende Tafel die Koſten von dieſen Gewürzen nach MittelPreiſen enthält, der Compagnie von jedem Artikel der nachbemerkte Gewinn zuwächst.

| | Quantität. | Koſten u. Laſten. | Geſamt-Koſten. | Gewinn. | Erzeugniß-Ort. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Pf. Gew. | Gulden. | Gulden. | Gulden. | |
| GewürzNelken, | 500,000 | zu 2: 3 aufs Pf. | 1,075,000 | 1,425,000 | Amboina. |
| MuscatNüſſe, | 350,000 | zu 1: 5 = = | 437,500 | 780,000 | BandaInſeln. |
| MuscatBlüthen, | 110,000 | zu 2: 14 = = | 297,000 | 407,000 | |
| Zimmt, | 600,000 | zu 0: 6 = = | 180,000 | 2,970,000 | Ceylan. |
| Pfeffer, | 2,500,000 | zu 0: 18 p. C. | 1,530,000 | 2,020,000 | Java hauptſächlich. |
| | Holländiſche Gulden: | | 3,519,500 | 7,602,000 | |

Aus dieſer Berechnung ergibt ſich

| | | |
|---|---|---|
| 1. daß ſich der Abſaz von Gewürzen jährlich überhaupt beläuft auf . . . | 11,121,500 | Gulden. |
| 2. daß die Holländer davon in Indien verkaufen, oder gegen Waaren umſezen (wodurch ſie ausſchlieſend in ihrer Gewalt haben, die Märkte nach Willkür zu beherrſchen) . | 3,194,000 | " |
| 3. daß das Uibrige in Europa abgeſezt, und dadurch beinahe zur reinen GeldRimeſſe wird, und gegen andre europäiſche Nationen, die es verbrauchen, beinah eine reine Bilanz gibt zu . . . . . | 7,927,500 | " |
| 4. daß die Auslagen und Koſten, die durchgehends in Waaren bezahlt werden, betragen . . . . . | 3,519,500 | " |
| 5. daß folglich, auſſer dem Gewinn auf dieſe Waaren, ein Gewinn übrig bleibt von . | 7,602,000 | " |

„Wenn irgend ein Miniſter einer handelnden Nation" — fügt Mackintoſh hinzu — „dieſem allgemeinen Blike auf den Handel der holländiſchen OſtIndienCompagnie bei ſich nachdenkt, und ſich dann zugleich auch alle die Folgen denkt, die eine ſo Fabrikenreiche und Induſtrievolle Nation, wie die britiſche, daraus ziehen könnte: welch weites Feld zu politiſchen Speculationen muß ihm ſolcher nicht darbieten!" . . . Eine Idee, die Pitt ohne Zweifel lebhafter aufgefaßt hat, als für den Beſtand der holländiſchen OſtIndienCompagnie zuträglich ſeyn dürfte —

Bisher regierte dieſe Compagnie alle ihre Beſizungen

in OstIndien von Amsterdam aus durch ihre Bewindhebbers, oder Directoren. In OstIndien selbst unterhält sie, in Batavia, auf der Insel Java, mit ungeheurem, in Wahrheit lächerlichen Pompe, einen GeneralGouverneur, der einen StaatsRath, genannt Rath von Indien, und einen JustizSenat zur Seite hat. Unter ihm stehen die UnterGouverneurs von 1. Ceylan; 2. Amboina; 3. Banda; 4. Ternate; 5. Macassar; 6. Malacka; 4. Coromandel; endlich noch 8. in Afrika, der Gouverneur vom

Vorgebirge der guten Hofnung.

Diese schöne, von dem ganzen übrigen Europa beneidete Niederlassung an der äussersten Spize von Afrika, der Schlüssel zu OstIndien, verdient, daß wir noch ein Wort besonders davon sprechen.

Das Vorgebirge der guten Hofnung, welches man auch Vorzugsweise kurzweg das Cap nennt, ist keineswegs, wie sein Name anzudeuten scheint, irgend ein kleiner Erdflek, ein Fels, worauf sich ein Fort aufthürmt, sondern eine ganze, grose Küste, die sich auf 90 Meilen nach Ost und West, und auf 50 Meilen nach Nord erstrekt, und einer ausnehmenden Bevölkerung fähig wäre. Zuerst ward diese ErdSpize, wir wir weiter oben erzählt haben, durch den Portugiesen Diaz entdekt; aber sie blieb, da die Portugiesen weiter nach OstIndien forteilten, unbesezt. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts machten die Holländer hier die rechtmäsigste unter allen ihren Eroberungen: ein Wundarzt, van Riebeck, nüzte eine Macht, welche zufälliger Weise in seine Hände gefallen war, dazu, daß er hier mit Waaren, deren Werth noch keine volle 40,000 Gulden betrug, eine unbegränzte Besizung ankaufte. Von nun an machten die Holländer Gebrauch von diesem Cap, um da auf ihren Fahrten nach oder von OstIndien einzukehren, ihre Kranke an's Land zu sezen, frisches Wasser ein-

zunehmen, ihre Schiffe auszubeſſern. In der Folge ward eine ſtärkere Colonie, und darunter 7 bis 800 Bauren hineingeſchikt, denen hier Ländereien ausgetheilt wurden, und die nun eine völlig teutſche Wirthſchaft anfiengen, welche ausnehmend gelang. Auſſer den europäiſchen Gewächſen, die hier insgeſamt fortkommen, findet man auf dem Cap, wo eines der glüklichſten Klimate in der Welt iſt, wo man keinen Winter kennt, und doch die Luft nicht glüht, wie in OſtIndien, ſondern eine ungemein milde, für Menſchen, Thiere und Pflanzen gedeihliche Temperatur hat, eine Art von Naturalien-Kabinet von den Produkten aller ErdTheile. Der Waizen und Roggen, der hier wächſt, gehört zu dem beſten, den es überhaupt gibt. Auch liefert es Aloe, Myrthen-Wachs, Salz, Indigo, Baumwolle, Tabak. Insbeſondre hat die Cultur dieſes Neubruchs eine neue, wohl vielleicht unter allen die beſte Art von Wein in die Welt gebracht, den Cap-Wein, der nur auf einem kleinen Stüke Landes gezogen wird, und wovon immer der dritte Theil an die oſtindiſche Compagnie abgegeben werden muß: es gibt deſſen rothen und weiſſen; von dem erſtern koſtet der Eimer ſchon an Ort und Stelle 30, und von dem leztern 35 Piaſter. Auch werden Burgunder-Frontignac- und Madera-Reben gebaut, deren Weine hier mit veredelter Güte gedeihen. Weit wichtiger aber iſt der VieHandel mit den UrEinwohnern des Landes, den Hottentoten, einem rohen, aber guten Hirten- und JägerVolke, über welches man ſonſt ſo ſchrekliche Dinge fabelte, und das der Cultur vielleicht eben ſo empfänglich wäre, wie unſre UrVäter, die alten Germanier, wenn die Politik der Holländer nicht gut gefunden hätte, es ja! bei ſeiner bisherigen Rohheit zu erhalten. In eben dieſer Politik liegt auch der Grund, warum dieſe von der Natur ſo begünſtigte Küſte ſo wenig bevölkert iſt: leicht könnte ſie ein paar Millionen Menſchen

Spielraum und Nahrung gewähren; und kaum zählt izt die ganze Colonie 50,000 Menſchen, wovon ohngefähr der vierte Theil in der CapStadt, der einzigen des ganzen weiten Gebietes, wohnt. Gerade weil das Land ſo herrlich, der Boden ſo fruchtbar iſt, daß er bei wenigem, ja faſt ohne allen Bau trägt und nährt, was Akersmann, Winzer und Gärtner nur irgend ſeinem Schooſe vertrauen, fürchteten ſie, daß die Colonie, wenn ſie zu der ihr ſo leicht zu erreichen möglichen Blüthe und VolksMenge angewachſen wäre, ſich von ihnen losreiſſen möchte. Zwar nicht durchaus iſt der Gehalt des Bodens gleich: die reichſten Thäler und Fluren ſind zum Theil mit Bergen und SandHaiden untermiſcht, ſelbſt auch ganz damit umringt; aber eben dadurch gewinnt die Form des Landes eine gefällige Abwechslung, und etwas Mahleriſches, das ſie nicht haben würde, wenn es eine bloſe unermeßliche, nur vom WeltMeer begränzte Ebene wäre.

Alles alſo, was das Cap wirklich iſt, ſind blos Keime, die gerade nur ſo weit entwikelt ſind, daß ſie uns ahnen laſſen, was es einſt werden könnte. Ulberall äuſert ſich hier der ſelbſtſüchtige Plan der holländiſchen OſtIndienCompagnie, wornach ſie dieſe Niederlaſſung auf der SüdSpize von Afrika lediglich als einen Erfriſchungsplaz für ihre mit dem oſtindiſchen Handel beſchäftigten Schiffe nüzen wollte. Die zwei vorzüglichſten Gegenden in Rükſicht auf die dermalige Handelsgeſchäfte ſind die TafelsBay, und die SimonsBay, die beide zu jeder Zeit vollen Schuz gegen Stürme geben. Noch andre Buchten, die der Schiffahrt vortheilhaft ſeyn könnten, bildet hier das Meer; aber die Politik der Compagnie wuſte ſie bisher zu verhehlen. Gleiche Misgunſt zeigt ſich noch in andern Gegenſtänden. Die Gebirge enthalten z. B. feines KupferErz; und ſchon das Aeuſſere des Bodens deutet an manchen Stellen das Daſeyn der edlern Metalle an: aber die Compagnie hinderte bisher die Entdekung der Erdgänge.

Vielleicht erbfnet ſich für die Geſchichte des Caps nun eine neue, für die Entwikelung ſeiner groſen Natur-Anlagen günſtigere Epoche, da es, wie wir ſogleich ſehen werden, nur ſo eben ſeine Beſizer geändert hat, und izt in der Gewalt einer Nation iſt, die, im Bewußtſeyn ihrer Macht, jene kleinlichen Kniffe, wodurch die holländiſch-oſtindiſche Compagnie bisher das Aufblühen dieſer Colonie hemmte, als unnöthig verachten kan.

## IV.

## Engliſch-holländiſcher Krieg.

Sobald England die Franken unhintertreiblich in dem Beſize von Holland, und beide Republiken ihr Intereſſe ſo eng zuſammenſchlingen ſah, heftete es ſeinen Blik auf die auſſereuropäiſchen Beſizungen der Holländer, inſonderheit die, welche in OſtIndien liegen, oder den Weg dahin öfnen. Er wuſte nur zu ſehr, welche unermeßliche, und zugleich welche leichte, unfehlbare Beute es hier fände. Eine abgelebte Macht, die mehr durch den alten Ruhm ihres Namens, als durch innere Stärke ſich hinhielt; eine Macht, die kaum 5000 Mann hat, womit ſie Beſizungen behaupten ſoll, die ſich von einem Ende Aſiens bis zum andern dehnen — wie vermöchte ſie dem Angrif des Volkes zu widerſtehen, das, durch ſeine ungeheure SeeMacht, izt ausſchlieſſend in OſtIndien herrſcht, und für das der Beſiz von Ceylan, von Java, und von den Molukken, durch den unermeßlichen Gewinn, den er bietet, allzulokend iſt, als daß es nicht Alles unternehmen ſollte, um zu demſelben zu gelangen?...

Auch gebrach es dazu keineswegs an ſcheinbaren

Vorwänden. Die Holländer wurden dadurch, daß sie ein Schuz- und TruzBündniß mit den Feinden Englands, den Franken, schlosen, unstreitig selbst auch dessen Feinde. Der ErbStatthalter, erblicher und höchster Director der holländischen OstIndien-Compagnie, hatte sich nach England geflüchtet, suchte und vertraute dessen Schuz. Konnte man nun nicht — lediglich um diesen Fürsten, der ein wesentlicher BestandTheil der alten, von England garantirten holländischen Constitution sey, und diese Constitution zu schüzen — sagen, man wolle die gesammten aussereuropäischen Besizungen Hollands einsweilen unter englischen Schuz nehmen, und mit englischen Truppen besezen? — Es war die nemliche Maske, die das brittische Ministerium schon bei Toulon vorgehalten hatte; nur Personen und Zwek waren verschieden. Damals sprach es von Ludwigen XVII, während es die HauptNiederlage der fränkischen SeeMacht im MittelMeere zerstören wollte: izt heftete es den Namen des ErbStatthalters vor, während es nur den Besiz der Holländer in Indien im Auge hatte .... Das Losungswort war sehr gut genommen. Wenn man auch Anfangs den Namen des ErbStatthalters mit noch so grosen Buchstaben auf den Schild schrieb; konnte man nicht hintennach leicht Ursache finden, was man für ihn genommen hatte, für sich zu behalten? Wie, wenn die Holländer überhaupt nicht mehr einen ErbStatthalter in ihre Constitution einweben wollten? wie, wenn die Gouverneurs und Commandanten in OstIndien sich nicht auf diese erste Auffoderung ergeben würden, und man also KriegsGewalt brauchen, erobern müste? Und, in jedem Falle, was hätte man nicht alles unter dem Namen von KriegsKosten fodern können? ....

Doch alle diese Behelfe, woran unsre neuere Politik so reich ist, wurden unnöthig, seit, am 15 Sept. 1795,

König Georg III dem FreiStaat der Vereinten Niederlande laut und förmlich den Krieg erklärte.

Was nun ein Theil dem andern nimmt, gehört ihm nach KriegsRecht, d. i. nach dem Recht des Stärkern; und wie könnte auch nur die Frage seyn, wer hier der Stärkere wäre?

Sogleich nachdem, durch den Einzug der Franken in Amsterdam, der grose Umschwung der Dinge in Holland erfolgt war, gieng die Nachricht davon und der Befehl nach OstIndien, wo ohnehin, an TruppenZahl und in jeder andern Rüksicht, die Uibermacht auf Seiten der Britten ist, ab, die dortigen Niederlassungen der Holländer in Besiz zu nehmen.

Um sich des Schlüssels zu OstIndien, des Vorgebirgs der guten Hofnung zu bemächtigten, lief (4 April), unter dem ViceAdmiral Elphinstone von Spithead eine Escadre von 2 LinienSchiffen, 2 Fregatten, und dem englischen OstIndienFahrer Arnistone aus, womit sich, auf Teneriffa, Comodore Blankett mit 2 weitern LinienSchiffen vereinigte, und segelte nach dem Cap, wo er, in der SimonsBay, einlief. Von hier aus foderte er den Gouverneur, Sloysken, auf, sich und das Cap in englischen Schuz zu geben, und englische Besazung einzunehmen, in welchem Fall ihm und seinen unterhabenden Offizieren freistehen sollte, mit Beibehaltung ihres Gehalts und Grads, in englische Dienste einzutreten, oder sich nach Europa zurükschiffen zu lassen.

Sloysken wieß diesen Antrag ab, und kehrte alle Anstalten zu einer hartnäkigen Vertheidigung vor. Auf dem schon von Natur starken Posten Muysenberg, der rechts einen steilen Berg, links das Meer hat, dessen Ufer sich hier in sehr hohen Felsen aufthürmt, bezogen die Holländer ein stark verschanztes, durch zahlreiche Artillerie gedektes Lager. Auch schien der holländische Gouverneur die SimonsColonie abbrennen

zu wollen; ſchon waren die Bewohner daraus abgezogen. Admiral Elphinſtone und General-Major Craig, der die engliſchen Land-Truppen commandirte, kamen jedoch zuvor, indem ſie (14 Jul.) hier landeten, und von dieſem Poſten Beſiz nahmen. Nun hielten ſich die Britten ganz ruhig: ehe ſie ein weiteres Unternehmen wagten, wollten ſie die Ankunft der Verſtärkung an Mannſchaft und Munition abwarten, die der Gouverneur der engliſchen Inſel Ste. Helene ihnen zuſchiken ſollte. Aber kaum waren ſie einige Tage im Beſize der Simons-Colonie, ſo thaten die Bürger-Miliz und die Hottentoten, welche die Anhöhen um ſie her beſezt hielten, einen Angrif auf ſie. Sie faßten izo alſo den Plan, die Holländer von dem wichtigen Poſten Muyſenberg zu vertreiben, der ihnen die Communication mit dem Lande öfnen konnte.

Am 7 Auguſt — früher erlaubten widrige Winde nicht, dis Unternehmen auszuführen — landeten ſie, unter General Craig, etwa 1600 Mann ſtark: aber den furchtbaren Verſchanzungen und den zahlreichen Feuerſchlünden, die den Poſten ſchüzten, konnten ſie nicht Eine Kanone entgegenſezen; ihre einzige Hilfe lag in dem Feuer ihrer Schiffe, welches, da dieſe auf verſchiedenen Punkten vortheilhaft vertheilt ſtanden, eine furchtbare Wirkung that. Die Holländer ſahen ſich dadurch genöthiget den Poſten, mit Zurüklaſſung von 3 Kanonen und 2 Haubizen, zu räumen, und zogen ſich auf den Abhang eines Felſen, in eine ſehr ſtarke Stellung zurük, der man nur mit groſer Gefahr ſich nähern konnte; doch auch hier wurden ſie durch den brittiſchen Vortrab geworfen.

Des andern Morgens (8 Auguſt) zogen ſie nun mit ihrer geſammten Macht, 8 Feldſtüke vor ſich her, aus der Cap-Stadt heraus, um die Britten anzugreifen. Sie fanden dieſe jedoch zu ſtark verſchanzt, und die Kanonen, die ihnen Tags zuvor bei ihrem Rükzuge von

dem Posten von Muysenberg abgenommen worden waren, spielten so verheerend unter sie, daß sie ihr Unternehmen aufgaben, und sich, nach einem leichten Gefechte, wieder in die CapStadt zurük zogen.

Am folgenden Tage (9 August) erhielten die Britten die erwartete Verstärkung von Ste. Helene: sie bestand in 352 Mann, einigen Feldstüken, und etwas Munition. Nichtsdestoweniger war ihre Lage izt sehr zweifelhaft. Alles, was der Feind bisher gethan hatte, kündete einen hartnäkigen Widerstand an, wozu er Zeit genug gehabt hatte, sich in furchtbare Rüstung zu sezen. Um ihn mit Gewalt zu zwingen, schien, auch nach der Verstärkung von Ste. Helene das brittische Korps immer noch zu schwach; die Ankunft des Generals Clarke, der ihnen eine beträchtlichere TruppenZahl zuführen sollte, war eben so ungewiß, als ob der noch übrige MundVorrath erlauben würde, noch bis dahin zu bleiben. General Craig beschlos daher, einen kühnen Versuch zu wagen: in der Nacht wollt' er einen der wichtigsten Vorposten der Holländer hinwegnehmen, um durch diesen Schlag den Muth der Miliz zu brechen, und dann jedes weitere günstige Ereigniß zu nüzen.... Es war die Nacht vom 27 August, worinn dieser Angrif statt hatte. Aber aus der Geschichte so vieler nächtlichen Unternehmungen, die selbst den disciplinirtesten Truppen, selbst in Gegenden, deren sie auf das genaueste kundig waren, verunglükten, weiß man wie leicht bei Unternehmungen dieser Art Misgriffe, Unordnung, panischer Schreken sind, und wie oft schon der Schlag, der dem Feinde gelten sollte, auf seine eignen Urheber zurükfiel. Wer erinnert sich hiebei nicht aus der Geschichte des jezigen Krieges an den berühmten Angrif der Preussen auf Bitsch, in der Nacht vom 16 Nov. 1793?... Hier, an der äussersten Spize von Afrika, sah man nun den Pendant davon. Die Schwierigkeit der

Wege, die Unkunde der Gegend, die Zagheit und Verwirrung, die dadurch unter den ganzen Trupp kam, machten das Unternehmen, nicht ohne Verluſt, mislingen: der einzige Erfolg, den es hatte, war, daß es die Wachſamkeit der Holländer ſchärfte.

Dieſe hatten die Höhen, die das Lager der Britten beherrſchten, mit Miliz und Hottentoten beſezt. Ihr Muth war geſtiegen. Am 1 Sept. griffen ſie nun ſelbſt das engliſche Lager an: anfangs warfen ſie auch wirklich die Vorpoſten mit Verluſt zurük, und drangen mit Macht vor; doch gelang es den Britten wieder, ſie auf ihre Höhen zurükzutreiben, und ihre gebrochene VorpoſtenLinie herzuſtellen.

Inzwiſchen hatte ſich ihr MundVorrath ſo ſehr vermindert, daß die ganze Unternehmung auf dem Punkt war zu ſcheitern. Noch 6 Tage — beſchloſſen Admiral Elphinſtone, und General Craig, in einer desfalls gehaltenen Berathſchlagung — wollten ſie auf die Ankunft des Generals Clarke warten: würde ſolche binnen dieſer Zeit nicht erfolgen, ſo ſollte General Craig dann noch einmal auf den an Zahl und an Stellung überlegenen Feind einen lezten Angrif wagen, ehe man ſich aus Mangel an Lebensmitteln von dem Cap zurükzöge... Aber die durch das Glük vom 1 Sept. zu einem Muthe entflammten Holländer entwarfen auch ihrer Seits den Plan zu einem allgemeinen Angrif auf das brittiſche Lager: dieſer Tag (3 Sept.) ſollte das Schikſal der Colonie entſcheiden. Schon in der Nacht rükten ſie mit der ganzen Macht, die ſie zu ſammeln vermochten, und mit 18 Feldſtüken aus: einige Abends zuvor gemachte Bewegungen hatten dem General Craig ihre Abſicht verrathen; er ſtand gerüſtet, ſie zu empfangen. Schon zogen ſie in mehrern Korps heran, als mit einemmal die Flotte unter General Clarke Zeichen ihrer Ankunft gab, und bald darauf 14 engliſche Schiffe ſich ſtolz dem Ufer nahten. Die Holländer zogen ſich

nun in ihre alte Stellung zurük, und General Clarke lief den folgenden Morgen (4 Sept.) in der Simons-Bay ein. Truppen, Artillerie, MundVorrath, wurden nun ans Land geſezt; eine Abtheilung ward zum Schuze des Lagers und der Magazine zurükgelaſſen; die übrigen Truppen ſezten ſich (14 Sept.) von Muyſenberg aus in Marſch. Sie muſten hier, unter den Augen des Feindes, mehrere engliſche Meilen hin, durch eine Gegend ziehen, die äuſſerſt günſtig für den kleinen Krieg, und dadurch für ſie ſehr mißlich war. Sie griffen zuerſt den Poſten von Wynberg an, wo die Holländer mit 9 Kanonen in beträchtlicher Zahl ſtanden und zur hartnäkigen Gegenwehr entſchloſſen ſchienen. General Clarke bildete ſeine Armee in zwei Linien, und lies auf den beiden Flanken angreifen, während er ſelbſt im Mittelpunkte mit der Artillerie vorrükte: zu gleicher Zeit zeigte ſich Commodore Blankett mit einer Abtheilung von 3 LinienSchiffen in der Tafel Bay. Durch dieſe Diverſion, und das Annähern der brittiſchen LandTruppen geſchrekt, zogen die Holländer, noch ehe die Engländer auf die Anhöhe gelangt waren, ſich davon zurük. Die leztern verfolgten ſie etwa eine Stunde weit: einbrechende Nacht und Ermüdung der Truppen beſtimmten den General Clarke in der Poſition von Wynberg Halt zu machen, um am nächſten Morgen die Operationen fortzuſezen. Aber nun erſchien ein Offizier mit einem Briefe von dem Gouverneur Sloyſken, worinn dieſer um einen WaffenStillſtand von 48 Stunden bat, um während deſſelben die Capitulation zur Uibergabe der CapStadt abzuſchlieſen. Nur 24 Stunden wurden bewilligt. Innerhalb derſelben kam die Capitulation (16 Sept.) dahin zu Stande, daß die holländiſchen Truppen, an der Zahl 1000 Mann, (worunter 600 Soldaten vom Regiment Gordon, und die übrigen meiſt Artilleriſten waren) ſich zu Kriegsgefangenen ergaben; den Offizieren ward freigeſtellt, auf

der Colonie zu bleiben, oder, unter dem Versprechen nicht gegen England zu dienen, nach Europa zurükzukehren; alles Eigenthum sollte unangetastet bleiben, nur die Güter der holländisch-ostindischen Compagnie ausgenommen, die sämmtlich an die Sieger ausgeliefert werden sollten; das PapierGeld sollte in der Colonie ferner seinen Werth und gleiches Unterpfand, die Einwohner ihre bisherigen Rechte behalten, und keine neue Auflage eingeführt werden.

So ist denn nun, seit dem 16 Sept. 1795, das Vorgebirge der guten Hofnung englische Besizung; eine Besizung, von deren Wichtigkeit Pitt so durchdrungen ist, daß er bereits im offenen Parlament als Bedingung des künftigen Friedens erklärt hat, daß dieser Schlüssel zu OstIndien in englischen Händen bleiben soll.

(Von den wichtigen Eroberungen der Britten in OstIndien selbst, um solche mehr im Zusammenhang erzählen zu können, im nächsten Hefte.)

## V.

## Der Krieg in Italien.

(Mit einer Erklärung der diesem Hefte beigefügten Tafel.)

Eine romanhafte Epoche hatte die italienische Armee der Franken, und drei heroische: jene sogleich bei ihrem ersten Auftritt, und von den drei leztern die eine am Schlusse von 1793, bei der WiederEroberung Toulons; die andre im Frühjahr 1794, da schon Turin vor ihr zitterte; und die dritte gerade izt, am Schlusse des Feldzuges von 1795, da sie das Andenken

eines in dieſem Feldzuge erlittenen Unfalls durch einen Schlag tilgte, der unter die glänzendſten und entſcheidendſten in dieſem ganzen Kriege gehört.

Schon ihr erſter Ausmarſch war faſt abentheuerliches Glük ... Manchen Stoff zu Mistrauen, eine ſehr gegründete Urſache, ſich von ihm für beleidigt zu halten, hatte die fränkiſche Nation gegen den König von Sardinien. Er hatte mit auffallender Theilnahme die Ausgewanderten geſchüzt, die von Savoyen, von Piemont, von Nizza aus, in dem ganzen Süd von Frankreich intriguirten; er wieß den an ihn bevollmächtigten Geſandten Semonville zurük; er nahm drohende WaffenRüſtungen vor: ihm den Krieg erklären, ſchien in der That nur, ihm darin zuvorkommen. Und ſo wilde Brauskopfe, wie die, welche in der damaligen NationalVerſammlung ſaſſen, verſtanden kein Neken. Schon war die vereinte preuſſiſch-öſtreichiſche Armee über Verdun hinaus vorgedrungen; und ſie foderten nun noch, ohne alles Bedenken, wie etwas das ſich von ſelbſt verſtünde, auch den König von Sardinien zum Kampf heraus ... Bei Lyon hatten ſich, unter dem Namen der SüdArmee, einige 20,000 Mann unter General Montesquiou geſammelt: er ſelbſt, mit der HauptMacht, fiel nun in Savoyen ein, welches er ohne Flintenſchuß eroberte; unten, an den Küſten des MittelMeers, gieng General Anſelme, mit einer Abtheilung von 5 bis 6000 Mann, über den Var, den GränzFluß, der Frankreich und Italien ſcheidet. Zu gleicher Zeit zeigten ſich nun eine fränkiſche Flotte und Anſelme's kleine Armee vor Nizza; die piemonteſiſchen Truppen, die darin zur Beſazung gelegen hatten, entflohen den Gebirgen von Piemont zu, und die Franken rükten, einen ungeheuren OelZweig und eine FreiheitsMüze vor ſich her, (28 Sept.) in Nizza ein. Leicht gewonnenes Gut iſt ſonſt gewöhnlich nicht von Dauer; aber der Beſiz von Nizza blieb den Franken im

ganzen Fortlaufe des Krieges, und meist war diese Stadt das HauptQuartier ihrer italienischen Armee. Savoyen und Nizza lagen wesentlich mit in dem Vergrösserungs Plane, den bald die damals gegen alle ihre Feinde über allen Begrif glükliche neue Republik sich bildete: eine von den grosen NaturGränzen, die Alpen dehnen sich in ungeheuren GebirgKetten, hinter diesen beiden Provinzen, gegen das MittelMeer hinab; die GebirgKette, die an der Grafschaft Nizza hinläuft, trägt den Namen der SeeAlpen. Bald ward daher diese Grafschaft der fränkischen Republik als Departement der SeeAlpen einverleibt ... Zwei Eroberungen: Savoyen und Nizza, musten nun behauptet werden. Die SüdArmee ward nun also in zwei besondre Armeen, die der Alpen, und die italienische, abgetheilt. Anselme, der den Heerhaufen commandirt hatte, woraus nachher die leztere sich bildete, ward, noch vor Ende des Jahrs 1792, wegen Undisciplin seiner Truppen, und wegen Veruntreuungen, deren man ihn beschuldigte, abgesezt.

Statt seiner kam (Armand Ludw. von Goutaut, weiland Herzog von) Biron an die Spize der italienischen Armee. Biron hatte erst in der NordArmee, unter dem Marschall von Rochambeau, bei der ersten WaffenThat im ganzen Kriege, dem verunglükten Angrif auf Mons commandirt. Von da war er, Anfangs unter Lukner, dann als HauptGeneral, zur RheinArmee gekommen. Nachdem Custine hier durch die Besiznahme von Mainz seinen Namen so berühmt gemacht hatte, war Biron edelmüthig genug, ihm den OberBefehl abzutreten. Er ward nun zum HauptGeneral der italienischen Armee ernannt; aber, da bald darauf im März 1793, der Bürger-Krieg in der Vendee ausbrach, an die Spize der WestArmee gestellt, von wo aus er, da nun jene schrekliche Zeiten eintraten, wo an den Feldherren selbst

auch das Unglük gestraft ward, nach Paris abgefodert, (31 Dec. 1793) unter die Guillotine blutete.

Ihm folgte im Commando der italienischen Armee General Brunet. Bekanntlich war der zweite Feldzug, vom Jahr 1793, unter allen weit der drohendste für die Republik. Auch diese Gränze theilte die Gefahr der übrigen. Savoyen war wieder von den Piemontesern überschwemmt; ganz SüdFrankreich bäumte sich gegen die siegende BergPartei im NationalConvent auf; Lyon war in EmpörungsZustand erklärt; Bordeaux, und noch lauter Marseille, waren mit ihm in gleichen Gesinnungen ... Doch behauptete die italienische Armee der Franken ihren Besiz von Nizza; sie that sogar mehrere wiederholte Angriffe auf die Piemonteser, die in den nahen Gebirgen standen, wo sie besonders vor der Veste Saorgio, ein durch Natur und Kunst gleich festes Lager hatten ... Bald erhielt indeß die HauptMasse der italienischen Armee einen andern Sammelpunkt. Die Stadt Toulon, der beste See-Hafen am MittelMeere, dessen Besiz die Herrschaft über dieses Meer gibt, hatte sich (29 August) an die vereinte englische spanische Flotte ergeben: von hier aus sollte das Königreich Ludwig's XVII in dem ganzen südlichen Frankreich organisirt werden. Der Republik muste alles daran liegen, Toulon bald wieder zu erobern ... Aber welche Aufgabe war das! Auf allen Seiten um diese Stadt her furchtbare Forts, die allen Versuchen, sich dieser MeerFestung zu nähern, zu trozen schienen; in dem Hafen eine zahlreiche englisch-spanische KriegsFlotte; in der Stadt selbst eine Besazung von 10,000 Mann, die mit Allem bis zum Ueberflusse versehen war, und der, wenn es Noth that, jeden Augenblik Verstärkung zugeführt werden konnte. In der That zeigten sich mehrere Mächte der Coalition, die sonst kaum unter den Kriegführenden aufgezählt werden konnten, mit der grösten Lebhaftigkeit beschäftigt, auch das

ihrige zur Behauptung von Toulon beizutragen: ein portugieſiſches, ein neapolitaniſches Geſchwader liefen darin mit Truppen ein; ſelbſt auch der Papſt ſandte ſeinen reichlichen Beitrag von Proviant. Am thätigſten waren die Engländer; ſie warfen auf dem einzigen Punkt, wo für Toulon noch etwas zu fürchten ſeyn konnte, eine ungeheure Schanze, genannt Mulgrave-Schanze, auf, die ſie für unüberwindlich hielten ... Vergebens hatte General Carteaur, mit einem Heerhaufen von der AlpenArmee, womit er (28 Auguſt) als Sieger in Marſeille eingezogen war, ſogleich auch Toulon auf friſcher That wiedererobern wollen. Die Blokade dieſer Feſte zog ſich in die Länge, bis ſich endlich, im November, eine republikaniſche Armee von 40,000 Mann, unter General Dugommier, der inzwiſchen zum HauptGeneral der italieniſchen Armee ernannt worden war, davor ſammelte. Dugommier hatte den Befehl, ohne allen weitern Verzug, auf jeden Preis, Toulon wieder zu nehmen. Ein Gefecht folgte izt dem andern. Am 17ten Dec., früh, geſchah der allgemeine Angrif. Die ungeheure Schanze der Engländer, die, durch zweifachen Wall und Graben, durch ein befeſtigtes Lager und fürchterliche Verhaue gedekt, durch 13 Kanonen vom ſchwerſten Kaliber, 5 Mörſer, und mehr als 2000 Mann der auſſerleſenſten Truppen vertheidigt, überdis durch das ſich kreuzende Feuer von drei andern Schanzen, die 3000 Mann in ſich faßten, unterſtüzt, auf ihrer ſtolzen Höhe ein unerſteiglicher Vulkan geſchienen hatte, ward, in weniger als einer Stunde, erſtürmt. Mit gleichem Ungeſtümm erſtürmt wurden auch die übrigen Forts und Redouten, oder, da nun alle Hofnung, ſich in Toulon halten zu können, dahin war, von den Coalirten ſelbſt in die Luft geſprengt; alles rannte nun in wilder Eile den Schiffen zu. Unter dem Leuchten ihrer von den Engländern in Brand geſezten Flotte, unter dem donnernden Getöſe der

auffliegenden Forts und Thürme, und Schiffe, zog die italieniſche Armee (19 Dec.) ſiegreich in Toulon ein.

Nach Vollbringung dieſes ungeheuren Tagwerks trennten ſich die Truppen der verſchiednen Armeen, die hier mit ihr zuſammengeſtoſen waren; ein beträchtlicher Theil davon zog, unter Dugommier ſelbſt, nach den Oſt-Pyrenäen ab, wo die Spanier Collioure, Ste. Elne, und Port Vendre erobert hatten, und ſelbſt Perpignan bedrohten: bald gewann dort, durch Dugommier die Lage der Dinge eine andre Geſtalt.

An die Spize der italieniſchen Armee kam nun, an ſeiner Stelle, General Dumerbion. In dem izt ſich erdfnenden dritten Feldzuge vom Jahr 1794 wollte der fränkiſche WohlfahrtsAusſchuß, um dieſe Zeit der fürchterliche CentralPunkt aller kriegeriſchen Operationen und überhaupt der ganzen Regierung der Republik, einen Schlag führen, der noch kühner als ſelbſt die Wiederoberung Toulon's ſeyn ſollte: der Krieg mit dem Könige von Sardinien ſollte ein für allemal durch die Eroberung von Turin geendigt werden; und wieder war's die italieniſche Armee, die, in Verbindung mit der Alpen-Armee, zur Ausführung dieſes Plans beſtimmt war ... Schon in den erſten Tagen des Aprils rükte ſie über das Gebiet des FreiStaats von Genua vor, und beſezte Oneglia, von wo aus die ſardiniſchen Korſaren die Zufuhr nach Frankreich beunruhigt hatten, zugleich den einzigen VerbindungsPunkt, den der König von Sardinien noch mit der Inſel dieſes Namens hatte. Von hier aus zog ſie, während die AlpenArmee, von oben herab über die BernhardsAlpen, und von der Seite her über den Berg Cenis vordrang, von unten hinauf, ſchlug den General Argenteau, rükte über Ormea, Bagnasco, Garreſio vor, und drükte die Piemonteſer bis an Ceva zurük. Bald ward von ihr auch der piemonteſiſche HauptGeneral Colli, in ſeinen ungeheuren Berg-

Verſchanzungen bei Saorgio, auf's Haupt geſchlagen, und nun die auch die von ihm verlaſſene Feſtung Saorgio, und die GebirgPoſten Belvedere, Lantosca, Briga, Tenda und Limone beſezt ... Schon bereitete ſich der Hof in Turin zur Flucht nach Mantua. Doch das noch nah am Ausbruch entdekte Geheimniß einer Verſchwörung in Turin zu Gunſten der Franken, und der Sturz Robespierres, deſſen jüngerer Bruder bis dahin, als VolksRepräſentant bei der italieniſchen Armee, an deren Spize gefochten hatte, und die beträchtlichen Abtheilungen, die von dieſer Armee zu den Rhein- und MoſelArmeen abgeſchikt wurden, machten nun den raſchen Fortlauf der fränkiſchen Waffen auf dieſer Gränze mit einemmal ſtoken. Erſt im SpätJahr wieder, da ein Korps von 10 bis 12,000 Oeſtreichern die Abſicht zu haben ſchien, ſich auf das genueſiſche Geſtade herabzuziehen und die Veſte Savona zu beſezen, kam es, bei Cairo, zu einem Treffen, worinn die Oeſtreicher zurükgeſchlagen wurden, und die Franken an dem genueſiſchen MeerGeſtade, das Fort Vado, und Finale beſezten.

Die italieniſche Armee ſtand nun alſo in der weitgedehnten Linie von Vado, am Meerufer, bis Argentiere: ihr rechter Flügel erſtrekte ſich von Vado, über die GebirgKetten von St. Jacob und Melogno, bis Col St. Bernhard; von da ſtand ihr MittelPunkt bei Garreſio und Ormea, und ihr linker Flügel über den Col de Benda bis Argentiere. Noch im November 1794 ward ihr bisheriger OberBefehlshaber Dumerbion, wegen Alter und Schwäche, zur Ruhe, und General Scherer, der nemliche, der die vier fränkiſchen Veſten im NordDepartement wiedererobert und die Schlacht an der Durte commandirt hatte, an ſeine Stelle geſezt.

Doch noch ehe es hier zur ernſten Erdfnung eines neuen, des vierten Feldzuges vom Jahr 1795 kam, ward

Scherer zum Oberbefehl über die Oſtpyrenäenarmee abgerufen. Statt ſeiner ward, (3 März) Kellermann HauptGeneral der italieniſchen Armee. . . . Der Plan der Oeſtreicher, ſich auf der genueſiſchen Küſte feſtzuſezen, und von da aus Oneglia, Nizza, und ſelbſt das Departement des Var zu bedrohen, deſſen Ausführung in dem vorigen Jahre, durch das Treffen bei Cairo, hintertrieben worden, gelang ihnen izt. Unruhen erſchütterten das ſüdliche Frankreich; groſe Abtheilungen von der Alpen- und italieniſchen Armee muſten dahin abziehen; unter den Mauren von Lyon war ein ſtärkeres republikaniſches Lager, als dem auswärtigen Feinde gegenüber; auf der ganzen Linie des rechten Flügels der italieniſchen Armee, von Vado bis Col St. Bernhard, ſtanden kaum 12,000 Mann. Unter dieſen Umſtänden rükte der öſtreichiſche General DeVins, in der erſten Hälfte des Jun., aus dem Mayländiſchen über Acqui in das Genueſiſche herab, grif (25 Jun.) den ganzen rechten Flügel der Franken von Vado über Col St. Jacob und Melogno an, überwältigte die beiden leztern Poſten, und zwang dadurch die Franken, das Fort Vado zu räumen, und ſich über Finale und Loano bis gegen Albenga zurükzuziehen, wo Kellermann nun ſein HauptQuartier nahm.

Kellermann wollte zwar durchaus nichts von einem Rükzuge wiſſen; „niemand" — ſagte er, in einer Proclamation an ſeine Armee, — „niemand ſpreche „das ehrloſe Wort Rükzug aus": indeß war es doch unläugbar, daß ſeine Linie, die zuvor in der weiten Beugung von Vado ſich über Col St. Bernhard bis Ormea gezogen hatte, nun in dem verengten Umkreis von Ceriale, etwas vorwärts Albenga, über Beguda gegen Col St. Bernhard und Ormea lief; und das war dann doch in der That Rükzug. . . . . Die Linie der öſtreichiſch-piemonteſiſchen Armee, unter den Generalen DeVins und Colli, gieng

izt von Loano über Monte Calvo, Bardinetto, Spinarda, gegen Ormea, in deſſen Nähe die Franken den Col de Thermes inhatten.

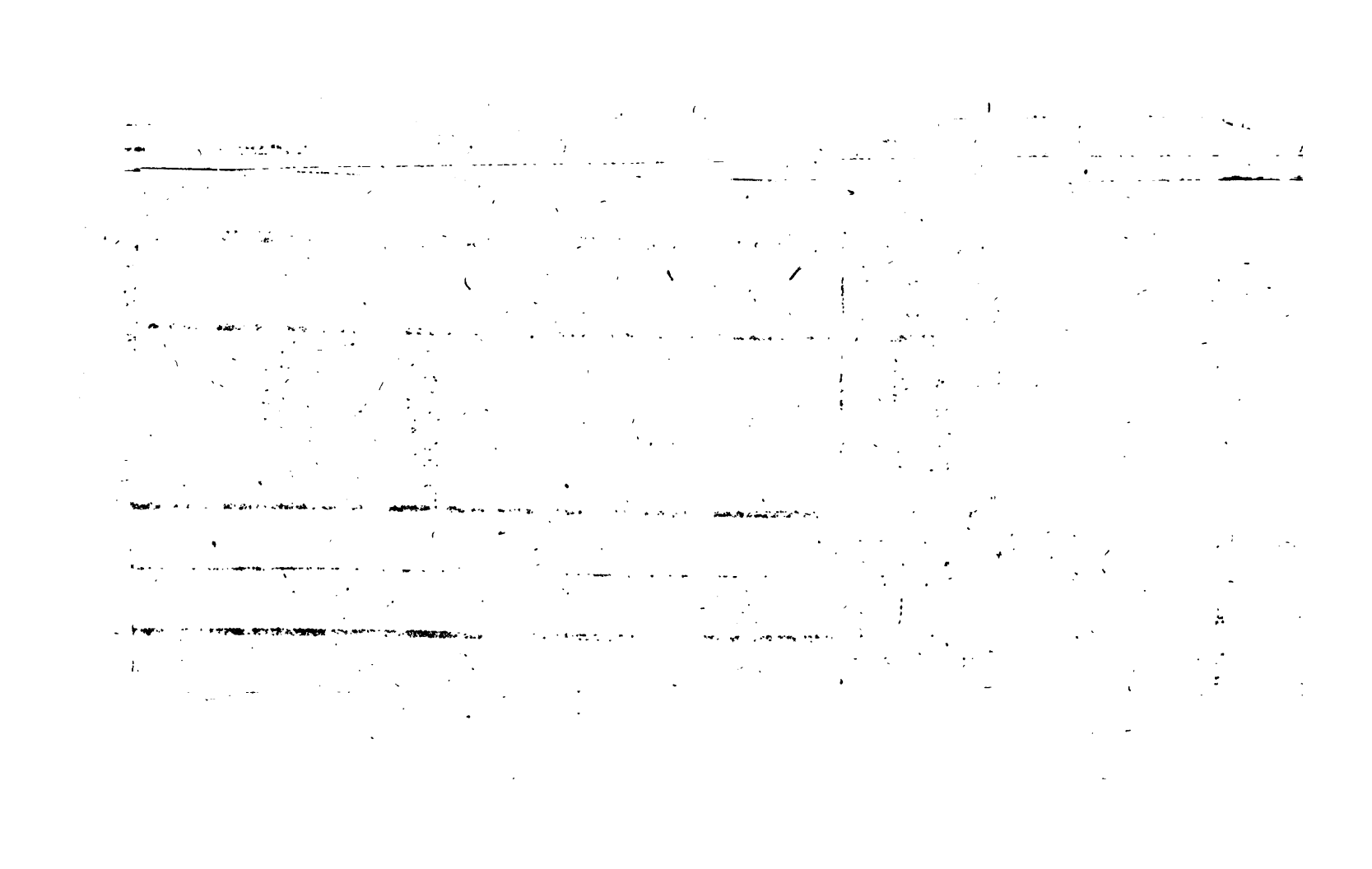
Eilboten über Eilboten waren nun, von General Kellermann, und den VolksRepräſentanten bei ſeiner Armee, in die benachbarten fränkiſchen Departemente abgeſandt worden, um alles, was nur irgend von Truppen dort entbehrt werden konnte, in ſchnellen Märſchen zur italieniſchen Armee ſtoſen zu machen. Dieſe wuchs dadurch bald wieder zu einer Stärke an, daß nun freilich von keinem Rükzuge mehr die Rede war. . . . . Häufige Gefechte fielen izt auf der Linie von Loano bis Col de Thermes vor; aber wie mörderiſch ſie auch mit unter waren, ſo wenig entſchieden ſie doch in der HauptSache.

Der groſe Schlag war indeß nicht mehr entfernt. Den 22ſten Jul. hatte der König von Spanien mit der fränkiſchen Republik zu Baſel Frieden geſchloſſen; dadurch erhielt die Republik mit einemmal zwei Armeen zu ihrer Verfügung: die WeſtPyrenäenArmee zog nach der Vendee hin; ein groſer Theil der OſtPyrenäenArmee, die General Scherer commandirte, wenigſtens 30,000 Mann, ſollten als Verſtärkung zu der italieniſchen Armee ſtoſen.

Dieſe Armee hatte bisher, vereint mit der AlpenArmee unter General Kellermann geſtanden; nun wurden wieder beide von einander getrennt: Kellermann ſollte an der Spize der AlpenArmee bleiben; aber Scherer an die der italieniſchen kommen. „Der WohlfahrtsAusſchuß" — ſagte Letourneur (von der Manche), in der Sizung des NationalConvents vom 31ſten Auguſt — „läßt der VaterlandsLiebe, der Thätigkeit, und den Talenten, wodurch General Kellermann die italieniſche Armee bisher in einem ehrenvollen VertheidigungsStande zu behaupten wuſte, volle Gerechtigkeit wiederfahren: aber die Lage der

„Dinge; die Plane des Ausschusses zu glorreicher Endi„gung des jezigen Feldzuges; sein fester Vorsaz, die „zahlreichen Verstärkungen, die jener Armee zukommen, „auf die entscheidendste Art zu nüzen; die Nothwendig„keit einer stets gegenwärtigen Aufsicht auf allen Punk„ten, bestimmten ihn, jeder von beiden Armeen ihren „eigenen OberBefehlshaber zu geben."

Im tiefen Herbst trafen die Abtheilungen der Ost-Pyrenäen-Armee endlich insgesamt bei der italienischen Armee ein, und nun erfolgte der langvorbereitete Schlag, einer der grösten im ganzen Kriege. Die ganze östreichisch-piemontesische Linie, von Loano bis Col St. Bernhard, ward (23 Nov.) von den Franken mit eben so viel Ungestüm als Uibermacht angegriffen, die Oestreicher mit einem grösern Verluste an Todten und Gefangenen, als sie in irgend einem Vorfall im ganzen Laufe des Krieges erlitten, wieder aus Loano, Finale, Vado verdrängt, und zum wilden Rükzuge gezwungen... Dis Ereigniß ist zu gros, um nicht mit einiger Ausführlichkeit erzählt zu werden; wir versparen es daher auf das nächste Heft, welches eine vollständige Uibersicht aller verschiedenen KriegsSchauplaze liefern wird.



Das 1ste Stück des Jahrgangs 1796 der Horen, einer Monatsschrift von Schiller herausgegeben, ist erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.
II. Zwo Gattungen des Epigramms.
III. Elegien von Properz.
IV. Der unsterbliche Homer.
V. Ueber Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.
VI. Der Dichter an seine Kunstrichterin.
VII. Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter, nebst einigen Bemerkungen einen charakteristischen Unterschied unter den Menschen betreffend.
VIII. Der Löwe und die Kuh.
IX. Der Fischer, der Aal und die Schlange.

Wir haben dem allgemeinen Verlangen nachgegeben, und statt des, als zu eng und zu groß getadelten, Drukes des vorigen Jahrgangs der Horen, einen andern gewählt, von dem wir hoffen können, daß er besser gefallen werde. Ueberhaupt werden wir mit Vergnügen jedem Wunsch des Publikums entsprechen, von welcher Gesinnung wir bei dem vorigen Jahrgang einen hinlänglichen Beweiß dadurch gegeben haben, daß wir statt der nach der Anzeige versprochenen jährlichen 84 Bogen deren 96 1/2 geliefert haben: ein Ueberschuß, der bei dieser Unternehmung sehr beträchtlich ist.

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.

---

In eben diesem Verlage ist das 2te Heft von der Monatsschrift Flora erschienen, und enthält folgende Aufsäze:

Menschlichkeit und Liebe. Eine Anekdote. — Unglück und Seelengröße. — Der Kater, der Hund und das Eichhorn. — Luna und die Grazie. — Anekdote. — Heirathsgebräuche in Hindostan. — Der Geist der Chevallerie. — Der leukadische Felsen. — Die Laterne und der Mond. — Fragment eines Teufelsgesprächs. — Der Gestorbene. — Empfindungen einer Nonne auf ihrem Kloster-Kirchhofe. — Ein beatus ille. — Danae und Perseus. — An Göthe in Rom.

---

Auf die nächste Ostermesse wird im Verlag der J. G. Cottaischen Buchhandlung in Tübingen das erste Stück eines, der christlichen Dogmatik und Moral gewidmeten Magazins herauskommen, welches Herr D. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen, in Verbindung mit Herrn D. Storr und einigen andern, herauszugeben entschlossen ist. Dieses Magazin wird keine Recensionen, sondern blos Abhandlungen und Aufsäze enthalten, die sich grossentheils unmittelbar auf die Dogmatik und Moral, zum Theil aber auch auf deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag der Religion, beziehen werden. In Absicht auf die Fortsezung werden sich die Verfasser nicht an eine bestimmte Zeit binden. (Jedes Stück wird ohngefähr 8—12 Bogen betragen.)

---

Folgende sehr wichtige Schrift hat bei Orell, Geßner, Füßli und Comp. in Zürich so eben die Presse verlassen, und ist auch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Politische Wahrheiten, von Friedr. Carl Freiherrn von Moser. 2 Bändchen. 8.

Der Innhalt ist folgender:

1) Ueber den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten. Beitrag zur Dienstcasuistik des Jahrhunderts.
2) Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürsten.
3) Von den Stecken-Pferden der Könige und Fürsten.
4) Einige Charakterzüge des Despoten.
5) Das Cabinet der Könige und Fürsten.
6) Der selbst-regierende Fürst.
7) Ueber das Leben der Könige und Fürsten.
8) Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten.
9) Anhang. D. Lütkemanns Anno 1655 zu Wolfenbüttel gehaltene Regenten-Predigt, nebst einigen Worten und Winken über der Publicität der Kanzel.

In demselben Verlag sind auch kürzlich erschienen:

Fr. Matthissons Briefe, 2ter Th. mit Vign. 8.
E. M. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, 2ter Band, gr. 8.
J. Milbillers Geschichte Deutschlands im 18ten Jahrhundert, 2ter Band, 8.
Fr. Brun, geb. Münter, Gedichte, herausgegeben durch Fr. Matthisson. 8.
Fr. Xav. Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben, 1ster Band, 8.
von Eggers Archiv für Staatswissenschaft und Gesetzgebung, 1ster Band, gr. 8.
Souvenirs de mes Voyages en Angleterre. 2 Tomes, gr. 12.
Zénobie reine d'Armenie. 8.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1796

## Zweites Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

Das 1ste Stück des Jahrgangs 1796 der Horen, einer Monatsschrift von Schiller herausgegeben, ist erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.
II. Zwo Gattungen des Epigramms.
III. Elegien von Properz.
IV. Der unsterbliche Homer.
V. Ueber Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.
VI. Der Dichter an seine Kunstrichterin.
VII. Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter, nebst einigen Bemerkungen einen charakteristischen Unterschied unter den Menschen betreffend.
VIII. Der Löwe und die Kuh.
IX. Der Fischer, der Aal und die Schlange.

Wir haben dem allgemeinen Verlangen nachgegeben, und statt des, als zu eng und zu groß getadelten, Drukes des vorigen Jahrgangs der Horen, einen andern gewählt, von dem wir hoffen können, daß er besser gefallen werde. Ueberhaupt werden wir mit Vergnügen jedem Wunsch des Publikums entsprechen, von welcher Gesinnung wir bei dem vorigen Jahrgang einen hinlänglichen Beweiß dadurch gegeben haben, daß wir statt der nach der Anzeige versprochenen jährlichen 84 Bogen deren 96 1/2 geliefert haben: ein Ueberschuß, der bei dieser Unternehmung sehr beträchtlich ist.

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.

---

In eben diesem Verlage ist das 2te Heft von der Monatsschrift Flora erschienen, und enthält folgende Aufsäze:

Menschlichkeit und Liebe. Eine Anekdote. — Unglück und Seelengröße. — Der Kater, der Hund und das Eichhorn. — Luna und die Grazie. — Anekdote. — Heirathsgebräuche in Hindostan. — Der Geist der Chevallerie. — Der leukadische Felsen. — Die Laterne und der Mond. — Fragment eines Teufelsgesprächs. — Der Gestorbene. — Empfindungen einer Nonne auf ihrem KlosterKirchhofe. — Ein beatus ille. — Danae und Perseus. — An Göthe in Rom.

---

Auf die nächste Oſtermeſſe wird im Verlag der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung in Tübingen das erſte Stück eines, der chriſtlichen Dogmatik und Moral gewidmeten Magazins herauskommen, welches Herr D. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen, in Verbindung mit Herrn D. Storr und einigen andern, herauszugeben entſchloſſen iſt. Dieſes Magazin wird keine Recenſionen, ſondern blos Abhandlungen und Aufſätze enthalten, die ſich groſſentheils unmittelbar auf die Dogmatik und Moral, zum Theil aber auch auf deren Geſchichte, und Anwendung im Vortrag der Religion, beziehen werden. In Abſicht auf die Fortſezung werden ſich die Verfaſſer nicht an eine beſtimmte Zeit binden. (Jedes Stück wird ohngefähr 8—12 Bogen betragen.)

---

Folgende ſehr wichtige Schrift hat bei Orell, Geßner, Füßli und Comp. in Zürich ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt auch in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Politiſche Wahrheiten, von Friedr. Carl Freiherrn von Moſer. 2 Bändchen. 8.

Der Innhalt iſt folgender:

1) Ueber den Gehorſam im Dienſt der Könige und Fürſten. Beitrag zur Dienſtcaſuiſtik des Jahrhunderts.
2) Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürſten.
3) Von den Stecken-Pferden der Könige und Fürſten.
4) Einige Charakterzüge des Deſpoten.
5) Das Cabinet der Könige und Fürſten.
6) Der ſelbſt-regierende Fürſt.
7) Ueber das Leben der Könige und Fürſten.
8) Vermiſchte Bemerkungen über Könige und Fürſten.
9) Anhang. D. Lütkemanns Anno 1655 zu Wolfenbüttel gehaltene Regenten-Predigt, nebſt einigen Worten und Winken über der Publicität der Kanzel.

In demſelben Verlag ſind auch kürzlich erſchienen:

Fr. Matthiſſons Briefe, 2ter Th. mit Vign. 8.
C. M. Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, 2ter Band, gr. 8.
J. Milbillers Geſchichte Deutſchlands im 18ten Jahrhundert, 2ter Band, 8.
Fr. Brun, geb. Münter, Gedichte, herausgegeben durch Fr. Matthiſſon. 8.
Fr. Xav. Bronners Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben, 1ſter Band, 8.
von Eggers Archiv für Staatswiſſenſchaft und Geſetzgebung, 1ſter Band, gr. 8.
Souvenirs de mes Voyages en Angleterre. 2 Tomes, gr. 12.
Zénobie reine d'Armenie. 8.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1796

## Zweites Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

Von dieſer Monatsſchrift erſcheint am Schluſſe eines jeden Monats ein Heft von 6 bis 7 Bogen. Der ganze Jahrgang iſt in den Reichslanden und ſo weit die Fürſtl. Taxiſche Poſten reichen franko für 6 fl. 54 kr. rheiniſch, in Sachſen aber und entferntern Gegenden für 4 Rthlr. 8 gr. ſächſ. in allen Buchhandlungen und PoſtAemtern zu haben. Die Hauptſpedition für die Poſt haben die löbl. OberPoſtAemter Stuttgardt und Cantſtadt — für die Schweiz Herr Buchhändler Orell, Geßner, Füeßli und Comp. in Zürich — für Sachſen Herr OberPoſtCommiſſair Baxberg in Leipzig; auch kann man ſich im Badiſchen und zunächſt gelegenen Gegenden der Schweiz an Herrn Poſtmeiſter Kramer in Raſtatt wenden.

## Innhalt.

I. Blike auf Europa. (Schluß des im vorigen Hefte abgebrochenen Aufſazes.) Seite 97

II. Aktenſtük zur Diplomatie des jezigen Krieges. (Zugleich Dumouriez's Charakter und Plane durch einen ſeiner Vertrauten gezeichnet.) 103

III. GrosBritannien. Erklärung des WhigClubs, in Betref der Pitt's und Grenville's Bills. 118

IV. Teutſcher Reichstag.

1. Dankſagungs- und GlükwunſchSchreiben der ReichsVerſammlung an den Kaiſer, über die von den öſtreichiſchen Armeen am Rhein erfochtenen Siege. 127

2. Antwort des Kaiſers an die ReichsVerſammlung. 128

V. Bericht der VolksRepräſentanten Camus, Bancal, Quinette, Lamarque, über die von dem NationalConvent, durch deſſen Schluß vom 30 März 1793, gemeinſchaftlich mit dem KriegsMiniſter, General Beurnonville, ihnen aufgetragenen Sendung zur NordArmee. 130

VI. Uiber das Intereſſe Frankreichs und der übrigen Mächte Europens in Bezug auf Frieden, von Echaſſeriaux, dem ältern. 164

VII. Kriegsgeſchichte.

§. 1. Etwas über den Krieg am Rhein. 177

§. 2. Der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien, in allgemeinem Uiberblike, von ſeinem Anfange, 7 März 1793, bis zum Schluſſe, 22 Jul. 1795. 177

(Zur Erklärung der dieſem Hefte beigefügten 2 Tafeln der fränkiſchen PyrenäenArmeen.)

# I.

## Blike auf Europa.

(Schluß des im vorigen Hefte abgebrochenen Aufſazes.)

Drei Syſteme theilen izt alſo Europen und die Welt unter ſich: das MonopolSyſtem, der Gözze des inſularen, krämeriſchen Englands; das PopularSyſtem, in Frankreich; das GewaltSyſtem, im Nord zu Hauſe.

Neben dieſen Syſtemen, wovon die beiden leztern Europen zwiſchen der Gefahr der rothen Müze und des Knuts theilen, und die allen Staaten dieſes Erdtheils, den groſen wie den kleinen, drohen, hat ſich noch ein viertes Prinzip entwikelt, das inſonderheit den an Umfang, oder durch Verfaſſung ſchwachen Staaten eine düſtre Ausſicht in die Zukunft öfnet.

In vorigen Zeitaltern war's meiſt nur immer Eine fürchterliche Macht, die dem übrigen Europa gefährlich ward. Im ſechszehenten Jahrhundert war Karl von Spanien, im ſiebenzehnten Frankreichs Ludwig der Schreken der Nationen.

Damals hatte Europa noch ſo viele durch Kleinheit ihres Umfangs, oder durch UnEntwikelung ihrer Kräfte, oder durch Fehler ihrer Verfaſſung, mindermächtige Staaten, unter denen etwa zwei Rieſen-Staaten hervorragten, deren einer immer den günſtigen Augenblik nüzte, wo er den andern in verwikelter Lage, und ſich's daher leicht ſah, dis oder jenes nah gelegene Land zu verſchlingen.

Damals ſuchte man noch gefliſſentlich ſeinen Rechts-Titel zu documentiren, wenn man die Urkunden dazu auch aus der Römer Zeiten herbeiholen muſte, und die Politik der ReunionsKammern lies für den Beſtand des politiſchen Syſtems doch immer noch mehr Hofnung übrig, als die, welche gerade zu erklärt: „es gibt keine Verträge mehr.“ *

Damals, als Ludwig XIV zu derb um ſich grif, erfanden einige groſen Menſchen, die Idee des Gleichgewichts der Mächte, jene berühmte Idee, worin, je nach dem Sehpunkte, in den man ſie ſtellt, ſo viel Wahres und ſo viel Falſches liegt, aber die, ſolange ſie noch nicht abgenüzt war, doch immer einen Zauberkreis um den Eroberer herzog, in den er am Ende immer wieder hineingebannt ward.

Aber dieſe Idee aus dem ZeitAlter der Grotiuſſe und Puffendorfe, die einſt ſo praktiſch war, iſt izt nicht minder Antiquität, wie die KleiderTrachten jenes Zeitalters. Wenn zwei neue Staaten (Rußland, Preuſſen) und unter ſolchen ein RieſenStaat, der gröſte in der ganzen neuern Geſchichte (Rußland) ſich in das europäiſche StaatenSyſtem eingereiht haben; wenn eine Nation von 8 Millionen Menſchen wie das Völkgen irgend einer Baronie unter ihre Nachbarn untergeſtekt, bis auf den Namen vernichtet worden iſt: wenn eine uralte Monarchie, das Model aller andern, ſich zum freien VolksStaate umgeſchaffen hat; ſo wird man doch nach gerade erkennen, daß Europa nicht mehr iſt, was es war. Wenn in deſſen politiſchen Syſtem Alles um uns her ſich geändert hat, und noch täglich, immer kühner, ändert, ſo müſſen doch wohl wir, die wir Zeitgenoſſen und Zuſchauer dieſer auffallenden Ereigniſſe ſind, ein hohes Intereſſe dabei haben, uns der antiquariſchen Anſicht der Dinge zu entuhmen,

* S. hierüber (Müller's) Darſtellung des FürſtenBundes, B. 4. K. 2.

und eine Epoche, die bis izt ohne Beiſpiel in der Geſchichte iſt, mit geſundem, kühnen Blik zu ſtudiren.

Zwar hat Voltaire mit Recht es die Krankheit der Menſchen aller Jahrhunderte genannt, daß jeder ſeine Zeit weit für die wichtigſte hält, und bei jedem irgend verwikelten IntriguenSpiel, bei jeder unerwarteten Kataſtrophe ſogleich wie über unerhörte, nie zuvor erlebte Dinge aufruft. Aber ſuche man doch im ganzen Umfang der Geſchichte Ereigniſſe, wie Polen und Frankreich ſie uns bieten. Suche man einen Zeitraum, wo zugleich ſo viele groſe Mächte nebeneinander exiſtirt, und wo ſie alle, ohne Ausnahme alle, ſo raſtlos auf Vergrößerung hingearbeitet hätten. Nicht mehr auf einſamer Bahn im Wettlaufe erbliken wir hier Macedonien und Perſien, Rom und Karthago, Spanien und Frankreich, oder Frankreich und Oeſtreich: auf gleicher Bahn, und gewiſſermaſen in gleicher Linie, ſehen wir nun zugleich Rußland, Oeſtreich, Frankreich, GrosBritannien, Preuſſen; alles Mächte, deren jede einzeln ſo viel Krieger zählt, als womit das alte Rom den Erdboden unter ſeinem Joche hielt; alle von gleichem Drange nach Vergrößerung beſeelt.

Staaten, gegen deren jeden einzeln man vormals die Idee des Gleichgewichts aufgerufen, und durch ganz Europa Allianzen geknüpft hätte, (Rußland, Oeſtreich, GrosBritannien), ſchlingen ſich izt in Einen gigantiſchen Bund zuſammen. .... Ein andrer Staat, den dieſer Bund nicht ohne Beſorgniſſe laſſen kan, (Preuſſen), hat doch nur ſo eben mit zwei Gliedern deſſelben ein Königreich getheilt .... Hinter einer nicht mehr ganz räthſelhaften Hülle hervor zeigen ſich die Grundzüge eines dritten Bundes, worin die gewaltige neuentſtandene Republik ſich mit mehrern Monarchien im Nord und Süd zuſammenſchlingt. .... Uiberall nichts als groſe, wunderbargruppirte Maſſen.

Damals ſuchte man noch gefliſſentlich ſeinen Rechts-Titel zu documentiren, wenn man die Urkunden dazu auch aus der Römer Zeiten herbeiholen muſte, und die Politik der ReunionsKammern lies für den Beſtand des politiſchen Syſtems doch immer noch mehr Hofnung übrig, als die, welche gerade zu erklärt: „es gibt keine Verträge mehr.“ *

Damals, als Ludwig XIV zu derb um ſich grif, erfanden einige groſen Menſchen, die Idee des Gleichgewichts der Mächte, jene berühmte Idee, worin, je nach dem Sehpunkte, in den man ſie ſtellt, ſo viel Wahres und ſo viel Falſches liegt, aber die, ſolange ſie noch nicht abgenüzt war, doch immer einen Zauberkreis um den Eroberer herzog, in den er am Ende immer wieder hineingebannt ward.

Aber dieſe Idee aus dem ZeitAlter der Grotiuſſe und Puffendorfe, die einſt ſo praktiſch war, iſt izt nicht minder Antiquität, wie die KleiderTrachten jenes Zeitalters. Wenn zwei neue Staaten (Rußland, Preuſſen) und unter ſolchen ein RieſenStaat, der gröſte in der ganzen neuern Geſchichte (Rußland) ſich in das europäiſche StaatenSyſtem eingereiht haben; wenn eine Nation von 8 Millionen Menſchen wie das Völkgen irgend einer Baronie unter ihre Nachbarn untergeſtekt, bis auf den Namen vernichtet worden iſt: wenn eine uralte Monarchie, das Model aller andern, ſich zum freien VolksStaate umgeſchaffen hat; ſo wird man doch nach gerade erkennen, daß Europa nicht mehr iſt, was es war. Wenn in deſſen politiſchen Syſtem Alles um uns her ſich geändert hat, und noch täglich, immer kühner, ändert, ſo müſſen doch wohl wir, die wir Zeitgenoſſen und Zuſchauer dieſer auffallenden Ereigniſſe ſind, ein hohes Intereſſe dabei haben, uns der antiquariſchen Anſicht der Dinge zu entwöhnen,

* S. hierüber (Müller's) Darſtellung des FürſtenBundes, B. 4. K. 2.

und eine Epoche, die bis izt ohne Beiſpiel in der Geſchichte iſt, mit geſundem, kühnen Blik zu ſtudiren.

Zwar hat Voltaire mit Recht es die Krankheit der Menſchen aller Jahrhunderte genannt, daß jeder ſeine Zeit weit für die wichtigſte hält, und bei jedem irgend verwikelten IntriguenSpiel, bei jeder unerwarteten Kataſtrophe ſogleich wie über unerhörte, nie zuvor erlebte Dinge aufruft. Aber ſuche man doch im ganzen Umfang der Geſchichte Ereigniſſe, wie Polen und Frankreich ſie uns bieten. Suche man einen Zeitraum, wo zugleich ſo viele groſe Mächte nebeneinander exiſtirt, und wo ſie alle, ohne Ausnahme alle, ſo raſtlos auf Vergrößerung hingearbeitet hätten. Nicht mehr auf einſamer Bahn im Wettlaufe erbliken wir hier Macedonien und Perſien, Rom und Karthago, Spanien und Frankreich, oder Frankreich und Oeſtreich: auf gleicher Bahn, und gewiſſermaſen in gleicher Linie, ſehen wir nun zugleich Rußland, Oeſtreich, Frankreich, GrosBritannien, Preuſſen; alles Mächte, deren jede einzeln ſo viel Krieger zählt, als womit das alte Rom den Erdboden unter ſeinem Joche hielt; alle von gleichem Drange nach Vergrößerung beſeelt.

Staaten, gegen deren jeden einzeln man vormals die Idee des Gleichgewichts aufgerufen, und durch ganz Europa Allianzen geknüpft hätte, (Rußland, Oeſtreich, GrosBritannien), ſchlingen ſich izt in Einen gigantiſchen Bund zuſammen..... Ein andrer Staat, den dieſer Bund nicht ohne Beſorgniſſe laſſen kan, (Preuſſen), hat doch nur ſo eben mit zwei Gliedern deſſelben ein Königreich getheilt.... Hinter einer nicht mehr ganz räthſelhaften Hülle hervor zeigen ſich die Grundzüge eines dritten Bundes, worin die gewaltige neuentſtandene Republik ſich mit mehrern Monarchien im Nord und Süd zuſammenſchlingt..... Uiberall nichts als groſe, wunderbargeruppirte Maſſen.

Welche Resultate davon haben wir nicht schon unter unsern Augen!

England bereichert sich in OstIndien durch die Beuten Hollands: schon weht seine Fahne vom Cap der guten Hofnung; schon ist die HauptNiederlassung der ZimmtInsel sein, und, bald vielleicht, wird der Kanonendonner vom Tower auch die Eroberung Batavia's und der GewürzInseln ankünden.

Rußland, Oestreich, Preussen, haben sich in die Bruchstüke Polens getheilt: mit eigner Hand hat der unglükliche Stanislas August seine Entthronung, die Vernichtung seiner Nation unterzeichnet.

Auch Frankreich, ohngeachtet der eisernen Festigkeit seiner alten Gränze, widersteht nicht dem Hange nach Vergrösserung. .... Der ursprüngliche Zwek seines Kampfes war die Behauptung seiner Unabhängigkeit; aber bald rissen die Fortschritte seiner Waffen es über die Gränzlinie dieser philosophischen Mässigung hinweg. Zu herkulisch schienen ihm die Arbeiten, die es bestanden, zu gros die Gefahren, woraus es sich emporgerungen, die Aufopferungen, die es dargebracht: (eine halbe Million seiner Krieger tod oder verstümmelt; mehrere seiner Städte, ganze Provinzen, durch Flamme und Raub verheert; Künste, Handel, Akerbau gelähmt; Milliarden aufgewandt ꝛc.) als daß es ohne Entschädigung die Waffen niederlegen möchte; und diese Entschädigung, die es fodert, ist nichts Geringeres, als die Alpen- und RheinGränze. Der König von Sardinien soll Savoyen und Nizza; Oestreich, ein ganzes Belgien; Teutschland alles, was es auf dem linken RheinUfer besitzt, verlieren. Sogar scheint der Stoß, den die östreichische Tapferkeit neuerlich den Armeen der Republik am Rheine versezt hat, diesen Vorsaz, keinen andern Frieden als auf die Rhein-Gränze zu schliesen, nur noch fester begründet zu ha-

hen; auſſer dem Intereſſe iſt er nun zugleich zur Sa-
che des NationalStolzes geworden. Eine Republik,
deren Armeen bis dahin nur den Sieg gekannt, die dem
noch ungetrennten Bunde ihrer Feinde mit jenem
Glüke ohne gleichen widerſtanden hatte, will izt nicht
von der getrennten Coalition das Geſez des Friedens
annehmen; trotziger, als je, beharrt ſie darauf, es zu
geben. Das VollziehungsDirectorium, das
für den Krieg die ganze Macht des alten Wohlfahrts-
Ausſchuſſes in ſich concentrirt, und von deſſen Mit-
gliedern drei (Carnot, Letourneur, Barras,)
Krieger von Metier ſind, und einer (Carnot) unter
die Erſten Ingenieurs von Frankreich gehört, hat mit
Worten und durch Thaten angekündet, daß der nun sei-
ner Eröfnung nahe fünfte Feldzug unter allen bisheri-
gen der heftigſte werden müſſe, der, welcher endlich
Entſcheidung herbeiführe. Das gezwungene Anle-
hen von 600 Millionen in MetallWerth; die in alle
Zweige der StaatsVerwaltung gebrachte ſtrenge Oe-
konomie; die Hinwegnahme des dreiſigſten Pfer-
des in ganz Frankreich und in allen von ihm eroberten
Ländern; der unnachſichtliche Vollzug des Aufgebots
der erſten Requiſition, der Blüthe der fränkiſchen
Jugend, vom 18ten bis zum 25ſten Jahre, wodurch die
Armeen der Republik nothwendig zu einer furchtbaren
Zahl von Streitern anwachſen müſſen, auf der einen
Seite; und auf der andern eine öſtreichiſche und
Reichs-KriegsMacht am Rheine von mehr als
160,000 Mann, die den lezten Feldzug mit einer Reihe
von Siegen beſchloſſen hat, noch immer durch Verſtär-
kungen wächst, und im Einverſtändniß mit den Unter-
nehmungen des Gold- und Schiffreichen Englands
wirkt — ſind Vorderſäze, die unſtreitig auf einen
Feldzug voll Blut hindeuten. Jeder Theil wird
ſeiner höchſten Kraft aufbieten, um ſich deſſen Ge-
winn zuzueignen. Die Franken haben erklärt, daß

ſie ihn wie den von 1794, die Oeſtreicher, daß ſie ihn wie den von 1793 führen wollen.

Auch wir werden dieſes Feldzuges Thaten, wie der Wichtigkeit eines ſolchen Stoffes gebührt, eben ſo genau als unparteyiſch, und indem wir das Verdienſt der Vollſtändigkeit mit dem Reize der Neuheit zu paaren ſuchen werden, beſchreiben. Nie hatte die Geſchichte einen glänzendern Zeitraum; nie galt ein Krieg gröſsere Intereſſen. Von dem Annaliſten, der nicht einem Werke für die Nachwelt ein Jahrzehend opfern kan, ſondern auf friſcher That, mitten im Gewühle ſich einander wie Wellen drängender Begebenheiten, erzählen muß, kan man keine Geſchichte, im höhern Sinne dieſes Wortes, erwarten. Aber doch mit Recht von ihm fodern kan man, daß er, durchdrungen von der Würde ſeines Berufs, Begebenheiten, deren Einfluß auf Jahrhunderte hinaus fortdauert, groſe und kühne Thaten, frei von Haß wie von Gunſt, mit männlichem und feſten Griffel zeichne, nirgends ſeine Leidenſchaften, ſeine Wünſche einflechte, ſondern was geſchehen iſt, darſtelle, ſo wie es iſt.

Und wie wir die Geſchichte unſrer Zeit ſchreiben werden — daß wir uns nemlich, um nie Partei-Nehmer, überall nur Erzähler zu ſeyn, um nie die Menſchen, ſondern überall nur deren Thaten zu ſehen, in die Nachwelt hinausdenken — ſo wünſchen wir auch, daß man ſie leſen möge.

## II.

# Aktenstük zur Diplomatie des jezigen Krieges.

(Zugleich Dumouriez's Charakter und Plane durch einen seiner Vertrauten gezeichnet.)

Im Jahr 1792, sogleich bei Erdfnung des Feldzuges, dringt ein furchtbares feindliches Kriegsheer ohne Hinderniß in das innere Frankreich vor; die Vesten ergeben sich ohne Widerstand; Schreken herrscht allgemein; die Anhänger der alten Regierung heben wieder das Haupt empor; die Nation ist betäubt; die Versammlung ihrer Stellvertreter im Begrif, die HauptStadt zu verlassen; alles scheint rettungslos. Ganze Provinzen sollen unter das Gebot der Fremden kommen; ganz Frankreich ein Raub der Rachgier, dem Bürgerkriege, dem Elend, dem Bankerot werden.

Ein General, an der Spize einer Handvoll unentschlossener und desorganisirter Truppen, allen Meinungen, allen Befehlen, allem Murren zum Troz, lagert sich kühn dieser furchtbaren Armee gegen über, sezt sie erst in Staunen, bald in Verlegenheit, beseelt seine Soldaten mit Zuversicht, bildet nun selbst ein Heer, das jener zahlreichen Masse, die ihn vernichten sollte, gleich ist, und endigt damit, daß er sie von der Oberfläche Frankreichs verschwinden macht.

Frei von dieser Gefahr, die ihm zunächst gedroht hatte, ändert er die Natur des Krieges: kaltberechnete Vertheidigung geht izt in den lebhaftesten Angrif über, und noch vor Ende des Jahres ist Belgien erobert.

Aber alsbald fallen nun Marat und die Jacobiner auf ihn hin; man nennt seine Fortschritte, die im nächsten Jahre Frankreich einen ruhmvollen und sichern Frieden gegeben haben würden. Er muß sich flüchten, wird geächtet, mit dem Brandmal eines Verräthers bezeichnet.

Wem müste man noch sagen, daß der General, der hier, * freilich mit groser Gerechtigkeit gegen sich selbst, sein eigen Bild gezeichnet hat — Dumouriez ist?

Da dieser Mann nicht nur durch seine Waffen-Thaten sich eine bleibende Stelle in der Geschichte erworben hat, sondern auch, ehe er noch an der Spize einer Armee figurirte, im Dunkel des Kabinets, entschiedenen Einfluß auf die Welt-Angelegenheiten, besonders auf den verhängnißvollen Krieg hatte, der sogleich bei seinem Anfange die Umschaffung Frankreichs zur Republik nach sich zog, und einst bei seinem Schlusse ein ganz neues politisches System in Europa, eine Art von neuer Welt, zurüklassen wird; da es eben deswegen bei einem solchen Gegenstande, wie dieser Krieg ist, unendlich interessant seyn muß, die Unterhandlungen, die ihm vorangiengen, alles, wodurch dis fürchterliche Gewitter, das noch immer über der Menschheit niederhängt, beschworen werden sollte, oder herbeygerufen ward, so treu und detaillirt, wie möglich, kennen zu lernen; da es fast allgemeine Meinung war, daß Dumouriez es gewesen, der die Kriegs-Erklärung gegen Oestreich überschnellt habe, nur um in einer glänzendern Rolle aufzutreten, sich in Frankreich nöthig, in Europa bewundern zu machen; da das, was er selbst hierüber in den Denkwürdigkeiten seines Lebens sagt, nur sehr allgemein, und in jedem Falle dem Argwohn der Parteilichkeit unterworfen ist: so kan es für uns in hohem Grade wichtig seyn, daß ein günstiger Zufall uns ein Gemählde

* Coup d'oeil politique sur l'avenir de la France S. 25. ff.

von Dumouriez's politiſchem Betragen vor dem Ausbruche des Krieges, und noch während deſſelben bis zum Augenblike ſeiner Flucht, und das ganze Detail der damals gepflogenen geheimen Unterhandlungen, in die Hand geliefert hat.

Ein Handelsmann in Brüſſel, von Geburt ein Franke, Dumouriez's vertrauter Freund, der damals als deſſen HauptAgent wirkte, nach deſſen Flucht in Brüſſel blieb, aber hier den 29 Jul. 1793 plözlich, mit Hinwegnahme aller ſeiner Papiere, verhaftet ward, ſezte in dieſer Lage eine Denkſchrift an den Kaiſer auf, worin er die gedrängte Geſchichte der Unterhandlungen, in denen er vor dem Kriege und noch während deſſelben gebraucht worden war, zeichnete.

Dis merkwürdige Actenſtük zur neueſten ZeitGeſchichte iſt ganz neuerlich von den Gegnern des ſchlauen Mannes, der ſeitdem wieder das Vertrauen des fränkiſchen VollziehungsRaths zu beſchleichen gewußt hatte, durch den Druk bekannt gemacht worden,* ohne daß ſolcher im Weſentlichen etwas dagegen aufzubringen vermocht hätte. Es folgt hier, in ſo weit es Bezug auf den Gang der groſen Angelegenheiten hat, mit Hinweglaſſung des Schluſſes, der nur die perſönlichen Beſchwerden des Verfaſſers betrift.

„Barthelemy Tort de la Sonde, aus der Provinz Languedoc in Frankreich gebürtig, aber ſeit 1778 in der Stadt Brüſſel wohnhaft, war hier in dem Augenblike, da König Ludwig XVI, gegen Ende des Jun. 1791 ſeine unglükliche Reiſe von Paris nach Montmedy unternahm, Zeuge der lebhaften Eindrüke, welche die Abreiſe und die Verhaftnehmung dieſes Monarchen auf einige Mitglieder der niederländiſchen Regierung, ſo wie auf die fränkiſchen Ausgewanderten, wirkte, und beide Theile auf eine auffallende Art äuſſerten.

* Suite aux Memoires de Dumouriez, 39 Seiten in 8, publizirt in Paris 23 Nivoſe, Jahr 4 der Republik (13 Jan. 1796.)

„Ein ehemaliger Einwohner dieser Stadt, mit dem er seit vielen Jahren in Verbindung gestanden, Namens Tauffener, gab ihm seine Besorgnisse zu erkennen, daß jene Aeusserungen den Personen, die in Frankreich die öffentliche Meinung leiteten, und der NationalVersammlung, in einem sehr widrigen Lichte erscheinen möchten. Von seinen guten Gesinnungen überzeugt, und bekannt mit den Verhältnissen, die er mit mehrern dieser Personen und mit den Einflußreichsten Mitgliedern des Ministeriums von Frankreich hatte, ersuchte ihn daher Tauffener, sogleich nach seiner Ankunft in Paris, wohin er so eben abzureisen im Begrif war, ihn von dem wahren politischen Meridian der fränkischen Regierung und der NationalVersammlung in Bezug auf den WienerHof und das GeneralGouvernement der belgischen Provinzen zu benachrichtigen, zugleich auch in seinen Briefen ihm anzuzeigen, welche Mittel man dort für die schiklichsten hielte, um diesen Meridian, im Fall solcher, wie man von izt an zu fürchten anfieng, sich mehr auf die Seite des Krieges als des Friedens hinneigen sollte, auf eine für die Ruhe und das allgemeine Wohl beider Länder günstige Art umzuändern.

„Nach seiner Ankunft in Paris, in den ersten Tagen des Jul. 1791, suchte Tort de la Sonde sich sogleich in Stand zu sezen, mittelst seiner Verhältnisse mit den damals die Geschäfte leitenden Personen, dem von Tauffenern an ihn geschehenen Ersuchen gemäs, diesen leztern von der wahren Lage der Dinge zu benachrichtigen. Er schrieb ihm auch eine Menge Briefe, worin er ihm, mit dem Bemerken, daß er dazu bevollmächtigt sey, alle Beschwerden aufzählte, die man fränkischer Seits gegen das niederländische GeneralGouvernement hätte, und die auf nichts Geringeres hinführen würden, als Frankreich und das Haus Oestreich in einen eben so nahen als hartnäkigen Krieg zu verwikeln, wenn man solchem nicht durch offene und unmittelbare Erklärungen zuvorkäme. Er meldete ihm ferner, gleichfalls als dazu bevollmächtigt, daß man in Frankreich solchen Erklärungen nicht entstehen würde, ja daß man sogar geneigt sey, die engsten Verbindungen mit dem Wiener-Hofe herzustellen; „aber" — sezte er hinzu — „wenn Graf

„von Metternich glaubt, daß man dieſe guten Geſinnungen in Wien gerne ſieht, ſo muß er Sie (Tauffenern) unverzüglich mit einem Briefe an mich, des Inhalts, daß man in Betref der abzuhandelnden Gegenſtände alles Vertrauen in Sie ſezen könne, hieherſenden, weil man Sie alsdann wie ſeinen Agenten betrachten wird, da Sie ſonſt, ohne dieſe Eigenſchaft, hier mehr als Zurükhaltung finden würden" . . . . Bald nach dieſer Benachrichtigung ſah Tort de la Sonde auch wirklich Tauffenern in Paris ankommen, und ihm von dem Grafen von Metternich folgendes Schreiben einhändigen.

„Brüſſel, 6 Sept. 1791.

„Mein Herr! Die gefällige Abſicht, die Sie in Ihrem an „Herrn Tauffener gerichteten, und mir von demſelben mitgetheilten Schreiben äuſſern, veranlaßt mich, demſelben, bei „Gelegenheit der Reiſe, die er in ſeinen Angelegenheiten nach „Paris zu thun Willens iſt, Gegenwärtiges mit aufzugeben, „und ich erſuche Sie, in Betref der abzuhandelnden „Gegenſtände alles Vertrauen in ihn zu ſezen. „Mir wird es ſtets zu einem wahren Vergnügen gereichen, in „der Folge Gelegenheit zu finden, Sie von der Aufrichtigkeit „der Geſinnungen zu überzeugen, womit ich die Ehre habe zu „ſeyn ꝛc.

Unterzeichnet: „Metternich — „Winneburg."

„Tort de la Sonde hatte nur ein ſolches Schreiben, und die Anweſenheit des Agenten, der es bringen ſollte, erwartet, um der Unterhandlung, womit dieſer lezteve beauftragt war, einen ihrer Wichtigkeit angemeſſenen Charakter zu geben. Damit man nie möchte glauben können, als hätte er das Mindeſte für ſich übernommen, ſo ſtellte er Tauffenern den Perſonen von Einfluß und die hierin zu ſprechen hatten, ſelbſt gegenüber: dieſe erklärten ihm, daß ſie von allem, was Tort ihm in ihrem Namen geſchrieben, vollkommen unterrichtet ſeyn; daß er dis izt ſogleich dem Grafen von Metternich melden könnte, und daß man ihm, in ſehr wenigen Tagen, eine genau detailirte Denkſchrift, welche zu verfaſſen Tort den Auftrag erhielt, über die Kränkungen,

worüber Frankreich sich beklage, und die Mittel, welche durch einen guten Allianz-Tractat vergessen zu machen, der an die Stelle dessen von 1756 treten sollte, den die Franken nur als Familien-Vertrag betrachteten, zustellen würde.

„Nachdem Tort de la Sonde, dem erhaltenen Auftrage gemäs, diese Denkschrift verfertigt hatte, ward Tauffenez eingeladen, deren Ablesung beizuwohnen, und dabei seine Bemerkungen anzubringen, ehe er solche dem Grafen von Metternich einhändigte, damit dieser Minister die wahren Gesinnungen, die man in Frankreich in Bezug auf den Wiener-Hof hätte, darnach möchte abmessen können.

„Zuerst beklagte man sich in der nur erwähnten Denkschrift über die äusserst ausgezeichnete Begünstigung, die man den fränkischen Ausgewanderten in den östreichischen Niederlanden zugehen lasse, und über die Art von Affectation, womit das Haus Oestreich erlaubt, daß man die Gesandten Frankreichs von dem lezten Congreß zu Szistowa, den Conferenzen zu Pilniz und dem Congreß zu Reichenbach ausgeschlossen habe. Vorzüglich äusserte man die gröste Empfindlichkeit über die Ausschliessung der fränkischen Gesandten von dem lezten Congreß im Haag, zumal da auf solchem sowohl von der eventuellen Regierung als von der alten Constitution der belgischen Provinzen die Frage gewesen, und Frankreich, durch eine Reihe von Verträgen, Garant dieser eventuellen Regierung sey, dessen ungeachtet man dasselbe bei diesem lezten Congreß durch den Berliner-Hof ersezt habe, dem doch weit nicht gleiches Recht, eine Rolle dabei zu spielen, zukomme .... Man gieng hierauf zu andern Betrachtungen über, und führte an, daß man die Unruhen, die man in Belgien unterhalte, indem man den Belgiern ihre alte Constitution wiederherzustellen zögere, zum Vorwand zu nehmen scheine, um eine sehr grose Zahl östreichischer Truppen in die Niederlande abgehen zu machen, die, in Verbindung mit der preussischen Armee, die damals in Lüttich stand, und mit einigen Korps der Ausgewanderten, die man öffentlich sich bewafnen lies, jeden Augenblik Frankreichs Gränzen insultiren könnten .... Nach solchen Bemerkungen könne man sich leicht denken, wel-

ches, in Betref der niederländischen Regierung, der Meridian von Paris sey: alle Franken betrachteten die leztere als ihren Feind; und man könne nicht in Abrede ziehen, daß, wenn sie desfalls in Irthum schwebten, solcher doch sehr zu entschuldigen sey: in jedem Falle könnten sie nicht umhin, in Erwartung, daß die Sachen sich näher aufklärten, ihre Gränzen gut zu besezen; diese Masregel, wozu man sie nothgedrungen, werde beide Nationen in einem beständigen Zustande von Krieg hinhalten, wenn das Haus Oestreich nicht in Erklärungen eingehen wolle, die alle Gründe zu gegenseitigem Mistrauen vernichten würden.

„Vorausgesezt, daß Graf von Metternich den Wiener-Hof würde bestimmen können, sich in dergleichen Erklärungen einzulassen, schlug man ihm folgende Grundlagen vor, um insgeheim den Erfolg der durch Tauffenern und Tort de la Sonde zu führenden Unterhandlung vorzubereiten, damit solche in der Diplomatie nicht eher bekannt würden, als gerade in dem Augenblike, wo alle Punkte zwischen den beiden contrahirenden Mächten regulirt würden. Man schlug dem Hause Oestreich vor, unmittelbar die Ruhe in den Niederlanden herzustellen, indem man ihnen, aufrichtig, ihre alte Constitution wiedergäbe, und durch dieses Mittel sich von der Nothwendigkeit zu befreien, darinn eine Armee zu unterhalten, die zahlreich genug wäre, um Frankreich zu beunruhigen, welches sich, seiner Seits, verpflichten würde, Oestreich diese Länder zu garantiren, und auf seinen eigenen Gränzen nur jene Zahl von Truppen zu halten, die genau zum Dienste seiner Festungen nöthig wären.

„Würden durch diesen ersten Schritt alle Gründe zu gegenseitigem Mistrauen gehoben seyn, so schlug man weiter vor, den AllianzTractat von 1756, so wie den von Fontainebleau, der nie seinen gänzlichen Vollzug erhalten hatte, unter einer andern Gestalt, zu erneuern, und dem neuen Tractat einen vortheilhaftern Tarif für den Handel der Niederlande, so wie die Eröfnung der Schelde beizufügen, um diesem Handel mehr Thätigkeit zu geben. Und daferne England und Holland, welche diese Provinzen, kaufmännisch gesprochen, unter ihrer Botmäßigkeit halten,

ſich mit andern Mächten würden verſtehen wollen, um ſich der Oefnung der Schelde zu widerſezen, oder gegen das Haus Oeſtreich aus irgend einem andern Grunde Krieg zu führen, ſo ſollte Frankreich demſelben nicht mehr mit kärglichen 24,000 Mann, wozu es ſich in dem Vertrage von 1756 verbindlich gemacht, ſondern mit einer Ehrfurchtwekenden Macht beiſtehen, die an dem Rhein mit Nachdruk zu Gunſten ſeines Bundsgenoſſen wirken ſollte. Endlich ſollte der Kaiſer Vermittler zwiſchen Frankreich und allen im Elſaß begüterten teutſchen Fürſten ſeyn; man ſtellte ihr Geſuch um Entſchädigung ſeiner Billigkeit anheim. Und was die ausgewanderten fränkiſchen Prinzen, ſo wie alle, die ſich an deren Schikſal angehängt, betraf, ſo nüzte man die Epoche der Unterzeichnung des Tractats, um darein zu willigen, daß ſie wieder in ihr Vaterland zurükkehren könnten, aus Achtung für Se. Majeſtät, den Kaiſer, der dis Anſuchen gethan, und aus Rükſicht auf König Ludwig XVI, der nicht ermangeln würde, ſolches durch alle Arten von Beweggründen zu unterſtüzen.

„Dis waren, ohngefähr, die Hauptvorſchläge, die dem Wienerhofe in der erwähnten Denkſchrift gemacht wurden ... Werden — ſo hies es darin weiter — dieſe Punkte erſt insgeheim zwiſchen dem Agenten des Grafen von Metternich und dem des fränkiſchen Miniſteriums feſtgeſezt ſeyn, ſo wird der König ſeinem Botſchafter in Wien den Auftrag ertheilen, bei dem Miniſter Sr. kaiſerl. Majeſtät die öffentliche Anfrage zu thun, ob wir immer noch die Alliirten des Hauſes Oeſtreich ſind? — Da ſchon Alles vorbereitet iſt, und man ihm daher ohne Zweifel bejahend antworten wird, ſo wird er darauf erwiedern, daß von nun an Frankreich alles, was auf dem lezten Congreß im Haag in Bezug auf die eventuelle Regierung der Niederlande feſtgeſezt worden iſt, nicht anders denn als eine offenbare Verlezung der alten Verträge betrachten kan; daß es, als Garant der Vollziehung dieſer Verträge, und als Alliirter des Hauſes Oeſtreich, von Rechtswegen dem lezten Congreß im Haag und dem zu Reichenbach hätte beiwohnen müſſen; daß, da es nicht dazu berufen worden, und das Haus Oeſtreich vielleicht, durch die Umſtände, genöthigt ward, etwas von ſeinen Rechten aufzu-

opfern, um wieder in den Beſiz der Niederlande zu gelangen, Frankreich daſſelbe erſuchen läßt, einen andern Congreß anzuſagen, der in dem Lande ſelbſt und in der Stadt Brüſſel gehalten werden ſoll, damit die dabei intereſſirten Theile, (welche der Souverain und die Nation ſind) zu dieſem Zweke ruhig, durch Vorſtellungen, oder durch LocalErläuterungen, wie es dem natürlichen Rechte gemäs iſt, gemeinſchaftlich wirken können; daß Frankreich weit entfernt iſt, von dieſem Congreß, ohngeachtet des Beiſpiels, das man desfalls, ſowohl im Haag als zu Reichenbach, zu ſeinem Nachtheil gegeben, irgend eine von den Mächten auszuſchlieſen, die als Garanten der alten Verträge das Recht hätten, ihre Meinung dabei zu äuſſern; aber daß es, da es wenigſtens die nemlichen Rechte hat, ſeine Befugniß behauptet, entweder einen Botſchafter, oder irgend einen andern Repräſentanten dahin abzuſenden..... Die drei verbündeten Mächte, — hies es am Schluſſe dieſer Denkſchrift — werden entweder den Antrag, durch Repräſentanten den Conferenzen des neuen Congreſſes beizuwohnen, annehmen, oder nicht. Wollen ſie ſich dabei einfinden, ſo wird man ihnen mit Offenheit erklären, daß man bereits über alle Punkte einverſtanden iſt, und ihnen ſogar den neuen Allianz-Tractat vorlegen können, damit ſie daraus ſchlieſen mögen, wie feſt man entſchloſſen iſt, nicht länger zu dulten, daß der Handel der öſtreichiſchen Niederlande einige Hemmung leide, noch daß auswärtige Herrſcher, im Einverſtändniß mit gewiſſen Mitgliedern der Regierung der belgiſchen Provinzen, ſich weiterhin damit bemengen, Gährungen darin zu unterhalten, wie ſie ſolches offenbar ſeit dem Jahre 1787 gethan haben.

Tort de la Sonde las dieſe Denkſchrift in Gegenwart Tauffener's ſowohl, als der Perſonen, die ſolche ſanctioniren ſollten, ab: ſie ward allgemein genehmigt. Tauffener übernahm, ſie dem Grafen von Metternich zuzuſtellen, und man verabredete, daß er das Reſultat der Meinung, welche dieſer Miniſter über deren Inhalt hegen könnte, ſo wie über die Folgen, die dadurch in Rükſicht auf den WienerHof erzeugt werden dürften, an Tort de la Sonde melden ſollte.

„Tauffener kam) den 26 Sept. 1791, wieder in Brüſſel zurük an, und ſchon unter dem 1 Oct. ſchrieb er an Tort,

ſich mit andern Mächten würden verſtehen wollen, um ſich der Oefnung der Schelde zu widerſezen, oder gegen das Haus Oeſtreich aus irgend einem andern Grunde Krieg zu führen, ſo ſollte Frankreich demſelben nicht mehr mit kärglichen 24,000 Mann, wozu es ſich in dem Vertrage von 1756 verbindlich gemacht, ſondern mit einer Ehrfurchtwirkenden Macht beiſtehen, die an dem Rhein mit Nachdruk zu Gunſten ſeines Bundsgenoſſen wirken ſollte. Endlich ſollte der Kaiſer Vermittler zwiſchen Frankreich und allen im Elſaß begüterten teutſchen Fürſten ſeyn; man ſtellte ihr Geſuch um Entſchädigung ſeiner Billigkeit anheim. Und was die ausgewanderten fränkiſchen Prinzen, ſo wie alle, die ſich an deren Schikſal angehängt, betraf, ſo nüzte man die Epoche der Unterzeichnung des Tractats, um darein zu willigen, daß ſie wieder in ihr Vaterland zurükkehren könnten, aus Achtung für Se. Majeſtät, den Kaiſer, der dis Anſuchen gethan, und aus Rükſicht auf König Ludwig XVI, der nicht ermangeln würde, ſolches durch alle Arten von Beweggründen zu unterſtüzen.

„Dis waren, ohngefähr, die HauptVorſchläge, die dem WienerHofe in der erwähnten Denkſchrift gemacht wurden . . . Werden — ſo hies es darin weiter — dieſe Punkte erſt insgeheim zwiſchen dem Agenten des Grafen von Metternich und dem des fränkiſchen Miniſteriums feſtgeſezt ſeyn, ſo wird der König ſeinem Botſchafter in Wien den Auftrag ertheilen, bei dem Miniſter Sr. kaiſerl. Majeſtät die öffentliche Anfrage zu thun, ob wir immer noch die Alliirten des Hauſes Oeſtreich ſind? — Da ſchon Alles vorbereitet iſt, und man ihm daher ohne Zweifel bejahend antworten wird, ſo wird er darauf erwiedern, daß von nun an Frankreich alles, was auf dem lezten Congreß im Haag in Bezug auf die eventuelle Regierung der Niederlande feſtgeſezt worden iſt, nicht anders denn als eine offenbare Verlezung der alten Verträge betrachten kan; daß es, als Garant der Vollziehung dieſer Verträge, und als Alliirter des Hauſes Oeſtreich, von Rechtswegen dem lezten Congreß im Haag und dem zu Reichenbach hätte beiwohnen müſſen; daß, da es nicht dazu berufen worden, und das Haus Oeſtreich vielleicht, durch die Umſtände, genöthigt ward, etwas von ſeinen Rechten aufzu-

opfern, um wieder in den Beſiz der Niederlande zu gelangen, Frankreich daſſelbe erſuchen läßt, einen andern Congreß anzuſagen, der in dem Lande ſelbſt und in der Stadt Brüſſel gehalten werden ſoll, damit die dabei intereſſirten Theile, (welche der Souverain und die Nation ſind) zu dieſem Zweke ruhig, durch Vorſtellungen, oder durch LocalErläuterungen, wie es dem natürlichen Rechte gemäs iſt, gemeinſchaftlich wirken können; daß Frankreich weit entfernt iſt, von dieſem Congreß, ohngeachtet des Beiſpiels, das man desfalls, ſowohl im Haag als zu Reichenbach, zu ſeinem Nachtheil gegeben, irgend eine von den Mächten auszuſchlieſen, die als Garanten der alten Verträge das Recht hätten, ihre Meinung dabei zu äuſſern; aber daß es, da es wenigſtens die nemlichen Rechte hat, ſeine Befugniß behauptet, entweder einen Botſchafter, oder irgend einen andern Repräſentanten dahin abzuſenden..... Die drei verbündeten Mächte, — hies es am Schluſſe dieſer Denkſchrift — werden entweder den Antrag, durch Repräſentanten den Conferenzen des neuen Congreſſes beizuwohnen, annehmen, oder nicht. Wollen ſie ſich dabei einfinden, ſo wird man ihnen mit Offenheit erklären, daß man bereits über alle Punkte einverſtanden iſt, und ihnen ſogar den neuen Allianz-Tractat vorlegen können, damit ſie daraus ſchlieſen mögen, wie feſt man entſchloſſen iſt, nicht länger zu dulten, daß der Handel der öſtreichiſchen Niederlande einige Hemmung leide, noch daß auswärtige Herrſcher, im Einverſtändniß mit gewiſſen Mitgliedern der Regierung der belgiſchen Provinzen, ſich weiterhin damit bemengen, Gährungen darin zu unterhalten, wie ſie ſolches offenbar ſeit dem Jahre 1787 gethan haben.

Tort de la Sonde las dieſe Denkſchrift in Gegenwart Tauffener's ſowohl, als der Perſonen, die ſolche ſanctioniren ſollten, ab: ſie ward allgemein genehmigt. Tauffener übernahm, ſie dem Grafen von Metternich zuzuſtellen, und man verabredete, daß er das Reſultat der Meinung, welche dieſer Miniſter über deren Inhalt hegen könnte, ſo wie über die Folgen, die dadurch in Rükſicht auf den Wiener Hof erzeugt werden dürften, an Tort de la Sonde melden ſollte.

„Tauffener kam) den 26 Sept. 1791, wieder in Brüſſel zurük an, und ſchon unter dem 1 Oct. ſchrieb er an Tort,

daß er den Grafen von Metternich geſehen; daß ſolcher über den Inhalt der Schrift, die er ihm eingehändigt, reiflich nachgedacht; daß er mit den Anträgen, die darin gemacht würden, zufrieden ſey, und ſich's zur Pflicht machen würde, ſie an Se. Majeſtät, den Kaiſer, gelangen zu laſſen.

„Dis GenehmigungsSchreiben legte Tort ſogleich den Perſonen vor, die, nach der mit Tauffenern getroffenen Abrede, ſeine Schritte in Frankreich leiteten. Dieſe Perſonen beſchloſen: 1. daß der Botſchafter des fränkiſchen Hofes in Wien unverzüglich die nöthigen Weiſungen erhalten ſollte, um ſeine Unterhandlungen nach den in der von Tauffenern nach Brüſſel zurükgebrachten Denkſchrift feſtgeſezten Grundlagen fortführen; 2. daß, da Graf von Montmorin den Grundſäzen, welche die Denkſchrift in ſich faßte, entgegen zu ſeyn ſchien, derſelbe von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten entfernt, und darin durch De Leſſart, dämals Miniſter der öffentlichen Steuern erſezt werden ſollte; 3. daß dieſer leztere, und einige Mitglieder des diplomatiſchen Ausſchuſſes der NationalVerſammlung, im Einverſtändniß mit Dumouriez und mit De Laporte, dem Intendanten der CivilLiſte König Ludwig's XVI, durch dieſen Monarchen, der ſchon Kenntniß von der Denkſchrift hatte, bevollmächtigt, die Correſpondenz zwiſchen Tort de la Sonde und den Agenten des Grafen von Metternich eventuel leiten; endlich 4. daß der Zwek dieſer Correſpondenz, ſo wie der ganzen Unterhandlung, ſich darauf einſchränken ſollte, Se. Majeſtät, den Kaiſer, zu überzeugen, daß es beſſer ſey, die fränkiſche Revolution auf eine für die Menſchheit nüzliche Art zu leiten, als, indem man ihr entgegen zu arbeiten ſuche, die königliche Familie den unglüklichſten Kataſtrophen auszuſezen; daß man, um dieſen leztern vorzubeugen, aufrichtig wünſche, ſich mit dem WienerHofe eng zu verbinden; daß es deſſen Intereſſe fodre, zu dieſer Allianz die Hand zu bieten, um, nöthigen Falls, den wahren Feinden beider Länder trozen zu können, die, in der Hofnung ihre Ehrſucht deſto leichter zu befriedigen, nicht aufhörten Unruhen darinn zu unterhalten, um ſie erſt zu trennen, und dann ſpäterhin von ihrer Entzweiung Gewinn zu ziehen, indem ſie ſich in ihren Raub theilten; daß die Franken nichts wollten, als

Freiheit, ohne Zügellosigkeit, unter einem constitutionellen Könige, der mächtig genug ist, um die Gesetze verehren zu machen, und daß sie gewiß seyn, auf eine leichte Weise zu dieser Art von Freiheit (die schon in den Niederlanden, nach deren alten Constitution, existire) zu gelangen, wenn das Haus Oestreich, aufgeklärt über seine wahren Interessen, und überzeugt von der Gefahr anders zu handeln, sich bestimmen würde, derselben keine Hindernisse in Weg zu legen.

„Zu Folge dieser Beschlüsse ward Montmorin durch De Lessart abgelöst. Aber De Lessart, der vielleicht zu sehr auf die Schritte zählte, die Graf von Metternich in Wien thun würde, ward angeklagt, während dem Laufe der Unterhandlung Schwäche gezeigt zu haben, und gegen das Ende des Februars 1792 nach Orleans geschikt. Dis ist die Epoche, da Dumouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward, mit der Ueberzeugung, so wie sein Vorgänger, De Laporte und der gröste Theil der bedeutendern Mitglieder des diplomatischen Ausschusses der NationalVersammlung, daß Graf von Metternich seinen Hof von den guten Gesinnungen, die man in Frankreich hege, vollkommen unterrichtet habe.

„Man kann sich demnach leicht das Staunen Dumouriez's und den Unwillen aller bedeutenden Mitglieder der National-Versammlung denken, da man von dem WienerHofe, als die einzige Antwort auf die billigen Anträge, die man ihm durch das Organ des Grafen von Metternich hatte zugehen lassen, eine Art von KriegsErklärung ankommen sah, welche König Ludwig XVI, seine Minister, und die NationalVersammlung selbst, sich nicht weigern konnten anzunehmen, ohne sich der Gefahr auszusezen, unmittelbar die Opfer einer öffentlichen Gährung zu werden. Die erste Sorge Dumouriez's, nachdem er den unglüklichen Ludwig XVI den FehdeHandschuh, den man ihm durch die drohenden Erklärungen des Fürsten von Kauniz hingeworfen, hatte auffassen machen, war, daß er den Agenten des Grafen von Metternich einladen lies, sich nach Paris zu begeben.

„Tauffener fand sich auch wirklich daselbst ein; er sah Dumouriez'n, der ihm auftrug, in seinem Namen dem Gra-

sen von Metternich zu sagen, daß er von seiner Unzufriedenheit über den dermaligen Zustand der Dinge sehr überzeugt sey; daß er sich nicht habe entschlagen können, dem Hause Oestreich den Krieg erklären zu machen, da das Ministerium des WienerHofes ihn dazu gezwungen habe; daß er alles aufbieten werde, um diesen Krieg mit Nachdruk zu führen; aber daß solches in der Absicht geschähe, ihn, in Betref des Kaisers, bald zu endigen, um demselben seine Niederlande wiederzugeben, deren man sich ohne Verzug bemächtigen müsse, um sich sodann gemeinschaftlich an die wahren Feinde beider Nationen zu halten, wie man solches seit langer Zeit durch den Grafen von Metternich dem Ministerium des WienerHofes habe vorschlagen lassen .... Tauffener übernahm auch, dem Grafen von Metternich auf das bestimmteste zu versichern, daß Dumouriez hierin, welches auch immer das Schikſal des Krieges seyn möchte, nie seinen Entschluß ändern, und daß Er es seyn würde, mit dem er, als Minister, oder als General einer Armee, über den Frieden unterhandeln werde.

„Uiberdis erhielt Tort de la Sonde noch in Tauffener's Gegenwart den Auftrag, dem Grafen von Metternich in gleichem Sinne, wie das, was Dumouriez ihm sagen lies, zu schreiben, und ihm auſſer dem in seinem Briefe (den Tauffener demselben überbrachte) vorzuschlagen, daß er sich, als von der Regierung in Frankreich dazu bevollmächtigt, nach Wien begeben wolle, um unmittelbar Sr. Majestät dem Kaiser die Natur der Eröfnungen, die man bereits gethan, und die Mittel zu baldiger Wiederherstellung des Friedens zwischen beiden Staaten, vorzutragen, „wenn Sie mir nur" — hies es in dem Schreiben — „die Leichtigkeit gewähren wollen, vor die „Stufen des Thrones gelaſſen, und gewis angehört zu werden."

„Bald darauf trat Dumouriez als General auf, und es sind wohl wenige Personen, die nicht wissen sollten, daß er, sobald er in dem Lager von Argonne stand, öffentlich verkündete, „daß er die Preuſſen zurüktreiben, und dann, den „und den Tag mit einer fränkischen Armee in Brüſſel seyn „werde."

„Aber was nur Wenige wissen, und was so sehr verdient, näher gekannt zu seyn, ist, daß in dem nemlichen Augenblike,

da dieſer groſe Mann öffentlich jene auffallende Erklärung that, die nachher buchſtäblich erfüllt ward, er Tort de la Sonde neuerdings auftrug, Tauffenern, und durch dieſen dem Grafen von Metternich, zu wiſſen zu thun, daß er über ſein WaffenGlük nicht beſtürzt zu ſeyn habe; daß er nicht der Mann jeweiliger Umſtände ſey; und daß er an den Ufern des Rheins, nachdem er Siege erfochten, noch gerade ſo denken würde, wie er als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und vor dem Anfange des Krieges, gedacht habe.

„Das, was Wenige wiſſen, iſt, daß Tort ſich wirklich, vor der Epoche der Schlacht bei Jemappe, gegen Tauffenern der Sendung, die ihm von Dumouriez aufgetragen worden war, mit dem Beifügen entledigte, daß, wenn das Loos der Waffen den Grafen von Metternich nöthigen ſollte, ſich aus den Niederlanden zu entfernen, er Tauffenern Vollmacht zurüklaſſen ſollte, damit man den erſten günſtigen Augenblik ergreifen könnte, um ein gutes Arrangement mit dem WienerHofe, nach den Grundlagen, die man immer vorgeſchlagen, zu treffen.

„Das, was gleichfals nur ſehr Wenige wiſſen, und was in hohem Grade bemerkt zu werden verdient, iſt, daß nach der Schlacht bei Jemappe, und vor ſeiner Abreiſe von Brüſſel, Graf von Metternich, unter dem 8 November 1792, Tauffenern die von ſolchem gefoderte Vollmacht, unterſchrieben: Metternich — Winneburg, und mit ſeinem Petſchaft beſiegelt, zu Folge des an ihn gemachten Anſuchens, zurüklies; daß, mittelſt dieſer Vollmacht, die Tauffener ſowohl dem General Dumouriez als deſſen Agenten Tort de la Sonde ſogleich bei deren Ankunft in Brüſſel vorzeigte, die Unterhandlung bis zum 20 Februar 1793 fortgieng, zu welcher Epoche der Agent des Grafen von Metternich ſich genöthigt ſah, wegen FamilienAngelegenheiten einige Tage in Lothringen zuzubringen.

„Das, was ferner ſehr Wenige wiſſen, iſt, daß es zu Folge dieſer Unterhandlung, und der Hofnung, die Dumouriez hatte, ſolche bald zu dem Glüke beider Länder, die er ſchon als Alliirte betrachtete, zu Stande zu bringen, geſchah, daß er in allen Fällen die Perſonen und das Eigenthum der Belgier, ſo-

viel seine Lage ihm erlaubte, schüzte und erhielt; daß er, aus gleichen Gründen, sich nach Paris begab, um das Leben Ludwig's XVI zu retten zu suchen, wie er dessen, zu seiner Ehre, täglich vor den Schranken des NationalConvents angeklagt wird; daß er, aus gleichen Gründen, den 10 März öffentlich das während seiner Abwesenheit aus den Tempeln Belgiens geraubte Silber wiedererstatten, und zugleich den trostlosen Familien ihre Väter, Gatten, und Kinder, die man ihnen entrissen und, ohne sein Vorwissen, in die Gefängnisse von Valenciennes abgeführt hatte, zurükgeben lies.

„Das, was sehr Wenige wissen, aber dem Grafen von Metternich nicht unbekannt bleiben konnte, da Tauffener davon unterrichtet war, ist, daß es in der Absicht, den Augenblik, einen Tractat mit dem WienerHofe abzuschliesen, zu beschleunigen, und, wie er stets vorgeschlagen hatte, auf die TrippelAllianz herzufallen, geschah, daß er seinen Feldzug in Holland projektirte.

„Das, was sehr Wenige wissen, ist, daß er diese Unternehmung aus keiner andern Ursache aufgab, als um sich gegen die Anarchisten in dem NationalConvent zu erklären, um ihnen alle ihre Ausschweifungen vorzuwerfen, wie er solches in seinem unter dem 11 März von Löwen aus geschriebenen Briefe that, und um sich in Fassung zu sezen, sie demnächst dafür zu strafen, indem er sich zu diesem Zweke mit dem OberBefehlshaber der östreichischen KriegsMacht verstünde, welches er, wie Tort de la Sonde beweisen kann, vom Morgen des 12 März an gethan haben würde, wenn er den FeldMarschall, Prinzen von Koburg, persönlich gekannt, wenn Tauffener in dem Lande gewesen, oder Graf von Metternich sich bei der kaiserlichen Armee befunden hätte.

„Das endlich, was nur sehr Wenige wissen, ist, daß, ohne die Schwierigkeit, den Prinzen von Koburg schleunig von allem, was seit 18 Monden unterhandelt worden war, zu benachrichtigen, und ihm das nöthige Zutrauen einzuflösen, um zu einem schnellen Accomodement zu gelangen — was nicht anders, als durch die Zwischenkunft Tauffener's, und im Augenblik der Vorzeigung der „Metternich — Winneburg" unterschriebenen Vollmacht, die er in Händen hatte, geschehen

konnte — alle Gefechte von dem Tage des 13 März an aufgehört haben würden, vorausgesezt, daß Tauffener, den Dumouriez am 12ten hatte rufen lassen, einen ganzen Tag gebraucht hätte, um dem Prinzen von Koburg, nach Vorzeigung seiner Vollmacht, die wahre Lage der Dinge zu erklären. So wahr ist es, daß die gröſten Ereigniſſe oft von den kleinſten Urſachen abhängen! da hier die Abweſenheit eines einzelnen Menſchen die Schlacht bei Neerwinde und alle Gefechte veranlaßte, die derſelben ſeit dem 13 März vorangiengen; obgleich, von dem 13ten an, Dumouriez ſchon Schritte gethan hatte, um zu jenem Accomodement zu gelangen, das er einige Tage darauf mit dem Prinzen von Koburg zu Stande brachte. *

„Tort de la Sonde hatte, da er in den Unterhandlungen, deren Analyſe hier ſo eben vorgelegt worden, gebraucht ward, alle ſich darauf beziehenden Actenſtüke in der Hand, und die Reſultate davon in einer Denkſchrift ausgeführt, die er in der Abſicht verfaßt hatte, nicht, das Betragen Dumouriez's zu rechtfertigen — Männer, wie er, ſind über jede Art von Rechtfertigung erhaben — ſondern um endlich einmal Sr. Majeſtät, dem Kaiſer, in ihrem wahren Lichte die politiſchen Grundſäze eines Helden darzuſtellen, den ein Schwarm von Pamphletſchreibern täglich, ſelbſt unter den Augen des Gra-

* Einige haben es Dumouriez'n zum Vorwurfe gemacht, daß er ſich, in der Schlacht bei Neerwinde, zu gut vertheidigt habe, vorausgeſezt, daß er die Abſicht gehabt hätte, ſich mit dem Prinzen von Koburg zu verſtehen, wie hier ſo eben geſagt worden iſt. Aber was haben Dumouriez's Abſichten, ehe er ſich gegen den Prinzen von Koburg erklären konnte, und ſein militairiſches Betragen in einer Schlacht, die er vermeiden zu können gewünſcht hätte, ſo wie alle Gefechte, die, ſeit dem 12ten, ihr vorangiengen, mit einander gemein? Ein General, an dem Tage, da man ihn zwingt, ſich zu ſchlagen, ſieht nichts als den Ruhm vor ſich; wer ihm das verargt, kan auch einer ſchönen Frau vorwerfen, daß ſie ſich an ihrem HochzeitTage zu ſehr geſchmükt habe.

fen von Metternich, wie einen Intriguanten, einen jeden Augenblik ſeine Form ändernden Geiſt ſchildern, der lediglich durch die Umſtände beſtimmt werde, der weder Redlichkeit noch Sitten, noch wahre Talente beſize, und dem es mit Einem Worte gefährlich ſeyn könnte, ein Aſyl zu bewilligen. Dieſe Denkſchrift lag ſchon, mit Urkunden belegt, fertig da, und Tort wollte ſie ſelbſt nach Wien überbringen."

Nun folgen ſeine Beſchwerden, daß er hieran, durch die den 29 Jul., früh um 3 Uhr, durch den Ammann der Stadt Brüſſel vorgenommene Verhaftung ſeiner Perſon und Hinwegnahme ſeiner Schriften, verhindert worden ſey ꝛc. ꝛc. Die Denkſchrift iſt datirt: Brüſſel, den 18 Auguſt 1793.

---

# III.

## GrosBritannien.

### Erklärung des WhigClubs, in Betref der Pitt's und Grenville's Bills.

(Beſchloſſen in einer den 23 Januar, unter dem Vorſize von For, in der ShakespeareTavern, gehaltenen Verſammlung des allgemeinen Ausſchuſſes deſſelben.)

---

„Wenn eine Geſellſchaft von PrivatMännern ſich verpflichtet fühlt, dem Volke eine groſe NationalMasregel vorzuſchlagen, ſo ſind ſie ihrem eignen Charakter die Gerechtigkeit, und dem öffentlichen Urtheile die Achtung ſchuldig, die Gründe bekannt zu machen, die ſie zu einem ſolchen Schritte vermocht haben. Wir bekennen gerne, daß ſolcher nicht gewöhnlich iſt, noch auch ſeyn ſoll, da er nur durch auſſerordentliche Umſtände gerechtfertigt werden konnte: aber wir glauben, daß die Lage des Vaterlands uns nicht länger erlaubt, die Aufrecht-

haltung unsrer Grundsäze den individuellen Bemühungen unsrer Mitglieder zu vertrauen. Der WhigClub, den Grundsäzen der brittischen Constitution, so wie sie bei der Revolution festgesezt wurden, unveränderlich getreu, kan kein gleichgültiger Zuschauer der Vernichtung der wichtigsten Garantien der öffentlichen Freiheit bleiben, die zu dieser glorreichen Epoche begründet wurden. Die Constitution kan, unsrer Meinung nach, izt einzig durch die Ausübung jenes gerechten Gewichts erhalten werden, das die NationalMeinung immer auf die Schritte der gesezgebenden Gewalt haben muß. Wir erachten es demnach für unsre Pflicht, durch alle Mittel, die dermalen gesezlich sind, an das Urtheil des Volks zu appelliren, und eine Erklärung seiner Meinung zu bezweken. In dieser Absicht haben wir unsre Mitbürger eingeladen, sich zu vereinigen, um den Widerruf der beiden Statuten zu erhalten, die in der jezigen Sizung des Parlaments durchgegangen sind.

In dem einen sehen wir die öffentlichen Versammlungen der Britten, wenn auch ihr Verfahren das ruhigste und friedlichste, und ihr Zwek unläugbar gesezmäßig wäre, durch Einschränkungen gefesselt, wovon man bis izt, nach den Gesezen und dem Herkommen dieses Königreichs, nichts wuste. Die Versammlungen, die sich nicht diesen neuen und entehrenden Bedingungen unterwerfen, sind bei Todesstrafe gehalten, sich auseinandertreiben zu lassen; und die, so sich denselben fügen, sind solchen beständigen und plagevollen Unterbrechungen, nach der Willkür der Beamten, ausgesezt, daß es diesem leztern nie an Gelegenheit fehlen wird, deren Berathschlagungen zu stören, und deren Zwek zu vereiteln. Ein solches Gesez widerstrebt in unsern Augen offenbar dem Geiste und Charakter dieser freien Nation. GrosBritanniens Constitution ist auf die Einwilligung und Zuneigung des Volkes gegründet; nur auf diesen ursprünglichen Grundlagen aller gesellschaftlichen Gewalt kan sie mit Würde und Sicherheit ruhen: rein verwaltet wird sie sich stets durch ihre eigne Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit verehren machen. Seit Menschenaltern hat sie die Welt durch das Beispiel einer Regierung belehrt, die ihre Stärke einzig auf ihre Gerechtigkeit baut, und sich des

Gehorsams ihrer Unterthanen durch deren Freiheitliebe versichert. Ohne Gefahr ihrer Vernichtung kan sie die Beihilfe eines Systems von Zwang und Schreken weder erfodern, noch zulassen. Ihr leitender Grundsaz ist das Recht des Volkes, seine Meinung über seine öffentlichen Angelegenheiten zu äussern; ein Recht, dessen häufige, Zwang- und Gefahrlose Ausübung allein in einem Volke jenen freien Geist und jenes Gefühl von Unabhängigkeit bewahren kan, ohne welches alle Formen einer freien Constitution Schall ohne Sinn sind. Dis Recht allein schüzt und erhält den freien Genuß jedes andern Vorrechts. Das Haus der Gemeinen ist unsre Sicherheit gegen die Anmaßungen der Krone; die VorRechte des Königs und des Hauses der Peers sind unsre Sicherheit gegen unsre eignen Repräsentanten: aber keine menschliche Weisheit kan uns gegen eine mögliche Coalition aller Zweige der gesezgebenden Gewalt, um das Volk zu unterdrüken, oder zu verrathen, schüzen, als wenn die grose Masse der Nation in Stand gesezt wird, frei ihre Meinung über die Acte und Masregeln der Regierung zu äussern, es sey durch Petitionen und Vorstellungen an den König und an eine oder die andre Kammer des Parlaments, oder durch Reden und Drukschriften an ihre Mitbürger, frei von allem vorgängigen Zwange, und einzig in UibertretungsFällen der Strafe des Gesezes wegen Verrath, Aufruhr oder durch Individuen unter dem Vorwande der Ausübung dieser unschäzbaren Rechte begangenen Unordnung ausgesezt. Diese uneingeschränkte Mittheilung der Meinungen ist zugleich der einzige Damm, den man der höchsten Gewalt entgegensezen kan, und die weiseste Masregel jeder VolksGährung vorzubeugen. Die Uibung dieses Rechts mit Argwohn bewachen; es durch eifersüchtige und schimpfliche Bedingungen einschränken; und vorzüglich es der Willkür durch die Krone besoldeter Beamten preisgeben, heißt den Geist vernichten, von dem alle unsre Rechte ihren ganzen Gebrauch und Werth herleiten; es irgend einem vorläufigen Zwange unterwerfen, heißt es in seinem GrundWesen zerstören. Es kan nicht auf solche Art eingeschränkt werden, ohne daß es von dem Gutfinden derjenigen Gewalt abhängig wird, der es zur Con-

Krone dienen ſollte, und gegen die es zur Sicherſtellung vorbehalten ward. Es einſchränken heißt demnach, es vernichten.

„Aber die in die Zukunft blikende Weisheit unſrer Vorväter überlies dieſe heiligen Vorrechte nicht blos der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit, worauf ſie gegründet ſind: ſie wurden bei der Revolution, aus Anlaß einer Petition, in Betref deren ſie neuerlich verlezt worden waren, feierlich beſtätigt. Die groſen Staatsmänner und Rechtsgelehrten, welche die Erklärung der Rechte verfaßten, als ſie das Recht des Volkes zu Petitionen einführten, ſicherten auch, durch eine nothwendige Folge, deſſen Recht ſich zu verſammeln, um die Gegenſtände in Betracht zu ziehen, die geſezmäſig der Zwek ſeiner Petitionen ſeyn können. Die Geſtattung eines Rechts faßt auch alle zu deſſen Ausübung nöthigen Mittel in ſich. Die Einſchränkungen des neuen Statuts ſind daher, unſrem Dafürhalten nach, eine wahre Vernichtung des wichtigſten Artikels in dem feierlichen Vertrage, den die brittiſche Nation mit dem neuen FürſtenHauſe, das ſie auf ihren Thron rief, abgeſchloſſen hat.

„Obgleich das andre Statut, worüber wir uns beklagen, die täuſchende Aufſchrift einer „Acte für die Sicherheit und Erhaltung der Perſon Sr. Majeſtät und der Regierung" trägt, ſo ſind wir doch überzeugt, daß wir durch unſre Einwendung gegen daſſelbe von keinem vernünftigen Manne uns dem Vorwurf von Pflichtvergeſſenheit zuziehen werden. Wir haben unſre Grundſäze von Pflichten nach denen eines Parlaments gebildet, das kurz zuvor die Wirkungen der BlutGeſeze erfahren hatte, und wir bedienen uns, der merkwürdigen Ausdrüke, die ſich in deſſen Protokoll finden: „Der „Stand jedes Königs und Regierers in jedem Gebiete iſt feſter „und ſicherer durch die Liebe und Zuneigung der Untergebenen, „als durch die Furcht und den Schreken der Geſeze, welche „ſtrenge und unbändige Strafen verordnen."

„Durch dieſen Grundſaz unſrer Vorväter, der uns eben ſo wahr und weiſe als menſchlich ſcheint, geleitet, können wir nicht ohne Beunruhigung ſehen, daß man in Betref des Verbrechens des Verraths die durch die Acte Eduard's III beſtimmten Einſchränkungen ausdehnt; durch jene Acte, die den

Britten so theuer ward durch die Erfahrung von vier Jahrhunderten; durch das Andenken des Friedens und der Glükseligkeit, deren sie in dieser neidenswerthen Epoche, worin solche beobachtet ward, genossen; durch das Gemählde der Quälereien, welche die Unschuld litt, und der Erschüttrungen, welche die Regierung fast eben so oft beunruhigten, als sie von deren buchstäblichem Vollzuge abwich; endlich durch die Wärme und den Eifer, womit so viele aufeinander folgende Parlamente ihre Zuflucht zu der Einfalt, Bestimmtheit und Wirksamkeit dieses ehrwürdigen Statuts, als dem einzigen Mittel nahmen, sich für den Uibeln zu bewahren, welche stets die Folgen seiner leisesten Verlezungen waren.

„Eine andre Klausel der nemlichen Acte für die Sicherheit der Person des Königs und der Regierung, welche die Strafe der Deportation auf den WiederholungsFall, selbst wegen bloser Worte sezt, scheint uns auf gleiche Weise mit dem milden Geiste der englischen Geseze zu streiten. Indem solche die Strafe der Felonie auf ein Uibelverhalten anwendet, das oft von keinem schweren Vergehen begleitet ist, verwandelt sie die zur Züchtigung grober und gefährlicher Verbrechen bestimmte Strafe in eine Waffe, wodurch ein Minister die Gegner seiner Politik erdrüken kan.

„Die Einführung einer grausamen und ungewöhnlichen Strafe ist durch die zehnte Klausel der Bill der Rechte verboten, und obgleich diese Klausel unstreitig auf den damaligen Misbrauch willkürlicher Urtheilsprüche gegen StaatsVerbrecher berechnet war, so beruht sie doch auf einem Grundsaze, der die gesezliche Einführung einer noch grausamern und noch ungewöhnlichern Strafe verbeut, als irgend eine von jenen war, deren in den abscheuwürdigen Annalen der SternKammer Erwähnung geschieht.

„In der That ist die Deportation eine Strafe, die nach dem Gefühle und der SehWeise derer, die die Gegenstände der Rache der OberGewalt werden können, kaum geringer als der Tod ist. Wäre sie in vorigen Zeiten durch die Gesezgebung eingeführt worden, so würde sie die berühmtesten Vertheidiger unsrer Freiheit, einen Locke oder Sommers, dem

vereinten Elend der Verbannung, der Gefangenschaft und der Sklaverei auf einer wilden Küste, mit dem Auswurf von Räubern, preisgegeben haben: von ihren Mitbürgern getrennt, würden ihre Leiden, in einer fernen Zone, unbekannt geblieben, oder vergessen worden seyn; ihr hoher Muth hätte sich nicht auf den Trost stüzen können, den man sonst in dem allgemeinen Mitleiden über ungerechte Verurtheilung oder grausame Strafe findet, während Entfernung und Vergessenheit die Agenten der OberGewalt von jener Gefahr der öffentlichen Beurtheilung und Misbilligung befreit hätten, die so wohlthätig und so nöthig ist, um die Tyrannei der Gewalthaber zu zügeln. Eben die Strenge, die, zu Hause ausgeübt, die ganze Nation aufbringen würde, könnte, ohne Haß noch Gefahr, in einem weitabgelegenen Exil statt haben. Diese Strafe ist, ihrer Natur nach, zugleich die sicherste für die, welche sie verfügen, und die grausamste für die, welche sie dulten, weil sie den Unterdrükten alles Trostes beraubt, und den Unterdrüker von allem Zwange befreit.

„Die Urheber dieser Statuten gestehen zwar ausdrüklich ein, daß sie die Freiheit der Unterthanen wesentlich einschränkten, aber sie behaupten, daß sie nothwendig geworden, und daß, weil sie nothwendig, sie auch gerecht seyn.... Wir behaupten nicht, daß allgemeine Grundsäze nie dem Gebot oder Umstände weichen müssen; aber wir behaupten, daß das Recht der Untersuchung und Vorstellungen so wesentlich an die Constitution festgeknüpft ist, daß es nicht eingeschränkt oder gehemmt werden kan, ohne die Constitution selbst aufzugeben. Laßt uns, so oft man von Nothwendigkeit spricht, nie vergessen, daß dis das allezeit fertige Werkzeug und die gewöhnliche Rechtfertigung der Gewalt ohne Recht ist, und daß die Masregeln, wodurch man Nationen in Fesseln schlug, immer als nothwendig für deren Sicherheit angerühmt wurden. Nie können wir zugestehen, daß die Frevel einiger Individuen die Verwirkung der Freiheit einer ganzen Nation nach sich ziehen sollten. Die Nothwendigkeit neuer Einschränkungen und Strafen könnte in dem jezigen Falle nur in der Unzulänglichkeit des Gesezes ihren Grund haben; eine Unzulänglichkeit, die wir durch-

aus läugnen, die nie bewieſen ward noch werden konnte, und deren man ſelbſt in den Eingängen der beiden Acten nicht zu erwähnen wagte. Immer glaubten wir, uns deren Annahme widerſezen zu müſſen; aber in dem jezigen Augenblike ſcheinen uns mehrere beſondre Umſtände deren Bösartigkeit und Gefahr noch zu vermehren. Wir können das Syſtem von Masregeln nicht vergeſſen, wovon ſie ein Theil ſind, die Stimmung, woraus ſie herzufliesen ſcheinen, die Gründe, worauf ſie ſich ſtüzen und die Folgerungen, die ſich daraus zu entwikeln drohen. Sie kommen von Miniſtern, die täglich Eingriffe in die Conſtitution thun, die das Verbreiten der Meinungen, welche auf deren Umſturz abzweken, begünſtigen, und die ihren politiſchen Verfolgungen, um jene Freiheit der Diſcuſſion, die ihre Gewalt in Gefahr ſezt, zu erſtiken, nie eine Gränze zu ſezen wuſten. Man hat ſie durch Grundſäze zu rechtfertigen geſucht, die den reichen Keim künftiger immer engern Einſchränkungen der Freiheit in ſich tragen, und die, wenn ſie wahr wären, uns keinen andern Schluß übrig lieſen, als daß die freie Conſtitution GrosBritanniens ſich nicht mehr mit deſſen Ruhe vertrage, und daß wir der Anarchie nicht entgehen können, als durch Einführung des Despotism. Man hat ſie, mitten in einem unglüklichen Kriege, in dem Augenblike eingeführt, wo die Sorge ſo mancher guten Menſchen für die Freiheit durch künſtlich erregte Gefahr von Unordnungen geſchwächt war, und der immer wachſende Einfluß der Krone aus den Beſchwerden und Unfällen des Volkes neue Stärke zieht. Es ſind die Masregeln von Männern, die ſich, durch eine beiſpielloſe Verſchwendung der öffentlichen Gelder, unbegränzte Mittel der Beſtechung verſchaft haben. Sie ſind in Geſeze übergegangen, da eine ſtehende Armee, gröſer als je, in dem Herzen des Königreichs gelagert war; da man ſich ſyſtematiſch, obgleich, wie wir hoffen, vergeblich bemühte, Entzweiung zwiſchen die Soldaten und ihre MitBürger zu bringen; da man alles in's Spiel ſezte, um die Energie des Volkes zu lähmen, deſſen Meinungen abzuſpannen, und deſſen edelſte Gefühle zu dem Plane ſeiner Unterdrükung zu nüzen. So ſcheinen, mittelſt des vereinten Einfluſſes des Truges der Beſte-

chung, und des Schrekens, die Urheber dieser Acten überzeugt, daß endlich der günstige Augenblik gekommen sey, sich die Strafloſigkeit ihrer Fehler zu verbürgen und die Bestechung und alle Misbräuche der Regierung fortdauern zu machen, indem sie dem Volke Schweigen geböten. Bis izt gelang ihnen dis Projekt durch die Ausdehnung des Geſezes über den Verrath: indem sie unbestimmte Erklärungen mit grauſamen Strafen für die andern StaatsVerbrechen paarten, wuſten sich die Miniſter das furchtbarſte Werkzeug politiſcher Verfolgung zu verſchaffen, während sie durch Einſchränkungen, die beinah einer völligen Aufhebung des Rechts des Volkes sich zu verſammeln, um sich zu berathſchlagen und Petitionen zu machen, gleichen, alle bürgerlichen und politiſchen Privilegien hemmten.

„In dieſer ſchreklichen Lage ſcheint es uns die Pflicht aller, die ihr Vaterland weder unter das Joch der Knechtſchaft gekrümmt, noch der verzweiflungsvollen Nothwendigkeit, sich zur Wiedererlangung der Freiheit gewaltſamer Mittel zu bedienen, ausgeſezt sehen wollen, ihre Stimmen in einer entſchloſſenen, aber ehrfurchtsvollen Adreſſe an die Legislatur zu vereinigen, um den Widerruf dieſer beunruhigenden Neuerungen und die Wiederherſtellung der alten freien Conſtitution GrosBritanniens zu fodern. Wir können nicht glauben, daß ein ſolcher Schritt ſeines Erfolgs verfehlen ſollte. Die Eingriffe gegen unſre Rechte ſind noch neu, und unreif. Noch iſt der freie Sinn dieſer Nation nicht, wie die Miniſter ſich zu eilig geſchmeichelt zu haben ſcheinen, erloſchen, und ſelbſt die Klugheit wird der geſezgebenden Gewalt nicht geſtatten, die Geſammt-Meinung des Volkes zu verachten.

„Eher wird ſie — wir hoffen es — das Betragen jenes weiſen Parlaments zum Vorbild nehmen, deſſen Sprache wir bereits angeführt haben, und, wie daſſelbe erklären, „daß Se. Majeſtät, „überzeugt, daß Ihre treue Unterthanen, in Rükſicht der Milde, „die Sie ihnen ſtets bezeugt, Sie noch mehr lieben, und Ihnen noch eifriger gehorchen werden, als die bloſe Furcht körperlicher Strafen je bewirken könnte, mit Vergnügen damit „übereinſtimmt, daß ſo ſtrenge, ſo gefährliche, für Ihr Herz „ſo drükende Geſeze aufgehoben, vernichtet, und als nie gegeben betrachtet werden ſollen.“

„Um zu dieſem glüklichen Erfolge zu gelangen, und, durch den Weg der Petition, eine Adreſſe an das Parlament vorzubereiten, die das VollGewicht einer NationalMeinung haben möge, haben wir unſre Mitbürger eingeladen, ſich gemeinſchaftlich mit uns aller geſezlichen Mittel, um den Widerruf jener Acten zu erlangen, zu bedienen.

„Die Masregel, die wir vorſchlagen, iſt unbeſtritten Geſez- und Conſtitutionsmäſig, und uns ſcheint, daß der Drang der Umſtände ſie nicht nur erlaubt, ſondern ſogar nothwendig macht. Wann ſchlechte Menſchen ſich verſchwören, ſo müſſen gute Menſchen ſich vereinigen."

„Form der Aſſociation.

„Wir Unterzeichnete, indem wir uns der tugendhaften und „merkwürdigen Anſtrengungen unſrer VorVäter in allen Jahr„hunderten für das öffentliche Wohl und die Freiheit dieſer „Nation erinnern, verpflichten uns feierlich, und verſprechen „einer dem andern und unſerm Vaterland, uns aller Geſez„und Conſtitutionsmäßigen Mittel zu bedienen, um den Wi„derruf der beiden Statuten zu erhalten: wovon das „eine: Acte zur kräftigern Verhinderung aufrühreriſcher Verſammlungen, das andere: Acte für „die Sicherheit und Erhaltung der Perſon Sr. „Majeſtät und der Regierung gegen verrätheriſche Unternehmungen betitelt iſt; Statuten, welche „die alten und unzweifelhaften Freiheiten der Britten umſtürzen, die bei der glorreichen Revolution von 1688 ange„ſprochen, und durch die Bill der Rechte für immer be„willigt, feſtgeſezt und beſtätigt worden ſind."

Unterzeichnet: K. J. For.

# IV.

## Teutscher Reichstag.

### I.

### Danksagungs- und GlükwunschSchreiben der ReichsVersammlung an den Kaiser, über die von den östreichischen Armeen am Rhein erfochtenen Siege.

„Ihrer RömischKaiserlichen Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, zu gegenwärtiger ReichsVersammlung bevollmächtigten Höchstansehnlichen PrincipalCommißarius, Herrn Karl Anselm, Fürsten von Thurn und Taxis ꝛc. ꝛc. Hochfürstl. Gnaden bleibt hiemit im Namen KurFürsten, Fürsten und Stände des Reichs gebührend unverhalten:

„Da die im Tagebuche der Geschichte des gegenwärtigen Krieges ewig merkwürdigen Fortschritte, welche so vorzüglich die kaiserl. königl. Waffen seit der Hälfte des vorigen Monats, auf der ununterbrochenen Bahn ruhmvoller Siege mit einer beinah unglaublichen Geschwindigkeit gemacht, und durch die nun auch vollbrachte WiederEroberung der Festung Mannheim desto ausgiebiger noch gesichert haben, eben so viele glänzende als überzeugende Denkmale sind, daß dieser schon für die Befreiung so vieler Reichslande mit der größten Anstrengung, Tapferkeit und Kriegskunst erfochtene glükliche Erfolg, und die so unerwartete vortheilhafte Wendung, welche die ReichskriegsOperationen dadurch gewonnen haben, nebst dem Schuze des Allmächtigen, unverkennbar die wohlthätige Wirkung des so beharrlichen kraftvollen Beistandes, und der wärmsten rastlosen Sorgfalt des allerhöchsten Reichsoberhaupts für die Erhaltung und Rettung des teutschen Vaterlandes und seiner Verfaßung sey; so hat man, durchdrungen von dem Gefühle des gerührtesten unauslöschlichen Dankes, welchen so große Aufopferungen Sr. kaiserl. Majestät in jeder Hinsicht dem teutschen Reiche hiebei zur Pflicht machen, von Seiten der allgemeinen ReichsVersammlung nicht säumen wollen, diese Gesinnungen des lebhaftesten Dankes, und der reinsten Theilnahme an allem demjenigen, was zur Rettung und Wohlfahrt des teutschen Vaterlandes gereicht, vorläufig hiedurch zu bestätigen, und, mit den ehrerbietigsten Glükwünschen zu diesen frohen Begebenheiten, auch noch den in dem Herzen eines jeden teutschen Patrioten gewiß regen Wunsch zu verbinden, daß die göttliche Vorsicht ferners noch die weisesten Vorkehrungen, und mit so großer Wärme und reichsväterlicher Angelegenheit fortsezenden Unternehmungen des allerhöchsten ReichsOberhaupts so segne, daß dem wertheſten teutschen Vaterlande

vollends noch im Ganzen seine Rettung, Freiheit und dauerhafter Ruhestand erfreulichst verschaffet werden möge.

„Womit des kaiserlichen Herrn PrincipalCommißarius Hochfürstlichen Gnaden der KurFürsten, Fürsten und Stände des Reichs anwesende Räthe, Botschafter, Gesandte sich besten Fleises und geziemend empfehlen. Signatum Regensburg, 27sten November 1795."

## 2.

## Antwort des Kaisers an die ReichsVersammlung.

„Es ist Uns der Innhalt der ehrfurchtvollesten Danksagung und Glükwünsche vorgelegt worden, welche die allgemeine ReichsVersammlung an Uns den 27sten des vorigen Monats allerunterthänigst erstattet hat.

„Dieser feierliche Ausdruk des wärmsten Dankgefühls für Unsre ausserordentliche Aufopferungen und starkmüthige Anstrengungen, für unsern beharrlichen kraftvollen Beistand, und unsre rastlose Sorgfalt zur Erhaltung und Rettung des teutschen Vaterlands und seiner Verfassung, dieser edle patriotische Ausdruk der reinsten Theilnahme an den durch Unsre standhafte Beharrlichkeit und die Tapferkeit und Kriegskunst Unsrer Heere unter dem Schuze des Allmächtigen errungenen, in der Geschichte ewig unvergeßlichen Siegen, und allem, was zur Rettung und Wohlfahrt des teutschen Vaterlands gereicht, erregte in Uns sehr angenehme und wohlgefällige Empfindungen. Wir ertheilen Dir daher den gnädigsten Auftrag, der allgemeinen ReichsVersammlung hierüber in höchstem kaiserlichen Namen Unsre besondre Reichsoberhauptliche Zufriedenheit zu bezeugen.

„Teutschlands Verhängniß würde mit dem Verluste der reichesten, bevölkertsten und ansehnlichsten Provinzen entschieden gewesen seyn, wenn der von dem Feinde, in vorzüglichem Zutrauen auf seine TrennungsPolitik, zur Vollendung seiner VergrößerungsPlane dem teutschen Reiche zubereitete lezte HauptSchlag gelungen wäre. Wir haben Uns hierüber bereits in dem am 19ten November des laufenden Jahres an die allgemeine ReichsVersammlung erlassenen gnädigsten HofDecrete nach der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr umständlich erklärt; und fügen diesem die Uns erst später bekannt gewordne sehr merkwürdige Proclamation des fränkischen VolksRepräsentanten Merlin (von Thionville) an die teutschen Einwohner auf dem linken Rheinufer noch hinzu, da durch selbige die feste Absicht des Feindes, das ganze linke Rheinufer zum Ziele seiner Eroberungen, und die Abreissung desselben vom teutschen Staats-Körper zur Grundlage des künftigen Friedensschlusses zu machen, eine neue unwidersprechliche Bestätigung erhält. Desto wichtiger sind die glüklichen Folgen der seit der Hälfte des Monats Octobers von unsern Heerführern erfochtenen vielen glorreichen Siege, welche den wider die Integrität des teutschen Reichs und seiner Verfassung gerichteten tödlichen Schlag abgewendet

haben. Es erhellet zugleich aus der in dem vorgedachten Hof-RatificationsDecrete enthaltenen treuen Darstellung der gegenwärtigen Lage der politischen Verhältnisse, insonderheit aus der Gegenäussrung des fränkischen WohlfahrtsAusschusses auf die von Uns in kaiserlichem und Reichs Namen getroffene erste Friedens-Einleitung, daß nur verbandmäsige Anstrengung der teutschen GesammtKraft, erhöhtes NationalGefühl, Einigkeit, teutscher Muth, Energie und Ausharren das sichere Mittel gewähren, den Feind zu einem billigen, gerechten, und dauerhaften Reichs-Frieden zu bewegen, und daß der von Uns und dem Reiche so sehnlich gewünschte annehmliche ReichsFriede nur mit den Waffen in der Hand beschleuniget werden könne.

„So angenehm Uns demnach jener feierliche Ausdruk des Dankes und der erstatteten ehrerbietigsten Glükwünsche, nebst dem beigefügten patriotischen Wunsche war, daß die göttliche Vorsicht ferners noch die weisesten Vorkehrungen und mit so groser Wärme und reichsväterlicher Angelegenheit fortsezenden Unternehmungen des allerhöchsten ReichsOberhaupts so segne, daß dem wertheften teutschen Vaterlande vollends noch im Ganzen seine Rettung, Freiheit und dauerhafter Ruhestand erfreulichst verschafft werden möge: so würden Wir dennoch Unserm kaiserlichen Wohlgefallen und gerechten reichsväterlichen Zutrauen auf den teutschen Patriotismus der ReichsStände zu enge Gränzen sezen, wenn Wir nicht in jener frohen und warmen Theilnahme an allem, was zur Rettung und Wohlfahrt des teutschen Vaterlandes gereicht, zugleich die Uiberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit, und die Erneuerung der verbandmäsigen Zusicherung wahrnehmen wollten, in dem jezigen höchstwichtigen und entscheidenden Zeitpunkte durch allgemeine Vereinigung und thätigste Anstrengung der teutschen StreitKräfte zur Vertheidigung und Unterstüzung des gerechtesten Anliegens des wertheften Vaterlands, seiner Verfassung und Freiheit, nachdrüklichst mitzuwirken; dadurch aber die Herstellung eines den teutschen Namen nicht entehrenden ReichsFriedens am sichersten zu beschleunigen, und allen unvermeidlichen Lasten und Drangsalen des abgedrungenen ReichsKriegs ihr leztes Ziel zu sezen.

„Jedermann wird Unsre redliche Absicht in diesen gnädigsten Gesinnungen Unsers reichsoberhauptlichen Wohlgefallens und reichsväterlichen Zutrauens erkennen, die Du den Räthen, Botschaftern und Gesandten der allgemeinen ReichsVersammlung mit Deinem gewöhnten Diensteifer ungesäumt eröfnen wirst. Uibrigens verbleiben Dir in kaiserlichen Gnaden wohlgewogen. Gegeben zu Wien, den 21sten November, im Jahr 1795."

# V.

## Bericht der VolksRepräsentanten Camus, Bancal, Quinette, Lamarque, über die von dem National-Convent, durch dessen Schluß vom 30 März 1793, gemeinschaftlich mit dem KriegsMinister, General Beurnonville, ihnen aufgetragenen Sendung zur NordArmee.

(In den Sizungen des Raths der Fünfhunderte vom 12, 13 und 17 Jan. 1796 abgelesen; zugleich, als Beitrag zur Geschichte des jezigen Krieges, Seitenstük zu No. II.

„Der durch die Franken den 6 November 1792 über die Oestreicher erfochtene Sieg bei Jemappe war die Quelle aller Verbrechen Dumouriez's. Sein Geist, gewohnt sich in ausserordentlichen Ideen, in stolzen Projekten und Intriguen herumzutreiben, drängte sich seit diesem Waffenglüke bei Jemappe aus allen Schranken: den Sieg, den die Energie der fränkischen Republikaner erfochten hatte, schrieb er ganz seinen persönlichen Talenten zu: das Ansehen, das die Nothwendigkeit der Kriegszucht ihm in seinem Lager gab, schien ihm ein an die Superiorität seiner Tugenden festgeknüpftes Recht; er glaubte, es müsse sich über die ganze Republik erstreken. Belgien betrachtete er als sein wohlerworbenes Eigenthum, worinn ihm zukäme, nach Willkühr zu schalten. Daher die schneidende Heftigkeit in seinen Klagen seit dem November 1792; daher die Ungedult, womit er die gegründetesten Widersprüche von Seiten der im December 1792 und im Januar 1793 an ihn abgeschikten Commissäre ertrug; daher endlich die Verlassung Belgiens, um ein Unternehmen auf die Vereinte Niederlande zu wagen, wo er sich mit mehr Macht herrschen zu können schmeichelte, als in Belgien. Bald sieht er sich genöthigt, nach Brüssel zurükzukommen, um durch seine Gegenwart den Uibeln abzuhelfen, welche die Unerfahrenheit, Feigheit und Verrätherei der von ihm an seine Stelle gesezten Generalität verursacht hatten; aber er kommt zurük, den Grimm im Herzen, daß er gezwungen ist,

seinen Projekten auf Holland zu entsagen. Wüthend, sie, wie er wähnt, durch den NationalConvent vereitelt zu sehen, hat er kaum noch den Fus auf die Erde Belgiens gesezt, als er sofort theils gegen die Commissäre des NationalConvents, theils gegen die der vollziehenden Gewalt declamirt. Er trift, am Abend des 11 März, in Löwen ein, wo die ConventsCommissäre Camus und Treilhard ihn erwarteten, nachdem er zuvor in Antwerpen und in Brüssel Proclamationen hatte ergehen lassen, die ohne Unterschied alle durch die Commissäre getroffenen Masregeln vernichteten.

„Der ConventsCommissäre, die sich nach Löwen begeben hatten, waren nur zwei; und die Untersuchung von Dumouriez's Betragen foderte die gemessenste Klugheit .... Dumouriez war zurükgerufen worden, um die Trümmer der Armee, welche unwissende oder verrätherische Generale auseinander sprengen liesen, wieder zu sammeln: die Soldaten hatten durchaus kein Zutrauen in diese leztern; Dumouriez, der sie bei Jemappe angeführt hatte, Er allein beseelte sie mit der Hofnung, ihre Unfälle wieder gut zu machen, und zu siegen: es würde eben so viel gewesen seyn, als Belgien, und, in der Folge, Frankreich selbst den Oestreichern überliefern, wenn man in diesem Augenblike gegen Dumouriez die Strafe, die er verdiente, die Absezung, erkannt hätte. Die beiden Commissäre leisteten allen ihren Pflichten Genüge, indem sie unverzüglich den vereinten diplomatischen und allgemeinen VertheidigungsAusschüssen Bericht von Dumouriez's Betragen erstatteten, und demselben ein Exemplar seiner Proclamationen beilegten. Aber während Klugheit sie vermochte, über schwere Vergehungen für den jezigen Augenblik noch einen Schleier zu werfen, schien Dumouriez selbst ungeduldig, sich durch die Schreiben zu entlarven, die er an den Convent erlies, und wovon das erste dieser Art vom 12 März 1793 ist. Er theilte solches, am 13, den ConventsCommissären mit, die ihm ihr volles Misfallen darüber bezeugten: sie musten ihn noch desto mehr schonen, da einer von ihnen, Gossuin, der ihn an dem nemlichen Tage auf den Eisenberg bei Löwen begleitet hatte, wo die durch die Generale Valence und Miranda commandirten Armeen in SchlachtOrdnung standen, Zeuge von der abgöttischen Ver-

ehrung und dem Zutrauen der Truppen für ihn, gewesen war. Doch war es damals, da die Unterredung lebhafter ward, und Dumouriez unter den Klagen, auf die er immer wieder zurükkam, auch die aufstellte, „man beschuldige ihn, er wolle „Cäsar seyn." Er erklärte das für Verläumdung; „übrigens" — sezte er hinzu, indem er mit der Hand an seinen Degen schlug — „wenn man mich angreifen will, so werd' ich mich „vertheidigen" . . . „Sie haben recht" — versezte ihm darauf einer der Commissäre (Camus) — „daß Sie nicht Cäsar „seyn wollen: wären Sie's, so würde ich Brutus seyn." Bei diesen Worten sezte er ihm ein Pistol, womit er bewafnet war, auf die Brust.

„Der 14 und 15 März waren glükliche Tage für die Republik; man erhielt Vortheile über die Oestreicher. Den 18ten ward die Schlacht bei Neerwinde geliefert, und welches auch immer die Ursachen der Ereignisse dieses Tages gewesen seyn mögen — die Franken wurden genöthigt, am 19ten den Rükzug zu nehmen . . . Dumouriez, der sich seiner Vortheile bei Jemappe nicht mit Mäsigung zu freuen gewust hatte, vermochte eben so wenig den Schmerz zu zügeln, den der Schlag von Neerwinde, und, noch weit mehr, die Vernichtung der ehrgeizigen Projekte, die ihm das Gehirn erhizten, verursachte. Sein erstes Verbrechen war damals, daß er an dem Heil der Republik verzweifelte. Erst schien er einige Reue über sein Schreiben vom 12ten zu fühlen, und da er noch immer die Superiorität des Convents erkannte, bat er solchen, nicht zu schnell nach diesem Schreiben über ihn abzusprechen. Aber bald wurden diese Ideen von andern verdrängt; aufs neue gab er sich seinem ersten System hin; er beschäftigte sich nur noch, einen Plan zu dessen Ausführung zu combiniren. Hier das Resultat davon!

„Das erste war die Uiberlassung aller Theile Belgiens, wo er sechs Monden zuvor als Sieger eingerükt war, an die Oestreicher: er trat diesen alles Gebiete bis an die alten Gränzen der Republik ab.

„Dann bemühte sich Dumouriez, so viel in seiner Macht war, die NationalFreiwilligen von der fränkischen Armee zu entfernen: er kannte den Geist seiner

Truppen nicht genug, um zu wiſſen, daß er ſo wenig unter den Linientruppen, wie unter den Freiwilligen, Nachahmer ſeiner Verrätherei finden würde. Daher die vielfachen Quälereien, womit er dieſe leztern hudelte, und die übertriebenen Vorwürfe, womit er ſie überhäufte.

„Der dritte Schritt Dumouriez's war, daß er den bitterſten und empörendſten Tadel der Handlungen des Convents in Schreiben an den Miniſter, an das NordDepartement, und an den Convent ſelbſt, ausſchüttete: er wollte Unruhen nähren, Entzweiung unter den Gliedern des Convents aufrühren, und die Ausführung ſeiner Plane durch die Erſchüttrung, die er dadurch hervorbringen würde, vorbereiten.

„Der lezte Schritt Dumouriez's endlich, und der ſeinen Verbrechen die Krone aufſezte, war, daß er mit den Oeſtreichern unterhandelte, und ihnen die Schlüſſel ſeines Vaterlands verkaufte.

„Das Ganze dieſes Planes gieng in den lezten Tagen des März mit reiſſender Schnelligkeit in Vollziehung.

„Am 26 März und den beiden folgenden Tagen machte Dumouriez den Commiſſären der vollziehenden Gewalt, Proly, Pereyra und Dubuiſſon, ſein GegenRevolutionsSyſtem bekannt: dieſe erſtatteten davon dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, Bericht. Nicht im Vertrauen war's, daß Er ſeine Projekte eröfnete, und in den unanſtändigſten Ausdrüken über den Convent eiferte — durch eine ſchriftliche, den ConventsCommiſſären, am 29ten, zu Lille übergebene Anzeige ward die Sache auſſer Zweifel geſezt, und zu Folge dieſer Anzeige luden die Commiſſäre Dumouriez'n vor ſich, um ſich noch am nemlichen Tage nach Lille zu begeben.

„Den 28ſten lies Dumouriez an den KriegsMiniſter, General Beurnonville, ein Schreiben abgehen, worinn er ihm, nach einigen Details über die Armeen und äuſſerſt-bittern Klagen, Eröfnungen that, um mit den Oeſtreichern zu unterhandeln, und ihm ſeine Denkart gegen den Convent aufzudringen ſuchte. Der Miniſter brachte dis Schreiben in den allgemeinen VertheidigungsAusſchuß, der damals zahlreich war, da auſſer den Mitgliedern, woraus er beſtand, auch viele ConventsGlieder ſich hier verſammelt hätten . . . man war neugierig, die

Erzählung von Ereignissen von so groser Wichtigkeit, und das Resultat der Meinungen darüber zu vernehmen. Die Sizung hatte gegen 8 Uhr Abends angefangen; sie dauerte bis drei Uhr Morgens. Die Meinungen in Betref des Urtheils über Dumouriez's Person waren getheilt. Schon sahen die einen einen entscheidenden Verräther in ihm; andre nur einen Sinnlosen, dem Ereignisse, die alle seine Wünsche niederschlugen, durchaus das Gehirn zerrüttet hätten. Darinn kam man überein, daß, er möchte Verräther oder Wahnsinniger seyn, man ihm unmöglich mehr den OberBefehl über die Armee in Händen lassen könnte; auf gleiche Weise einverstanden war man über die Nothwendigkeit, ihn vor die Schranken des Convents zu berufen, und daß man über alle diese Gegenstände, und über die Ersezung Dumouriez's, unmöglich zu schnelle Masregeln ergreifen könnte. Eben daher fand man für gut, unverzüglich Commissäre, und mit solchen, den KriegsMinister Beurnonville abzusenden, weil derselbe, da er die Armee, und diese ihn sehr genau kannte, im Stande seyn würde, die erfoderlichen Befehle zu geben, und auf der Stelle in Vollzug zu sezen. Beurnonville entschuldigte sich erst wegen seiner damals schwachen Gesundheit; aber bald gab er dem Verlangen des Ausschusses nach, und erklärte, daß er, nachdem er seine Bureaux in Ordnung gebracht, am folgenden Morgen mit den Commissären zusammentreffen würde... Marat war mit dabei zugegen: nur mit Ungedult, und oft mit gerechter Verachtung hörte man ihn; aber man mußt' ihn nun schon einmal sich seines Rechts zu sprechen gebrauchen lassen. Der Vorschlag, Beurnonvillen zur Armee zu schiken, missiel ihm: er warf dem Minister Ernennungen vor, wodurch er sich verdächtig gemacht hätte; er führte mehrere derselben an. Der Minister antwortete ihm, und bewies, durch Zusammenstellung der Daten, daß sie vor seinem Eintrit in das Ministerium geschehen wären. Noch schien Marat nicht ganz befriedigt: mehrere VolksRepräsentanten, die dem Ausschusse beiwohnten, drangen in ihn, sich geradezu zu erklären: „keine Zurükhaltung" — sagte man ihm — „izt muß jeder sich mit Freimüthigkeit erklären; „entweder klage den Minister an, oder erkläre unumwunden, „daß Du ihm nichts vorzuwerfen hast." Marat brachte neue

Beschuldigungen vor: Beurnonville antwortete darauf; er bewies ihm insbesondre, daß Jemand, über dessen Anstellung er ihm Vorwürfe gemacht, nie unter den Offizieren der fränkischen Armee gewesen sey. Endlich bezeugte sich Marat über die Offenheit, womit der Minister sich erklärt hatte, zufrieden.

„Ein andrer Gegenstand der Berathschlagung war, in welche Zergliederung des Betragens Dumouriez's man gegen den Convent und das Publikum sich einlassen sollte?... Paris war ruhig; doch war es nicht ganz gegen die Unternehmungen der Rottirer gesichert, die gierig nach jedem Anlaß, Unruhen zu erregen, gegriffen hätten. In dieser Lage schien es gefährlich, die Beschwerden der Nation gegen Dumouriez'n zu enthüllen, ehe man vollständig über die Masregeln unterrichtet wäre, die der Convent genommen hätte, um den Fortgang seiner GegenRevolutions-Projekte zu hemmen. Man beschlos, daß die Briefe und andere Schriften, die ihn in den Augen Frankreichs entlarven sollten, erst den Tag nach der Abreise der Commission vorgelesen werden sollten.... So eben war der Ausschuß im Begrif, die Sizung aufzuheben, als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun ihm von dem Resultat der Unterhaltung Nachricht ertheile, welche Proly, Dubuisson und Pereyra mit Dumouriez'n gehabt hatten. Niemand in dem Ausschusse zweifelte izt mehr an den frevelhaften Absichten dieses leztern; doch blieb man bei dem schon gefaßten Entschlusse, ihn blos vor die Schranken zu fodern. Die Beweggründe, die hierin entschieden, waren, daß ein groser Theil des Volkes in Dumouriez nur immer noch den Sieger bei Jemappe sah: „seine „Anhänger" — sagte man — „seine Vertrauten, seine Mit„schuldigen, hören nicht auf, seine Triumphe zu tönen. Er„klärt man ihn in dem jezigen Augenblike der Anklage schul„dig; nimmt man ihn in Verhaft — so werden alle, die an „seinen Wagen festgeknüpft sind, oder sich mit der Absicht, „Unruhen zu erregen, tragen, ein von allen Seiten aufschallen„des Geschrei erheben. Da die Vergehungen Dumou„riez's minder bekannt sind, als die durch die von ihm ange„führten Soldaten erfochtenen Siege, so wird man die Stell„vertreter der Nation der Uibereilung, des Leichtsinns, der

„Undankbarkeit anklagen. Ergreife man demnach Maßregeln, „welche die öffentliche Meinung über Dumouriez'n „unwiderruflich zu bestimmen vermögen. Nimmt er die Com„missäre mit Achtung auf; leistet er dem Decret, das sie ihm „kund thun werden, Folge, so wird sein Verbrechen, von wel„cher Art es auch immer seyn mag, doch nicht der Ungehor„sam gegen den NationalWillen seyn; man wird ihn „anhören, ihn verurtheilen oder freisprechen. Weigert er sich „hingegen, sich dem Decret zu unterwerfen, so liegen seine „strafbaren Gesinnungen am Tage: der allgemeine, öffentliche „Aufschrei wird ihn anklagen; eine unläugbare Thatsache „wird das Urtheil gegen ihn sprechen."

„Den 30 März erstattete der Ausschuß dem Convent seinen Bericht: einstimmig ward Dumouriez vor die Schranken gefodert. Dem KriegsMinister ward befohlen, augenbliklich zu der NordArmee abzureisen, um über deren Zustand Erkundigung einzuziehen: auch wurden vier Commissäre aus dem Schoose des Convents an die Armee abgeschikt, mit der Vollmacht, Generale und Offiziere zu suspendiren, und die Papiere aller verdächtigen Personen zu versiegeln. Die bisherigen Commissäre wurden zurükgerufen, um mündlich die auf die Armee sich beziehenden Nachrichten mitzutheilen. Noch ehe man die Commissäre ernannte, schlug ein Mitglied des Convents vor, den Repräsentanten, die man absenden würde, eine äussere Auszeichnung zu geben, wodurch ihnen die ihrer Sendung gebührende Ehrfurcht zugesichert würde: aber ein andres Mitglied bemerkte, daß die Ehrfurcht, die sich auf den Charakter der Personen, die man wählen würde, gründete, weit sicherer sey, als die, welche blos auf äussern Zeichen beruhe. „Der einzige wesentliche „Punkt" — sagte man — „ist, Männer zu wählen, die ent„schlossen sind sich für das Vaterland aufzuopfern"... Die Stimmen der Versammlung vereinigten sich auf Camus, Bancal, Quinette, und Lamarque: man schlug dann vor, ihnen noch Carnot beizufügen, der sich schon an den NordGränzen der Republik auf Commission befand; die Versammlung nahm den Vorschlag an, aber sie verordnete zugleich, daß die Commissäre nicht anders, als in sofern sie wenigstens vier an der

Zahl vereinigt wären, sollten Beschlüsse fassen können; sie ertheilte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, die Signatur des KriegsDepartements während Beurnonville's Abwesenheit. .. Die Commissäre versicherten den Convent, daß er, von dem Augenblike ihrer Ankunft bei Dumouriez an, täglich Nachricht von ihren Operationen und von der Armee erhalten sollte, und verliessen die Sizung, um sich zu ihrer Abreise zu rüsten. Es war damals über zwei Uhr.

„Sie vereinigten sich erst in dem allgemeinen VertheidigungsAusschusse, um daselbst noch nähere Weisungen einzuholen, und mit dem Minister Beurnonville, der dahin berufen ward, die Stunde ihrer Abreise und den Weg zu verabreden. Der Minister Lebrun, stellte ihnen schriftliche Auszüge aus dem Berichte von Proly, Pereyra und Dubuisson zu, wovon in der Nacht die Frage gewesen war. Neue Beschuldigungen gegen Dumouriez'n wurden von Miranda aufgestellt, der den gegen ihn ergangenen VerhaftBefehl der Rachgier Dumouriez's zuschrieb, weil er auf dessen Vorschlag, seine Armee gegen Paris marschieren zu machen, geantwortet hätte, „daß er nur den Befehlen des NationalConvents gehorchen würde." Minister Beurnonville foderte drei Stunden, um in seinen Bureaux die nöthigen Befehle wegen Verproviantirung der Armeen und Festungen zu geben: man kam auf der KriegsKanzlei zusammen, und reiste, (30 März) gegen 8 Uhr Abends ab. Foucoud, einer von den Secretären des NationalArchivs, war Secretär der Commission; der Minister ward von dem Adjutanten Menoire, Rittmeister im 8ten HusarenRegiment, und von seinem Secretär Villemur begleitet.

„Man beschlos Tag und Nacht in einemfort zu reisen, um sich in Lille zu den bisherigen Commissären zu begeben, damit man ihnen das Decret vom 30sten bekannt machen, und von ihnen die nöthigen Nachrichten einziehen möchte: von da aus wollte man in Dumouriez's HauptQuartier reisen.

„Den 31, Morgens, begegnete man einem ausserordentlichen Eilboten (Languet) der Depeschen auf sich hatte, die von Dumouriez aus dem HauptQuartier zu Tournai, den 29 März, an den KriegsMinister gerichtet waren. Dieser öf-

nete sie, und theilte sie den Commissären mit; sie liesen noch das Schreiben vom 28ten unter sich zurük, und enthielten bittere Klagen über die Armee, ungezogene Klagen über den Convent. Dumouriez hatte ihnen Abschrift des Briefes beigefügt, den er an die alten ConventsCommissäre erlassen, worin er ihnen gesagt hatte, daß er nicht nach Lille, wohin sie ihn, unter dem 29ten, berufen hatten, kommen könnte, und sie dagegen zu vermögen suchte, sich zu ihm zu begeben; auch lagen zwei gedrukte Exemplare der Proclamation an, die er an die Departemente des Nord und des Pas de Calais gerichtet hatte.... Die Commissäre behielten den Eilboten für ihren Dienst zurük: sie wollten ihn mit ihren AmtsBerichten nach Paris senden, sobald sie das Decret vollzogen haben würden.

„Am Mittag des nemlichen Tages (31 März) war man schon in Roye angelangt. Hier befanden sich mehrere Commissäre der vollziehenden Gewalt, die schon früher nach Belgien geschikt worden waren, und der VolksRepresentant Treilhard, den ein Decret vom 26 März, seinem Ansuchen gemäs, bevollmächtigt hatte, von seiner Sendung in den Schoos des Convents zurükzukehren. Diese Bürger unterstüzten die Beschwerden gegen Dumouriez; aber sie schienen von keinen neuen Details unterrichtet.

„In Peronne traf man einen zweiten Eilboten, den Dumouriez an den KriegsMinister abgefertigt hatte. Das Schreiben, dessen Bringer er war, von Tournai, 30sten März 1793, datirt, kündete an, daß Dumouriez Tournai geräumt, und sich in die Lager von Maulde und von Bruille geworfen habe. Dis Betragen war förmlicher Ungehorsam gegen den Befehl, den der Minister ihm zugeschikt hatte, sich ausser dem alten Gebiete der Republik in der Linie zu halten, die durch die Städte Namur, Mons, Tournai, und den ScheldeFluß, gebildet würde. Die Strassen wimmelten von Freiwilligen, die sich nach dem Innern der Republik zurükzogen; aber eine wenigstens gleiche Zahl von Freiwilligen strömte aus dem Innern der Republik nach den Gränzen zu: ein seltsamer Kontrast, dessen Ursache in dem verschiednen Geiste lag, wovon die Chefs im Innern der Republik und an den Gränzen beseelt waren. Die

Commissäre, die die wahren Beweggründe des Rükzuges der Freiwilligen nicht kannten, vermochten den Minister, die nöthigen Befehle zu geben, um die Flüchtlinge anzuhalten: solche wurden unverzüglich ausgefertigt, und in die an die grose Heerstrasse stosenden Municipalitäten geschikt.

„Die Schreiben, welche die beiden Eilboten Dumouriez's auf sich gehabt hatten, bestimmten die VolksRepräsentanten und den Minister, ihre Reise soviel wie möglich zu beschleunigen. In Douai hatte man einige Augenblike aus Mangel an Pferden weilen müssen; um halb 9 Uhr Morgens kam man in Lille an. Hier stiegen, der Minister bei dem Commandanten der Stadt, General Duval; die VolksRepräsentanten, bei den alten Commissären ab. Sie fanden den Bürger Merlin allein in dem Zimmer, in welches sie geführt wurden: er lies sogleich seine Collegen rufen; man umarmte sich, und las das Decret. Die alten Commissäre erklärten, daß sie sich in dem Augenblike, da man ihnen die Ankunft der neuen Mitglieder des Convents gemeldet, hätten versammeln wollen, um zu berathschlagen, was izt zu thun wäre. Sie bemerkten, daß der beunruhigenden Nachrichten über Dumouriez's Betragen immer mehrere würden; sie lasen eine den 29sten ihnen durch Goguet zugestellte Erklärung, und eine Reihe von Fragen ab, die sie aufgezeichnet hatten, um Dumouriez'n darüber zu vernehmen, mit dem Anerbieten, ihnen solche zu überlassen. Die neuen Commissäre nahmen diesen Entwurf zu Fragen nicht an, weil der Zwek ihrer Sendung nicht war, Dumouriez'n zu verhören. Sie meldeten in einem Schreiben, das sie ihren Collegen einhändigten, dem allgemeinen VertheidigungsAusschusse ihre Ankunft in Lille, und ihre unverzügliche Abreise nach dem Lager von Maulde, um dort das Decret vom 30sten März in allen seinen Theilen zu vollziehen. Der VolksRepräsentant Carnot, der durch dieses Decret ihnen beigegeben worden war, befand sich nicht in Lille, wo man ihn anzutreffen gehoft hatte: der Zwek seiner Sendung hatte ihn nach Arras geführt, wohin die Commissäre ihm ein Schreiben mit der Einladung, sich schleunig nach Douai zu begeben, zuschikten. Carnot that es; aber schon hatte Dumouriez's Verbrechen die Commission vernichtet.

„Hier muß einer Thatsache erwähnt werden, die zwar nur Einen der Commissäre, aber doch das FinanzInteresse der Republik betrift. Die Commissäre, welche, nach den Verfügungen der VolksRepräsentanten, beauftragt waren, die dem Gouverneur der östreichischen Niederlande zugehörigen Güter in Beschlag zu nehmen, befanden sich izt gerade in Lille. Sie kamen zu Camus, einem Mitgliede der neuen Commission und Aufseher des NationalArchivs, und zeigten ihm einen Sak, der eine grose Zahl goldner DenkMünzen, meist von grosem Schlage, enthielt, den man in dem Schlosse zu Laeken, einem LustHause des GeneralGouverneurs der Niederlande, hinweggenommen hatte. Sie erklärten ihm, daß sie diese DenkMünzen bei ihrer Ankunft zu Paris in dem NationalArchiv niederlegen wollten, bis der Convent über deren Verwendung verfügt haben würde; sie schlugen ihm jedoch vor, sie ihm zuzustellen. Ein Depot dieser Art war nicht dazu gemacht, auf eine Reise in das HauptQuartier von Dumouriez und in die Nähe der feindlichen Truppen mitgenommen zu werden. Camus weigerte sich deren Annahme, und empfahl den Commissaren nur, sie sogleich nach ihrer Ankunft in das Archiv niederzulegen. Bei seiner Rükkehr aus der Gefangenschaft erkundigte er sich nach diesem Depot; aber niemand in dem Archiv wollte auch nur ein Wort davon gehört haben.

„Zwei verschiedene Strassen führen von Lille nach dem Orte, den man les Boues de St. Amand nennt, wo Dumouriez sein HauptQuartier hatte: die eine geht über Douai, die andre über Orchies; die lezte ist die kürzere; aber sie war damals den Streifzügen der Oestreicher ausgesezt. Der Drang, den die Commissäre fühlten, die Befehle des Convents zu vollziehen, bestimmte bald deren Wahl: sie zogen den Weg über Orchies, den gefährlichsten, aber den minder langen, vor: nur foderten sie eine Bedekung, und General Beurnonville lies 100 Mann von der NordLegion des Obristen St. George aufsizen, der an ihrer Spize ritt.

„In Orchies cantonirte General Miaczinsky mit der Legion der Ardennen. Da die Reuter der NordLegion schon zu ermüdet waren, und aus Mangel an hinlänglichem Raume in

dem Städtchen St. Amand keine Lagerstätte fanden, so schlug man vor, sie durch eine gleiche Abtheilung von der Legion der Ardennen zu ersezen. Die VolksRepräsentanten nahmen diesen Vorschlag an; aber da Miaczinsky durch sein Betragen bei Uiberwältigung der Cantonirungen an der Roer sich in hohem Grade verdächtig gemacht hatte, so erklärten sie, daß sie nicht zugeben würden, daß dieser sie begleite. Der niederträchtige Mensch machte tausend Krümmungen vor ihnen, um das gerechte Vorurtheil, das sie gegen ihn hegten, zu zerstreuen; aber aus dem, was nachfolgte, zeigte sich's, daß seine Absicht weit nicht so sehr war, die Commissäre zu gewinnen, als die Zeit hinzuzögern, während der die Reuter sich mit groser Langsamkeit zum Abzuge anschikten: über eine halbe Stunde vergieng, ehe sie zu Pferde gestiegen waren. Die Commissäre machten Miaczinsky'n Vorwürfe darüber, und bemerkten ihm, daß eine solche Zögerung in militairischen Operationen den Feinden den Eingang öfne, wenn sie in das Gebiet der Republik dringen wollten.

„Die Absicht der VolksRepräsentanten war nicht, in Dumouriez's HauptQuartier mit einer Bedekung anzukommen. Wollte dieser die NationalRepräsentation erkennen, so bedurfte es keiner Bedekung: wollt' er das aber nicht; von welchem Nuzen würde da ein so kleiner Trupp mitten unter den von Dumouriez ausgesuchten Verräthern gewesen seyn? Und hätte man sich mit einer Bedekung umgeben, die stark genug gewesen wäre, um die Commission zu vertheidigen, so hätte man dann zu den Waffen greifen müssen. Welch verderbliches Beispiel für die Republik! Die Repräsentanten des fränkischen Volkes im Handgemenge mit dem General der fränkischen Armee! Welch scheinbarern Vorwand hätte Dumouriez wohl erhalten können, um seine Declamationen, daß Rottirer ihm nach dem Leben trachteten und daß man Gelegenheit zum Meuchelmord gegen ihn suche, zu beglaubigen!... Diesen Betrachtungen zu Folge verlangten die Commissäre, daß Beurnonville die Bedekung zurükschiken sollte, ehe man nach St. Amand käme; und dis geschah auch.

„Das Städtchen St. Amand liegt ohngefähr eine halbe Stunde von dem Orte, wo man die Bäder nimmt, und den man les Boues de St. Amand nennt. Dumouriez

„Hier muß einer Thatsache erwähnt werden, die zwar nur Einen der Commissäre, aber doch das FinanzInteresse der Republik betrift. Die Commissäre, welche, nach den Verfügungen der VolksRepräsentanten, beauftragt waren, die dem Gouverneur der östreichischen Niederlande zugehörigen Güter in Beschlag zu nehmen, befanden sich izt gerade in Lille. Sie kamen zu Camus, einem Mitgliede der neuen Commission und Aufseher des NationalArchivs, und zeigten ihm einen Sak, der eine grose Zahl goldner DenkMünzen, meist von grosem Schlage, enthielt, den man in dem Schlosse zu Laeken, einem LustHause des GeneralGouverneurs der Niederlande, hinweggenommen hatte. Sie erklärten ihm, daß sie diese DenkMünzen bei ihrer Ankunft zu Paris in dem NationalArchiv niederlegen wollten, bis der Convent über deren Verwendung verfügt haben würde; sie schlugen ihm jedoch vor, sie ihm zuzustellen. Ein Depot dieser Art war nicht dazu gemacht, auf eine Reise in das HauptQuartier von Dumouriez und in die Nähe der feindlichen Truppen mitgenommen zu werden. Camus weigerte sich deren Annahme, und empfahl den Commissaren nur, sie sogleich nach ihrer Ankunft in das Archiv niederzulegen. Bei seiner Rükkehr aus der Gefangenschaft erkundigte er sich nach diesem Depot; aber niemand in dem Archiv wollte auch nur ein Wort davon gehört haben.

„Zwei verschiedene Strassen führen von Lille nach dem Orte, den man les Boues de St. Amand nennt, wo Dumouriez sein HauptQuartier hatte: die eine geht über Douai, die andre über Orchies; die lezte ist die kürzere; aber sie war damals den Streifzügen der Oestreicher ausgesezt. Der Drang, den die Commissäre fühlten, die Befehle des Convents zu vollziehen, bestimmte bald deren Wahl: sie zogen den Weg über Orchies, den gefährlichsten, aber den minder langen, vor: nur foderten sie eine Bedekung, und General Beurnonville lies 100 Mann von der NordLegion des Obristen St. George aufsizen, der an ihrer Spize ritt.

„In Orchies cantonirte General Miaczinsky mit der Legion der Ardennen. Da die Reuter der NordLegion schon zu ermüdet waren, und aus Mangel an hinlänglichem Raume in

dem Städtchen St. Amand keine Lagerstätte fanden, so schlug man vor, sie durch eine gleiche Abtheilung von der Legion der Ardennen zu ersezen. Die VolksRepräsentanten nahmen diesen Vorschlag an; aber da Miaczinsky durch sein Betragen bei Uiberwältigung der Cantonirungen an der Roer sich in hohem Grade verdächtig gemacht hatte, so erklärten sie, daß sie nicht zugeben würden, daß dieser sie begleite. Der niederträchtige Mensch machte tausend Krümmungen vor ihnen, um das gerechte Vorurtheil, das sie gegen ihn hegten, zu zerstreuen; aber aus dem, was nachfolgte, zeigte sich's, daß seine Absicht weit nicht so sehr war, die Commissäre zu gewinnen, als die Zeit hinzuzögern, während der die Reuter sich mit groser Langsamkeit zum Abzuge anschikten: über eine halbe Stunde vergieng, ehe sie zu Pferde gestiegen waren. Die Commissäre machten Miaczinsky'n Vorwürfe darüber, und bemerkten ihm, daß eine solche Zögerung in militairischen Operationen den Feinden den Eingang öfne, wenn sie in das Gebiet der Republik dringen wollten.

„Die Absicht der VolksRepräsentanten war nicht, in Dumouriez's HauptQuartier mit einer Bedekung anzukommen. Wollte dieser die NationalRepräsentation erkennen, so bedurfte es keiner Bedekung: wollt' er das aber nicht; von welchem Nuzen würde da ein so kleiner Trupp mitten unter den von Dumouriez ausgesuchten Verräthern gewesen seyn? Und hätte man sich mit einer Bedekung umgeben, die stark genug gewesen wäre, um die Commission zu vertheidigen, so hätte man dann zu den Waffen greifen müssen. Welch verderbliches Beispiel für die Republik! Die Repräsentanten des fränkischen Volkes im Handgemenge mit dem General der fränkischen Armee! Welch scheinbarern Vorwand hätte Dumouriez wohl erhalten können, um seine Declamationen, daß Rottirer ihm nach dem Leben trachteten und daß man Gelegenheit zum Meuchelmord gegen ihn suche, zu beglaubigen!... Diesen Betrachtungen zu Folge verlangten die Commissäre, daß Beurnonville die Bedekung zurükschiken sollte, ehe man nach St. Amand käme; und dis geschah auch.

„Das Städtchen St. Amand liegt ohngefähr eine halbe Stunde von dem Orte, wo man die Bäder nimmt, und den man les Boues de St. Amand nennt. Dumouriez

hatte sein Quartier in diesem lezten Orte, und man mußte durch das Städtchen reisen, um dahin zu gelangen. Bei ihrer Ankunft in dem Städtchen trafen die Commissäre ein Piket von ohngefähr 30 Husaren von Bercheny an, die sich um die Kutschen, vorzüglich um die des Generals Beurnonville, herschlosen. Man fragte, was diese Begleitung wolle? Es sey, antwortete man, eine durch Dumouriez'n abgeschikte Ehren-Wache. Die Commissäre glaubten hievon nichts: sie kannten Dumouriez'n, und wie wenig er sich's zum Anliegen mache, die Mitglieder des Convents zu ehren: sie bemerkten in der Abschikung dieses Detachements die Absicht, sich ihrer Person zu versichern, und sie warfen für einen Augenblik die Frage auf, ob man in dem Städtchen St. Amand bleiben sollte? aber die Berathschlagung dauerte nicht lange. Die Commissäre lasen ihre Pflicht in dem Decret, das sie auf sich hatten; man muste Dumouriez'n aufsuchen, wo er auch wäre, und man sezte den Weg fort, obgleich schon durch Husaren umzingelt.

„Das HauptQuartier war von einer zahlreichen Wache umgeben; Dumouriez hatte seinen GeneralStab um sich her; es war ausser Zweifel, daß er voraus benachrichtigt worden war, und seine Masregeln getroffen hatte. Wie war er wohl benachrichtigt worden? .... In seinen Denkwürdigkeiten erzählt er, daß er in Port-a-Marque, auf der Strasse von Lille nach Douai, einen JägerHauptmann mit 15 seiner entschlossensten Soldaten hingestellt hatte, um die Commissäre anzuhalten. Die erste Nachricht erhielt Dumouriez durch diesen Hauptmann. Auch gab unstreitig Miaczinsky auf gleiche Weise Dumouriez'n Kundschaft von der Ankunft der Commissäre: nicht ohne Ursache hatten die Husaren eine halbe Stunde verstreichen lassen, ehe sie zu Pferde stiegen; überdis wurden die Commissäre, als sie sich den Bädern von St. Amand näherten, eines Offiziers von Miaczinsky's Mannschaft gewahr, der aus dem HauptQuartier zurükkam.

„Die Commissäre traten in den Saal ein, worin Dumouriez war: sie fanden ihn kalt, unruhig, verlegen. Erst erkundigte er sich nach den Namen jener von den Commissären, die er nicht kannte. „Sie kommen" — fuhr er fort — „wohl „wahrscheinlich, um mich arretiren zu lassen?" ... „Keines-

wegs," antwortete man ihm. Beurnonville übergab ihm das Decret, und fragte dabei: „ob man sich nicht auf die „Seite begeben wolle, um es zu lesen?" Die Commissäre bemerkten, daß die Bekanntmachung des Decrets öffentlich geschehen müste. Das Decret ward nun abgelesen. Dumouriez erklärte, „er werde nicht nach Paris gehen, wo man" — sagte er — „ihn morden wolle;" und sogleich fiel er nun wieder in seine gewöhnlichen Declamationen gegen Marat, gegen die Jacobiner ꝛc. Er erhizte sich bis zur Heftigkeit. Beurnonville, der den Einfluß wahrnahm, den der GeneralStab, der aus sehr verdächtigen Personen bestand, auf Dumouriez's Geist haben konnte, glaubte, daß man ihn in einer besondern Conferenz wohl eher zu seiner Pflicht und zu der Vernunft würde zurükführen können. Er schlug ihm, unter Zustimmung der Commissäre, eine vertraute Unterredung mit Valence vor. Alle drei begaben sich nun in ein NebenKabiner.

„GeneralMajor Thouvenot, Chef des GeneralStabs, gieng unaufhörlich ab und zu, um Befehle zu geben, die ohne Zweifel Bezug auf die Verhaftung der Commissäre, und die Abschneidung aller Communication mit der Armee der Republik hatten. Die Commissäre foderten Devaux, einen von Dumouriez's Adiutanten auf, diesen Bewegungen Einhalt zu thun, und zu hindern, daß niemand sich entfernte: da dis Ansuchen ohne Wirkung blieb, so riefen sie Beurnonvillen, der sogleich wieder in den Saal zurükkam. Eine neue Unterredung entstand izt zwischen den Commissären und Dumouriez'n. Jene, weit entfernt seinen Untergang zu suchen, wie er sie dessen anklagte, vereinigten alle ihre Bemühungen, um ihn wieder zu Gesinnungen eines Franken zurükzubringen; noch hofften sie, ihn wieder seinem Vaterlande zu gewinnen.

„Diese ernste und wichtige Handlung ward durch eine Posse unterbrochen, die ein gewisser Baptist, Dumouriez's Kammerdiener, spielte, dem der Convent, durch ein Empfehlungs-Schreiben von Dumouriez getäuscht, die Uniform der NationalGarde bewilligt hatte, und der damals in dem Grade eines Hauptmanns stand. Baptist, der einen Augenblik hinausgegangen war, stürzte wieder plözlich in den Saal herein, mit dem Geschrei: „Meine Herren, während Sie hier berathschla-

„gen, rükt der Feind auf drei Kolonnen heran.“ Einer der Commiſſäre erklärte ſogleich im Namen aller, daß man Baptiſten verhaften ſollte, weil er die Vollziehung des Geſezes durch Ankündigung falſcher Nachrichten geſtört hätte. „Was „iſt das für ein Unſinn?“ — fragte Beurnonville ſeiner Seits — „iſt es Abends nach ſechs Uhr, wo die Feinde „auf drei Kolonnen anmarſchiren?“ Dumouriez ſelbſt konnte ſich nur mit Mühe des Lachens über den drolligten Einfall ſeines Bedienten enthalten. „Man ſehe nach“ — ſagte er zu einem alten Offizier, der kaum mehr ſeine Füſſe nachſchleppen konnte.

Da im Laufe dieſer Unterredung Dumouriez in die Worte ausgebrochen war, „daß er dem Decret nicht Folge „leiſten, und ſich, wenn er angegriffen werden ſollte, wehren „würde,“ ſo ſagten zwei von den Commiſſären, indem ſie ſich an den GeneralStab wandten: „hoffentlich ſind wir hier nicht „unter Oeſtreichern, ſondern mitten unter Franken, wel„che die Ehrfurcht kennen, die ſie dem Geſeze ſchuldig ſind.“ Sogleich erhob ſich ein allgemeiner Aufſchrei, den entweder treuloſe Verſtellung, oder ein Uiberreſt von Anhänglichkeit an das Vaterland auspreßte: „ja“ — riefen alle Offiziere — „wir „ſind Franken.“ Die Commiſſäre hatten die Zeit berechnet, die ſie gebrauchen könnten, entweder um Dumouriez'n, wo möglich, auf beſſere Geſinnungen zurükzubringen, oder, wenn er auf ſeinem Ungehorſam beharren würde, über die Form der Vollziehung des Decrets zu berathſchlagen. Ihre Kalkule waren ſo geſtellt, daß der Eilbote, den ſie zurükgehalten hatten, dem Convent ihre Berichte in der Mitwochs MorgenSizung überbringen, und der Montag nicht vorübergehen ſollte, ohne daß das Decret in Vollziehung käme. Je ſtrafwürdiger ihnen Dumouriez ſchien, deſto unvermeidlicher nothwendig war es, daß ſein Verbrechen in den Augen der fränkiſchen Nation und des ganzen Europens bewähret würde, indem man ihm nicht einmal Stof zu der Klage übrig lies, daß man es an Achtung gegen ihn habe ermangeln laſſen.

„Die Gegenwart der Offiziere vom GeneralStabe ſchien noch immer Einfluß auf Dumouriez's Widerſezlichkeit zu haben; die Commiſſäre vermochten ihn, ſich auf's neue mit General

Valence in sein NebenCabinet zu begeben; auch Beurnonville gieng mit ihnen auf die Seite ... Sie grüssen hier Dumouriez'n mit Grundsäzen an, die er unmöglich miskennen konnte: „daß durchaus kein Staat bestehen könne, wenn „ein Partikulier sich über das Gesez erhebt; daß der General einer Armee über die Gesezе nicht mehr, wie jeder andre Bürger, urtheilen dürfe; daß, da seine Armee die der Republik sey, er sich eines Verbrechens schuldig mache, wenn er ihr „Befehle ertheile, welche dem Willen der Republik entgegen wären." Man suchte durch Beispiele, die man ihm vorhielt, ihn von dem Abgrunde hinwegzureissen, in den er im Begrif stand, sich zu stürzen; man wies ihn auf das „Betragen der „berühmten Feldherren des Alterthums" hin, „auf deren Bahn „zu gehen er sich gerühmt hätte, und deren Erste Tugenden gewesen, daß sie den Befehlen ihrer Republik gehorchten, und nie „an der Kraft ihrer Mitbürger verzweifelten. Ob er izt wohl vorziehen würde, in den Fusstapfen von La Fayette zu wandeln, „dessen Betragen er misbilligt, und den er im OberBefehl abgelöst hätte? ob er sich, wie dieser, herabwürdigen? in Einem „Augenblike die Frucht aller seiner Gefechte und Siege verlieren wolle? Er habe gefühlt, wie schmeichelhaft es sey, von einer Nation hochgeschäzt zu werden; ob er der Gegenstand ihrer „Verachtung, ihres Hasses werden wolle?" ... Dumouriez schien verlegen, und voll von Projekten, die er mit Ungedult in Ausführung zu bringen suchte. „Frankreich" — wiederholte er immer wieder gegen die Commissäre — „gehe seinem Untergang „entgegen; Er wolle es retten, wenn auch es keine Rettung „wolle"; er foderte mit auffallender Zudringlichkeit, „daß man „ihn absezen möchte"; zu mehrermahlen warf er die Frage auf, „wer, während seiner Abwesenheit, seine geschwächte, durch „einen zahlreichen Feind, und vorzüglich durch eine unermeßliche Reuterei verfolgte Armee commandiren würde?" Beurnonville antwortete ihm, daß er selbst, wenn es seyn müste, sie commandiren würde, und daß er dafür stehe, daß es dem Feinde nicht gelingen sollte, auf dem fränkischen Gebiete vorzudringen. „Das heist" — erwiederte ihm Dumouriez — „Sie sind gekommen, um mir mein Commando hinwegzuschnappen" ... „Wie konnten Sie sich zu diesem Argwohn verir-

„gen, rükt der Feind auf drei Kolonnen heran." Einer der Commissäre erklärte sogleich im Namen aller, daß man Baptisten verhaften sollte, weil er die Vollziehung des Gesezes durch Ankündigung falscher Nachrichten gestört hätte. „Was „ist das für ein Unsinn?" — fragte Beurnonville seiner Seits — „ist es Abends nach sechs Uhr, wo die Feinde „auf drei Kolonnen anmarschiren?" Dumouriez selbst konnte sich nur mit Mühe des Lachens über den drolligten Einfall seines Bedienten enthalten. „Man sehe nach" — sagte er zu einem alten Offizier, der kaum mehr seine Füsse nachschleppen konnte.

Da im Laufe dieser Unterredung Dumouriez in die Worte ausgebrochen war, „daß er dem Decret nicht Folge „leisten, und sich, wenn er angegriffen werden sollte, wehren „würde," so sagten zwei von den Commissären, indem sie sich an den GeneralStab wandten: „hoffentlich sind wir hier nicht „unter Oestreichern, sondern mitten unter Franken, wel„che die Ehrfurcht kennen, die sie dem Gesezе schuldig sind." Sogleich erhob sich ein allgemeiner Aufschrei, den entweder treulose Verstellung, oder ein Uiberrest von Anhänglichkeit an das Vaterland auspreßte: „ja" — riefen alle Offiziere — „wir „sind Franken." Die Commissäre hatten die Zeit berechnet, die sie gebrauchen könnten, entweder um Dumouriez'n, wo möglich, auf bessere Gesinnungen zurükzubringen, oder, wenn er auf seinem Ungehorsam beharren würde, über die Form der Vollziehung des Decrets zu berathschlagen. Ihre Kalkule waren so gestellt, daß der Eilbote, den sie zurükgehalten hatten, dem Convent ihre Berichte in der Mitwochs MorgenSizung überbringen, und der Montag nicht vorübergehen sollte, ohne daß das Decret in Vollziehung käme. Je strafwürdiger ihnen Dumouriez schien, desto unvermeidlicher nothwendig war es, daß sein Verbrechen in den Augen der fränkischen Nation und des ganzen Europens bewähret würde, indem man ihm nicht einmal Stof zu der Klage übrig lies, daß man es an Achtung gegen ihn habe ermangeln lassen.

„Die Gegenwart der Offiziere vom GeneralStabe schien noch immer Einfluß auf Dumouriez's Widersezlichkeit zu haben; die Commissäre vermochten ihn, sich aufs neue mit General

Valence in sein NebenCabinet zu begeben; auch Beurnonville gieng mit ihnen auf die Seite ... Sie griffen hier Dumouriez'n mit Grundsäzen an, die er unmöglich miskennen konnte: „daß durchaus kein Staat bestehen könne, wenn „ein Partikulier sich über das Gesez erhebt; daß der General ei„ner Armee über die Gesezе nicht mehr, wie jeder andre Bür„ger, urtheilen dürfe; daß, da seine Armee die der Republik sey, er sich eines Verbrechens schuldig mache, wenn er ihr „Befehle ertheile, welche dem Willen der Republik entgegen wären." Man suchte durch Beispiele, die man ihm vorhielt, ihn von dem Abgrunde hinwegzureissen, in den er im Begrif stand, sich zu stürzen; man wies ihn auf das „Betragen der „berühmten Feldherren des Alterthums" hin, „auf deren Bahn „zu gehen er sich gerühmt hätte, und deren Erste Tugenden ge„wesen, daß sie den Befehlen ihrer Republik gehorchten, und nie „an der Kraft ihrer Mitbürger verzweifelten. Ob er izt wohl vor„ziehen würde, in den Fusstapfen von La Fayette zu wandeln, „dessen Betragen er misbilligt, und den er im OberBefehl ab„gelöst hätte? ob er sich, wie dieser, herabwürdigen? in Einem „Augenblike die Frucht aller seiner Gefechte und Siege verlie„ren wolle? Er habe gefühlt, wie schmeichelhaft es sey, von ei„ner Nation hochgeschäzt zu werden; ob er der Gegenstand ihrer „Verachtung, ihres Hasses werden wolle?" ... Dumouriez schien verlegen, und voll von Projekten, die er mit Ungedult in Ausführung zu bringen suchte. „Frankreich" — wiederholte er immer wieder gegen die Commissäre — „gehe seinem Untergang „entgegen; Er wolle es retten, wenn auch es keine Rettung „wolle"; er foderte mit auffallender Zudringlichkeit, „daß man „ihn absezen möchte"; zu mehrermahlen warf er die Frage auf, „wer, während seiner Abwesenheit, seine geschwächte, durch „einen zahlreichen Feind, und vorzüglich durch eine unermessli„che Reuterei verfolgte Armee commandiren würde?" Beurnonville antwortete ihm, daß er selbst, wenn es seyn müste, sie commandiren würde, und daß er dafür stehe, daß es dem Feinde nicht gelingen sollte, auf dem fränkischen Gebiete vorzudringen. „Das heist" — erwiederte ihm Dumouriez — „Sie sind gekommen, um mir mein Commando hinwegzuschnap„pen" ... „Wie konnten Sie sich zu diesem Argwohn verir-

„ren?" — antwortete Beurnonville — „Wenn ich das „Miniſterium annahm, ſo geſchah es nur aus Gehorſam, und „um die Armeen in Wirkungsſtand zu ſezen, während die mei„nige, die meinem Herzen ſo nahe liegt, in Unthätigkeit iſt. „Ohne die Niederlage Ihrer Armee wär' ich izt auf mei„nem Poſten, an den Ufern der Moſel. Ich ſchlug es dem „Convent vor; das werden die Commiſſäre mir zeugen: ich ge„be Ihnen mein Wort, daß ich nicht bei Ihrer Armee blei„be, und Sie wiſſen, daß ich mein Wort nicht umſonſt „gebe." ... Der Schluß-Ton von Dumouriez war immer, daß man ihn in Paris, oder auf dem Wege dahin, morden wolle. Man ſtellte ihm vor, daß in dieſem Augenblike Ruhe in Paris herrſche; daß er nichts zu beſorgen habe; endlich, um ſeine geheuchelte Aengſtlichkeit zu heben, ſchlugen zwei von den Commiſſären, Quinette und Lamarque, ihm vor, ihn nach Paris zu begleiten, indem ſie ihren Kopf für die Sicherheit ſeiner Perſon verbürgten. — Er antwortete nichts; und ohngeachtet ſo beſtimmter Anerbietungen hatte er doch ſeitdem die Unverſchämtheit, die an ihn abgeſchikten ConventsGlieder, und ſelbſt auch Beurnonvillen, „Meuchelmörder" zu nennen.

„General Valence, der, wie wir bemerkt, bei der Unterredung zugegen war, wollte, „daß, ſtatt Dumouriez'n zum „Geſez zu machen, vor den Schranken des Convents zu „erſcheinen, die Commiſſäre ihn abhören; daß zwei von ih„nen nach Paris abreiſen möchten, um die Vollmacht hiezu zu „erhalten, wenn ihre dermalige nicht hinlänglich wäre; daß ſie „wenigſtens ihre Operationen auf den folgenden Tag verſchieben „möchten." ... Dumouriez ſagte nun gleichfalls, daß, „das „Decret zur Unzeit gegeben wäre, indem ſeine Armee desorga„niſirt und misvergnügt ſey, und ſie in dieſem Zuſtande verlaſ„ſen, eben ſoviel wäre, als ihre gänzliche Auflöſung bewirken. „Der Convent habe unſtreitig eben ſo ſehr auf die Klugheit „der Commiſſäre, als auf ihre Standhaftigkeit gezählt; „er verweigere den Gehorſam nicht; er fodre nur Aufſchub." Endlich ermahnte er ſie, „nach Valenciennes zurükzukeh„ren, und dem Convent Bericht über die Gründe ſeiner Weige„rung zu erſtatten", indem er ſich nochmals auf die Unmöglichkeit ſtüzte, ſich von ſeiner Armee zu trennen — — Alle dieſe

Vorschläge zwekten dahin ab, die Commissäre zu vermögen, mit ihrer Pflicht zu unterhandeln; und dis war unmöglich. Es war nahe an 8 Uhr; es blieb nur noch die nöthige Zeit, um die Art, das Decret zu vollstreken, unter sich zu verabreden.

Die Commissäre verliesen demnach das Kabinet, und giengen, allein, in ein andres Zimmer, indem sie Dumouriez'n unter den Händen von Beurnonville liesen, der für seine Person haftete. Die Berathschlagung war wichtig und ernst; denn die Commissäre waren durchdrungen von dem Einfluß, den die Treue, womit sie ihren Auftrag erfüllen würden, auf das allgemeine Wohl haben müste: aber sie war ruhig, obgleich sie wohl wusten, daß sie von Husaren umringt, und einer Horde von Verräthern, die sich um Dumouriez'n herumtrieben, preis wären ... Drei Auswege stellten sich ihrem Geiste dar: 1. die Vollziehung des Decrets auf den andern Morgen verschieben, und sich bis dahin nach dem Städtchen St. Amand zurükziehen; 2. die Armee sich versammeln machen, und ihr Nachricht von dem Decret geben, ehe man solches in Vollstrekung sezte; 3. augenbliklich zu dieser Vollstrekung schreiten, Dumouriez'n, wenn er auf seinem Ungehorsam beharren würde, von seinem Amte suspendiren, die Armee einem andern General anvertrauen, die verdächtigen Personen verhaften, und deren Papiere unter Siegel legen.

„Unter diesen drei Masregeln würden die Commissäre sich auch nicht einen Augenblik bedacht haben, hätte die Wichtigkeit ihrer Lage nicht von ihnen erfodert, daß sie gefliſſentlich alle Gesichtspunkte, die sich ihnen darboten, untersuchten. Die beiden ersten Auswege wurden bald verworfen: jeder Verzug, der die NichtVollziehung des Decrets zur Folge haben konnte, schien ihnen ein Verbrechen; und ausserdem, welche Wirkungen würde ein solcher Aufschub hervorgebracht haben? ... Hätten sie Dumouriez'n verlaſſen, und die Nacht über einiger Ruhe geniesen wollen; würde da Dumouriez, der sie schon an den Feind verkauft hatte, nicht diese Ruhe genüzt haben, um sie durch die Oestreicher aufheben zu lassen? ... Hätten sie sich der Armee dargestellt; würde er sich da nicht mit einigem Schein von Vorwand beklagt haben, daß man seine Armee zu desorganisiren, zum Aufruhr gegen ihren Anführer aufzurei-

zen ſuche, in dem Augenblike, da ſie im Angeſicht des Feindes ſtehe? Und was würde erfolgt ſeyn, wenn ein Theil der Truppen, durch Dumouriez's Künſte verblendet, ſich gegen das Decret des Conwents erhoben hätte? ... Im Gegentheil muſte die ſchleunige Vollziehung des Decrets Dumouriez'n entlarven. Gefahrvoll war ſie für die Perſon der Commiſſäre; das erkannten ſie wohl: ſie wuſten, daß ſie mitten unter Armeen und Söldlingen, die ihnen auſpaßten, berathſchlagten; aber ſie wuſten auch, daß, indem ſie umkämen, ſie das Vaterland retteten. Ihnen war's gleichgiltig, die Opfer von Dumouriez's Wuth zu ſeyn: ihr einziger Wille war, ihre Pflicht zu erfüllen, und durch ein feſtes Betragen die Wahl, womit man ſie beehrt hatte, zu rechtfertigen ... Man beſtimmte ſich daher unwiderruflich für die einfache, unbedingte und gleichbaldige Vollziehung des Decrets: man beſchlos Dumouriez'n aufs neue aufzufodern; ihn, wenn er fortfahren würde, ungehorſam zu ſeyn, von ſeinem Commando zu ſuſpendiren, und daſſelbe dem General Valence, deſſen Treuloſigkeit die Commiſſäre nicht argwöhnten, zu übertragen; endlich alle Papiere des GeneralStabs zu verſiegeln, und den gröſten Theil der Offiziere, woraus er beſtand, verhaften zu laſſen.

„Gegen 9 Uhr traten die Commiſſäre wieder in den gemeinſchaftlichen Saal ein. Sie fanden ſolchen mit einer Menge von Offizieren und zu der Armee gehörigen Perſonen angefüllt: die Verſammlung war ohne Vergleich zahlreicher, als im Augenblike ihrer Ankunft. Zuerſt zeigten ſich die beiden Brüder Thouvenot; mit ihnen bemerkte man den BrigadenGeneral de Bannes; die Obriſten Nordmann und Leclerc; Leeuyer, Commandant der Gendarmerie; Denize, Mitglied des durch Dumouriez'n niedergeſezten bataviſchen Ausſchuſſes; die Adjutanten Devaux, Romme und Rainville. Dann ſah man den Arzt Menuret, den Dumouriez, ſeiner Angabe nach, in dieſer kritiſchen Lage um ſeine Meinung befragt, und der ihm den Rath gegeben, auf dieſe Wunde das nemliche Pflaſter zu legen, wie voriges Jahr im Lager von Maulde — — einen Gran Ungehorſam. Auch die Mädchen Fernig, dieſe jungen Kriegerinnen, welche die Republik von der Stufe

gemeiner Soldaten erhoben, indem sie ihnen den Gehalt von Offizieren bei dem GeneralStabe ertheilt, und deren durch den Feind zerstörtes Haus nach einem Schlusse des Convents auf Kosten der Republik wieder aufgebaut werden sollte, waren da. Zulezt erschien der Kammerdiener Baptist, an der Spize eines zahlreichen Trupps andrer Bedienten in blauer Tracht, die insgesammt die Uniform der Republik entehrten.

„Die Commissäre benachrichtigten zuerst Beurnonvillen auf der Seite von ihren Verfügungen; und von denen, die er selbst treffen sollte; sie gaben Befehl, den General Valence, der abwesend war, zu rufen. Tiefes Schweigen herrschte in dem Saal.... Camus, der älteste unter den Commissären, nähert sich izt Dumouriez'n.

Camus. „Sie kennen das Decret des NationalConvents, welches Ihnen befiehlt, vor dessen Schranken zu erscheinen; wollen Sie es vollziehen?"

Dumouriez. „Nein."

Camus. „Sie sind ungehorsam gegen das Gesez?"

Dumouriez. „Ich bin bei meiner Armee nothwendig."

Camus. „Durch diesen Ungehorsam machen Sie sich strafwürdig."

Dumouriez. „Nun, und was weiter?"

Camus. „Wir wollen, der Verfügung des Decrets gemäs, Ihre Papiere versiegeln."

Dumouriez. „Ich werde das nicht dulten"... (Zugleich gibt er Befehl, daß seine Leute seine Papiere in Sicherheit bringen sollen.)

Camus. „Wie heissen die Offiziere, die hier zugegen sind?"

Dumouriez. „Sie werden es selbst sagen."

(Nun erhebt sich ein verwirrtes Geschrei: „ich heisse Devaux; ich heisse Denize" ꝛc. ꝛc.)

Dumouriez. „Und das hier sind die Demoiselles Fernig."

Eine von diesen. „Das ist abscheulich."

(Der Lerm legt sich.)

Camus. „Wir werden die Schriften dieser Offiziere unter Siegel legen."

Dumouriez. „Nein. Das alles zwekt nur dahin ab, meine Operationen zu hemmen; das ist eine Inquisition."

Camus. „In Betrachtung Ihres Ungehorsams gegen das Gesez erklären wir Ihnen, daß Sie von Ihren AmtsVerrichtungen suspendirt sind."

„Suspendirt!" — rufen die Offiziere, die zugegen sind — „wir Alle sind es; man will uns Dumouriez'n entreissen, Dumouriez'n unsern Vater, Dumouriez'n, der uns zum Siege führt.

Dumouriez nimmt nun wieder das Wort. „Es ist Zeit, ein Ende zu machen; ich werd' Euch in Verhaft nehmen lassen. Lieutnant, rufen Sie die Husaren"... Die Thür öfnet sich; 25 Husaren von Berchetty, in Waffen, stürzen in den Saal herein; die Offiziere vom GeneralStabe entfernen sich; die Commissäre sind umringt.

„Arretirt diese Herren da!" ruft ihnen Dumouriez zu; und, indem er Beurnonvillen am Arm fäßt: „mein lieber Beurnonville, auch Sie sind arretirt. Meine Herren, Sie werden mir zu Geiseln dienen."... „Ich glaube" — wendet sich Beurnonville an die Husaren — „ihr werdet den KriegsMinister kennen, und seinen Befehlen gehorchen."... Sie blieben stumm; nicht ein Wort kam von ihren Lippen. „Weil wir arretirt sind" — sagen die Commissäre zu Dumouriez'n — „so müssen wir nicht mit Ihnen zusammenbleiben: lassen Sie uns in ein andres Zimmer führen."... „Man wird Sie in ein solches bringen" — erwidert Dumouriez — „es wird Ihnen an nichts mangeln; man wird Ihnen mit aller Achtung begegnen, die man Ihnen schuldig ist.

„Der erste Gedanke der Commissäre, ein Gedanke, wovon sie alle zugleich durchdrungen waren, war das Gefühl einer vollkommenen Zufriedenheit. Befreit von der Gegenwart des Verräthers, den sie nicht mehr anblikken mochten, wünschten sie sich Glük über ihre Verhaftung, „weil" — sagten sie — „Dumouriez izt bekannt ist, und, sobald er das ist, nicht mehr gefährlich seyn kan. Sein Frevel wird ein Lichtstrahl seyn für die, so er verführt hat; die Armee wird ihn verlassen, wie sie LaFayetten verlies. Man war gewohnt, in seiner Person nur den General zu sehen, den die gesezgebende Versammlung am 14ten August einstimmig er-

„nannt hatte, um den Verräther LaFayette zu ersezen; „den General, der die Feinde aus Champagne zurükgedrängt „hatte; den Sieger von Jemappe. Auf seine Anzeige hin „schrieb man die Niederlage bei Achen der UnDisciplin „der Truppen zu; sein Rükzug bis an unsre Festungen „konnte für eine Handlung der Klugheit gelten: die Republik, „wenn diese Täuschung nicht schwand, fiel in den Abgrund, den „der Treulose ihr grub. Aber nun hat die Wahrheit sich in „ihrem vollen Glanze gezeigt: Dumouriez war ein heuchle„rischer Betrüger; izt ist er ein ertappter Bösewicht; ein er„klärter Feind, und die Republik fürchtet deren keinen. „Was dieser Mensch in seinem Wahnsinn über uns verfügen „wird? — Gleichviel. Die Republik ist ausser Gefahr; „fünf Individuen sind allzu glüklich, wenn ihnen „vergönnt ist, sich für die Freiheit und das Leben von fünf „und zwanzig Millionen Menschen aufzuopfern."

„Das Zimmer, wohin die Commissäre und der General gebracht wurden, war ohne Feuer: auf dem Kamin fanden sich eine Bouteille und zwei Gläser; man kümmerte sich nicht im mindesten darum, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Husaren bewachten den Eingang; das Innere war mit 25 Husaren angefüllt. Der einzige Fremde, dem es gelang durchzudringen, war der Kourier Languet; er brachte den Commissären einige aus ihrer Kutsche genommene KleidungsStüke. In den nemlichen Saal wurden auch der Bürger Foucaud, Secretär der Commission; die Bürger Menoire und Villemure; jener Adjutant, dieser Secretär des Ministers, gebracht. Man hatte den Wagen der Commissäre durchsucht, und ihre BriefTasche, welche 1436 Livres in Assignaten enthielt, und mehrere Bücher, Karten, Pistolen, ꝛc. hinweggenommen.

Auch die BriefTasche des Ministers war geraubt worden: er schikte seinen Adjutanten Menoire, um sie zurükzufodern. Menoire traf den ältern Thouvenot, der gerade beschäftigt war, einen Weg auf die Karte zu zeichnen. Dieser suchte ihn durch verführerische Anträge zu überreden, daß er im HauptQuartier bleiben möchte.

„Gleiche Anträge waren auch Beurnonvillen gemacht worden, während die Commissäre mit ihrer Berathschlagung beschäf-

ligt waren. „Man bietet Ihnen" — hatte Dumouriez ihm gesagt — „Sicherheit, Freiheit, und Unterkunft an. Erinnern „Sie sich, was Sie nur so eben von den Anarchisten dulten „musten. Werden Sie nicht den alles desorganisirenden Men„schen unterliegen, die ihre Arbeiten und NachtWachen selbst „in Verbrechen umschaffen werden?" ... „Was auch immer „erfolgen mag" — hatte der Minister ihm darauf geantwortet — „so werd' ich auf meinem Posten sterben: ich weis, „welchen Schlägen man in einer Revolution ausgesezt ist; wenn „es seyn muß, werd' ich mit Vergnügen für mein Vaterland „sterben, aber nie werd' ich's verrathen." .... Wahrscheinlich wollte Dumouriez noch einen zweiten Versuch auf Beurnonville machen; er lies ihn durch den Adjutanten Denize zu sich bitten, um ihn zu sprechen: vielleicht wollt' er ihn schreken, indem er ihm ankündete, daß er an den Feind ausgeliefert werden sollte; aber der Minister, unerschütterlich in seinem Entschlusse, den Tod der Schande vorzuziehen, antwortete nichts, als: „sagen Sie Ihrem Gebieter, daß ich „mit ihm gesprochen habe, solange ich ihn für einen ehrlichen „Mann, oder für fähig hielt, es zu seyn; aber daß ich nicht „mehr sprechen kan mit dem, der sich für einen Verräther „erklärt hat. Mit den VolksRepräsentanten verhaftet, bin ich „untrennbar von ihnen, und ich werde sie nicht verlassen, um „mich mit Dumouriez'n zu unterhalten."... Der Offizier, der die Husaren commandirte, trat herein, und sagte zu dem Minister, indem er sich an ihn wandte: „erinnern Sie sich, Ge„neral, wie wir mit Ihnen in die Verschanzungen bei Jemappe „sprangen?" — „Wohl erinnre ich's mich" — versezte der Mi„nister — „aber nie hätt' ich geglaubt, daß die Krieger, mit de„nen ich die Oestreicher bei Jemappe schlug, mich heute arreti„ren, und daß Sie solche anführen würden."... Der Offizier verstummte.

„Der verhaßte Zustand, worin der General und sein Adjutant sich mitten unter Dumouriez's Janitscharen fühlte, drükte sich sehr merkbar auf ihrem Gesichte ab. Mehr als einmal waren sie im Begrif, nach dem Säbel zu greifen, und die Husaren niederzuhauen. Man erinnerte sie an die Unmöglichkeit, daß eine so kleine Zahl von Personen den Husaren, die man um

sich hatte, und allen jenen, womit der Hof und das Aeussere des Hauses angefüllt war, sollte Widerstand leisten können.

„Schon waren die Commissäre nahe an zwei Stunden verhaftet. Nun kam Denize, und fragte sie, „ob sie Waffen hätten?" Zwei von ihnen hatten keine: sie erklärten es; die andern schwiegen: die Husaren kamen nun, und griffen an ihren Kleidern, aber so, daß sie der Pistolen, die sie in den Taschen hatten, nicht gewahr wurden. Der General und sein Adjutant erklärten, daß man eher ihr Leben, als ihre Säbel haben würde; und man lies sie ruhig.

„Inzwischen hatte Dumouriez an General Clerfaye geschrieben, um ihm seine Absichten mit dem VolksRepräsentanten, die er so eben habe verhaften lassen, zu melden; auch hatte er zwei Proclamationen, die eine an das NordDepartement, die andre an seine Armee gerichtet, worin er sagte, daß „vier Commissäre an ihn abgeschikt worden, um ihn auf die Seite zu schaffen; daß Beurnonville ihn habe ermorden wollen, daß er „sie habe verhaften, und an einen sichern Ort abführen lassen, damit sie ihm gegen die Unternehmungen, die man wider „ihn vorhätte, zu Geiseln dienten"..... Nachdem auf solche Weise alles, unter den Befehlen Dumouriez's, durch die Adjutanten Denize, Rainville, und Romme, vorbereitet war, brachte T nize den VolksRepräsentanten und dem General den Befeh. n ihre Kutschen zu steigen, um abzureisen. Sie fragten ihn, .. er er wäre?" — Er sagte ihnen seinen Namen. „Von wem der Befehl käme?" — „Von Dumouriez." Man bemerkte ihm, daß, da Dumouriez suspendirt sey, er keine Befehle mehr geben könne. Er spottete dieser Bemerkung. — Man foderte, daß er sich durch einen schriftlichen Befehl rechtfertigen sollte: er gieng hinaus, kam schon im nächsten Augenblike wieder, und erklärte, Dumouriez habe gesagt, „es sey kein schriftlicher Befehl nöthig, sondern man „würde, wenn es seyn müste, Gewalt brauchen, um solchen zu „vollziehen."

„Nun wurden alle in den Hof geführt. Hier standen drei Kutschen: die der Commissäre, eine Berline zu vier; die des Generals, zu drei Plätzen, und eine andre für eine Person, worin Foucaud, Secretär der Commission, die Reise gemacht

hatte. Man hatte Foucaud angetragen, ihn nach Frankreich zurükzuschiken: er erklärte, daß er sich nicht von den Commissären trennen würde, und entschlossen sey, ihnen überall, wo man sie hinführen würde, zu folgen. Alles, was er erblikt hatte, ehe er in den Saal der Commissäre geführt ward, lies ihn nur zu sehr das Schikſal ahnen, das man ihnen zubereitete. Der Secretär des Ministers Villemur, ein junger Mann von 22 Jahren, in gleichen Grundsäzen fest, wollte auch sein Loos theilen.

„Dumouriez's Adjutanten wiesen die Size in den Kutschen an: sie zwangen einen von den Commissären in die des Ministers zu steigen; sie machten seinen Secretär in die der Commissäre sizen, und in jede stieg noch ein Adjutant von Dumouriez ein: Rainville in die des Ministers, Denize in die der Commissäre; Romme ritt. Mensire wollte in den Wagen des Ministers steigen; man hatte, um einen Vorwand zu haben, ihn zurükgehalten, keinen leeren Plaz darin gelassen, und Rainville widersezte sich seinem Einsteigen. Mensire grief nach seinen Pistolen, und zeigte sie Rainvillen; „ich werde einsteigen" — sagte er — „nichts wird mich „von meinem General trennen, als der Tod." Man lies ihn, aus Mangel andern Plazes, auf das Umschlag-Brett sizen. . . Man war in den Kutschen eng gepreßt. Einer von den Commissären in der ersten Kutsche, der sich erkundigen wollte, ob auch in der zweiten jemand von Dumouriez's Leuten wäre, und unglüklicher Weise gewohnt war, alles mit seinem Namen zu nennen, fragte seinen Collegen und den Minister: „habt ihr „auch einen Schurken in eurem Wagen?" Dieser Ausdeuk sezte Dumouriez's Leute in Wuth; sie warfen gegen die Volks-Repräsentanten mit „Böſewichtern" und „Mördern" um sich. „Ihr habt genug Köpfe abgeschnitten" — sagten sie — „izt kommt die Reihe des Abschneidens an eure."

„Man reiste in einer tief finstern Nacht ab; die Kutschen waren von 200 Husaren von Bercheny begleitet; die des Ministers war die erste. Nachdem man das Städtchen St. Amand umfahren hatte, nahm man äuſſerst schlimme Quer-Wege. „Wohin führt man uns?" sagte der Minister zu dem Adjutanten Rainville. „Nach Valenciennes," antwortete dieser.

„Hüten Sie sich!" — erwiederte der Minister — „wenn Sie „mich täuschen, stech' ich Sie auf der Stelle nieder." Noch war keine Viertel Stunde verflossen, da Rainville, der den Minister als einen Mann von Wort kannte, unter dem Vorwand, daß der Bürger Menoire auf dem Umschlag der Kutsche zu unbequem size, zu Pferde stieg, und am Kutschen-Schlage herritt.

„Gegen Mitternacht bemerkte Beurnonville, daß Rainville auf einige Schritte entfernt war; er lies nun das Glas nieder, und fragte den Fuhrmann: „wohin?" Dieser Mann, ein Bauer, war nicht in dem Geheimniß; er antwortete gerade zu: „nach Rumigies." Der General erkannte nun daß man auf dem Wege nach Tournai war; er glaubte die ganze Bedekung bestehe etwa in einem Trupp von 30 Husaren, die verhältnißmäsig auf jede Kutsche vertheilt seyn. „Wir sind an „die Feinde verkauft" — sagte er zu seinem Adjutanten — „Wir „können die VolksRepräsentanten und uns selbst retten; unsre „Säbel schneiden gut, und 25 Verräther, die uns begleiten, „sind nur 25 Feige. Einen Theil davon hauen wir zusammen, „die andern zerstreuen wir, und vielleicht vermag der Name „ihres alten Generale noch etwas über sie. Ich fange damit „an, daß ich dem Offizier am KutschenSchlage den Kopf spalte: „laßt uns aussteigen...." Der Schlag öfnet sich; Beurnonville versezt dem Offizier einen Hieb; dieser sprengt zurük, und ruft: „Geschwind, Husaren! stech't, hau't, zerstük't alles, was „ihr ausser den Kutschen treft." — Die 200 Husaren, woraus die Bedekung bestand, umwikeln nun den Wagen des Ministers, und schlagen von allen Seiten ohne Schonung zu. Der Volks-Repräsentant, der im nemlichen Wagen saß, überzeugt, daß gegen eine so grose Zahl jeder Versuch umsonst wäre, verbietet Beurnonvillen, im Namen des Convents, das Gefecht fortzusezen. Der General und sein Adjutant Menoire ziehen sich in den Wagen zurük; aber schon hatte Beurnonville einen Hieb in den Schenkel erhalten; einen andern weist er durch seinen Säbel ab. Menoire versucht den Fußtritt aufzuschlagen; ein Husar haut nach ihm, und hätt' ihm den Kopf gespalten, wenn Beurnonville's Säbel nicht abermals den Streich abgelenkt hätte. Der KutschenSchlag schliest sich wie-

der; aber die Fenster des Wagens sind durch Hiebe zerschmettert, und der Wagen selbst an mehrern Orten beschädigt. Der Zug geht fort. Die Hiebe waren von Dumouriez's Leuten immer mit dem Feldgeschrei begleitet worden: „infame Kerls! „wir haben euch: ihr habt genug Köpfe abgeschnitten; izt wird „man eure abschneiden."

„Die Commissäre in der zweiten Kutsche hatten etwas von dem Lerm gehört. „Ist das nicht" — sagten sie zu Denize — „eine östreichische Streifpartei, die uns angreift?..." „Nein" — antwortete dieser mit allem Phlegma der Bosheit und der Treulosigkeit. — „Sie haben nichts von Feinden zu befürchten." — „Aber wo geht es denn hin?..." „Ich weiß es nicht" — „Wer commandirt die Bedekung?..." „Ich nicht." — Unmöglich kann man sich ein Wesen von niedrigerm und abgestumpfterm Gefühl denken, als dieser Denize. Die Commissäre waren unter dem Dolch der Verräther. Wenn die Kutschen stillhielten, so umschlos sie die Bedekung so dicht, wie möglich; wenn etwa ein Bedürfniß sie auszusteigen zwang, so zogen zwei Husaren die Säbel, und hielten die Klingen über ihrem Naken zusammen. Doch waren sie sehr ruhig, und einer von ihnen belustigte sich eine Zeitlang damit, Denizen zu reizen, um der Seele dieses niedrigen Menschen näher auf den Grund zu kommen. Er betrachtete ihn mit der schärfsten Aufmerksamkeit in dem Augenblike, da die Pferde gewechselt wurden, und der Wagen gerade beleuchtet war. „Warum mich so ansehen?" fragt Denize. — „Um mich ganz mit der Ge„stalt eines Bösewichts bekannt zu machen" — erwiedert jener — „und mich zu überzeugen, ob es möglich ist, daß der Skla„ve, der sich an einen Verräther verkauft, die höchste Stufe „seines Handwerks erreichen kann, die Kunst nicht mehr „zu erröthen." Er fügte diesen Worten noch eine Vergleichung zwischen dem Dienste, den izt Denize versah, und dem der verruchten Kerkermeister unsrer ehemaligen Bastillen bei. Jeder andre würde darüber aufgebracht worden seyn; aber in Denize war es nie möglich, ein Gefühl, selbst auch nur das der Ungedult oder des Zorns aufzuregen: in seiner Seele war nichts als Koth, und kaltes Verderbniß, unfähig zu glühen.

„Gegen TagesAnbruch zogen mehrere östreichiſche Soldaten bei der Bedekung vorüber, ohne etwas zu ſprechen; aber ſie warfen einen freundſchaftlichen Blik auf die Huſaren und Offiziere von Dumouriez. Einer von dieſen ſang in einem fort neben dem Wagen der Commiſſäre her: „ſiegen, „oder ſterben für unſern Dumouriez." Man kam auf eine groſe Straſſe; es war die von Tournai. Die östreichiſchen Dragoner von La Tour erſchienen hier, und ſtellten ſich auf beiden Seiten des Weges: die östreichiſchen Offiziere beſprachen ſich mit Romme und Rainville; dann zogen ſich die Huſaren von Berchény zurük; die Dragoner von La Tour übernahmen die Kutſchen; Dumouriez's Verrath war vollbracht.

„Man fuhr in die Stadt Tournai ein, und ſtieg in der Abtei St. Martin ab. Die Commiſſäre empfanden tiefen Schmerz, als ſie ſahen, daß dis Haus, das, noch vor einem Monde, die Schaubühne eines durch den General O Moran zu Gunſten der Freiheit gefeierten Feſtes geweſen, nun durch Dumouriez's Niederträchtigkeit, das HauptQuartier von Clerfaye war. Der Miniſter ward in das eine Zimmer gebracht, die Commiſſäre in das andre; man ſtellte ihnen einige Speiſen vor; es waren die erſten, die ſie ſeit ihrer Abreiſe von Lille zu ſich nahmen. Ein Offizier ward ihnen in das Zimmer zugegeben; an die Thüren wurden Wachen geſtellt; man verſiegelte ihre Koffer und Briefſchaften.

„Nach der Mahlzeit wurden der Miniſter und die Commiſſäre in das Zimmer des Generals Clerfaye geführt. Sie lieſen keine Gelegenheit vorüber, ſich über die ſchändliche Verrätherei, deren Opfer ſie wären, und über die allzuoffenbare Verlezung des VölkerRechts, die man an ihnen begieng, laut zu erheben. Die Antwort der Offiziere war im Allgemeinen die nemliche: „wir ſind nur untergeordnete Vollzieher der Befehle; in Mons „werden Sie den FeldMarſchall, Prinzen von Sachſen-Ko„burg, finden, gegen den Sie ſich erklären können." Clerfaye ſagte zu Beurnonvillen noch etwas weiteres: „wir können „das Gute, das man uns erzeigt, nicht von uns ſtoſſen. . . ." So dacht' einſt einer der groſen Männer des Alterthums. Da der Lehrer der jungen Bürger in der Stadt der Faliſker die

her; aber die Fenster des Wagens sind durch Hiebe zerschmettert, und der Wagen selbst an mehrern Orten beschädigt. Der Zug geht fort. Die Hiebe waren von Dumouriez's Leuten immer mit dem Feldgeschrei begleitet worden: „infame Kerls! „wir haben euch: ihr habt genug Köpfe abgeschnitten; izt wird „man eure abschneiden."

„Die Commissäre in der zweiten Kutsche hatten etwas von dem Lerm gehört. „Ist das nicht" — sagten sie zu Denize — „eine östreichische Streifpartei, die uns angreift?..." „Nein" — antwortete dieser mit allem Phlegma der Bosheit und der Treulosigkeit. — „Sie haben nichts von Feinden zu befürchten." — „Aber wo geht es denn hin?..." „Ich weiß es nicht" — „Wer commandirt die Bedekung?..." „Ich nicht." — Unmöglich kann man sich ein Wesen von niedrigerm und abgestumpfterm Gefühl denken, als dieser Denize. Die Commissäre waren unter dem Dolch der Verräther. Wenn die Kutschen stillhielten, so umschlos sie die Bedekung so dicht, wie möglich; wenn etwa ein Bedürfniß sie auszusteigen zwang, so zogen zwei Husaren die Säbel, und hielten die Klingen über ihrem Naken zusammen. Doch waren sie sehr ruhig, und einer von ihnen belustigte sich eine Zeitlang damit, Denizen zu reizen, um der Seele dieses niedrigen Menschen näher auf den Grund zu kommen. Er betrachtete ihn mit der schärfsten Aufmerksamkeit in dem Augenblike, da die Pferde gewechselt wurden, und der Wagen gerade beleuchtet war. „Warum mich so ansehen?" fragt Denize. — „Um mich ganz mit der Ge„stalt eines Bösewichts bekannt zu machen" — erwiedert jener — „und mich zu überzeugen, ob es möglich ist, daß der Skla„ve, der sich an einen Verräther verkauft, die höchste Stufe „seines Handwerks erreichen kann, die Kunst nicht mehr „zu erröthen." Er fügte diesen Worten noch eine Vergleichung zwischen dem Dienste, den izt Denize versah, und dem der verruchten Kerkermeister unsrer ehemaligen Bastillen bei. Jeder andre würde darüber aufgebracht worden seyn; aber in Denize war es nie möglich, ein Gefühl, selbst auch nur das der Ungedult oder des Zorns aufzuregen: in seiner Seele war nichts als Koth, und kaltes Verderbniß, unfähig zu gähren.

„Gegen TagesAnbruch zogen mehrere östreichische Soldaten bei der Bedekung vorüber, ohne etwas zu sprechen; aber sie warfen einen freundschaftlichen Blik auf die Husaren und Offiziere von Dumouriez. Einer von diesen sang in einem fort neben dem Wagen der Commissäre her: „siegen, „oder sterben für unsern Dumouriez." Man kam auf eine grose Strasse; es war die von Tournai. Die östreichischen Dragoner von La Tour erschienen hier, und stellten sich auf beiden Seiten des Weges: die östreichischen Offiziere besprachen sich mit Romme und Rainville; dann zogen sich die Husaren von Berchény zurük; die Dragoner von La Tour übernahmen die Kutschen; Dumouriez's Verrath war vollbracht.

„Man fuhr in die Stadt Tournai ein, und stieg in der Abtei St. Martin ab. Die Commissäre empfanden tiefen Schmerz, als sie sahen, daß dis Haus, das, noch vor einem Monde, die Schaubühne eines durch den General O Moran zu Gunsten der Freiheit gefeierten Festes gewesen, nun durch Dumouriez's Niederträchtigkeit, das HauptQuartier von Clerfaye war. Der Minister ward in das eine Zimmer gebracht, die Commissäre in das andre; man stellte ihnen einige Speisen vor; es waren die ersten, die sie seit ihrer Abreise von Lille zu sich nahmen. Ein Offizier ward ihnen in das Zimmer zugegeben; an die Thüren wurden Wachen gestellt; man versiegelte ihre Koffer und Briefschaften.

„Nach der Mahlzeit wurden der Minister und die Commissäre in das Zimmer des Generals Clerfaye geführt. Sie liesen keine Gelegenheit vorüber, sich über die schändliche Verrätherei, deren Opfer sie wären, und über die allzuoffenbare Verlezung des VölkerRechts, die man an ihnen begieng, laut zu erheben. Die Antwort der Offiziere war im Allgemeinen die nemliche: „wir sind nur untergeordnete Vollzieher der Befehle; in Mons „werden Sie den FeldMarschall, Prinzen von Sachsen-Ko„burg, finden, gegen den Sie sich erklären können." Clerfaye sagte zu Beurnonvillen noch etwas weiteres: „wir können „das Gute, das man uns erzeigt, nicht von uns stossen. . . ." So dacht' einst einer der grosen Männer des Alterthums. Da der Lehrer der jungen Bürger in der Stadt der Falisker die

seiner Sorge anvertrauten Zöglinge in das Lager des Camillus führte, war der römische Feldherr weit entfernt, das Geschenk, das man ihm anbot, als etwas Gutes zu betrachten. „Hinweg" — zürnte er gegen den Verräther — „mit deinem schändlichen „Anerbieten! Zwar haben wir mit den Falisken keine Verbindungen, die sich auf Verträge gründen, aber doch die, „welche die Natur selbst geheiligt hat. Auch der Krieg hat „seine Gesetze, und wir wissen ihn eben so gerecht als tapfer „zu führen." So sprach Camillus; aber freilich, Camillus war ein Republikaner, ein Römer."

„Gegen Mittag reiste man, unter einer Bedekung von 50 Dragonern, von Tournai ab, und kam, Abends um 8 Uhr, in Mons an. Die Oestreicher hatten in den Gasthof, wo man abstieg, eine grose Zahl Neugieriger zugelassen. Ein Offizier vom GeneralStabe zeichnete die Namen der Gefangnen auf: im Laufe des Gespräches mit demselben hatte einer der Commissäre Gelegenheit, ihm zu sagen, daß die Armee nicht Dumouriez's Armee, sondern die der Republik sey; „nichts Republik!" — erwiederte der Offizier — „so etwas kennen wir „hier nicht." ... Diese Einwendung hinderte indeß nicht, daß die Commissäre nicht häufig den Namen der fränkischen Republik aussprachen, und ohne Zweifel sind die Ohren der Teutschen izt schon mehr gewohnt, ihn zu hören.

„Nach dem NachtEssen führte man die Commissäre und den Minister in das Haus eines Einwohners von Mons, Namens Bizeau de Familiereu. Sie wurden hier vertheilt, der General in das eine Zimmer, die Commissäre in das andre; einigen gab man Betten, die andern warfen sich auf Matrazen, die auf dem Boden hingebreitet waren. Ein Offizier übernachtete im nemlichen Zimmer, und ausser der Wache vor den Thüren stand noch in jedem Zimmer ein Soldat, den bloßen Säbel in der Hand.

„Am folgenden Tage (3 April) kam ein KriegsCommissär, um die Schriften und das Gepäke der Reisenden zu untersuchen. Man gab ihnen ihre Brieftaschen wieder, nachdem man die Fertigungen des Decrets vom 30 März, und einige andre Papiere, und aus der des Ministers eine sehr genaue Karte von Frankreich,

den Etat der Generale der Armee, und seine letzte Ordonanz über die Rekrutirungen, hinweggenommen hatte.

„Der Prinz von Koburg lies den Repräsentanten und dem Minister sagen, „daß man ihnen, auf ihr Ansuchen, Bücher, „und was ihnen etwa sonst nöthig seyn könnte, geben, und, was „sich nicht in Mons fände, in Brüssel ihnen verschaffen würde." Sie nüzten dis Anerbieten; aber mit groser Mäßigung.

„Dann kam der GeneralAdjutant, Obrist Mak, mit der Anzeige, daß er von dem Prinzen von Koburg an sie abgeschikt sey. Nachdem er alle andern aus dem Zimmer fortgewiesen hatte, sagte er den VolksRepräsentanten, „er habe den Auftrag, „ihnen zu erklären, daß man sie als Unterpfand für die Königin „und deren Sohn in Verhaft behalten würde, und daß sie dem „Convent zu schreiben hätten, daß, daferne man sich an diesen „Personen vergreifen würde, sie dafür mit ihrem Kopfe büssen „müsten." Die Commissäre antworteten, „daß sie, ausser dem „Gebiete der Republik und als Gefangne, dem Convent weder „Rath noch Erklärung zuzusenden hätten; daß, was ihre Verhaftung betreffe, Europa darüber richten, und Dumouriez's „Treulosigkeit nicht ohne Unwillen vernehmen würde." Mak rügte, daß man sich der Benennung Republik bediente; „niemand" — sagte er — „weiß etwas von deren Daseyn"; und, indem er sich näher zu demjenigen von den Commissären wandte, der zuerst das Wort genommen hatte, warnte er ihn, „vorsichtiger zu seyn, weil sein Kopf nicht allzufest auf seinen Schultern sizen dürfte." — „Was liegt mir daran?" antwortete der Commissär. „Sie glauben, weil ich verrathen, und an die Feinde Frankreichs ausgeliefert bin, werd' ich meine Gesinnung ändern, und den Tod fürchten?" ... „Wer oft noch so entschlossen scheint" — fuhr Mak fort — „ändert den Ton, wenn „er den Tod in der Nähe sieht. Vergessen Sie nicht, daß Sie „in unsrer Gewalt sind" ... „Ja" — sagt jener — „und frei „in Ihren Fesseln." ... Auch die andern Commissäre unterstüzten diese Antworten. Sie bemerkten gegen Mak, daß, „wenn „man den Auftrag übernähme, einen General mitten in seinem „Lager abzusezen, unter den Fällen, worauf man sich gefaßt halten müsse, auch der Tod sey, und daß man dann nicht erbebe, „ihn mehr oder minder nah zu sehen." ... Die Antwor-

ten der Commiſſäre machten Eindruk auf Mak; er ſchien die Lebhaftigkeit ſeiner erſten Aeuſſerungen zu bereuen, und kam auf die Erklärung zurük, wovon er geſprochen hatte. „Es ſey" — ſagte er — „nicht die Frage davon, dem Convent irgend Rath „zu ertheilen, ſondern nur, ihm die Erklärung des Prinzen von „Koburg zu überſenden." Man bemerkte ihm, daß der Prinz von Koburg demnach zu erkennen geben möchte, was er wünſche, daß dem Convent bekannt gemacht würde: er erwiederte: daß er desfalls keine Schwierigkeit ſehe, und daß der Prinz ſeine Erklärung ſchriftlich entwerfen laſſen werde. Die Commiſſäre äuſſerten hierauf, daß ſie, wenn ſie erſt die Erklärung vor Augen hätten, über das, was ihnen desfalls zu thun zukomme, ſich berathſchlagen würden. Man verſprach ihnen ſolche auf den Abend: ſie kam nicht; und am andern Morgen lies Mak, indem er ſich entſchuldigte, daß er nicht zu ihnen käme, ihnen ſagen, daß keine Frage mehr von der Erklärung ſey.

„Mak hatte ſich auf gleiche Weiſe zu dem Miniſter begeben, um ihm die nemliche Erklärung zu thun, daß er als Gefangener verhaftet bleiben würde; doch fügte er hinzu, „daß „man ihn, auf ſein Ehrenwort, als Kriegsgefangenen „behandeln, und ihm frei laſſen würde, ſich mittlerweile in ei„ner Stadt jenſeits des Rheins aufzuhalten." Der Miniſter antwortete, „daß man in Europa ein VölkerRecht kenne; daß „er durch einen treuloſen Räuber ausgeliefert worden ſey; daß „man unter ſolchen Umſtänden nicht ſein Ehrenwort, ein „Gefangener zu bleiben, gebe; daß er, in jedem Falle, „unzertrennlich von den Commiſſären ſey." Uibrigens bemerkte er, in Betref der Vorſchläge, die man gemacht, gleichfalls die Nothwendigkeit, daß ihm ſolche ſchriftlich vorgelegt würden. Mak begab ſich hinweg, um darüber mit dem Prinzen von Koburg zu ſprechen; aber er kam wieder, ohne ſchriftlichen Aufſaz. Neuerdings fragte er Beurnonvillen, ob er ſich als KriegsGefangener ergeben wolle? Beurnonville wiederholte ſeine Erklärung, daß er ſich nicht von den Commiſſären trennen werde. „Sie bleiben alſo StaatsGefangener" antwortete ihm Mak. „Und Sie, Herr Baron," — erwiederte Beurnonville — „ſagen Sie dem Prinzen von Ko„burg, daß ein Prinz Eugen mich augenbliklich wieder in

„Freiheit geſezt, und ſich ganz anders gegen mich betragen ha„ben würde, als der Prinz von Koburg ſich beträgt. Er macht „ſich izt nur darum unſichtbar, weil er meine gerechten „Vorwürfe ſcheut. Sagen Sie ihm, daß er mich nur darum „verhaftet hält, weil er mich fürchtet; daß ein Prinz „Eugen mich noch einmal zum Kampf aufgefodert haben würde, „ſtatt mich in ein StaatsGefängniß abzuſchiken; ſagen Sie ihm „endlich, daß man die Geſchichte dieſes Krieges ſchrei„ben, und daß man darin ſein Betragen richten wird."

„Vergeblich foderten die Repräſentanten und der Miniſter den Prinzen von Koburg zu ſehen, obgleich General Clerfaye ihnen die Verſicherung ertheilt hatte, daß ſie ſich mit demſelben über ihre Beſchwerden würden beſprechen können. Sie muſten ſich mithin darauf einſchränken, ſich damit an die Offiziere zu wenden, die ſie bewachten, und ihnen alle die nemliche Antwort gaben: „wir können nichts thun, als die Befehle vollzie„hen, die man uns ertheilt hat." ... Man erlaubte den Gefangenen, zu ſchreiben. Der Miniſter benachrichtigte daher den VollziehungsRath von ſeiner Verhaftung, und ſchrieb, wegen einiger beſondern Angelegenheiten, an ſeinen Adjunct Felix. Die Repräſentanten ſchrieben an ihre Familie: ſie glaubten nicht an den Convent ſchreiben zu müſſen, theils weil es ihnen ſchien, daß der Zuſtand von Gefangenſchaft alle Verbindung zwiſchen der fränkiſchen Regierung und ihnen ausſchlieſe, theils weil ſie ihr Schreiben nicht anders als mit der Phraſe hätten anfangen können: „Bürger Collegen! wir ſind Opfer der „Verrätherei und Gefangene; aber hütet euch wohl, in der Ab„ſicht, uns zu befreien, irgend einen Schritt zu thun, welcher „der Republik nachtheilig, oder irgend einen Schritt nicht zu „thun, welcher derſelben vortheilhaft ſeyn könnte" ... Da die Briefe offen übergeben werden muſten, ſo bedarf es keiner Bemerkung, daß ein ſolches Schreiben nimmer nach Frankreich abgeſchikt worden wäre.

„Am folgenden Tage (4 April), Mittags 1 Uhr, wurden die Commiſſäre von Mons über Braine-le-Comte, Brüſſel, Löwen, Tirlemont, St. Tront und Tongern, nach Maſtricht abgeführt."

Sie kamen da den 11 April an, und blieben bis zum 23 Mai, wo sie in verschiedene Festungen, und zwar Camus nach Königingrätz, Lamarque und Quinette nach Spielberg, Bancal und General Beurnonville nach Olmütz abgeführt wurden. . . . Das Detail ihres Aufenthalts an diesen Orten gehört mehr in ihre Biographien, als in die Geschichte der jezigen Zeit. Wir heben hier nur noch die Bemerkungen über Dumouriez's Betragen aus, die sie dem ersten Abschnitte ihres Berichts, der bis zu ihrem Aufenthalt in Mastricht reicht, beifügen.

„Seine unbesonnene Heftigkeit, die sich in mehr als Einem Falle zeigte, könnte — sagen sie — auf die Vermuthung führen, er habe sich hier nur durch die Impulsionen des Augenbliks, durch die Ideen, welche Misvergnügen, Zorn, oder Rache in ihm aufgewühlt, leiten lassen. Aber untersucht man seine eigenen Bekenntnisse, und die Proclamationen oder Manifeste, die in dieser Epoche sowohl von ihm als von dem Prinzen von Koburg erlassen wurden, so kan man unmöglich mehr an der Wirklichkeit des Planes zweifeln, den man Dumouriez'n beigemessen hat. Seine Absicht war, sein Vaterland wieder unter das Joch zu bringen, sich zu dem Ende der Oestreicher, mit denen Frankreich damals im Kriege war, zu bedienen; und die VolksRepräsentanten, so wie General Beurnonville, wurden ihnen nur als Unterpfand, gleichsam als Darauf-Geld des Preises, den ihnen Dumouriez für ihre Dienste zahlen sollte, überliefert.

Die den ConventsCommissären zu Lille gemachten Anzeigen gegen Dumouriez'n bewähren, daß er den 30 März schon in Verbindung mit den östreichischen Generalen gestanden hatte. Dumouriez gesteht in seinen Denkwürdigkeiten selbst ein, daß er, von dem 27 März an, dem Obristen Mak sein Projekt, auf Paris zu marschiren, bekannt gemacht habe; daß man damals übereingekommen sey, wann es Zeit dazu seyn würde, die Bewegungen der Oestreicher anzuordnen; daß die gänzliche Räumung Belgiens der Preis dieser Gefälligkeit seyn, und

die Festung Condé den Oestreichern zu ihrer Garantie eingeräumt werden sollte. Und im weitern Verfolg, nachdem er die Geschichte der Verhaftung der Commissäre nach seiner Phantasie, mit hundert Unwahrheiten erzählt, sagt er, daß er sogleich nach diesem merkwürdigen Ereigniß einen seiner Offiziere, Montjoye, abgeschikt habe, um dem Obristen Mak davon Nachricht zu ertheilen, und eine Zusammenkunft zur Vollendung des Vertrags zu verabreden. Dumouriez's lange Proclamation an die fränkische Nation, datirt von St. Amand 2 April 1793, und die erste Proclamation des Prinzen von Koburg vom 5 April, passen ganz in diesen Plan ein. Erst da er nicht gelang, erlies der Prinz von Koburg seine Proclamation vom 9ten, wodurch er die vom 5ten widerrief.

„Man würde sich daher irren, wenn man Dumouriez'n kein andres Verbrechen zur Last legen wollte, als daß er die fränkischen Repräsentanten und den Minister an den Feind auslieferte. Sein Verbrechen ist eine gegen die Republik selbst angelegte Verschwörung, und die Verhaftung der Commissäre und Beurnonville's ist nur ein Ring in der langen Kette seiner Frevel.

„Irrthum würde es auf gleiche Weise seyn, wenn man in dem Betragen der Oestreicher, da sie die ihnen von Dumouriez'n überlieferten Gefangenen annahmen, nur eines jener unerwarteten Ereignisse sehen wollte, wozu man sich ohne tieferes Nachdenken, durch die plözliche Darstellung eines ansehnlichen Vortheils, bestimmt. Alles war überlegt und vorbereitet; der Vertrag war abgeschlossen.

„Endlich haben die VolksRepräsentanten und General Beurnonville hiebei nicht nur die Ehre, daß sie unwankbar auf der Linie ihrer Pflicht giengen, und sich den Gräueln der Gefangenschaft, die sie litten, aussezten, weil sie unmöglich anders ihren Auftrag vollziehen konnten: sie haben auch noch das Verdienst, daß sie in diesem Augenblike die Republik retteten, weil sie dadurch, daß sie Dumouriez'n zwangen, seine Projekte an Tag zu legen, noch ehe sie hinlängliche Festigkeit gewonnen hatten, solche scheitern machten: sie rissen ihm die Maske ab, womit er sich verlarvt hatte, noch ehe er einen Gebrauch davon machen konnte, der den Erfolg seiner auf den Um-

ſturz der Freiheit abzwekenden Projekte geſichert hätte. In der That hatte er ſchon alle Plane entworfen, und die nöthigen Befehle ausgefertigt, um ſich der fränkiſchen Feſtungen auf der erſten Linie: Lille, Valenciennes, und Condé, zu bemächtigen: aber da am folgenden Tage (2 April) die auf ſeinen Befehl abgeſchikten Truppen in dieſe Feſtungen eingelaſſen zu werden foderten, war Dumouriez's Verrätherei ſchon bekannt: man ſah in ſeiner Perſon nicht mehr einen General der Republik, ſondern einen Treuloſen, dem es Pflicht wäre, nicht zu gehorchen: die Thore der Städte wurden geſchloſſen; unſre Feſtungen entgiengen den Oeſtreichern; die ganze Armee erklärte ſich gegen Dumouriez'n. Einen Tag ſpäter — und unſre Städte waren in den Händen des Feindes."

## VI.

### Uiber das Intereſſe Frankreichs und der übrigen Mächte Europens in Bezug auf Frieden, von Echaſſeriaux, dem ältern;* mit dem Wahlſpruche:

. . . . . Has foederis aequas
Dictavit natura leges . . . . .

„Die Schlacht bei Pharſalus entſchied den Sturz der römiſchen Republik; den lezten Römern blieb nichts mehr übrig, als auf den Feldern von Philippi zu ſterben: zwanzig Jahrhunderte von Knechtſchaft nachteten ſeitdem auf ihrem Grabe.

„Während nun bald auch das Glük der Gefechte am Rhein über das Schikſal von zwanzig Generationen entſcheiden wird, dräng' ich mich dem blutigen Kampfe voran, um die Intereſſen der verſchiedenen Mächte und die Folgen dieſes ſchrekklichen Krieges zu unterſuchen.

* Dieſe Betrachtungen ſind ſchon darum ſehr wichtig, weil ſie den Geſichtspunkt zeigen, woraus die dermaligen Regierer in Frankreich die groſe Frage vom Frieden betrachten. Wir behalten uns vor, ſie in der Folge näher zu prüfen.

„Mag immerhin eine kleinliche Politik auf ihrer Waagschale die Verhältnisse und das Interesse jedes einzelnen Staates abwiegen, die Plane desselben zu erforschen, den Projekten seines Ehr- und LänderGeizes nachzuspüren, den Fall oder die Gröse seiner Macht zu berechnen und vorherzusagen bemühet seyn; mag eine mehr verschmizte als tiefe Politik in der Zukunft ein leeres Gleichgewicht und einen trüglichen Frieden in Allianzen, in HofIntriguen, in HandelsVerträgen suchen: ich glaube, daß dis ein Traumbild verfolgen heißt; ich glaube, daß wir nur in dem allgemeinen Interesse der Regierungen und Völker Europens die Grundlagen eines dauernden Friedens und das Ende aller jenen verheerenden Kriege finden werden, die seit drei Jahrhunderten den schönsten Theil der Erde mit Blut gefärbt haben.

„Von dem Augenblike an, da ein Krieg sich entzündet hat, entscheidet nicht mehr Vernunft, sondern Stärke: nur Stolz oder Haß beseelen die Parteien, die gegen einander im Kampfe liegen; nur die Erschöpfung des Blutes hemmt dessen Fortströmen; gemeinsamer Ruin und Unmacht eröfnen die ersten Unterhandlungen. Dis ist die Geschichte, aller Zeiten, aller Kriege, und aller, die solche leiteten; es ist die Geschichte auch unsrer Zeitgenossen und unsrer Zeit. Inzwischen finden diese Wahrheiten keine Anwendung auf ein Volk, welches kämpft, um frei zu seyn, welches fortkämpfen muß, bis es sagen kann: „endlich dann bin ich frei." Gold und Blut der Völker sind seit vier Jahren in Strömen geflossen, weil die alte Politik immer noch ihre gehäßigen Plane fortflüsterte, immer noch sich der Gerechtigkeit und ihrem wahren Interesse verschlos. Und doch ist der jezige Krieg nicht mehr die Sache einiger Höfe, einiger Regierungen, einiger Völker; er ist die Sache aller; sie selbst mögen darüber urtheilen.

„Welches ist das Interesse der kriegführenden Mächte und der andern Staaten Europens? „welches ist das Interesse Frankreichs in diesem Kriege? „und welches sind dessen Rechte?" — das sind die Fragen, die ich untersuchen will. Was ich sagen werde, ist nicht aus den Büchern noch aus den Sophismen der Diplomatie, sondern

aus der Natur der Dinge selbst geschöpft. Ich werde für das Wohl Aller sprechen.

„Was ist denn nun zuerst das Interesse Frankreichs? ... Ein Akerbau- und Handels Volk, erfordert sein Interesse, daß es seine Gesetze befestige, im Frieden der Früchte seiner Industrie genieße, jene Künste betreibe, die seit zweihundert Jahren sein Stolz und sein Reichthum sind, seine Völker glüklich, seinen Handel frei, und seine Flagge den fremden Nationen die Erzeugnisse seiner Arbeit und seines Bodens zuführen sehe. Im Mittelpunkte der Völker Europens erfordert sein Interesse, daß es deren Freundschaft und Wohlwollens versichert sey. Aber nachdem es auf allen Gränzpunkten seines Gebietes angefallen, nachdem es zur Vertheidigung seiner Freiheit zu einem fast allgemeinen Kriege gezwungen ward, ist es befugt, alle Mittel zu ergreifen, um seine Unabhängigkeit auf immer gegen die unvorsehbaren Angriffe eines ehrgeizigen oder neidischen Feindes zu sichern. Um seine politische Existenz zu befestigen, hat es das Recht, ohne Stolz und ohne Herrschsucht, unter den andern Mächten den Rang einzunehmen, den ein überschwenglich-fruchtbarer Boden, eine reiche Industrie, und eine Bevölkerung von 27 Millionen thätiger, muthvoller Menschen ihm anweisen; es hat das Recht, ein System politischer Harmonie zu wollen, das seine Ruhe mit der von ganz Europa begründet.

„Die Interessen der andern Nationen, die jedes Staats, was auch immer die Grundsäze seiner Regierung sind, in welche Gegend Europens er auch durch Natur oder Revolutionen hingestellt seyn mag; können sie wohl von den Interessen Frankreichs verschieden seyn? Wer möchte wohl läugnen, daß auch ihre Interessen in dem Genuß ihrer Industrie, ihrer Gesetze, ihres Bodens, und all der Hilfsquellen liegen, wodurch sie, ohne das VölkerRecht zu verlezen, ihren Reichthum, ihren Wohlstand und ihre Macht vermehren können, und daß ihr Schikſal an ein System politischer Harmonie festgeknüpft ist, das sie gegen die Gefahr der Anmaſungen schüzt, welche Eifersucht oder Herrschgier groser Staaten gegen sie üben könnten?

„Aber ist es nicht für die Ruhe und das Glük Euro-

pens überhaupt von unbestreitbarem Interesse, daß eine Nation sey, die durch die Ehrfurchtwekende Haltung, welche ihre physische Position, ihre Macht, die Kraft und Weisheit ihrer Geseze ihr geben, durch ihre Achtung für die der andern Völker, mitten in dem Kampfe so vieler politischen Interessen, die sich durchkreuzen, so vieler stolzen Leidenschaften, die sich widerstreben, ein zutrauenswürdiger und gerechter Mittler sey, der die Streitigkeiten in ihrem Aufflammen mildre, die allerseitigen Rechte unter sich vergleiche, mit fester Hand die politische Waage halte, und, wenn es ihm nicht durch Gerechtigkeit gelingt, allen Krämpfen der Herrschsucht Ruhe zu gebieten, stark genug sey, nicht aus Stolz, sondern durch die Ausübung seiner Macht, ungerechte Projekte wieder in das Dunkel eben der Kabinette zurükzuscheuchen, worin sie gebrütet wurden? ... Aus einer solchen Ordnung der Dinge, aus dieser Klarheit der Grundsäze, die sich so eng mit den Interessen umschlingen, würde jene Harmonie entstehen, die der Zwek und der Wunsch aller Völker seyn muß.

„Frankreich, durch ehrsüchtige Monarchen beherrscht, durch unpolitische Bündnisse gefesselt, nur immer den Interessen eines regierenden Hauses unterthan, war verurtheilt, in der europäischen Politik bis izt eine beinahe nur leidende Rolle zu spielen: noch konnt' es seiner Politik nicht jene feste Weisheit geben, die einer grosen und edelstolzen Nation zukommt. Drei Jahrhunderte hindurch war Krieg oder Friede ein gleichgültiges Schauspiel für dasselbe: Ströme Blutes flosen; ganze Länder wurden überschwemmt, zerrissen; seine Bundsgenossen unterdrükt — und es schwieg bei allen diesen Ungerechtigkeiten und Unfällen. Der Ehrgeiz seiner alten Gebieter und ihrer Minister veranlaßte mehrere Kriege; aber nicht Einen hintertrieb deren Vermittelung.

„Abwechselnd war Europa das blutige Schlachtfeld aller Höfe. Werft den Blik auf diese weite Schaubühne hin; seh't die politische Waagschale, stets ungewiß, von einem Pole zum andern schwanken. Der Nord und der Süd, waren sie nicht fast immer der Feuerherd der Kriege, die den übrigen Theil Europens umschlangen? Die Idee von Gleichgewicht war nur ein Dunstgebild, der Vorwand aller Vergröserungssucht,

die Urſache aller Kriege, das immerwährende Unglük der Völker. Wer irgend die Macht dazu hatte, wollte erobern, unterjochen und herrſchen. Drei Kronen können nicht die Habgier Karl's V ſättigen: Beſizer des dritten Theils von Europa, Beſizer der neuen Welt, erſchüttert er auch noch den Überreſt des feſten Landes, um ihn in Feſſeln zu ſchmieden. Gleiche Herrſchſucht nagt an dem Geiſte ſeines Sohnes, Philipp's II, die Zerſtörung ſeiner Macht durch den Muth eines Volkes, das er unterdrükt, und das die Natur ſeiner Tyrannei entzieht, ſind eine furchtbare Warnung für alle Dränger... Seh't in einer andern Epoche einen andern Karl den Nord rütteln und umſtürzen, Krieg ſuchen, wie man den Frieden ſuchen ſollte, den Kern ſeiner Staaten bis tief in die Wüſten der aſiatiſchen Tatarei hinſchleppen, ein Volk aufopfern, um zehn andre zu erobern, über die Zeitgenoſſen nichts als Unglük, auf die Nachwelt nichts als jene traurige Celebrität bringen, die ſich an den Namen der Eroberer feſthängt... Weiſet mir, in den Jahrbüchern der neuern Geſchichte, von dem Bunde von Cambrai an, da vier Mächte ſich zu dem Untergang einer durch ihre Induſtrie blühenden Republik verſchwuren, bis auf die Vernichtung Polens — weiſet mir eine Macht auf, die ſich kein ehrgeiziges Projekt, keinen ungerechten Krieg vorzuwerfen hätte? einen Zeitraum, den nicht der Krieg mit Blut färbte? und ſagt mir, was für ein Syſtem der Genius der Politik und alle Kunſt der Diplomatie zu erſchaffen wußten, um das Strömen des ſo oft verſchwendeten Blutes und den Lauf der ſchreklichen Ereigniſſe zu hemmen, die Europen ſeit dieſer unglüklichen Epoche von Grund aus erſchüttert haben?

„In der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten alſo, in dem Reſultat einer nothwendigen groſen Veränderung, in dem Ausgange des jezigen Krieges, muß man die Elemente einer dauerhaftern Harmonie ſuchen; nach ſo vielen groſen Revolutionen werden Erfahrungen und Unglüksfälle die Staaten belehren, und zur Weisheit geleiten. Die Elemente dieſer Harmonie können ſich nur auf allen gemeine Grundſäze und Intereſſen gründen. Dieſe Intereſſen für alle Mächte ſind: der fränkiſchen Republik alle die politiſchen Vortheile zu erhalten, die ſie in dem Kriege gewonnen hat,

die ihre Sicherheit ihr vorschreibt, die Gerechtigkeit ihr zusichert. Diese politischen Vortheile beruhen auf den neuen Gränzen, die sie um ihr Gebiete herziehen will; Gränzen, die ihre rechtmäßige Schadloshaltung, ihre natürliche Vertheidigung geworden sind; Gränzen, die den CentralPunkt des neuen Gleichgewichts in der politischen Waage Europens, die Axe, um die es sich bewegen muß, bilden. Wie paradox es izt auch noch Vielen klingen mag — „die Erhaltung der „Macht der fränkischen Republik ist die Stüze der allgemeinen „Ruhe der europäischen Staaten und des Systems einer allge„meinen Pacification."

„Um diesen Gegenstand, der izt die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen beschäftigt, in seinem vollen Lichte und unter allen möglichen Hypothesen zu betrachten, laßt uns einmal einen Fall annehmen, wogegen der Muth des fränkischen Volkes uns für immer sichert: nachdem wir von der Macht der fränkischen Republik gesprochen, so laßt uns auch von deren Vernichtung, dem auffallenden Zweke der gegen sie in Waffen stehenden Mächte, sprechen. . . . . Von welchen schrecklichen Folgen würde nicht der Umsturz ihrer Macht, oder die Zerstükung ihres Gebietes seyn? Der gänzliche Ruin ihrer Industrie, ihres Handels, ihrer Künste, würde bald jene Zeitalter der Barbarei zurükführen, wo Europa das Eigenthum von drei oder vier Despoten war; wo die Völker, in dem BlutBade unaufhörlicher Bürgerkriege untergetaucht, in der erniedrigsten Knechtschaft, unter Vorurtheilen und Unwissenheit hinkrochen. In einem solchen Zustande würde die vorherrschende Tyrannei zweier oder dreier Staaten die Freiheit und Unabhängigkeit aller andern Staaten, die ihnen nicht zu widerstehen Kraft hätten, vernichten, sich des Szepters über Erd' und Meere bemächtigen, Handel und Industrie der andern Völker an sich reissen, und beide Welten unterjochen. Bald würdet ihr in Europa die Künste hinsterben sehen, die diesen Erdtheil zum Mittelpunkt der veredelten Menschheit, und alle Vortheile und Genüsse der Gesellschaft darin einheimisch gemacht haben; ihr würdet die Völker zurükfinken in die Nacht der FeudalJahrhunderte, denen sie sich mit so viel Mühe entrungen, und schwarze Barbarei unmerklich wieder auf den halben Erdkreis sich hinlagern sehen.

„Man ſage mir doch, ob dieſe Revolution, wenn ſie je erfolgen könnte, nicht ein ungeheures Unglük für alle Staaten ſeyn würde? und ob, wenn einſt das glüklichere Frankreich rund um ſich her die reichen Erzeugniſſe ſeines Bodens und ſeiner Induſtrie ergiest; auf ſeinen Schiffen die köſtlichen Produkte Amerika's herbeiführt, um damit den Handel der andern Völker zu bereichern, ſeine Häfen allen Ausländern öfnet, durch die ſtolze Maſſe ſeiner VolksZahl allen ſchwächern Staaten einen ſtets bereiten Schuz zuſichert, ſeiner Lage nach den Projekten der Eroberer einen unüberſteiglichen Damm entgegenthürmt — man ſage, ob es nicht, weit entfernt der Gegenſtand allgemeiner Beſorgniß zu ſeyn, vielmehr das wohlthätigſte Gewicht in der Waage der europäiſchen Politik ſeyn würde? .... O ihr eures eigenen Wohls unkundigen Mächte, die ihr in Frankreichs Erdrükung euer Heil zu finden glaubt, blikt doch nach dem Nord hin! Wann das unglükliche Polen zerſtükt, ganze Provinzen von dem Reiche der Nachfolger Mahomed's abgeriſſen, andre bedroht ſind; wann eine durch ihr Gold allgewaltige Macht die Herrſchaft der Meere und die Niederlaſſungen aller andern Völker Europens in beiden Indien an ſich reißt; wann ſchwächere Staaten den Anmaſungen der Eroberer vergeblich ihren einzigen Schuz, das VölkerRecht, entgegenſezen: ſagt, bei einer ſo wolkigten Zukunft, die vor euch niederhängt, welches, nach dem Umlauf eines Jahrhunderts, euer politiſches Daſeyn, das Loos eurer Nachkommen ſeyn wird? ... Frankreich iſt für euch, was Curtius für ſein Land war.

„Ihr aber, kurzſichtige Politiker, die ihr die Begründung einer politiſchen Ordnung, welche endlich Allen Frieden ſicherte, mit eurer vollſten Energie vertheidigen ſolltet; warum wollt ihr, daß die fränkiſche Republik, unedel freigebig, durch den Verzicht auf ihre Eroberungen einen entehrenden Frieden kaufe? — — So gebt ihr denn das Leben von 600,000 Franken wieder, die auf den Gefilden Belgiens umgekommen ſind; gebt ihr die Schäze wieder, die ſie für dieſe Länder aufgewandt hat! Sind dieſe nicht die Entſchädigung und der Preis ſo vielen Muthes, ſo unermeßlicher Aufopferungen geworden? Würden nicht ſelbſt vor jenem Richterſtuhle, wozu die Liebe zu

allgemeinem Frieden dem tugendhaften St. Pierre den erhabenen Gedanken eingab, Frankreichs Ansprüche auf sie bewährt gefunden werden? ... Ihr wollt, daß Frankreich Allem, was ihr seine Eroberungen nennt, entsage; daß es seinen Feinden die Länder zurükgebe, die seine Vertheidigung sichern sollen; und daß es dadurch neuen Gefahren ausgesezt bleibe! ... Und der Anblik seiner schönsten Departemente, die durch jene Feinde verwüstet, deren Bewohner geplündert, verstümmelt, gemordet worden, entreissen euch keinen Schrei des Unwillens, keine Thränen! und der Anblik des unglüklichen Polens, wie es überfallen, zerstükt, vernichtet ist; wie, bis auf die gebleichten Knochen der tapfern Krieger, die hier für ihr Vaterland starben, die Gewalt Alles zertreten hat, findet euch stumm und gleichgiltig!

„Ihr sagt, in eurer tiefen StaatsKlugheit, „die Vereinigung der eroberten Länder mit der fränkischen „Republik sey ein Hinderniß des Friedens." Wie ungereimt auch dis wieder! Wie? die Vereinigung mit Völkern, deren Interessen die nemlichen sind, die die Natur auf gleichen Boden gesezt, mit gleicher Einfassung umgeben hat; der Erwerb einer VolksZahl von drei bis vier Millionen Menschen, neuer Festungen, neuer Reichthümer, eines grosen Stromes, der natürlichen Gränze und Schuzwehre der fränkischen Republik; alle diese Vortheile, die ihre Macht vergrösern, ihr neue Stärke gegen ihre Feinde geben, wären ein Hinderniß des Friedens? und ihr sagt nicht, daß sie gerade für diese leztern ein mächtiger Beweggrund seyn müssen, Frieden von ihr nachzusuchen? sagt nicht, daß jede Ursache, die einen Feind ausser Stand sezt, zu siegen, zugleich auch Ursache für ihn ist, den Krieg zu endigen?

„Um euren Einwürfen noch mehr Gewicht zu geben, findet ihr die „Unmöglichkeit der Reunion, der Behauptung der eroberten Länder, in der Verschiedenheit „der Gewohnheiten, Vorurtheile, Sitten." .... Fragt denn aber der Despotism, der, in Einem Augenblike, und auf Jahrhunderte, Völker unter's Joch drükt, nach allen diesen politischen Convenienzen? sollte die Freiheit denn mindere Reize und Macht auf das menschliche Herz haben, als der Zwang der Gewalt?

„Ihr sagt, „die Vergrösserung der Republik müsse „den andern Mächten Europens Eifersucht und Be„sorgnisse einflösen.“ ... Und die Vergrösserungen, die Eroberungen mehrerer Höfe seit drei Jahrhunderten, die, wovon ihr Augenzeugen seyd, die, welche eine nahe Zukunft noch zu entwikeln droht, betrachtet ihr mit Zutrauen und ohne alle Unruhe? — Die Monarchien also hätten das Recht, ihre Macht zu vergrösern; und die Republiken hätten nicht das Recht, auf ihre Sicherheit zu denken, für ihre Vertheidigung zu sorgen? Die Eroberungen der Höfe also wären rechtmäsige Acte; und die der VolksStaaten wären Usurpationen? — Nein, es gibt eine allgemeine Vernunft, welche diese Lehre Lügen straft; es gibt eine über Irthümer und Leidenschaften erhabene Gerechtigkeit, welche jede Politik, die nicht auf sie gegründet ist, der Verachtung weyht. Diese Vernunft, diese allgemeine Gerechtigkeit ist es, welche die Artikel der Verträge dictiren muß, die Europen den Frieden wiedergeben werden, und auf immer sichern sollen; sie wird die Minister, die den Auftrag haben, solche abzufassen, überzeugen, daß die Demarcation der neuen Gränzen, womit Frankreich sich umgiebt, wesentlich ist für die Ruhe und das politische Gleichgewicht aller Mächte: sie wird ganz Europa überzeugen, daß wir die eroberten oder mit uns vereinigten Völker nicht an ihre ehemaligen Herrscher zurükgeben können, ohne ihre Rechte zu verrathen und, unklug, den unsrigen zu entsagen, ohne uns vor Jezt-Welt und NachWelt der niedrigsten Feigheit schuldig zu machen.

„Werft euren Blik auf die dermalige Lage Europens, auf den Lauf, den die grosen Angelegenheiten dieses ErdTheils nehmen; und sehet zu, ob, in eurem politischen Plane, das durch seine neuen Besizungen vergrösserte Frankreich nicht ein nothwendiges Gegengewicht zur Erhaltung des Friedens und der Harmonie ist.

„Polen ist nicht mehr. Einst bildete es eine furchtbare Schranke, welche die Herrschgier, bis zu dessen Sturze, nicht zu übersteigen wagte; es hatte, durch die Tapferkeit seiner Bewohner, eine der ersten Stellen in dem politischen System. Man weiß, daß es Preussen zum Vasallen hatte; daß es

Rußland einen Herrscher gab; daß es Oestreich und Teutschland rettete; und daß es, wär es damals ehrgeiziger und auf Nüzung seiner Vortheile bedacht gewesen, vielleicht eben die Staaten, die es izt verschlungen, seinem Geseze unterworfen haben würde. Es ist nicht mehr. Könnt ihr die Folgen dieses ungeheuren, in der Geschichte einzigen Ereignisses berechnen? Wer bürgt euch dafür, daß nicht ähnliche Projekte auch gegen euch einst ausgeführt werden? Fürchtet ihr nicht, daß das durch die Vernichtung Polens vernichtete politische Gleichgewicht, daß Uiberschwemmung und Eroberung nicht die Reichthümer, das Gebiet und die Unabhängigkeit der Mächte Europens einigen wenigen RiesenMächten in die Hände liefern? daß dieser ErdTheil, nachdem er der ungeheure Kampfplaz der Herrschsucht gewesen, nach langer Wuth, nach schrecklichem Elend, in ewige Knechtschaft versinke?

„Das ist die Revolution, die euch droht. Und welch Mittel, euch dagegen zu sichern, werdet ihr finden, wenn eine durch die Natur ihrer Gränzen unbezwingbare, durch ihre VolksMenge und ihre VertheidigungsMittel mächtige Nation nicht in dem politischen System die Lüke ausfüllt, welche die Vertilgung des unglüklichen Polens darin läßt, und der VergrösserungsLust nicht eine neue Schranke entgegensezt? Berechnet euer System des politischen Gleichgewichts, wie ihr immer wollt: es ist von handgreiflichem Interesse für alle übrigen Mächte; es ist wesentlich für deren Ruhe und Sicherheit, daß Frankreich immer stark genug sey, um dem Ehrgeize eifersüchtiger oder unruhiger Höfe Einhalt zu thun, und alle für die Unabhängigkeit der andern Mächte verderblichen Projekte zu hintertreiben.

„Europa ist in diesem Augenblike in der gewaltsamsten Lage, worinn es je seit den Einfällen der nordischen Völker sich befand; die Züge dieser Völker, die BürgerKriege, welche ihnen nachfolgten, verwüsteten es Jahrhunderte lang, zerstörten Aufklärung und Künste: eine neue Revolution droht dasselbe noch einmal in diesen Zustand von Barbarei versinken zu machen, woraus die langsamen Fortschritte des menschlichen Geistes es emporgehoben hatten. Wenn die Politik mit Schreken in düstrer Zukunft die Möglichkeit dieser Ereignisse gewahr wird, so

muß ſie aus dem jezigen Chaos eine Harmonie und eine Ordnung der Dinge hervorzurufen ſuchen, die auf immer allgemeinen Revolutionen vorbeuge.

„Aber dieſe Ordnung kan nur mit dem Frieden kommen; ſie kan ſich nur auf den Frieden gründen. Die Verlängerung des Krieges kan nichts, als die tiefſten Leiden nach ſich ziehen, ſelbſt für die, für welche deſſen Ausgang günſtig wäre: jeder Tag gräbt einen verſchlingenden Abgrund, in den derſelbe die Bevölkerung, das Vermögen, die Induſtrie der Völker ſtürzt: noch zwei Jahre, und die Kämpfer werden gezwungen ſeyn, die Waffen niederzulegen vor dem Hunger und vor all den Plagen, die im Gefolge langer Feindſeligkeiten kommen .... Frankreich hat ſich nur ſeiner Unabhängigkeit wegen für den Krieg erklärt; es ficht nur um den Frieden: aber es will, daß er ehrenvoll und gros, wie es ſelbſt, daß er nüzlich für alle ſey. Die Uibertriebenheit, wozu die Revolution gewiſſe Geiſter hinaufgeſpannt hatte, gab Stof, uns als Eroberer zu ſchildern: die Grundſäze und die Handlungen der republikaniſchen Regierung haben bereits, im Angeſichte von Europa, dieſen Vorwurf widerlegt; die Friedensſchlüſſe der fränkiſchen Republik mit Spanien und mit Preuſſen mögen denen antworten, welche VergröſerungsPlane und Herrſchſucht bei ihr zu finden geglaubt haben.

„Vor drei Jahren, da ſie zur Behauptung ihrer Freiheit zu den Waffen grif, klagte man ſie an, „ſie wolle die Regierung „der andern Nationen umſtürzen"; und ſie erklärte damals feierlich, „daß ſie ſich nie in die Regierung irgend eines Volkes miſchen werde." ...

„Jezt ſagt man, „die Form der fränkiſchen Regierung ſey unverträglich mit der Regierung und „der Ruhe der andern Völker", während es in der Natur der fränkiſchen Conſtitution liegt, alle andern Nationen zur Freundſchaft und Allianz mit dem fränkiſchen Volke einzuladen; während deren Botſchafter ausgezeichnete Beweiſe dieſer Geſinnungen im Schooſe unſrer NationalRepräſentation erhalten haben.

„Man ſagt, „die Republik habe noch nicht genug Feſtigkeit gewonnen, daß man Frieden mit ihr unter-

„handeln könne;" und gerade die, welche dieſe treuloſe Sprache führen, bieten ihrer vollſten Anſtrengung auf, um deren Regierung umzuſtürzen: ſie grosprahlen damit, in ihrem Schooſe die abſcheuliche Kunſt der Verräthereien, der Verſchwörungen und Bürgerkriege zu organiſiren! Die Redner jener Inſel, von der alles Unglük und alle Verbrechen herkommen, wagen noch, indem ſie ihre Plane unter dem Schleier falſcher Grosmuth verhüllen, zu ſagen, daß ihr Muth Europen für einer Revolution, die es mit ſeinem Untergang bedroht, gerettet habe: und mit dem Golde des Volkes, das ſie tyranniſiren, zahlen ſie die Armeen, welche Polen hinwegnahmen! und ſie höhnen die Freiheit der Meere, zerſtören die Niederlaſſungen und den Handel der andern Nationen! und ſie coaliſiren ſich, um alle andere Mächte des feſten Landes zu Grund zu richten! und ſie wagen es, ſich Beſchüzer und Rächer der Unabhängigkeit der Völker zu nennen!... Zwanzig Jahrhunderte konnten nicht die Schande des alten Karthago's tilgen. Welchen Namen ſollen wir jener neuen puniſchen Treue geben, welche andre der Verbrechen anklagt, die ſie ſelbſt nicht aufhört zu begehen; welche von Frieden ſpricht, wann ſie überall den Krieg anbläst; von Unabhängigkeit und Gerechtigkeit, wann ſie die ganze Stufenleiter des Deſpotism durchläuft?

„Izt um die Ungerechtigkeit ihrer Feindſeligkeiten zu verſchleiern, klagen ſie Frankreich an, „es wolle ſich durch Eroberungen vergrösern"... Seit wann hat eine Nation, die auf der einen Seite von Meeren beſpült, auf der andern durch Gebirge und groſe Ströme, durch waffenmächtige Völker umgeben iſt, die den fruchtbarſten Boden bewohnt, deren Blüthe, an den Frieden feſtgeknüpft, durch den Krieg zerſtört würde — ſeit wann hätte eine ſolche Nation den Beruf, erobernd zu ſeyn? Hat die Natur ihr nicht ihre Gränzen angewieſen, wie dem Ozean? Gebeut nicht alles Frankreich, friedlich zu ſeyn?... Erobernde Völker ſind nur die armen Völker, oder die die Natur in weitgedehnte Wüſten hingeworfen hat, die keine unüberſteigliche Gränze vor ſich, ſondern reiche, ſchwache und vertheidigungsloſe Völker unter ihren Augen haben:

muß ſie aus dem jezigen Chaos eine Harmonie und eine Ordnung der Dinge hervorzurufen ſuchen, die auf immer allgemeinen Revolutionen vorbeuge.

„Aber dieſe Ordnung kan nur mit dem Frieden kommen; ſie kan ſich nur auf den Frieden gründen. Die Verlängerung des Krieges kan nichts, als die tiefſten Leiden nach ſich ziehen, ſelbſt für die, für welche deſſen Ausgang günſtig wäre: jeder Tag gräbt einen verſchlingenden Abgrund, in den derſelbe die Bevölkerung, das Vermögen, die Induſtrie der Völker ſtürzt: noch zwei Jahre, und die Kämpfer werden gezwungen ſeyn, die Waffen niederzulegen vor dem Hunger und vor all den Plagen, die im Gefolge langer Feindſeligkeiten kommen .... Frankreich hat ſich nur ſeiner Unabhängigkeit wegen für den Krieg erklärt; es ficht nur um den Frieden: aber es will, daß er ehrenvoll und gros, wie es ſelbſt, daß er nüzlich für alle ſey. Die Uibertriebenheit, wozu die Revolution gewiſſe Geiſter hinaufgeſpannt hatte, gab Stof, uns als Eroberer zu ſchildern: die Grundſäze und die Handlungen der republikaniſchen Regierung haben bereits, im Angeſichte von Europa, dieſen Vorwurf widerlegt; die Friedensſchlüſſe der fränkiſchen Republik mit Spanien und mit Preuſſen mögen denen antworten, welche VergröſerungsPlane und Herrſchſucht bei ihr zu finden geglaubt haben.

„Vor drei Jahren, da ſie zur Behauptung ihrer Freiheit zu den Waffen grif, klagte man ſie an, „ſie wolle die Regierung „der andern Nationen umſtürzen"; und ſie erklärte damals feierlich, „daß ſie ſich nie in die Regierung irgend eines Volkes miſchen werde." ...

„Jezt ſagt man, „die Form der fränkiſchen Regierung ſey unverträglich mit der Regierung und „der Ruhe der andern Völker", während es in der Natur der fränkiſchen Conſtitution liegt, alle andern Nationen zur Freundſchaft und Allianz mit dem fränkiſchen Volke einzuladen; während deren Botſchafter ausgezeichnete Beweiſe dieſer Geſinnungen im Schooſe unſrer NationalRepräſentation erhalten haben.

„Man ſagt, „die Republik habe noch nicht genug Feſtigkeit gewonnen, daß man Frieden mit ihr unter-

„handeln könne;" und gerade die, welche dieſe treuloſe Sprache führen, bieten ihrer vollſten Anſtrengung auf, um deren Regierung umzuſtürzen: ſie grosprahlen damit, in ihrem Schooſe die abſcheuliche Kunſt der Verräthereien, der Verſchwörungen und Bürgerkriege zu organiſiren! Die Redner jener Inſel, von der alles Unglük und alle Verbrechen herkommen, wagen noch, indem ſie ihre Plane unter dem Schleier falſcher Grosmuth verhüllen, zu ſagen, daß ihr Muth Europen für einer Revolution, die es mit ſeinem Untergang bedroht, gerettet habe: und mit dem Golde des Volkes, das ſie tyranniſiren, zahlen ſie die Armeen, welche Polen hinwegnahmen! und ſie höhnen die Freiheit der Meere, zerſtören die Niederlaſſungen und den Handel der andern Nationen! und ſie coaliſiren ſich, um alle andere Mächte des feſten Landes zu Grund zu richten! und ſie wagen es, ſich Beſchüzer und Rächer der Unabhängigkeit der Völker zu nennen!.*. Zwanzig Jahrhunderte konnten nicht die Schande des alten Karthagos tilgen. Welchen Namen ſollen wir jener neuen puniſchen Treue geben, welche andre der Verbrechen anklagt, die ſie ſelbſt nicht aufhört zu begehen; welche von Frieden ſpricht, wann ſie überall den Krieg anbläst; von Unabhängigkeit und Gerechtigkeit, wann ſie die ganze Stufenleiter des Deſpotism durchläuft?

„Izt um die Ungerechtigkeit ihrer Feindſeligkeiten zu verſchleiern, klagen ſie Frankreich an, „es wolle ſich durch Erobe„rungen vergröſern"... Seit wann hat eine Nation, die auf der einen Seite von Meeren beſpült, auf der andern durch Gebirge und groſe Ströme, durch waffenmächtige Völker umgeben iſt, die den fruchtbarſten Boden bewohnt, deren Blüthe, an den Frieden feſtgeknüpft, durch den Krieg zerſtört würde — ſeit wann hätte eine ſolche Nation den Beruf, erobernd zu ſeyn? Hat die Natur ihr nicht ihre Gränzen angewieſen, wie dem Ozean? Gebeut nicht alles Frankreich, friedlich zu ſeyn?... Erobernde Völker ſind nur die armen Völker, oder die die Natur in weitgedehnte Wüſten hingeworfen hat, die keine unüberſteigliche Gränze vor ſich, ſondern reiche, ſchwache und vertheidigungsloſe Völker unter ihren Augen haben:

nur dis sind die Völker, welche Noth oder Ehrgeiz unaufhörlich zu Eroberungen spornt. Eroberer sind ferner die, welche, neidisch auf das Glük und die Unabhängigkeit andrer Völker, vergröserungslustig, sich zusammenthun, um deren Gebiet anzufallen, deren Geseze umzustürzen, in deren Schooße den BürgerKrieg zu entzünden. — Aber sollte wohl Frankreich zu dieser Herrschsucht, zu diesem der politischen Ordnung widerstrebenden Zustande berufen seyn? Sind nicht seine Verfassung, seine Achtung für die Regierung und Unabhängigkeit der andern Völker, seine Liebe zu den Künsten, das Interesse seines Wohlstands, sichere Bürgen seiner Mäsigung und der Weisheit seiner Politik? Der Anfang seiner Eroberungen würde das Signal zum Sturze seiner Macht seyn; und nie wird diese Unklugheit sich in die Maximen seiner Regierung einschleichen.

„Ich glaube die Interessen der fränkischen Republik, ihr Verlangen nach einem schleunigen Frieden entwikelt zu haben. Ich glaube dargethan zu haben, daß das Wohl und die Unabhängigkeit der andern Mächte an das Wohl und die Unabhängigkeit Frankreichs festgeknüpft; daß dessen Erweiterung in neuen Gränzen ein nothwendiges Gleichgewicht in der politischen Waagschale Europens ist; daß von diesem System die Harmonie, Sicherheit und Ruhe der andern Mächte abhängt.... Mögen diese flüchtig hingeworfenen Ideen über die dermalige Lage Europens den Genius der Politik zu grosen Gedanken weken! Möge er das Heil der kommenden Generationen vorbereiten!"

# VII.

## Kriegsgeschichte.

### §. 1.

### Etwas über den Krieg am Rhein.

Die Vorfälle, welche sich hier seit der Eroberung der fränkischen Linien vor Mainz zugetragen haben, und die Namen Clerfaye und Wurmser mit bleibendem Ruhme in der Geschichte auszeichnen werden, sind so gros, und doch noch so wenig in ihrem wahren Zusammenhange bekannt, daß wir es nicht nur den tapfern östreichischen Armeen, sondern der Geschichte selbst auch schuldig zu seyn glauben, eine etwas ausgeführtere Darstellung derselben zu liefern, wozu uns Beiträge von einsichtsvollen kaiserlichen Offizieren in Stand sezen. Diese Darstellung wird in dem nächsten Hefte folgen, da der noch bestehende Waffenstillstand uns noch füglich diesen Aufschub gönnt, um hierin etwas Vollständiges zu leisten.

### §. 2.

### Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien, in allgemeinem Uiberblike, von seinem Anfange, 7 März 1793, bis zum Schlusse, 22 Jul. 1795.

(Zur Erklärung der diesem Hefte beigefügten 2 Tafeln der fränkischen PyrenäenArmeen.)

Von den Küsten des Ozeans bei Bayonne bis an die des MittelMeeres bei Kap de Creuz, in einer

Linie von 120 Stunden, die meiſt von Oſt gegen Weſt läuft, dehnt ſich zwiſchen Frankreich und Spanien eine Kette von ungeheuren Gebirgen, genannt Pyrenäen. Dieſe Gebirge haben, wo ſie am ſchmalſten ſind, eine Breite von 12 Stunden: Schnee dekt, ſelbſt im Sommer, ihre Gipfel, und auf den höchſten Spizen ſchmilzt er gar nicht.

Durch dieſe gewaltigen Maſſen hat die Natur die Gränze zwiſchen jenen beiden Reichen, ſo gebieteriſch gezogen, daß auf dieſer ganzen, über 100 Stunden langen Streke nur fünf Straſſen von Spanien nach Frankreich führen. Die eine geht, von der Landſchaft Guipuzcoa aus, von St. Sebaſtian über Yrum, einen Fleken an einem Bächt, der ſich in den Bidaſoa ergiest, nach St. Jean de Luz. Zwei andre ziehen ſich von Navarra aus, die eine von Pamplona durch das Thal Baſtan, über Maya, nach St. Jean de Luz und Bayonne; die andre von Pamplona durch das in den alten Romanziers durch die fabelhafte Niederlage Karl's des Groſen und ſeiner Pairs ſo berühmte Thal Roncesvalles nach St. Jean Pied de Port: dieſe leztere iſt die Haupt-Straſſe nach Frankreich; mitten in einem geräumigen fruchtbaren Thale, das rundum durch ſehr hohe Berge eingeſchloſſen iſt, liegt die Stadt St. Jean Pied de Port: zu ihrem Fuſſe erhebt ſich ein Fels, worauf die Citadelle gebaut iſt, deren Kanonen ganz die groſe Heer-Straſſe über die Pyrenäen beherrſchen. Eine vierte Straſſe geht aus Aragonien, nach der Grafſchaft Comminges; endlich die fünfte, von Catalonien, aus der ſpaniſchen Cerdagne, an den Col de la Perche, bei MontLouis (izt MontLibre) vorbei, nach Rouſſillon und Languedoc.

Schon aus dieſer blos topographiſchen Notiz — wenn man es auch nicht aus der Geſchichte wüſte — ergiebt ſich, wie entſchieden Frankreich und Spa-

nken, bei dieser ihnen von der Natur selbst gesezten Gränze, den Beruf haben, Freunde und Verbündete zu seyn.... Ohnehin waren auch, seit dem Jahre 1761, die Höfe von Versailles und Madrid durch einen FamilienVertrag auf's engste mit einander verbunden.

Da in dem Jahre 1789 die Revolution in Frankreich ausbrach, suchte Spanien sich auf das geflissentlichste gegen das ihm so verhaßte neue System zu verwahren; alle Franken, die nicht längst schon darin wohnhaft waren, wurden fortgetrieben; selbst die, welche vieljähriger Aufenthalt schon fast wie Eingebohrne betrachten lies, wurden Eiden unterworfen, die nur ihre Neugier in Betref der neuen Meinungen schärften. Spanien hatte in dem Jahre 1792, da Frankreich zuerst in Krieg mit Oestreich und Preussen gerieth, nicht weniger als drei Minister an seinem Ruder. Nachdem Graf von Florida Blanca gestürzt, und Aranda an dessen Stelle getreten war, wandte sich Dumouriez, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geradezu an diesen leztern, um sich wenigstens der Neutralität des MadriderHofes zu versichern: das Jahr zuvor, da es geschienen hatte, als würde dieser Hof wegen der Niederlassung im Nootka-Sund mit England in Krieg verwikelt werden, hatte die constituirende NationalVersammlung, dem bestehenden Bündnisse treu, die Ausrüstung von 45 Kriegs-Schiffen zu Spaniens Hilfe befohlen. Von einem FamilienVertrage konnte zwar izt die Frage nicht mehr seyn; aber die grosen natürlichen Interessen beider Staaten blieben doch immer die nemlichen. Auch erreichte Dumouriez gegen Aranda ohne Mühe seinen Zwek; aber bald fiel dieser einsichtsvolle Minister; ihm folgte der Günstling, Emanuel von Godoi, als Herzog von Alcudia; Spanien änderte sein System.

Noch existirte indeß ein Vermitlungspunkt zwischen

dem Madrider Hofe und der fränkiſchen Nation — König Ludwig XVI. Gerade izt war der Prozeß gegen dieſen unglüklichen Monarchen im heftigſten Betriebe. Schon waren die Stimmen im Convent geſammelt; die meiſten waren auf Tod: doch war noch nicht die förmliche Zählung erfolgt, auf welche der Ausſpruch des Urtheils durch den Präſidenten ſich gründen ſollte. In dieſem kritiſchen Moment übergab der ſpaniſche Geſchäftsträger in Paris eine StaatsSchrift von ſeinem Könige, worin dieſer, auf den Fall daß der NationalConvent Ludwig's Leben ſchonen würde, der fränkiſchen Nation ſeine Vermittelung zu einem ſchleunigen allgemeinen Frieden anbot. — Aber Frieden wollten um dieſe Zeit die Gewalthaber in Frankreich nicht; das Glük ihres erſten Feldzuges hatte ſie zur kühnſten Uiberſpannung hinaufgeſchraubt: nur die ganze Welt revolutioniren, alle Thronen umſtürzen wollten ſie. Die ſpaniſche StaatsSchrift ward ungeleſen auf die Seite gelegt.

Schon hatte, auf einen Bericht von Briſſot, der NationalConvent, den 1 Februar 1793, Krieg gegen GrosBritannien und den ErbStatthalter der Vereinten Niederlande erklärt. Den 7 März trat Barere mit einem andern Berichte auf, worin er eine ganze Reihe von Beſchwerden gegen Spanien aufzählte: „ein Feind mehr für Frankreich" — ſagte er mit jener epigrammatiſchen Leichtigkeit, womit er ſo oft über die gröſten Intereſſen ſcherzte — „iſt nur ein Triumph „mehr für die Freiheit;" und unter lautem Beifallklatſchen erklärte nun der NationalConvent auch gegen Spanien Krieg. An den Pyrenäen ſollte eine Armee von 100,000 Mann wirken; den OberBefehl über ſolche erhielt General Servan. Joſef Servan war vor der Revolution ObriſtLieutenant im Regiment Dauphin Infanterie geweſen; er hatte ſich hier durch ein geſchäztes Werk: „der Soldat ein Bürger" (le Soldat Citoyen) bekannt gemacht, das voll von Ideen war, die

bald darauf durch den Ausbruch der Revolution Leben und Wirklichkeit gewannen. Dem durch dis Werk erworbenen Rufe hatte er hauptsächlich mit seine Ernennung zum KriegsMinister zu danken; eine Stelle, die er zu zwei verschiednen Epochen begleitete. Das erstemal, so lange Ludwig XVI noch constitutioneller König war, vom 9 Mai bis 12 Jun. 1792; ein Plan zu Errichtung eines 20,000 Mann starken Lagers bei Paris, den er der NationalVersammlung überreichte, und den der König mit seinem Veto belegte, zog seine Entlassung nach sich; aber bald bracht' ihn die Revolution vom 10 August auf's neue in's Ministerium, aus dem er den 14 Oct. austrat, „weil er nach seinen bis„herigen Arbeiten einer Erholung bedürfe." Er ward nun zum General der PyrenäenArmee ernannt.... Diese Armee existirte damals, und selbst im Moment der KriegsErklärung gegen Spanien, noch nicht; sie muste erst erschaffen werden: längs dieser Gebirgkette von mehr als 100 Stunden waren nur die nothdürftigen Besazungen, in Allem kaum 20,000 Mann. Durch einen Schluß vom 30 April bildete der NationalConvent hieraus zwei Armeen: 1. die der WestPyrenäen, welche gegen Biscaya, Navarra und Aragonien über stand, und unter Servan's Commando blieb; 2. die der OstPyrenäen, die gegen Catalonien wirken sollte, und an deren Spize General (Karl de) Flers kam.

Alle Stürme des Schikſals brachen izt über der fränkischen Republik aus. Dumouriez verrieth sein Vaterland, und sezte dadurch die NordGränze, die nächste an Paris, in die drohendste Gefahr; eine fränkische Armee von 21,000 Mann war in Mainz abgeschnitten, belagert; der BürgerKrieg in der Vendee schlug in lichten Flammen auf: in wenigen Wochen standen an den Ufern der Loire mehr als 100,000 Mann, die wie Verzweifelte für die Wiederherstellung des König-

thums fochten, und die kleinen republikaniſchen Trupps, die man gegen ſie abſchikte, einen nach dem andern, aus dem Felde ſchlugen. Und ganz anders, als man erwartet hatte, fand man auch, an den Pyrenäen, die Spanier, die hier unter zwei ſehr fähigen Feldherren, Ricardos und Caro, mit einer Macht von mehr als 60,000 Mann den Feldzug erdfneten.

Es gieng, wie es bei einer ſolchen Uibermacht muſte.

Aber, an den Küſten des atlantiſchen Ozeans, bildet der Fluß Bidaſoa die Gränze zwiſchen Spanien und Frankreich: Fuente-Rabia, eine Veſte am linken Ufer deſſelben gehört den Spaniern; das Städtchen Andaye, am rechten Ufer, den Franken. Bald giengen die Spanier hier über den Bidaſoa, beſezten Andaye und bedrohten St. Jean de Luz, in der Revolutions-Geographie Chauvin-Dragon genannt. Ein noch wichtigerer Schlag brachte das Lager der Franken bei dem feſten Schloſſe Pignon in ihre Gewalt, und nun ſchien ihr Plan, zugleich St. Jean de Luz und St. Jean Pied de Port anzugreifen, um von da gegen Bayonne vorzurüken, das faſt ohne alle Vertheidigung war.

Nicht beſſer gieng's in den Oſt Pyrenäen, wo General Ricardos eine Stadt, ein Fort nach dem andern hinwegnahm. Die Franken vertheidigten ſich zwar mit der gröſten Hartnäkigkeit; die kleine Beſazung des Fort les Bains hielt ſich 56 Tage lang; ſchon hatte ſie 48 Stunden ohne Lebensmittel zugebracht, als ſie ſich endlich ergab. Am 25 Jun. fiel auch die wichtige Feſtung Bellegarde, einer der HauptSchlüſſel zu Frankreich, nach 34 tägigem Bombardement, in die Gewalt der Spanier. Nun waren die Pyrenäen ganz deren Willkür preis; ſie rükten bis auf eine Stunde von Perpignan: was ſollten auch die kaum 10,000 Franken unter Fleys gegen 34,000 Spanier unter Ricardos? —

Eilboten über Eilboten, um Verstärkung zu erhalten, wurden izt nach Paris abgeschikt. Unter andern sagte ein Deputirter des Ost-Pyrenäen-Departements dem Convent sehr naif die Wahrheit. „Es ist leicht, der Spa„nier spotten, aber nicht so leicht, sie besiegen. „Von eurer Rednerbühne herab könnt ihr ohne Mühe sie „auf's Haupt schlagen; aber uns andern dort, an den „Pyrenäen, ist nicht mit rhetorischen Floskeln gedient. „Die Spanier haben zwei Arme, haben Waffen, Muni„tion, Kanonen; ihre Kugeln sind so gut von Blei, wie „unsre." ... Indeß waren, unter so gehäuften Gefahren, die izt über der Republik hiengen, die Pyrenäen doch nur immer ein minder wichtiger Punkt. Die Vendee wüthete immer schrekklicher fort; Condé, Valenciennes, Mainz fiel; die Piemonteser drangen wieder in Savoyen vor; Lyon, Marseille bäumten sich gegen den Convent auf; Toulon öfnete seinen Hafen und seine Thore den Britten: alles toos'te; alles stellte nur das Bild des nahen Untergangs dar.

Doch izt war auch der Zeitpunkt gekommen, wo das fränkische Volk die höchste, bis izt in der ganzen Welt-Geschichte einzige Anstrengung von Kraft äusserte: der Gedanke eines Aufgebots in Masse, dieser Gedanke, der erst der Stoff so manchen kühlen Scherzes war, aber bald sich so fürchterlich arg in seinen Folgen zeigte, schuf dasselbe in wenigen Wochen zu Einer ungeheuren Armee um. Nach allen Gränzen strömten izt Krieger hin: der Föderalism ward gebändigt; die Vendee in Stüken gehauen; die Piemonteser wieder vom Mont Blanc zurükgeworfen; die Britten aus Toulon und von Dünkirchen, die Oestreicher von Maubeuge, sie und die Preussen von Landau hinweggeschlagen. Nur die Pyrenäen hatten keinen Theil an den sonst überall erfochtenen Siegen. Zwar waren die Spanier aus ihren Lagern bei Perpignan vertrieben, und diese Stadt dadurch entsezt worden, während General Dagobert

Mont-Louis (izt Mont-Libre) befreite, und nach mehreren glüklichen Gefechten in der ſpaniſchen Cerdagne vordrang. Aber dicht am Schluſſe des Jahrs 1793, des erſten Feldzuges auf dieſer Gränze, rükten die Spanier auf's neue wieder vor, ſchlugen die Franken bei Villelongue und Bagnouls, und, zur gleichen Zeit da die italieniſche Armee der Franken durch Wunder der Tapferkeit Toulon wiedererſtürmte, verlor deren OſtPyrenäenArmee das Fort Ste. Elne, die Feſtung Collioure, und PortVendre. Perpignan war nun auf's neue, mehr wie je, bedrohrt.

Aber die Regierung in Frankreich hatte izt alle ihre Feinde im Innern niedergeſchmettert, oder hielt ſie durch Schreken gelähmt; der WohlfahrtsAusſchuß herrſchte izt allmächtig: Frankreichs ganze Kraft, in ihrer ganzen Anſtrengung, konnt' izt nach auſſen wirken. . . Unter dieſen Vorzeichen erdfnete ſich der Feldzug vom Jahr 1794, für die Franken, ohne Ausnahme, gegen Teutſchland, gegen Italien, gegen Spanien, der glüklichſte, den je ein Volk ſchlug. Die fränkiſchen Armeen an den Pyrenäen wurden nun zu einer Stärke gebracht, die ſie auch an Zahl den Spaniern überlegen machte.

Der erſte Schauplaz von Waffenthaten waren die OſtPyrenäen. . . . General Flers, der hier zuerſt commandirt hatte, war, im Auguſt 1793, abgeſezt worden, und ſtarb in der Folge (22 Jul. 1794) zu Paris unter der Guillotine. Den Oberbefehl hatte inzwiſchen DiviſionsGeneral Barbantane fortgeführt, bis nach der Bezwingung von Lyon, wobei er an der Seite des VolksRepräſentanten Dubois-Crance commandirt hatte. General Doppet an die Spize der OſtPyrenäen-Armee geſtellt ward. Aber Doppet erkrankte bald, und dieſe Gränzen foderten einen Feldherrn voll Thätigkeit und Kraft; der WohlfahrtsAusſchuß ernannte dazu den Eroberer Toulon's, Dugommier, der ſogleich zu An-

fang des Jahrs 1794 mit einer ſtarken Abtheilung der Armee von Toulon nach den öſtlichen Pyrenäen zog. Zugleich rief der NationalConvent die OſtPyrenäen-Armee zur Tilgung der erlittenen Schmach auf. „Konnt„tet ihr's dulten" — ſagt er in ſeiner Adreſſe an ſie — „daß der Aberglaubigſte unter allen Soldaten Europens, „ſo lange ſchon die Erde der Republik beflekt? Wie? der„ſelbe Himmelsſtrich, dieſelbe Menſchen konnten Zeugen „ſeyn der WiederEroberung von Toulon und der Nie„derlage von Collioure? . . . Man ſagt euch, die „Truppen des wilden Ricardos ſeyn zahlreich; aber „ihr ſeyd ja Republikaner: ſie hätten eine furchtba„re Artillerie; aber habt ihr denn nicht Bajonet„te? Nein, ihr werdet, während an allen Gränzen der „Republik nichts als Sieg rauſcht, auch die Pyrenäen „nicht ohne Ruhm laſſen."

Der Auffoderung des Convents geſchah Genüge. Dugommier entwikelte hier bald Talente für den Krieg, die ihm den Namen des Turenne's der Republik verdienten. Auch war es nicht mehr Ricardos, den er zu bekämpfen hatte; dieſer unternehmende Feldherr ſtarb noch vor der Erdfnung des zweiten Feldzuges (19 März 1794): an ſeiner Stelle commandirte nun Graf de la Union die Armee in Catalonien.

Dugommier kündete ſeine Gegenwart bei der Oſt-Pyrenäen Armee bald durch eine entſcheidende Waffenthat an: den 30 April ſchlug er die Spanier bei Boulon (unſern Ceret) auf's Haupt; mit Verluſt von 200 Kanonen und Haubizen, von mehr als 2000 Gefangenen, von allen ihren Lagern, Gepäken und Magazinen, zogen ſie ſich in wilder Unordnung bis nach Figueras zurük. Die Franken berennten nun ſogleich das Fort Ste. Elne und Collioure; in der Nacht vom 26 Mai räumten die Spanier jenes Fort, und ihr General Navarro übergab Collioure mit Capitulation: die über 7000 Mann ſtarke Beſazung ſchwur, nicht mehr

gegen die fränkiſche Republik zu dienen. Nun wandte ſich Dugommier mit ſeiner ganzen Macht zur Wiedereroberung von Bellegarde, der HauptVeſte in dieſen Gegenden.

Auf eine nicht minder glänzende Art, als die Oſt-Pyrenäen-Armee, hatte indeß auch die der Weſt-Pyrenäen den Feldzug eröfnet. Den OberBefehl über ſolche hatte, wie wir ſahen, anfänglich Servan geführt; aber ſchon im Jul. 1793 muſt' er ſie verlaſſen: es ward ihm erlaubt, ſich auf ſein Landgut in den Rheingegenden zurükzuziehen; aber bald führte man ihn vor die Kriegs-Commiſſion in Lyon, und von da nach Paris ab, wo er in der Abtei gefangen ſaß, bis er den 3 Febr. 1795 wieder in Freiheit geſezt ward. Im Commando über die WeſtPyrenäenArmee folgte ihm erſt Delbee, der aber ſchon nach einem Monde ſtarb; dann Dumas, und, nach dieſem, Müller, der nun (3 Jun.) den zweiten Feldzug durch Eroberung des ſpaniſchen Lagers, das den Eingang in das Thal Baſtan dekte, begann. Mehrere kleinere Gefechte fielen hier vor. Ihre furchtbarſten Verſchanzungen hatten die Spanier, bei St. Martial und Yrum, unfern Fuente-Rabia. Wollte man hier etwas gegen ſie unternehmen, ſo muſte man einen Berg angreifen, mit Feuerſchlünden und Truppen beſezt, der ſich vom Ufer des Bidaſoa aufthürmt, und durch dreiſig furchtbare Redouten vertheidigt war. Dis Amphitheater von Artillerie, worin 14 bis 15,000 Spanier ſtanden, erſtürmten die Franken (1 Auguſt) in weniger als zwei Stunden. „Die Soldaten der Inquiſition" — ſagte Barere in ſeiner Carmagnole * von dieſem Treffen — „warfen die Waffen von ſich, und machten durch „ihren ſchönen, freilich ein bisgen gezwungenen Rükzug „der Republik ein Geſchenk von unermeßlichen Magazi-

* Wir haben ſchon bemerkt, daß Barere einen Bericht über Kriegs-Vorfälle entwerfen, gewöhnlich eine Carmagnole zuſchneiden nannte.

„nen, Zelten für 25,000 Mann, 2000 Flinten, 200 „Kanonen, faſt alle von Metall. Dis prächtige Artille„rieGeſchenk begleiteten ſie mit 2000 Gefangenen, wor„unter zwei beinahe ganz vollſtändige Regimenter ſind.“ Die Zahl der in dieſem Treffen gebliebenen Franken ſezt Barere auf 80 Mann. „Dis Unverhältniß zwiſchen „Angrif und Verluſt könnte unbegreiflich ſcheinen“ — ſagt er — „wenn man nicht wüſte, daß Kühnheit die Ge„fahr abkürzt, und daß Muth die Armeen ſpart; in den „Schlachten, wie in den politiſchen Revolutionen, iſt „der Tod nur für die Feigen und für die Sklaven.“ Noch am Abend des nemlichen Tages ward Fuente-Rabia aufgefodert. Dieſe Feſtung, die einſt dem berühmten Berwyk 8000 Mann und eine langwierige Belagerung koſtete, ergab ſich izt auf 6 Minuten Bedenkzeit, mit 800 Mann Beſazung und 150 Kanonen. Andre fränkiſche Colonnen nahmen ſogleich in den nächſten Tagen auch den SeeHafen los Paſſages und St. Sebaſtian, die Hauptſtadt der Landſchaft Guipuzcoa, mit 1500 Mann Beſazung, 180 Kanonen, 25 Fahrzeugen und unermeßlichen Magazinen ein. — General Müller, unter deſſen OberBefehl dis alles geſchehen war, verlangte und erhielt nun ſeine Dimiſſion; an ſeine Stelle trat General Moncey.

An den OſtPyrenäen hatte ſich während dieſer Zeit der Fortlauf des Krieges an den Mauern von Bellegarde gehemmt. Schon ſeit dem Mai ward dieſe Feſtung von den Franken belagert; aber der ſpaniſche Commandant, Marquis Valleſantoro, vertheidigte ſie mit dem kühnſten Muthe. Inzwiſchen hatte ſich zwiſchen den OberBefehlshaber beider Armeen ein Feder-Krieg entſponnen; la Union weigerte ſich die Capitulation von Collioure zu erfüllen, und that ſolches in einem Schreiben, das einer Deduction glich, datirt aus ſeinem Hauptquartier Figueras 16 Jul. 1794, dem General Dugommier kund. „Seyd froh“ — ſo

gegen die fränkiſche Republik zu dienen. Nun wandte ſich Dugommier mit ſeiner ganzen Macht zur Wiedereroberung von Bellegarde, der HauptVeſte in dieſen Gegenden.

Auf eine nicht minder glänzende Art, als die Oſt-Pyrenäen-Armee, hatte indeß auch die der Weſt-Pyrenäen den Feldzug erbfnet. Den OberBefehl über ſolche hatte, wie wir ſahen, anfänglich Servan geführt; aber ſchon im Jul. 1793 muſt' er ſie verlaſſen: es ward ihm erlaubt, ſich auf ſein Landgut in den Rheingegenden zurükzuziehen; aber bald führte man ihn vor die Kriegs-Commiſſion in Lyon, und von da nach Paris ab, wo er in der Abtei gefangen ſaß, bis er den 3 Febr. 1795 wieder in Freiheit geſezt ward. Im Commando über die WeſtPyrenäenArmee folgte ihm erſt Delbee, der aber ſchon nach einem Monde ſtarb; dann Dumas, und, nach dieſem, Müller, der nun (3 Jun.) den zweiten Feldzug durch Eroberung des ſpaniſchen Lagers, das den Eingang in das Thal Baſtan dekte, begann. Mehrere kleinere Gefechte fielen hier vor. Ihre furchtbarſten Verſchanzungen hatten die Spanier, bei St. Martial und Yrum, unfern Fuente-Rabia. Wollte man hier etwas gegen ſie unternehmen, ſo muſte man einen Berg angreifen, mit Feuerſchlünden und Truppen beſezt, der ſich vom Ufer des Bidaſoa aufthürmt, und durch dreiſig furchtbare Redouten vertheidigt war. Dis Amphitheater von Artillerie, worin 14 bis 15,000 Spanier ſtanden, erſtürmten die Franken (1 Auguſt) in weniger als zwei Stunden. „Die Soldaten der Inquiſition" — ſagte Barere in ſeiner Carmagnole * von dieſem Treffen — „warfen die Waffen von ſich, und machten durch „ihren ſchönen, freilich ein bisgen gezwungenen Rükzug „der Republik ein Geſchenk von unermeßlichen Magazi-

* Wir haben ſchon bemerkt, daß Barere einen Bericht über Kriegs-Vorfälle entwerfen, gewöhnlich eine Carmagnole zuſchneiden nannte.

„nen, Zelten für 25,000 Mann, 2000 Flinten, 200 „Kanonen, faſt alle von Metall. Dis prächtige Artille„rieGeſchenk begleiteten ſie mit 2000 Gefangenen, wor„unter zwei beinahe ganz vollſtändige Regimenter ſind.“ Die Zahl der in dieſem Treffen gebliebenen Franken ſezt Barere auf 80 Mann. „Dis Unverhältniß zwiſchen „Angrif und Verluſt könnte unbegreiflich ſcheinen“ — ſagt er — „wenn man nicht wüſte, daß Kühnheit die Ge„fahr abkürzt, und daß Muth die Armeen ſpart; in den „Schlachten, wie in den politiſchen Revolutionen, iſt „der Tod nur für die Feigen und für die Sklaven.“ Noch am Abend des nemlichen Tages ward Fuente-Rabia aufgefodert. Dieſe Feſtung, die einſt dem berühmten Berwyk 8000 Mann und eine langwierige Belagerung koſtete, ergab ſich izt auf 6 Minuten Bedenkzeit, mit 800 Mann Beſazung und 150 Kanonen. Andre fränkiſche Colonnen nahmen ſogleich in den nächſten Tagen auch den SeeHafen los Paſſages und St. Sebaſtian, die Hauptſtadt der Landſchaft Guipuzkoa, mit 1500 Mann Beſazung, 180 Kanonen, 25 Fahrzeugen und unermeßlichen Magazinen ein. — General Müller, unter deſſen OberBefehl dis alles geſchehen war, verlangte und erhielt nun ſeine Dimiſſion; an ſeine Stelle trat General Moncey.

An den OſtPyrenäen hatte ſich während dieſer Zeit der Fortlauf des Krieges an den Mauern von Bellegarde gehemmt. Schon ſeit dem Mai ward dieſe Feſtung von den Franken belagert; aber der ſpaniſche Commandant, Marquis Valleſantoro, vertheidigte ſie mit dem kühnſten Muthe. Inzwiſchen hatte ſich zwiſchen den OberBefehlshaber beider Armeen ein Federkrieg entſponnen; la Union weigerte ſich die Capitulation von Collioure zu erfüllen, und that ſolches in einem Schreiben, das einer Deduction glich, datirt aus ſeinem Hauptquartier Figueras 16 Jul. 1794, dem General Dugommier kund. „Seyd froh“ — ſo

gegen die fränkiſche Republik zu dienen. Nun wandte ſich Dugommier mit ſeiner ganzen Macht zur Wiedereroberung von Bellegarde, der HauptVeſte in dieſen Gegenden.

Auf eine nicht minder glänzende Art, als die Oſt-PyrenäenArmee, hatte indeß auch die der Weſt-Pyrenäen den Feldzug eröfnet. Den OberBefehl über ſolche hatte, wie wir ſahen, anfänglich Servan geführt; aber ſchon im Jul. 1793 muſt' er ſie verlaſſen: es ward ihm erlaubt, ſich auf ſein Landgut in den Rheingegenden zurükzuziehen; aber bald führte man ihn vor die Kriegs-Commiſſion in Lyon, und von da nach Paris ab, wo er in der Abtei gefangen ſaß, bis er den 3 Febr. 1795 wieder in Freiheit geſezt ward. Im Commando über die WeſtPyrenäenArmee folgte ihm erſt Delbec, der aber ſchon nach einem Monde ſtarb; dann Dumas, und, nach dieſem, Müller, der nun (3 Jun.) den zweiten Feldzug durch Eroberung des ſpaniſchen Lagers, das den Eingang in das Thal Baſtan dekte, begann. Mehrere kleinere Gefechte fielen hier vor. Ihre furchtbarſten Verſchanzungen hatten die Spanier, bei St. Martial und Yrum, unfern Fuente-Rabia. Wollte man hier etwas gegen ſie unternehmen, ſo muſte man einen Berg angreifen, mit Feuerſchlünden und Truppen beſezt, der ſich vom Ufer des Bidaſoa aufthürmt, und durch dreiſig furchtbare Redouten vertheidigt war. Dis Amphitheater von Artillerie, worin 14 bis 15.000 Spanier ſtanden, erſtürmten die Franken (1 Auguſt) in weniger als zwei Stunden. „Die Soldaten der Inquiſition" — ſagte Barere in ſeiner Carmagnole * von dieſem Treffen — „warfen die Waffen von ſich, und machten durch „ihren ſchönen, freilich ein bisgen gezwungenen Rükzug „der Republik ein Geſchenk von unermeßlichen Magazi-

* Wir haben ſchon bemerkt, daß Barere einen Bericht über Kriegs-Vorfälle entwerfen, gewöhnlich eine Carmagnole zuſchneiden nannte.

„nen, Zelten für 25,000 Mann, 2000 Flinten, 200 „Kanonen, faſt alle von Metall. Dis prächtige Artille„rieGeſchenk begleiteten ſie mit 2000 Gefangenen, wor„unter zwei beinahe ganz vollſtändige Regimenter ſind.“ Die Zahl der in dieſem Treffen gebliebenen Franken ſezt Barere auf 80 Mann. „Dis Unverhältniß zwiſchen „Angrif und Verluſt könnte unbegreiflich ſcheinen“ — ſagt er — „wenn man nicht wüſte, daß Kühnheit die Ge„fahr abkürzt, und daß Muth die Armeen ſpart; in den „Schlachten, wie in den politiſchen Revolutionen, iſt „der Tod nur für die Feigen und für die Sklaven.“ Noch am Abend des nemlichen Tages ward Fuente-Rabia aufgefodert. Dieſe Feſtung, die einſt dem berühmten Berwyk 8000 Mann und eine langwierige Belagerung koſtete, ergab ſich izt auf 6 Minuten Bedenkzeit, mit 800 Mann Beſazung und 150 Kanonen. Andre fränkiſche Colonnen nahmen ſogleich in den nächſten Tagen auch den SeeHafen los Paſſages und St. Sebaſtian, die Hauptſtadt der Landſchaft Guipuzkoa, mit 1500 Mann Beſazung, 180 Kanonen, 25 Fahrzeugen und unermeßlichen Magazinen ein. — General Müller, unter deſſen OberBefehl dis alles geſchehen war, verlangte und erhielt nun ſeine Dimiſſion; an ſeine Stelle trat General Moncey.

An den OſtPyrenäen hatte ſich während dieſer Zeit der Fortlauf des Krieges an den Mauern von Bellegarde gehemmt. Schon ſeit dem Mai ward dieſe Feſtung von den Franken belagert; aber der ſpaniſche Commandant, Marquis Valleſantoro, vertheidigte ſie mit dem kühnſten Muthe. Inzwiſchen hatte ſich zwiſchen den OberBefehlshaber beider Armeen ein Federkrieg entſponnen; la Union weigerte ſich die Capitulation von Collioure zu erfüllen, und that ſolches in einem Schreiben, das einer Deduction glich, datirt aus ſeinem Hauptquartier Figueras 16 Jul. 1794, dem General Dugommier kund. „Seyd froh“ — ſo

schlos er — „daß eine solche Capitulation euch Meister „von allen diesen Posten gemacht hat, und, wenn euch „eure und Frankreichs Ehre lieb ist, so fodert weiter ja „nichts." .... „Nein" — endete dagegen Dugommier seine Noten über das Schreiben des spanischen Generals — „bis zum Tod werden wir auf der Vollziehung „eines allen Völkern, nur den Spaniern nicht, heiligen „Vertrags bestehen. Meint man doch, wenn man dich „sprechen hört, wir hätten Collioure und die umliegenden Posten nur der Capitulation zu danken! „Wisse, daß die brave Besazung, die solche 24 Tage hindurch vertheidigte, ganz andre Ansprüche auf die öffentliche Achtung hat, als deine Armee, die wir bei „Boulon in 24 Stunden auseinander jagten. Der „Ruin von Ste. Elne, das im Begrif war über seinen „Vertheidigern einzustürzen, sezte alle andern Posten der „augenscheinlichsten Gefahr aus; die Capitulation allein „rettete deren Besazung. Höre daher auf, das Glük „zu rühmen, das uns wieder diesen Theil unsers Gebietes verschaft habe; unsre Tapferkeit ist's, die ihn „euch aus den Händen riß, und seine Wiedereroberung „kostete uns mehr, als Villelongue, Boulon, Ceret, das Fort les Bains, Arles, Pratz de Mollo, St. Laurent de la Cerda, Argeles, und „12 Meilen Landes, die wir dich in zwei Tagen zu räumen zwangen."

La Union hatte mittlerweile, was er nur immer konnte, von Truppen zusammengezogen, um Bellegarde zu entsezen; 50,000 Mann stark grif er (13 August) die Franken an. Das Treffen war mörderisch, aber er erreichte seinen Zwek nicht. Bellegarde fiel (18 Sept.) wieder in die Gewalt der Franken; die Besazung, die noch 1000 Mann stark war, ergab sich auf Willkür. Schon früher waren an der NordGränze die verlorene 4 Vesten (Landrecies, Quesnoi, Valenciennes, Condé) wiedererobert worden; durch

die Wiedereinnahme von Bellegarde war nun das Gebiet der Republik von allen Feinden befreit. Man feierte deswegen in deren ganzem Umfang ein Fest, und Bellegarde erhielt, durch einen Schluß des National-Convents, den Namen Südlibre.

Seit dem Treffen bei Boulon (30 April) hatte die spanische Armee in Catalonien bei dem Fort Figueras, wohin sie sich damals zurükgezogen, ungeheure Verschanzungen aufgeworfen. Aus dieser durch mehr als 6 monatliche Arbeit befestigten Stellung wollte Dugommier sie nun vertreiben. Am 17 Nov. grif er sie auf ihrer ganzen Linie an; aber indem er, auf dem sogenannten schwarzen Berge, die Schlachtordnung lenkte, traf ihn eine Haubiz-Kugel, die ihn sogleich tödtete. Der grose Mann fiel, wie seiner würdig war, im Siege: doch war dieser Sieg nur partiell; nur der linke Flügel der Spanier litt; auf dem rechten und im Mittelpunkte widerstanden sie mit Glük. Auch den 19 Nov. ward ohne bedeutenden Erfolg gefochten: aber der Angrif vom 20sten entschied. Divisions-General Perignon commandirte izt einsweilen die Ost-Pyrenäen-Armee; mit unwiderstehbarem Ungestümm überwältigten die Franken die Verschanzungen der Spanier; keine Gefangnen wurden gemacht; alles ward der verlezten Capitulation von Collioure und dem Schatten Dugommier's geopfert. Auch der spanische Haupt-General, Graf la Union, überlebte nicht die Schlacht. Das ganze Lager, die ganze Artillerie der Spanier, fiel den Franken in die Hände: sogleich berennten sie das Fort Figueras, und am folgenden Tage auch die Festung Roses. Am 27 Nov. ergab sich Figueras, mit 171 Feuerschlünden, und einer Besazung, oder wahrer, einer Armee von 9,107 Mann. Nach 44tägiger Belagerung capitulirte (4 Febr. 1795) auch Roses. Die Spanier, die am Schlusse ihres ersten Feldzuges dicht vor Perpignan gestanden hatten, standen izt, am Schlusse des zweiten, tief in Catalonien hinein, bei Girona.

Auch in Biscaya und Navarrä war das Ende dieſes zweiten Feldzuges eben ſo unglüklich für ſie, wie deſſen ganzer Lauf. Den 18 und 19 Oct. that die Weſt-Pyrenäen-Armee, unter General Moncey, einen allgemeinen Angrif auf die ganze Poſition der Spanier, auf den höchſten Bergen und in faſt unzugänglichen Schlünden, in einer Streke von 40 Stünden. Uiberall wurden die Spanier aus ihren Linien und Redouten geworfen, und verloren 50 Kanonen, 2000 Tode, ohngefähr eben ſo viel Gefangene. Die Franken ſtanden nun nahe bei Pamplona; auch die zwei Gieſereien von Eyuy und Orbayrette, deren Anlegung den Spaniern Millionen gekoſtet hatte, waren der Gewinn dieſes Tages. . . . Den 28 Nov. grif General Moncey die ſpaniſche Armee in Biscaya auf's neue an; und auf's neue ward dieſe aus allen ihren Poſitionen zurükgedrängt: zwölf Gieſereien in voller Thätigkeit, die Städte Azcoytia und Azpeytia, und faſt die ganze Landſchaft Guipuzcoa fielen in ihre Gewalt.

Aber dieſe ſiegreiche Armee überlies ſich nun Ausſchweifungen, die den freien Sinn der Bewohner dieſer Gegenden empörten; die Biscayer bewafneten ſich nun ſelbſt auch gegen ſie, um ihre Perſonen und Eigenthum zu ſchüzen; überdis war ſie durch Krankheiten ſehr herabgeſchmolzen: alles ſchien daher den Franken auf dieſer Gränze für den dritten Feldzug, der nun eröfnet werden ſollte, eher Unfälle als Siege anzukünden. Deſto emſiger ſuchte indeß der WohlfahrtsAusſchuß die Geiſter der Biscayer wieder zu gewinnen, Kriegs-Zucht in die fränkiſchen Armee zu bringen, und den Abgang, den ſie gelitten, durch Verſtärkungen zu erſezen.

Seine Bemühungen hatten den glänzendſten Erfolg. General Moncey eröfnete den dritten Feldzug durch kühne und ſchnelle Züge. Am 28 Jun. lies er die erſte Diviſion ſeiner Armee unter General Villot über die Deba ſezen, um die Verſchanzungen der Spanier am

linken Ufer dieses Flusses, und das Lager, wodurch sie gedekt wurden, anzugreifen. Villot drang kühn über den Fluß hinüber, nahm die spanischen Verschanzungen mit Sturm, erbeutete 9 Kanonen, und machte 200 Mann Gefangene.

Nachdem auf solche Art der linke feindliche Flügel geworfen war, sezten die Franken am folgenden Tage ihren Marsch fort, um die Spanier in ihrem Hauptquartier Bergara einzuschliesen, während die Colonnen der Fronte und der Flanke, jene sich auf das Lager von Elvuna, diese auf Villareal, werfen sollten. Aber die Spanier, durch die Kühnheit des vorigen Tages geschrekt, ohne Widerstand entgegenzusezen, zogen sich auf die Höhen von Mondragon zurük. . . . Am Morgen des 1 Jul. theilten sich nun die fränkischen Colonnen über den Gipfel der Gebirge, um, am 3ten, die Spanier von Lecumbery, einer der vortheilhaftesten, am leichtesten zu vertheidigenden Positionen zu verdrängen. General Moncey versah sich eines hartnäkigen Widerstands, und war seine Anordnungen darnach: im Mittelpunkte und rechts sollten Colonnen von Tolosa und Andouen uns angreifen, während eine starke Colonne vom Col Arquin aus, durch einen Gewaltzug mitten durch des Feindes Land, die spanische Armee umgehen und ihr den Rükzug abschneiden sollte. Die Spanier, über die Bewegungen der Franken bestürzt, erwarteten jedoch den Erfolg dieses Manövres nicht; in der Nacht vom 2 auf den 3 Jul. nahmen sie einen übereilten Rükzug; nicht einmal in den verschanzten Lagern, die sie in zweiter Linie hatten, hielten sie sich mehr; sie verliesen solche ohne einen Flintenschuß zu thun: am 3 Juli, mit dem ersten MorgenGrau, trafen alle fränkischen Colonnen auf ihren bestimmten Positionen ein; nicht leicht war ein so combinirtes Manövre in Gebirgen mit dieser glüklichen Genauigkeit ausgeführt worden — aber sie fanden keinen Spanier mehr.

Dieſe hatten ſich in ihrem Rükzuge von allen Seiten her auf den Höhen von Irurzum geſammelt, in einer Poſition, die den zweifachen Vortheil für ſie einigte, daß ſie in derſelben die Feſtung Pamplona deken und die unmittelbare Communication mit Biscaya durch die groſe Straſe von Vitoria erhalten konnten. Sie vernachläſigten keines der Mittel, welche die Kunſt hat, um dieſen von Natur ſtarken Poſten noch mehr zu befeſtigen: mehrere Linien von Verſchanzungen, woran noch gearbeitet ward, die ſich an ſchroſe, unzugängliche Felſen lehnten, und auf ihrer Fronte durch dichte Verhaue gedekt waren, ſchienen dieſe Poſition unüberwindlich zu machen. General Moncey hielt für durchaus weſentlich, nicht abzuwarten, bis der izt noch beſtürzte Feind hier eine ruhigere Feſtigkeit gewonnen hätte. Er ertheilte dem General Villot Befehl, mit ſeiner Diviſion die Spanier hier (6 Jul.) auf vier Colonnen theils anzugreifen, theils abzuſchneiden zu ſuchen. Die erſten Aufwürfe, welche durch Felſen beherrſcht wurden, die für die Franken unzugänglich waren, wurden von den Spaniern faſt alsbald verlaſſen; da die Colonnen der rechten und der linken Flanke, die von den Brigaden-Generalen Digonnet und Merle angeführt wurden, ſie zu umgehen drohten. Auf ihrem Rükzuge verfolgt, und mit Ungeſtümm auf der lezten Höhe, genannt Barrahaks Berg, angegriffen, wurden die Spanier auch von da vertrieben: aber ſie ſammelten ſich wieder in der Ebene, unter dem Schuze einer zweiten noch ganz friſchen Linie Fusvolks und ihrer ganzen Reuterei. Eines der heftigſten Gefechte entſtand izt. Die Franken bemächtigten ſich aller Poſitionen der Spanier, die ſich nun, mit einem Verluſte von 500 Todten und 200 Gefangenen, in andre Verſchanzungen, die ſie eine Stunde vor Pamplona hatten, zurükwarfen.

Dieſes Treffen bei Irurzum machte die Franken zu Meiſtern der groſen Straſe von Pamplo-

ma nach Vitoria, und die ſpaniſche Armee war nun entzweigeſchnitten. Ihr rechter Flügel hatte ſich an Pamplona zurükgezogen, während der linke, unter General Crespo, vereinzelt, bei Salinas, einem Fleken an dem Gebirge, welches Guipuzcoa und Alava trennt, zugleich dem Schlüſſel zu Biscaya, ſtand. Crespo vertheidigte hier den Eingang in dieſe Landſchaft mit 14,000 Mann, worunter viele Einwohner von Biscaya waren, welche die wilden Ausſchweifungen der Franken während des zweiten Feldzuges zur Ergreifung der Waffen gegen ſolche vermocht hatten... Dieſen Haufen wollte nun General Moncey, wenn er feſthalten würde, aufreiben, in jedem Falle über den Ebro zurüktreiben, ſich in den Beſiz der feindlichen Magazine ſezen, zugleich auch ſich verſichern, daß Biscaya und Alava nicht mehr die Waffen gegen ſeine Armee trügen. Alles dis ſollte durch die combinirten Märſche der Generale Deſſein und Willot geſchehen.

Deſſein brach, in der Nacht vom 11 auf den 12 Jul., von Elgoybar gegen Eybar auf, nahm hier das verſchanzte Lager der Biscayer, das durch den linken Flügel der Armee unter Crespo vertheidigt ward, mit 11 Kanonen hinweg, zog dann durch die feindliche Armee, die über dieſe Kühnheit ſtaunte, hin, gewann, in der Nacht vom 12ten auf den 13ten, Durango, woſelbſt alle WaffenVorräthe der Armee unter Crespo ſich befanden, nahm mit ſich, was er konnte, warf das übrige in den Fluß, erbeutete 11 neue Kanonen, und lies von dieſem Dorfe aus eine Proclamation ergehen, worinn er die Biscayer mahnte, die Waffen niederzulegen, und ſich jeder zu ſeinem Herde zurükzubegeben. Der Erfolg dieſes Aufrufs war ſo entſchieden, daß die Armee unter Crespo von 14,000 Mann, plözlich auf 9000 herabſank. ... Nach einer Ruhe von wenigen Stunden ſezte General Deſſein ſeinen Marſch über das Dorf

Villareal in Alava gegen die linke Flanke von Salinas fort, wo von ihm, zugleich mit einer Colonne unter Villot, ein combinirter Angrif auf den spanischen General geschehen sollte. Villot war nemlich an der Spize von 4500 Mann Fusvolks und 150 Reutern zu eben der Zeit, da Dessein von Elgoybar ausmarschirt war, von Irurzum aufgebrochen, und hatte sich, gegen die grose Straſe von Vitoria, auf die rechte Flanke von Salinas gewandt, um hier gemeinschaftlich mit General Dessein die Armee unter Crespo anzugreifen. Nach einem Gefechte bei dem Dorfe Saldona brachte Villot glüklich seine Vereinigung mit Dessein zu Stande: aber schon zog sich der spanische General über Mondragon zurük. Sogleich ward der BrigadenChef Mauras mit einem Trupp Reuter abgeschikt, um den Weg, den er nehmen würde, auszukundschaften, und davon Nachricht zu geben, damit man Anstalt treffen könnte, ihn, wo möglich, noch abzuschneiden. Mauras meldete, daß Crespo eilig Bilbao zu gewinnen, sich in die Gebirge zu werfen, und nach Pancorbo, jenseits des Ebro, zu retten suche. Mehrere Colonnen brachen nun auf, um ihm hierinn zuvorzukommen. Zwei davon rükten, den 17 Jul., Abends, ohne Hinderniß in Bilbao, der HauptStadt von Biscaya, einem der vorzüglichen Seehäfen und Handelsplaze Spaniens ein, von wo General Crespo am nemlichen Morgen aufgebrochen war, um durch die Gebirge sich nach dem Ebro zu ziehen: mühsam entkam er auf das andre Ufer dieses Flusses, nach Pancorbo, mit nicht mehr als 7000 Mann ... Eine andre Abtheilung der fränkischen Truppen besezte, den 18 Jul., Vitoria, die HauptStadt von Alava.

Die drei Landschaften Guipuzcoa, Alava, und Biscaya, ihrem ganzen Umfang nach, bis an das Ufer des Ebro, und Navarra bis unter die Mauren von Pamplona, waren izt in der Gewalt der fränki-

schen WestPyrenäenArmee. Hohe Zeit war's nun, daß das Kabinet in Madrid den Fortlauf der fränkischen Waffen zu hemmen suchte; glüklicher Weise vermochte hiezu die diplomatische Kunst des spanischen Gesandten, Don Yriarte, der mit dem fränkischen Botschafter, Barthelemy, in Basel unterhandelte, mehr, als die Taktik der spanischen Generale. Den 22 Jul. kam zwischen der fränkischen Republik und dem Könige Karl IV von Spanien ein Friedensschluß zu Stande, wodurch Spanien wieder alle seine verlorene Länder zurük erhielt, aber dagegen an Frankreich seinen Antheil an der Insel St. Domingue abtrat.

In Catalonien, wo seit dem 3 März 1795 General Scherer an der Spize der OstPyrenäenArmee stand, war noch in dem dritten Feldzuge nichts vorgefallen, als (14 Jun.) ein Gefecht am linken Ufer des Fluvia, aus Anlaß einer allgemeinen Fouragirung, worin die Franken gegen 300 Wagen mit Frucht in ihr Lager von Rimords einführten.

Unbeschreiblich war in Madrid die Freude über den zu so hoher Zeit geschlossenen Frieden. Der Günstling und erste Minister, Herzog von Alcudia, erhielt von dem König den Titel FriedensFürst, als eine alle seine bisherigen Ehren übertreffende Auszeichnung. ... Weit nicht so zufrieden damit war die fränkische PyrenäenArmee. „Die FriedensArtikel" — schreibt ein Soldat bei derselben * — „wenigstens die öffentlich „bekannt gewordnen, erregen in der Armee allgemeinen „Unwillen. Spanien, das reichste Land in Europa, „gibt nicht einen Heller zu den KriegsKosten; was sollen „wir denn von den andern erwarten? Für alle diese „reichen Provinzen und Städte, die wir ihm „zurükgeben, überläßt es uns seinen Antheil von St. „Domingue, den uns England mit seiner überwiegen-

* S. Frankreich im Jahr 1795, IX Stük, S. 73.

„den SeeMacht vielleicht nimmt? ehe wir noch den Fus „darein ſezen, und deſſen Beſiz Frankreich entvölkert und „ſeine Armeen ſchwächt. Und dieſen ſo unvortheilhaf„ten Frieden mit Spanien ſchlos man gerade in dem Au„genblike, da wir, mit den beſten Kräften und Ausſich„ten, vor den Thoren von Pamplona ſtanden, um „uns durch Einnahme dieſer Feſtung, welche die Feinde „faſt ohne Gegenwehr zu übergeben Willens waren, den „Weg nach Madrid zu öfnen!“ .... Der fränkiſche WohlfahrtsAusſchuß, als er den Frieden mit Spanien mit ſo viel Mäſigung ſchlos, hatte dabei aber wohl freilich einen weitern Horizont vor ſich, als dieſer wakere Soldat, dem es nur wehe zu thun ſcheint, daß er keine ſo recht in die Augen fallende Frucht ſeiner beſtandenen Arbeiten und Gefahren aufweiſen kan.

Tübingen, im Verlag der J. G. Cottaischen Buchhandlung ist erschienen:

Plutarchi Chæronensis, quae supersunt omnia. Cum adnot. varior. adjectaque lectionis diversitate opera I. G. Hutten. T. VII. 8 maj. — Prän. Preiß 22 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Die wirkliche Erscheinung dieses Bandes mit dieser besondern Anzeige zu begleiten, sehen wir uns aus gedoppeltem Grunde veranlaßt. Einmal fanat mit demselben der zweite Haupttheil der Plutarchischen Werke an, und das Publikum erhält damit den zuverläßigsten Beweis für die ununterbrochene Fortsetzung des Ganzen nach dem einmal angelegten Plane. Da aber eben diese Werke es sind, denen bißher das Glück kritischer Bearbeitung weniger zu Theil geworden, so daß sie selbst in der Reiskischen Ausgabe nur nach dem ehemaligen, sehr fehlerhaften Texte der Frankfurter Ausgabe erscheinen; und da wol eben dieser Umstand die leicht zu begreifende Folge hatte, daß diese, an sich so schätzbare, Werke eines klassischen Schriftstellers des Alterthums, weniger Celebrität gewannen, oder seltener gelesen und geachtet wurden: so sehen wir uns um so mehr verbunden, das Publikum auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, da wir versichern dürfen, daß Freunde und Liebhaber des Plutarchs nun nicht mehr den ehemaligen, verdorbenen Text zu lesen bekommen, sondern daß der Herausg. auf Berichtigung und Reinigung desselben allen möglichen Fleiß verwendet, dazu alle kritische Hülfsquellen, die er zu Handen bekommen, sorgfältig benutzt, und der ganzen Ausgabe diejenige G stalt gegeben habe, die nicht nur dieselbe empfehlen, sondern auch den Plutarch selbst in diesem Theile seiner Werke nutzbar und angenehm machen muß. Von allem diesem gibt die Vorrede die erforderliche Rechenschaft. Außer diesem möchte doch die zu gleicher Zeit erschienene Ausgabe eben dieser Werke, welche Hr. Prof. Wyttenbach in Amsterdam schon vor so vielen Jahren angekündigt hat, und wovon er nun den ersten Band in zwei Theilen dem Publikum mittheilte, unsere besondere Erwähnung bei dieser Gelegenheit deswegen verdienen, weil eben dieser Gelehrte sich das unerwartetste Urtheil über unsre Ausgabe in seiner Vorrede erlaubte — — ein Urtheil, das desto auffallender jedem Leser werden muß, da Hr. Wyttenbach selbst gesteht, daß er eben diese noch nicht gesehen habe. Da es uns geglückt, noch während dem Abdruck der letztern Bogen unsers Bandes Exemplarien der Wyttenbachischen Ausgabe aus England zu erhalten, so machte sichs der Herausgeber nicht nur zum Geschäfte, davon für ebendieselbe allen nöthigen Gebrauch zu machen, sondern stellte auch eine genaue Vergleichung des von ihm bearbeiteten Textes mit dem Wyttenbachischen zu dem Ende an, daß er jedem Besitzer unsrer Ausgabe alles, was nun Verdienst Wyttenbachs um den Plutarchischen Text heissen kann, ganz anschaulich machte, und jeden Kenner der Sache in den Stand setzte, völlig und richtig zu entscheiden, wie weit er selbst jenem nachstehe, oder wie viel mehr jener geleistet habe, als er, und ob unsre Ausgabe es verdiene, nach Wyttenb. unter die editiones leves et tenues imperitis vendibiles in Germania gerechnet zu werden. Die Rede kann allerdings nur von der Berichtigung des Textes seyn, wornach der-

derſelbige Werth beurtheilt werden muß. Die von Wyttenbach beigefügte lateiniſche Verſion des Xylanders, ſie ſei auch von ihm hie und da gebeſſert, kann in dieſe Berechnung nicht genommen werden; eben ſo wenig dasjenige, was dem Publikum von einſtens noch folgenden Animadverſionen, Wort- und Sachregiſtern über die moraliſchen Werke des Plutarchs verſprochen wird. Mit dem Herausgeber vereiniget, erwarten wir alſo getroſt das Urtheil des Publikums, dem wir durch keine weitere Bemerkungen, die uns die Sache ſelbſt leicht darbieten könnte, irgend eine, der Wahrheit nachtheilige Richtung zu geben uns bemühen. Nur verſprechen wir gleiche Sorgfalt in der Fortſezung, und die möglichſte Beſchleunigung derſelben.

---

Zu München bei dem Herausgeber in der Militair-Akademie, zu Nürnberg bei J. A. Stein und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlandes iſt zu haben:

Cahiers de lecture, à l'usage de la jeunesse, récueillis des meilleurs écrivains françois et éclaircis des notes allemandes par P. G. de Gemunden, Professeur dans l'académie militaire electorale à Munic. I. partie. 8. 1796 — prix 1 fl. 45 kr.

Inhalt:

A) Grammaire et littérature. 1) de la voix humaine. 2) défauts qui peuvent se trouver dans l'organe de la voix. 3) de la Langue. 4) Reflexions générales sur la nature et le caractère des langues. 5) Langue françoise. a) Langue tudesque b) Langue romiane. 6) Reflexions sur le caractère et le progrès de la Langue françoise. 7) des Voix fondamentales. 8) des Vojelles. 9) des Diphtongues. 10) des Consonnes. 11) de la Prononciation 12) Prononciation des Langues. 13) de l'Accent. 14) de l'Ecriture. 15) Ecriture chinoise. 16) Ecriture des Egyptiens. 17) des Hiéroglyphes. 18) Ecriture romaine. 19) des Lettres initiales majuscules. 20) de la Ponctuation.

B) Biographies: 1) Pierre-le Grand. 2) Epaminondas. 3) Miltiade. 4) Cimon. 5) Aristide.

C) Morceaux de l'histoire, &c. 1) Funérailles, usitées de nos jours chez quelques peuples d'Asie d'Afrique et d'Amérique. 2) de la Peste et de ses ravages. 3) des Miroirs de anciens. 4) des Fours à poulets en Egypte.

D) Morceaux poétiques.

Auf den 2 Theil, welcher enthalten wird 1) die Haupt-Eigenſchaften des Styls, 2) Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften, Künſte, Gewerbe, Geſchichte, Phiſik, Naturgeſchichte, Moral, ꝛc. wird bis Ende Mai d. J. Unterzeichnung angenommen. Der unterzeichnete Preis, welcher bei Empfang des Buches entrichtet wird, iſt 1 fl. 12 kr. Man kann ſich deßhalb an den Verfaſſer oder an die Steiniſche Buchhandlung zu Nürnberg, poſtfrei, wenden.

---

## Anzeige,
## die Eudämonia oder Journal des deutſchen Volksglücks betreffend.

Der Zweck dieſes Journals iſt, wie aus dem erſten Proſpectus

und aus dem erschienenen ersten Bande, der mit vielem Beifall aufgenommen worden, zu ersehen ist, kein anderer, als den verstimmten Gemeinsinn der deutschen Nation zu Erhaltung und Befestigung ihrer Religion, ihrer Reichsgrundverfaßung, ihrer Fürsten und eines jeden Einzeln Sicherheit herzustellen und die heimlichen Bemühungen der Feinde derselben aufzudecken. Der Erfolg war schon bei dem ersten Bande nicht ganz fruchtlos; dieses und das Bewußtseyn löbl. Absicht bewog die Herren Herausgeber mit neuem Muth um so mehr damit fortzufahren, da sie aus allen Gegenden mit Materialien unterstützt werden. Diese Unterstützung, und die Aussicht immer mehr die Machinationen sowohl öffentlicher als heimlicher Feinde der Religion, der Ruhe und Ordnung unsers Vaterlandes ans Tageslicht zu ziehen, haben sie vermocht von nun an monatlich 1 Stück heraus zu geben, und folglich jährlich 2 Bände zu liefern. Zu leichterer Beförderung hat das Kaiserl. Reichs-Ober-Postamt in Frankfurt a. M. die Hauptexpedition davon übernommen, an welches oder an das ihm näher liegende Postamt sich jeder Liebhaber, dem an der geschwinden Anschaffung gelegen ist, sich wenden kann. Auswärtige Postämter werden im Namen des gedachten Löbl. Ober-Postamts ersucht, dies Journal nicht nur bestens zu empfehlen, sondern auch die Anschaffung durch billigste Provision zu erleichtern. Der Preis eines Bandes, oder halbjährig auf der K. K. O. Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt, ist fl. 2. 45 kr. oder jährlich für 2 Bände fl. 5. 30 kr. Für die Buchhandlungen hat die Hermannsche Buchhandlung die Besorgung übernommen, von welcher jede dis Journal um 2 Rthlr. sächsisch, oder fl. 3. 36 kr. per Band beziehen kan. Der erste Band ist nur gegen baare Bezahlung von fl. 3. 36 kr. noch zu haben.

Der Inhalt des bereits erschienenen ersten Stücks des zweiten Bandes ist folgender:

I. Prolog.
II. Verunglückter Versuch in dem christlichen Deutschlande eine Art von Vernunft-Religions-Uebung anzustellen.
III. Ein Wort über Revolutionen, das Kant gesagt hat.
IV. Neue in der Revolution erfundene französische Wörter; nach einer französischen Schrift, welche im April 1795 zu Paris erschien. Beschluß.
V. Brief.

Frankfurt am Main, den 30 Januar 1796.

## Ankündigung.

Der mit Zusätzen vermehrte zweite Band der wohlfeilern neuern Ausgabe von Quistorps Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts ist erschienen, und nun dieses für jeden RechtsGelehrten unentbehrliche Buch, vollständig. In Ansehung der Schön- und Correktheit des Papiers und Drucks, wird dieser gewiß eben so den Beifall der Liebhaber erhalten wie der schon erschienene erste Band. Die PränumerationsZeit ist zwar schon verflossen, um aber jeden noch soviel wie möglich den Ankauf zu erleichtern, werden beede Bände bis zu Ende Monath Juni dieses Jahrs unmittelbar in Endesgesetzter Handlung um den PränumerationsPreiß von 4 fl. 30 kr. verkauft, wohin man sich also mit frankirten Briefen wendet. Wer den Betrag vor 10 Exemplar einschickt, erhält das 11te gratis.

Nach Verfluß dieser Zeit ist es in den meisten Reichs-Buchhandlungen um 5 fl. 36 kr. zu haben.

Riennersche Buchhandlung in Würzburg.

---

In der Erhard und Löflundischen Buchhandlung ist erschienen:

v. Schelhaß Versuch über die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesobrigkeiten und umgekehrt. 1795. 353 S. 8. (kostet 1 fl. 15 kr.)

Der Verfasser untersucht zuerst, vor welchen Gerichtshöfen in erster Instanz dergleichen Rechtssachen zu entscheiden sind, bestimmt sodann das Verhältniß der Reichsgerichte gegen die Austrägal- und Landgerichte, entwikelt den Unterschied zwischen Staats- und Privatsachen, die Lehre von Kabinetsinstanzen, von der reichsgerichtlichen Oberaufsicht ꝛc. handelt hierauf von dem durch Reichsgeseze bestimmten Gang solcher Rechtshändel und schließt mit einer historisch-publicistischen Erörterung der wichtigen Frage: ob des berichtigten Zusazes in der kaiserlichen Wahlkapitulation ungeachtet die Unterthanen der mit Appellationsprivilegien versehenen deutschen Lande in Prozessen gegen ihre Landesherrn von den obersten Landesgerichten an die höchsten Reichsgerichte Berufung einlegen können?

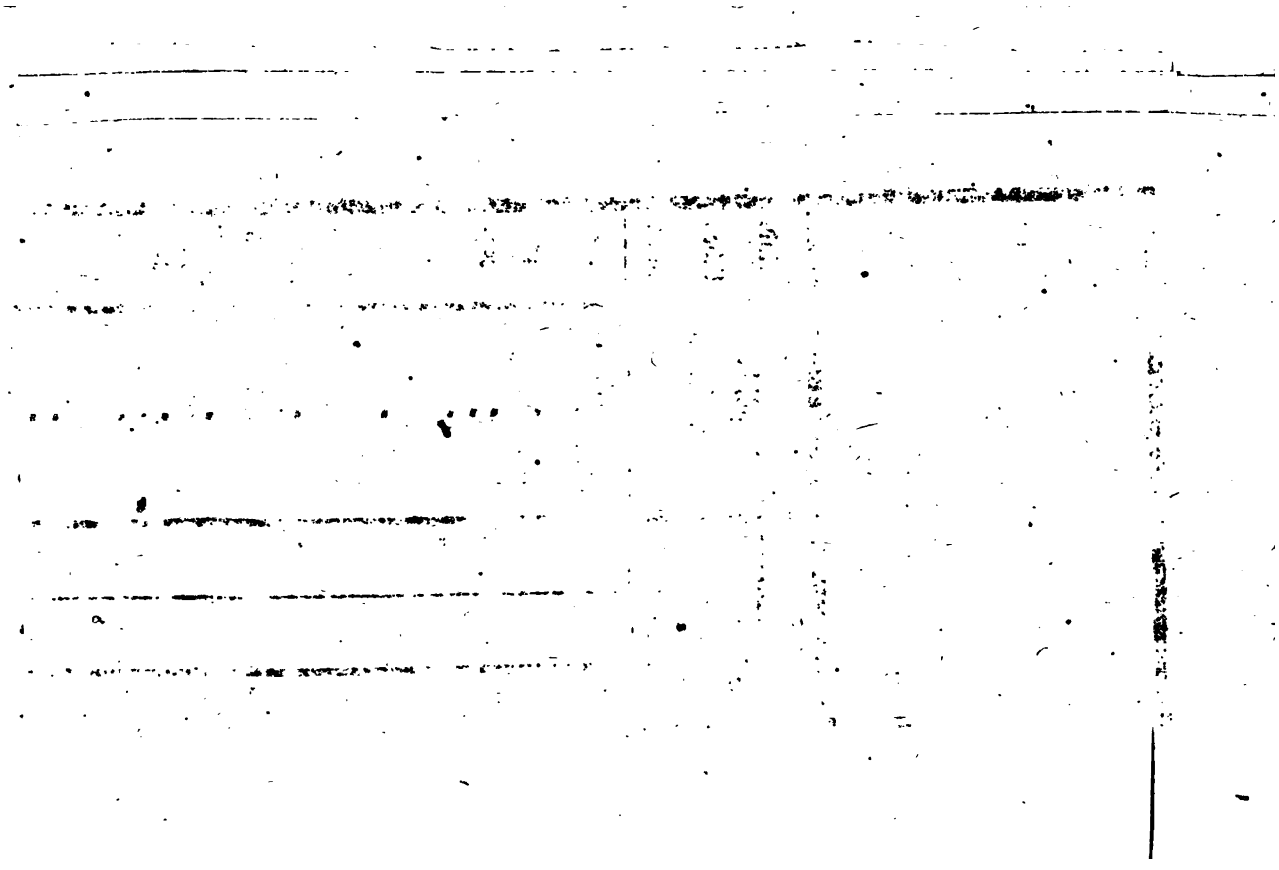
Ueberall im ganzen Werkchen ist auf die reichsgerichtliche Praxis Rücksicht genommen und beinahe jeder Saz wird durch merkwürdige Präjudizien unterstüzt, so daß diese Schrift vorzüglich auch praktischen Rechtsgelehrten Nuzen gewähren kan.

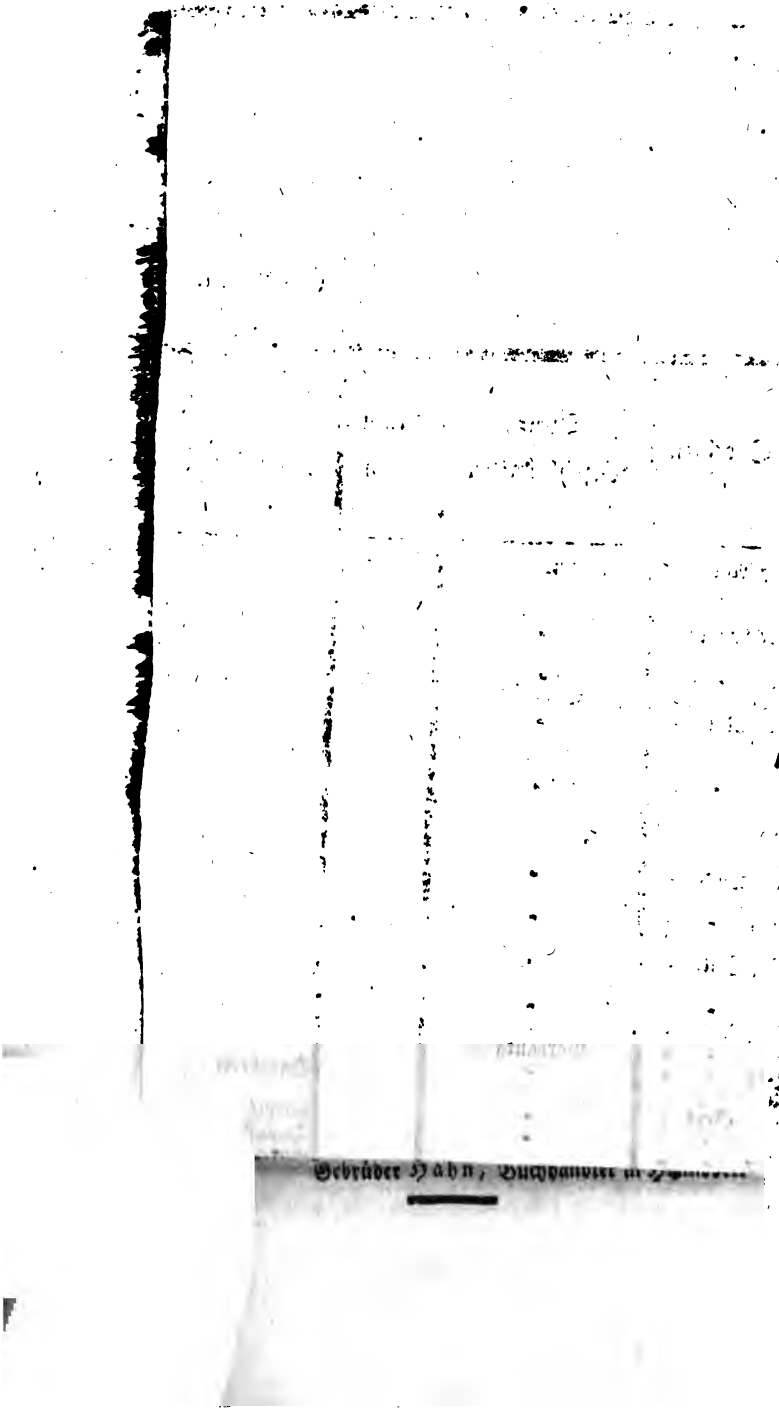
---

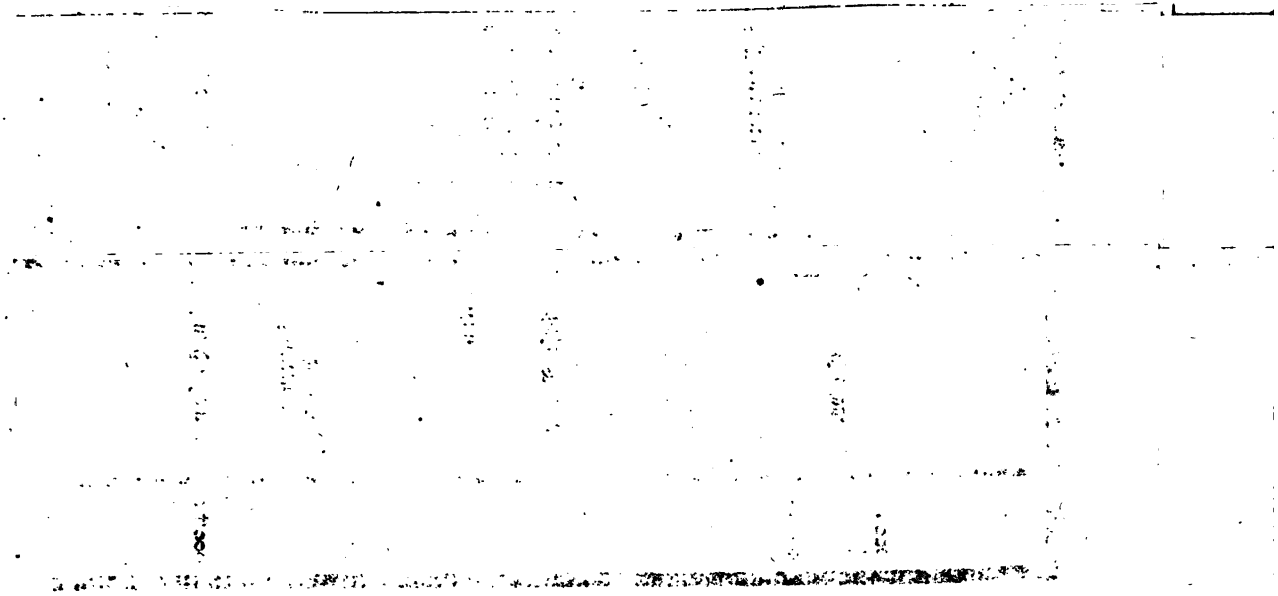
Wir kündigen dem Publikum ein Erbauungsbuch, oder Christliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre von dem Herrn Generalsuperintendent Ewald in Detmold an, das mit Anfang des künftigen Jahres in zwei Bänden in groß oktav, etwa 3 oder 4 Alphabet starck, auf einmal herauskommen wird. Es ist blos für Bibelchristen, aber von allen Confessionen bestimmt; soll Kopf und Herz zugleich beschäftigen. die Betrachtungen sollen die möglichste Mannigfaltigkeit haben, aus der Natur u. aus Menschenempfindung, wie aus der Bibel geschöpft seyn, und man soll in dem Ganzen des Buchs keine wichtige Bibellehre und keine Christenpflicht vermissen; alle sollen aber dahin leiten, daß der Leser, frömmer gestimmt, von dem Buche an sein Tagewerk gehe. Ein dreifaches Register wird die Brauchbarkeit des Buchs vermehren; denn eins davon giebt Winke, wie man das Buch an gewissen wichtigen Tagen nutzen soll, und das Andere schlägt man auf, wenn man über einen bestimmten Gegenstand etwas lesen will.

Es wird Subskription auf das Buch, bei allen Buchhandlungen, Postämtern und Intelligenzkomtoirs angenommen; den Subskribenten wird das Alphabet zu 18 ggr. überlassen, und wenn die Namen der Subskribenten gegen Johanni dieses Jahrs leserlich eingesandt werden; so werden sie dem Buche vorgedruckt. Wer sich mit Sammlung von Subskribenten bemüht, erhält das 11te Exempl. frei. Der nachherige Ladenpreiß des Alphabets ist 1 Rthlr. Ausführlichere Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen und auf den wichtigsten Post- und Zeitungs-Comtoirs zu bekommen. Hannover, im Januar 1796. Gebrüder Hahn, Buchhändler in Hannover.

---




Gebrüder Hahn, Buchhandlung



Das 2te Stück des Jahrgangs 1796 der Horen, einer Monatsschrift von Schiller herausgegeben, ist erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Herr Lorenz Stark. Fortsetzung.
II. Versuch über die Dichtungen.
III. Fortsetzung der Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.
IV. Der Ritter von Tourville.

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.

---

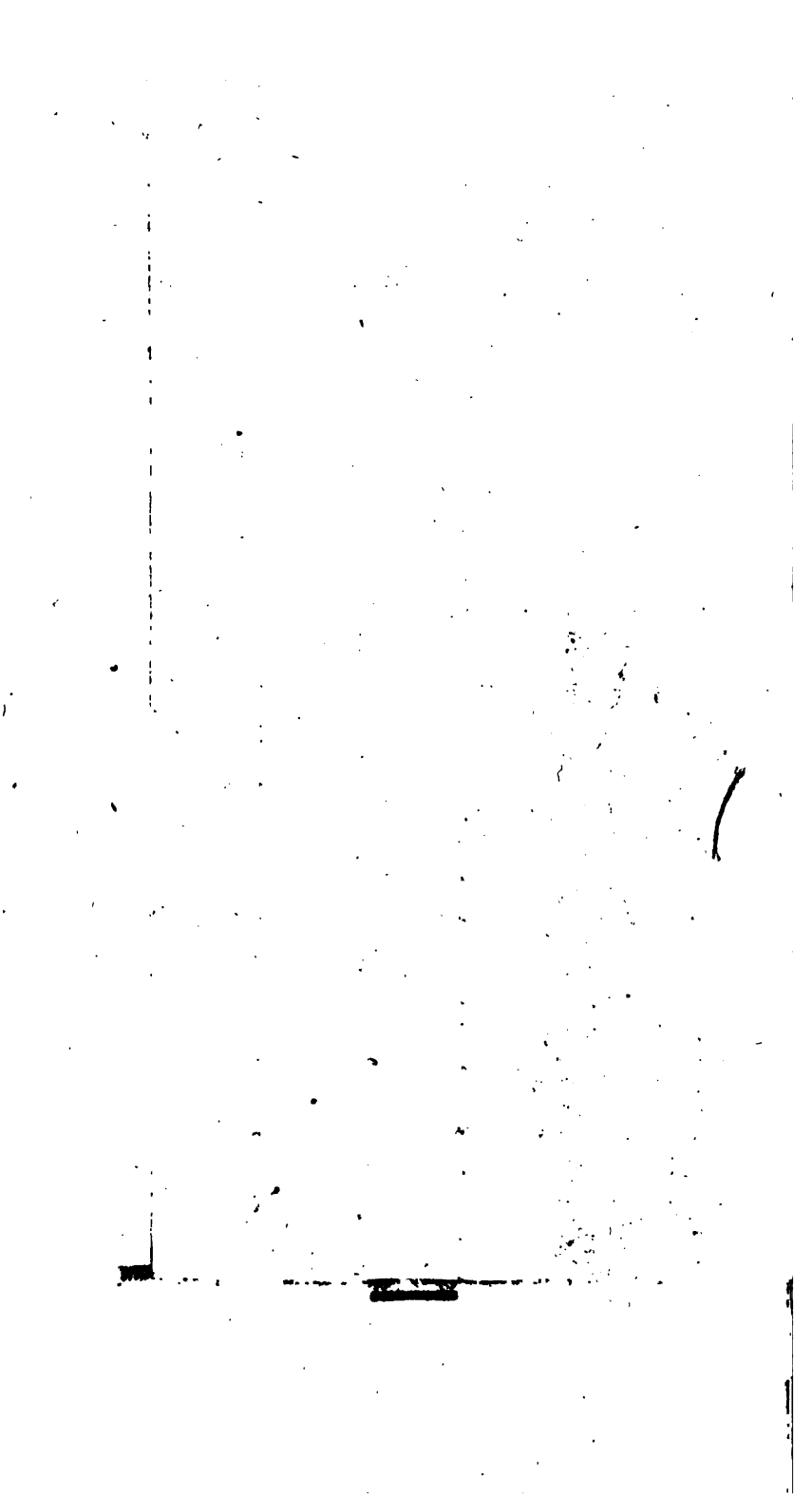
In eben diesem Verlage ist das 3te Heft von der Monatsschrift Flora erschienen, und enthält folgende Aufsäze:

Aus einem Tagebuche.
Carlo Foscarini. Eine Geschichte in Briefen.
Kunigunde von Hungerstein.
Die junge Heldin.
Strephon.
Der Dieb.
Die Heyrath des Affen. Eine Anekdote aus dem Thierreiche.
Das Chameleon und die Vögel.
Von dem Tanze überhaupt, und insonderheit von dem Tanze der Negern und anderer barbarischer Völker fremder Welttheile.
Herrmann und Mathilda.
Louise.

---

Bibliotheque Britannique.

Unter diesem Titel erscheint seit dem Anfang des Jahres 1796 ein Journal in französischer Sprache, das von einer Gesellschaft von Gelehrten in Genf herausgegeben wird, und Auszüge aus den besten englischen Zeitschriften enthält. Die Gegenstände, welche es umfaßt, sind: Physik, Akerbau, Finanzwesen, Handlung, Gewerbe, Künste, Manufakturen, schöne Wissenschaften, Moral, Naturgeschichte, Psychologie, Mathematik, alte und neue politische und litterar. Geschichte, Alterthümer, Reisebeschreibungen u. s. w. wovon monatlich zwei Stücke jedes 8 bis 9 Bogen stark, erscheinen werden.



Das 2te Stück des Jahrgangs 1796 der Horen, einer Monatsschrift von Schiller herausgegeben, ist erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Herr Lorenz Stark. Fortsetzung.
II. Versuch über die Dichtungen.
III. Fortsetzung der Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.
IV. Der Ritter von Tourville.

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.

---

In eben diesem Verlage ist das 3te Heft von der Monatsschrift Flora erschienen, und enthält folgende Aufsäze:

Aus einem Tagebuche.
Carlo Foscarini. Eine Geschichte in Briefen.
Kunigunde von Hungerstein.
Die junge Heldin.
Strephon.
Der Dieb.
Die Heyrath des Affen. Eine Anekdote aus dem Thierreiche.
Das Chameleon und die Vögel.
Von dem Tanze überhaupt, und insonderheit von dem Tanze der Negern und anderer barbarischer Völker fremder Welttheile.
Herrmann und Mathilda.
Louise.

---

Bibliotheque Britannique.

Unter diesem Titel erscheint seit dem Anfang des Jahres 1796 ein Journal in französischer Sprache, das von einer Gesellschaft von Gelehrten in Genf herausgegeben wird, und Auszüge aus den besten englischen Zeitschriften enthält. Die Gegenstände, welche es umfaßt, sind: Physik, Akerbau, Finanzwesen, Handlung, Gewerbe, Künste, Manufakturen, schöne Wissenschaften, Moral, Naturgeschichte, Psychologie, Mathematik, alte und neue politische und litterar. Geschichte, Alterthümer, Reisebeschreibungen u. s. w. wovon monatlich zwei Stücke jedes 8 bis 9 Bogen stark, erscheinen werden.

Die unterzeichnete Expedition hat die Hauptcommiſſion dieſes Journals für Deutſchland übernommen. Man kann bei derſelben den Jahrgang um eben den Preis wie in Genf ſelbſt bekommen, nämlich für 16 1/2 Gulden Rheiniſch oder 9 Rthlr. 4 gr. Sächſiſch, gegen Vorausbezahlung. Dieſer Preis verſteht ſich franko Nürnberg, ſo daß alſo die Abonnenten das weitere Porto alleine zu tragen haben.

Briefe und Gelder müſſen frei eingeſandt werden; wo dieſe nicht ganz frankirt werden können, iſt für das Porto beſonders etwas beizulegen. Die zwei erſten Stücke werden zur Probe auch einzeln verkauft, jedes zu 42 kr. Rheiniſch oder 9 1/2 Groſchen Sächſiſch. Von dem erſten Stücke ſind bereits Exemplare bei uns zu haben.

Wer ſich nicht unmittelbar an uns wenden will, kann dieß Journal bei einem Poſtamte oder bei der nächſten Buchhandlung beſtellen, welche ſich dann an uns zu wenden haben, und die wir hiermit erſuchen, Beſtellungen darauf anzunehmen und ſich das Porto und ihre Bemühung von ihren Abnehmern vergüten zu laſſen.

Die Expedition der kaiſ. priv. allg. Handlungs-Zeitung
in Nürnberg.

# Europäiſche Annalen

## Jahrgang 1796

### Drittes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung
1796.

# Innhalt.

I. Uiber das KriegsWesen in Frankreich nach Herstellung des allgemeinen Friedens. Seite 197

II. Neueste Kriegsgeschichte. 209

III. Historischer Uiberblik der beiden Feldzüge der fränkischen NordArmee in Belgien und in Holland, von General Sauviac. (Zur Beantwortung einer Schmähschrift gegen den General Pichegru.) 262

IV. GrosBritannien. ParlamentsVerhandlungen. 275

V. Polens lezte Theilung, nach den GränzBesizungen der theilenden Mächte. 297

---

Das 3te Stück des Jahrgangs 1796 der Horen, einer Monatsschrift von Schiller herausgegeben, ist erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Elegien von Propert.
II. Der Ritter von Tourville. Fortsezung.
III. Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.
IV. Scenen aus Romeo und Julie von Shakespeare.

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.

---

In eben diesem Verlage ist das 4te Heft von der Monatsschrift Flora erschienen, und enthält folgenden Aufsaz:

Louise. Ein historisches Familiengemählde. Fortsezung.

---

Von dem in obigem Verlag angekündigten Magazin für christliche Dogmatik und Moral, von Herrn D. Flatt herausgegeben, ist das erste Stück erschienen, und enthält folgende Aufsätze:

I. Ueber die Möglichkeit der StrafenAufhebung oder der SündenVergebung, nach Principien der practischen Vernunft, von M. F. G. Süskind, Diakonus in Urach.

# I.

## Uiber das KriegsWeſen in Frankreich nach Herſtellung des allgemeinen Friedens. *

Nie war wohl ein Staat weniger zum Kriege gerüſtet, als Frankreich zu der Zeit, da es durch die vereinte öſtreichiſch-preuſſiſche Macht bedroht ward. Nach einem den 27. Dec. 1791 von dem KriegsAusſchuſſe der NationalVerſammlung erſtatteten Berichte ſollte es an LinienTruppen 220,000, an NationalGarden 85,000, zuſammen 305,000 Mann auf den Beinen haben. Aber wie ſank dieſer ſtolze, oder vielmehr dieſer treuloſe Kalkul, der ſich auf die Angaben des KriegsMiniſters Narbonne gründete, beim wirklichen Einbruche der Gefahr herab! Da war es nicht mehr als ein Häufgen von 17,000 Mann, das, muthlos und desorganiſirt, im Lager bei Sedan ſtand, während eine feindliche Armee von mehr als 80,000 Mann der diſciplinirteſten Truppen ſchon über Longwy heranzog.

Doch die hohe Fähigkeit Dumouriez's, unterſtüzt durch den Enthuſiasm des Augenbliks, entſchiede. Die fränkiſche Revolution hatte damals noch ihre ſchönen Tage: die Unternehmung der Coalition gegen Frankreich war weſentlich auf die Hypotheſe berechnet, daß die groſe Mehrheit der Nation gegen die neue Ordnung der Dinge geſtimmt ſey, während die uner-

* Man vergleiche hiemit die (freilich nur höchſt allgemeine, unendlich viele, im Verfolge dieſes Aufſazes entwikelte nähere Beſtimmungen übriglaſſende) Verfügung der Conſtitutionsurkunde, im Jahrgang 1795, X Stük, S. 48. f.

meßliche Mehrheit derselben, gerade vom glühendsten Schwunge der Revolution fortgerissen, statt der constitutionellen Monarchie, wenn eine Aenderung nöthig seyn sollte, leichter und lieber zur Republik fortzuschreiten, als unter die alte Despotie zurükzufallen bereit war. Aus allen Gegenden des weiten Frankreichs strömten nun Freiwillige heran, wahre Enthusiasmusvolle Freiwillige, denen der Wahlspruch: „frei leben, oder sterben!" im Herzen, wie auf der Zunge war. Nun mit einemmal wuchsen Frankreichs Armeen bis zur Uiberzahl an.

Aber Dumouriez's nicht minder aufreibender als glänzender Winterfeldzug in Belgien, Beurnonville's unzeitiges Wagestük gegen Trier, und dann bald darauf die Erdfnung des zweiten Feldzuges, die Niederlagen in Belgien und am Rhein ꝛc. machten die Mannszahl der fränkischen Armeen wieder auf eine drohende Art herabsinken. Hiezu kam noch das Bedürfniß zweier neuen Armeen gegen Spanien, und noch mehrerer Armeen gegen den BürgerKrieg, der, in verschiedenen Formen und Gegenden, in der Vendee, im Calvados, in den grosen Städten des Süd's ausbrach .... In dieser Gefahr erschuf die Einbildungskraft einiger kühnen Menschen die riesenmäsige Idee, die ganze hochverfeinerte, 27 Millionen Menschen starke Bevölkerung Frankreichs, wie irgend einen TartarenStamm, zu einer Armee umzuschaffen, und diese Armee nach verschiedenen Stufen des Alters in verschiedene Klassen einzutheilen. Das ungeheure Ganze hieß Aufgebot in Masse: die Blüthe der fränkischen Jugend, vom 18ten bis zum 25sten Jahre, bildete die erste Klasse. Durch die Auffoderung schon dieser ersten Klasse stiegen die Armeen der Republik bald wieder zu einer furchtbaren Uiberzahl an. Freiwillige waren das nun freilich nicht mehr; indeß war doch immer noch weit der grösere Theil mit Enthusiasm für die Sache durch-

glüht, für die er fochte, und die Kältern spornte die Guillotine. Lebhaft und muthig von Natur hat der Franke ohnehin viel Stimmung für den Krieg, die Revolution hatte so manchen Einzelnen, ja ganze Klassen von Künstlern und Handwerkern ausser Nahrung gesezt; sie suchten und fanden diese nun bei den Armeen. Der NationalConvent, wenn nun von der Zahl der republikanischen Krieger die Rede war, sezte solche bald auf 15, bald auf 18, aber nie unter 1200,000 Mann. Wie viel Uibertreibung auch in dieser Angabe liegen mag, so stimmen doch die Berechnungen der Kenner alle darin überein, daß die fränkische Republik, in der Epoche ihrer höchsten Anstrengung, bei Eröfnung des dritten Feldzuges vom Jahre 1794, an 700,000 Krieger im Felde oder auf ihren Flotten hatte.

In ganz Europa fragte man sich daher: „ob es für „einen Freistaat, der eine so ungeheure Zahl Soldaten „unterhalte, die für dessen Begründung ihr Blut ver„sprizt, die kühnsten Thaten vollbracht, und so gerechte „Ansprüche auf dessen Dankbarkeit hätten, überhaupt nur „möglich sey, Frieden zu schliesen?“ .... An Frieden dachte freilich auch die damalige Regierung Frankreichs (der alte WohlfahrtsAusschuß) nicht.

Inzwischen änderte sich durch Robespierre's Epochemachenden Sturz die Ansicht der Dinge auch hierin. Die erste Hälfte des vierten Feldzuges vom Jahr 1795 flos mehr in Unterhandlungen der Kabinette, als in Thaten des Schlachtfelds hin: mit Preussen, mit Spanien, mit HessenKassel, mit Hanover ward Frieden geschlossen; selbst der stolze RheinUibergang in den ersten Tagen des Septembers erfolgte nur, um auch die übrigen Mächte Teutschlands zum Frieden zu zwingen. Friede ist nachgerade allgemeines, dringendes Bedürfniß aller noch im Kampfe gegen einander stehenden Theile: die gewaltigen Zurüstungen zu einem neuen, dem fünften Feldzu-

ge, haben von beiden Seiten keinen andern Zwek, als dieſen Feldzug endlich entſcheidend für den Frieden zu machen.

Aufs neue alſo, und mit mehr Intereſſe als je zuvor, drängt ſich nun die Frage auf: Welches wird, nach hergeſtelltem Frieden, Frankreichs Verfaſſung in Rükſicht auf den höchſtwichtigen Punkt des KriegsWeſens ſeyn? .... Wir wollen darüber einen anerkannten Kenner ſprechen hören.

„Es ſind" — ſagt Dumouriez* — zwei groſe, einer tiefen Unterſuchung würdige Fragen:

1. „Läßt die demokratiſche Verfaſſung ein ſtehendes KriegsWeſen zu?

2. „Kan Frankreich ohne ſtehendes KriegsWeſen ſeyn?

„Mögen die Franken dieſe beiden Fragen genau erwägen, mögen ſie mit auf die Schaale die heroiſchen Dienſte legen, welche die Armeen ihrem Vaterlande geleiſtet haben, die Verpflichtungen, welche das Vaterland mit den Witwen und Kindern der ruhmvoll Geſtorbenen, mit den Verwundeten, Verſtümmelten, Siechen, eingegangen hat, und von der Uiberzeugung durchdrungen ſeyn, daß die Klaſſe von Menſchen, über deren Loos ſie entſcheiden ſollen, ihren Ruhm und ihre Freiheit gegründet hat, und allein ihnen beide ſichern kan!

„Erſte Frage.

„Läßt Frankrich, mit einer demokratiſchen Verfaſſung, ein ſtehendes KriegsWeſen zu?

„Nein; denn die militäriſche Hierarchie zerſtört durchaus die Gleichheit, ſo wie die Gleichheit die gefährlichſte Feindin der militäriſchen Subordination iſt. Die durch das Volk ausgeübte Souverainetät muß nothwendig in hohem Grade argwöhniſch gegen alles ſeyn, was ſie angreifen, ſchwächen, oder vernichten kan. Sie kan ihre Sicherheit und ihre Vertheidigung keinen, (gleichviel ob eingebohrnen, oder fremden) Söldlingen

* S. Aux Aſſemblées primaires de France. Suite du Coup d'oeil politique ſur l'avenir de la France. S. 120—150.

anvertrauen. Der Soldat erblikt in dem Korps, wozu er gehört, ein zweites Vaterland: die Soldaten der zehnten Legion waren die Soldaten Cäsars, und nicht die des römischen Freistaats; die prätorianische Wache verkaufte das Reich, und mordete bald den Kaiser, bald den Senat.

„Alle Bürger in einem demokratischen Staate müssen ohne Unterschied zum Kriegsdienste gehalten seyn: bei einer Konstitution dieser Art läßt sich keine Armee von Linientruppen gedenken; der Beruf des Soldaten kan kein besondrer Stand; die obern Stellen in der Armee können keine lebenslänglichen Würden seyn. Die Bürger müssen die Generale, die Offiziere, und die Soldaten für die Kriegszeit und für die projektirte Unternehmung wählen.

„Wird in einem demokratischen Staate der Kriegsdienst ein bleibendes Handwerk, folglich eine abgesonderte Klasse in Gesellschaft; gibt es immerfort stehende Truppenkorps: so muß man jeden Augenblik fürchten, entweder daß eine Partie sich ihrer bemächtige und zur Unterjochung der Republik bediene, oder daß die Armee sich unter die entgegengesezten Parteien theile, und den Ausbruch des Bürgerkriegs herbeiführe.

„Hat der gesezgebende Körper die unumschränkte Leitung der Armee, so ist die Demokratie vernichtet: dieser Körper, Meister von den Finanzen und der öffentlichen Macht, wird ein römischer Senat, und von demselben Augenblike an ist die Regierung aristokratisch, folglich im Widerspruche mit dem Sinne der Constitution.

„Uiberläßt der gesezgebende Körper die Leitung der bewafneten Macht der vollziehenden Gewalt, so sezt er sich in Abhängigkeit von dieser Gewalt, die jeden Augenblik die Constitution, zu Gunsten eines Einzelnen, oder Mehrerer, umstürzen kan. Alsdann wird die Regierung entweder despotisch, oder aristokratisch.

„Sezt der gesezgebende Körper der LinienArmee die NationalGarden entgegen, so folgt hieraus der Bürgerkrieg, der sich immer mit Vernichtung der Constitution endet, weil in diesem Kriege die Chefs sich nur entweder durch grose Talente, oder durch grose Verbrechen erheben.

Dann entsteht wieder Anarchie, und führt zur Tyrannei zurük.

„Die demokratische Constitution erfordert demnach gebieterisch, daß, sobald sie beschlossen und von der Nation angenommen * (oder doch sobald der Friede wieder hergestellt) ist, die LinienArmee, und alle Korps, woraus sie besteht, ohne Ausnahme, gänzlich aufgelöst; daß Offiziere und Soldaten Einwohner der Städte oder des Landes, jeder in seine Gemeinde zurükkehre; daß alle Fremden, die in den verschiedenen Korps dieser Armee angestellt sind, nach ihrer Heimath zurükgewiesen, oder in Sectionen und Gemeinden aufgenommen werden, und daß alle sich auf bürgerliche Gewerbe legen, um die Nahrung zu ersezen, die ihnen der Kriegsstand gewährte. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der KriegsMarine.

„Es läßt sich nicht leicht begreifen, wie man 2 bis 300,000 Mann sollte zufrieden stellen können, die mit Ruhm und Wunden bedekt sind, und denen man den gefährlichen Stand entreissen will, dem sie sich geweiht hatten, durch den sie lebten und für den sie starben. Die BürgerKronen können nicht immer auf ihrem Haupte seyn. Der Papierlappen, worauf protokollirt steht, sie hätten sich um das Vaterland verdient gemacht, gibt kein Brod; ausserdem ist dis schon eine Art von Adelsdiplom. Die ersten Adelichen waren belohnte Soldaten: in einer Republik ist das Militair immer entweder der erste oder der lezte Stand; immer aber ist es ein Stand für sich. Und wie Viele dieser muthigen Vertheidiger ihres Vaterlands haben den Waffendienst im Alter der Leidenschaften ergriffen, verstehen kein andres Handwerk, und können der Gesellschaft durch unruhige Geschäftlosigkeit nicht anders als zur Last fallen!

„Bis izt hat die Revolution in den Franken einen Egoism und eine Aemter- und GeldGier entwikelt, welche die Quellen aller ihrer Ausschweifungen und alles ihres Unglüks waren. Die Armee, von der Schaubühne der Verbrechen entfernt, mit ihren Gefahren, ihren Arbeiten und ihrem Ruhme beschäftigt, behielt einen reinen und uninteressirten Patriotism.

* Dumouriez schrieb diese Gedanken im Jul. 1795, mithin vor Annahme der neuen Constitution nieder.

Vielleicht wird sie die hohe Tugend haben, sich entwaffnen und abdanken zu lassen: aber jedes Individuum derselben, indem es wieder in die gesellschaftliche Ordnung zurükkrit, wird die Sitten der andern Bürgern annehmen, wird sich dem Ehrgeize, der Intrigue, dem RottenGeiste hingeben, um Etwas zu seyn und eine Rolle zu spielen. Und wie tugendhaft diese Männer auch immer seyn mögen, so werden sie sich doch nicht des Misvergnügens erwehren können, wenn sie die Beraubung ihres gehabten Standes, ihre geringe Pension, oder den kleinen Theil von Boden, den die Republik ihnen geben wird, die Mühe ihn zu bauen, die Beschwerden der Arbeit um Nahrung zu gewinnen, mit dem Wohlleben, dem müsigen Vollauf, dem Wucher und der ReichthumsAristokratie der Städter vergleichen, die, ihrerseits, die abgedankten Krieger wie Pinsel oder wie Uiberläftige betrachten werden.

„Wie gros aber auch immer die Gefahr seyn mag, alle Linientruppen abzudanken, vorzüglich die Offiziere misvergnügt zu machen, die, an Commando und Verehrung gewohnt, weit mehr Verlegenheit verursachen werden, als jener Adel, den man gänzlich vernichten wollte, und der bei einem eiteln und selbstsüchtigen Volke immer wieder aus seiner Asche emporwachsen wird; so kan doch die gesezgebende Gewalt in Frankreich weder eine stehende LandArmee noch KriegsMarine beibehalten, wann die demokratische Constitution angenommen, und der Friede hergestellt seyn wird.

„Behält sie eine besoldete Armee bei; fährt sie besonders fort, sich, wie sie in dem jezigen Augenblike thut, damit zu umgeben, sie in ihrer Nähe, in einem Lager oder in Cantonirungen um Paris her, oder als Besazung in dieser HauptStadt, zu halten, so wird man sie, mit allem Scheine von Recht, anklagen, daß sie sich eine prätorianische Wache gegeben habe, und einst wird entweder eine Rotte, die sich aus ihren eignen Mitgliedern gebildet, dieser bewafneten Macht sich zu ihrer Unterjochung bedienen, wie die Jacobiner thaten; oder ein Tyrann, wie Robespierre, sie nüzen, um die höchste Gewalt an sich zu reissen; oder die Totalität der Nation sie in Bewegung sezen, um die untergeordnete Aristokratie des gesezgebenden Körpers niederzustürzen; oder endlich

diese Armee, müde ihrer precären Existenz, müde ihre Anführer in einemfort verdächtig, gemordet oder umgetauscht zu sehen, von einer bürgerlichen Aristokratie oder den Launen einer wandelbaren Menge abzuhängen, glauben, daß sie sich ihr Daseyn und Ansehen nicht anders sichern könne, als indem sie die RegierungsForm ändere.

„In der That läßt ein demokratischer Staat weder kriegerische Würden, noch Auszeichnungen der Uniformen, noch hervorstechende Belohnungen siegreicher Generale während ihres Lebens zu. Alles ist für ihn gefährlich, bis auf Festungen und auf Zeughäusser; denn jene können durch Rottirer besezt, diese durch sie geplündert werden.

„Zweite Frage.

„Kan Frankreich ohne stehendes KriegsWesen seyn?

„Man darf nur die Lage Frankreichs beinah im Mittelpunkte von Europa, seine weite Dehnung an den Küsten zweier Meere hin, die eine der Quellen seines Reichthums sind, die Nachbarschaft mächtiger Staaten, die zu allen Zeiten eifersüchtig auf dasselbe waren, und nur der Gelegenheit harren werden, ihren Verlust und ihre Schande zu vergüten, seine politische Wichtigkeit, seine mächtige Bevölkerung, die einen Ausweg weiter für die Jugend erfordert, betrachten, um sich zu überzeugen, daß dis Reich weder einer zahlreichen Armee noch einer furchtbaren KriegsMarine entbehren kan.

„Frankreich — welches auch immer seine Constitution und Regierung seyn mag — muß bedenken, daß selbst seine Siege die Erweiterung, die es seinem Gebiete durch Reunionen und Eroberungen verschaft hat, erfordern, daß es, weitentfernt seine LandArmee und seine Marine abzudanken, vielmehr beide nach dem Verhältniß der Gränzen und der Colonien, die es nun zu schüzen hat, vergrösern muß, und daß, seit der Revolution, dis Verhältniß sich verdoppelt hat.

„Jeder Bürger eines freien Staates, welche Constitution solcher auch haben mag, muß Soldat seyn, wann das Wohl des Vaterlands es erfordert: alle, von 18ten bis zum

sten Jahre, müssen zu Kriegsdiensten verpflichtet seyn. Aber ausser dieser Nationalgarde, die sich nicht anders als in Kriegszeiten versammeln muß, um den Grundsaz der Freiheit nicht in eine lästige Sklaverei zu verwandeln, kan ein grosses Volk, welches ein weitgedehntes Gebiet zu vertheidigen, zahlreiche Festungen zu bewachen, Colonien zu schüzen, einen grosen Handel zu sichern hat, nicht umhin, zu allen Zeiten eine furchtbare LandArmee und KriegsFlotte zu unterhalten. Beide müssen auf das gefliſſentlichſte auch in Friedenszeiten unterhalten werden, um stets bereit zu seyn, dem Angrif der andern Völker, die immerfort bewafnet bleiben, zu widerstehen.

„In dem NationalConvent haben sich Männer von so eingeschränktem Gesichtskreise gefunden, daß sie glaubten, die Abdankung der Linientruppen sey durchaus mit keinem Nachtheil verknüpft; ihrer Meinung nach reicht die Nationalgarde hin, um gegen ganz Europa zu kämpfen. Die Erfahrung dieses Krieges muß ihnen beweisen, daß dis eine sehr falsche Meinung ist. Die LinienArmee ist es, welche die Revolution sicherte, indem sie sich weigerte, den Befehlen, die Paris bedrohten, zu gehorchen. Sie rettete Frankreich bei dem Eindringen der Preussen in Champagne. Die National-Garden, durch sie unterstüzt, zeigten vielen Muth; sie wirkten vortheilhaft mit den LinienRegimentern zusammen: aber hätt' es damals keine besoldete, längst vorhandene, an die Manövres des Krieges gewohnte Armee gegeben, was würde jene nun aufgebrachte NationalInfanterie, die weder Waffen, noch Lager, noch Taktik kannte, ohne Artillerie und ohne Reuterei, vermocht haben?... Die ganze Nation hatte Theil an den Triumphen dieses Krieges, in militärischer Hinsicht des glorreichsten, den je ein Volk führte; aber die Schlachten, und noch mehr der Angrif und die Vertheidigung der Festungen müssen vorzüglich den Linientruppen, der Artillerie und Reuterei zugeschrieben werden. Der LinienArmee also ist das fränkische Volk wesentlich seine Freiheit und seinen Ruhm schuldig: ihr vorzüglich wird es die Erhaltung seiner Würde nach aussen und seiner

innern Ruhe zu danken haben, wenn es eine Constitution annimmt, welche die Armee nicht gefährlich oder schädlich macht.

„Frankreich muß durchaus eine besoldete Infanterie beibehalten, welche die Besazungen der GränzFestungen, und vorzüglich in Kriegszeiten den Fuß der Armee bilde. Es muß während des Friedens InfanterieKorps haben, die immer existiren, immer in Uibung sind, Offiziere, die über den WaffenGebrauch, über die Taktik, die Disciplin, in einemfort studiren und Unterricht ertheilen, um aus denselben Lehrer, Commandanten und Offiziere aller Grade für die Bataillone der NationalGarde zu ziehen. Im entgegengesezten Falle würden die NationalGarden sich genöthigt sehen, selbst in Friedenszeiten, auf den Beinen zu seyn, und oft sehr weit von ihrer Heimat den Festungsdienst zu versehen: in Kriegszeiten würden sie weder Unterricht noch Disciplin haben. Den UnterOffizieren der Linientruppen ist man die Erhaltung des kriegerischen Geistes, und die schleunige Bildung der Bataillone der NationalGarde schuldig.

„Und wenn auch, überzeugt von dem treflichen kriegerischen Geiste dieser leztern, der gesezgebende Körper seine Linien-Infanterie verabschieden zu können glauben sollte, so müste man doch nothwendig eine besoldete und beständige Reuterei halten; denn die auf gut Glük hin zusammengeraften Freiwilligen mit ihren ungleichen und unabgerichteten Pferden würden nicht der Reuterei der andern europäischen Völker zu widerstehen vermögen. Es sind mehrere Jahre nöthig, um gute Reuter, Dragoner, Jäger, oder Husaren, zu bilden: jährliche Versammlungen von ReutereiKorps werden erfordert, um Mann und Pferd in den Manövres zu üben, und an das Feuer zu gewöhnen. Es bedarf eines grosen Studiums und langer Erfahrung, um gute ReuterOffiziere zu bilden. Jedes der am wenigsten gebildeten Völker Europens hat nur Eine Art von Reuterei: der Spahi hat die Lebhaftigkeit des Angrifs; der Pole, der Kosake, der Tatar haben die reissende Schnelligkeit im Nachsezen und Verwüsten. Die Nationen, die den Krieg zu einer methodischen Kunst erhoben haben, verbinden mit diesen beiden Arten die Festigkeit

der schweren Reuterei, die in den Schlachten so nöthig ist, daß sie zuweilen, selbst gegen die Infanterie, entscheidet.

„Nothwendig muß man das GenieKorps, das treflichste in Europa, beibehalten, dem man, um ihm alle Selbstständigkeit zu geben, noch ein Korps, das aus Compagnien von Sapeurs, Mineurs und Pionniers bestünde, beifügen müßte.

„Vorzüglich muß man jenes so furchtbare, so wohlgeübte ArtillerieKorps beibehalten, das den Armeen Frankreichs über die des ganzens Europens eine unüberwindliche Uiberlegenheit gegeben hat. Die Artillerie und das GenieWesen, köstliche Uiberbleibsel der von ganz Europa bewunderten Anstalten unter den ehemaligen Monarchen Frankreichs, muß dieser Staat nothwendig beibehalten, so wie die Schulen dieser beiden erhabenen Künste, worauf die fränkische Freiheit wesentlich sich stüzt.

„Man wird, indem man die Armee beibehält, derselben eine Verfassung geben müssen, die minder aristokratisch ist, als sie vor der Revolution war, minder demokratisch, als sie seit dem Jacobinism ward, die abhängig genug von der vollziehenden Gewalt sey, um die Geseze aufrecht zu erhalten und das Vaterland zu vertheidigen, aber auch nahe genug unter der Aufsicht der gesezgebenden Gewalt stehe, um nie gegen die Constitution und die Freiheit gebraucht werden zu können.

„Ausser dieser LinienArmee muß in der Zusammensezung der NationalGarde so viel Festigkeit liegen, daß sie die Linientruppen ersezen und in Schranken halten können, in dem Falle, da ein Ehrsüchtiger sich derselben bemächtigt hätte. Diese NationalGarde muß drei Arten von Armeen in sich vereinigen: Infanterie, Reuterei, und Artillerie, damit es ihr nicht an Mitteln des Widerstands im Falle einer Insurrection der besoldeten Armee fehle.

„Ganz Frankreich ist bewafnet; es führt den Krieg mit Ruhm: aber noch gibt es keine NationalArmee. Die Franken haben sich der Mittel bedient, die sie bereits eingeführt fanden, und treflichen Gebrauch davon gemacht; aber sie hatten die Zeit nicht, die Fehler ihres KriegsWesens zu studiren oder zu verbessern. Die Verbindung der verschiedenen Waffen ist von ih-

nen noch nicht tief genug überdacht worden, ſo wenig wie die Veränderungen, die ein feſtes KriegsSyſtem in der Taktik erfodern würde.

„Nachdem ſie ganz Europa beſiegt haben, bleibt ihnen noch übrig, den Sieg für immer an ihre Fahnen feſtzuknüpfen, indem ſie eine neue KriegsKunſt erſchaffen, welche die andern Nationen dann erſt annehmen können, wann ſie ſich zuvor, wie Frankreich, eine freie oder weiſe Conſtitution gegeben haben werden, die gleich unzugänglich für Anarchie wie für Deſpotism ſey, eine eingeſchränkte Monarchie, die den König allmächtig macht durch das Geſez, und ihm alle Gewalt nimmt, wann er ſich verſucht fühlen ſollte, dieſem leztern Eintrag zu thun.

„Laßt uns das bisher Ausgeführte kurz wiederholen:

1. „Frankreich kan keine beſoldete und ſtehende Armee beibehalten, wenn es eine demokratiſche Conſtitution annimmt; und auſſer der Gefahr, die mit der in dieſem Falle unvermeidlichen Abdankung derſelben verknüpft iſt, verliert es durch dieſe Abdankung ſeine ganze kriegeriſche Stärke, und ladet ſeine Nachbarn ein, ſich an ihm zu rächen, nachdem es ſich ſelbſt entwafnet haben wird.

2. „Frankreich, da es dieſemnach nicht ohne beſoldete Armee ſeyn kan, kan ſolche nicht anders beibehalten, als durch Annahme entweder einer monarchiſchen Conſtitution, welche keinen Misbrauch dieſer bewafneten Macht zuläßt, oder einer ariſtokratiſch-republikaniſchen Conſtitution,* welche ſolche gewis, und bald, gegen es ſelbſt gebrauchen würde, wie die Römer unter Marius, Sylla, Cäſar und Pompejus.... Zuverläßig iſt ein conſtitutioneller König minder gefährlich, als ein Senat, und die monarchiſche Regierung concentrirter und thätiger, folglich dem NationalCharakter und weiten Umfange des fränkiſchen Reichs angemeſſener."

* Dis leztere iſt ſeitdem gewiſſermaſen geſchehen. Die drohende Perſpective, welche Dumouriez auf dieſen Fall geöfnet hat, gehört allerdings ſehr in die Ordnung der möglichen Dinge.

# II.

## Neueste Kriegsgeschichte.

Wir beschreiben hier den Standpunkt aller Armeen der fränkischen Republik und der ihnen entgegenstehenden innern Feinde oder auswärtigen Heere zur Epoche der Erösnung des fünften Feldzugs.

### I.

### Armee im Innern.

HauptGeneral: Buonaparte.
(Divis. General der ital. Armee)
und seit dem Anfange des Merz:
Hatry.
(Divis. General der Sambre und MaasArmee.)
HauptQuartier: Paris.
Stärke (der Armee bei Paris:) 20,000.

Der ganze Umfang von Frankreich gleicht einem unermeßlichen Lager, wo, auf tausend verschiedenen Punkten, TruppenAbtheilungen stehen. Ausser dem Bürger-Kriege der Vendeer und der Chouans in den nordwestlichen Departementen, der immerhin eine Armee von 50 bis 60,000 Mann beschäftigt, ist in ganz Frankreich kein Departement, fast kein Distrikt, worin nicht ein mehr oder minder starker Trupp von Kriegern läge. Diese Trupps, die in manchen Gegenden nur hundert oder etliche hundert Mann stark sind, bilden in der Nähe groser oder besonders wichtiger Städte, z. B. Lyon, Toulon ꝛc. ꝛc. eigne kleine Heerhaufen, und um die Hauptstadt Paris selbst her eine rechtliche Armee von 20,000 Mann. ... Denkt man sich nun zu allen diesen zur Erhaltung der Ruhe überall durch ganz Frankreich zerstreuten Truppen noch alle jene, deren man zu der (sey es

auch noch so schwachen) Besazung der mehr als hundert Festungen des alten Frankreichs bedarf; denkt man sich den nur mit grosser WaffenMacht zu behaupteten Besiz der eroberten Länder, und wie viele Mannschaft vorzüglich das misvergnügte Belgien und alle die gewaltigen Städte, deren es so viele zählt, erfodern; denkt man sich endlich jene krampfhaften Zukungen, worin, bald in Paris, bald im Nord, bald im Süd, izt der Royalism, dann der Terrorism, sich aufbäumt; Zukungen, die nur durch ofne und starke Kriegsgewalt gebändigt werden können: so kan man sich aus diesen Vordersäzen ohne grose Mühe erklären, wie es Augenblike geben kan, da eine republikanische Armee an der Gränze, die man sich als wunderstark dachte, zuweilen, mit einemmale, höchstunerwartet, in klaglicher Schwäche erscheint. Aber auch erklären kan man sich hieraus, wie oft, wann die Gefahr im Innern abgetrieben ist, die nemliche Armee dann plözlich wieder zu einem Alles vor sich niederreissenden Strome anschwillt.

Es ist unmöglich, und würde vielleicht selbst für das Directorium schwer seyn, die Zahl aller im Umfang des innern Frankreichs zerstreuten Truppen zu bestimmen. Die einzige Angabe, die wir mit einiger Zuverlässigkeit wissen, ist, daß allein bei Paris ein Heerhaufe von 20,000 Mann steht. Diese Armee, die eigentlich nur eine HauptAbtheilung der ungeheuren stehenden KriegsMacht im Innern ist, aber ihrer Wichtigkeit wegen Vorzugsweise Armee des Innern genannt wird, hat zwar keine östreichische Reuterei, keine ungarischen Granadiere, keine englischen Flotten, aber dagegen einen meist unsichtbaren, vielfachen, noch gefährlichern Feind zu bestehen: sie, die den Quellpunkt der Revolution und die Stifter der Republik zu bewachen hat, muß überall und jeden Augenblik mit der Intrigue, der Verläumdung, der Bestechung, mit allen Rotten, die wetteifernd um ihre Gunst

buhlen, kämpfen; fast jeden Augenblik sieht sie sich dahin gestellt, wo Herkules nur einmal stand, auf dem Scheid-Wege, wo sie zwischen gefährlicher Standhaftigkeit und glänzender Verführung wählen soll. Unstreitig gehört es unter die feinsten Künste der fränkischen Regierung, daß sie sich dieser Armee, deren Mißlichkeit Dumouriez in dem vorhergehenden Aufsaze so treffend aufgedekt hat, auf eine so feste Art zu versichern wuste. Eben darum darf man sich auch nicht wundern, wenn sie oft im Commando derselben, und in Zusammensezung der Truppen, woraus sie besteht, wechselte. Ihr bisheriger Ober-Befehlshaber Buonaparte (Divisions-General der italienischen Armee) ist nun so eben durch Hatry (Divisions-General der Sambre- und Maas-Armee) einen alten Krieger, voll kaltblütiger Tapferkeit, der im Jahr 1758 Unter-Lieutenant im Regiment la Mark war und die Blokade von Luxemburg vom 15ten April 1795 an bis zur Uibergabe dieser Festung commandirte, ersezt worden.

---

2.

## Armee der Küsten des Ozeans.

Haupt-General: Hoche.

Haupt-Quartier: Angers.

Gegen sich über:

1. Die Vendeer. Chef: Charette.
2. Die Chouans. Chef: Puisaye.

---

### Zugleich Versuch einer vollständigen Geschichte des Vendee-Krieges.

---

Wenn je die so oft misbrauchte Vergleichung mit der Hydra, dem Minotaurus und all den andern Ungeheuern der fabelhaften Vorzeit mit Recht auf etwas

wirklich Existirendes angewandt werden konnte, so ist es auf den VendeeKrieg, den ausserordentlichsten, räthselvollsten, und schrecklichsten, der je geführt ward.

Da dieser Krieg, nach hundert Verflechtungen und Katastrophen, nun endlich einmal so weit geendet zu seyn scheint, als er, seiner Natur nach, durch Waffenmacht, geendet werden kan; da, was bisher darüber geschrieben ward, meist nur Bruchstüke, und noch dazu durch Parteigeist verzerrt, Panegyriken der Vendeer durch einige ihrer vormaligen Waffenbrüder *, entgegengesezte Berichte gehässiger VolksRepräsentanten **, Apologien angeklagter Generale, durch sie selbst verfaßt ***, also nichts Ganzes, nichts Unparteiisches waren: so dürfte hier eine gedrängte Geschichte des VendeeKrieges, von dem Anfange desselben bis auf die jezige Epoche, ohne Zweifel von allgemeinem Interesse seyn.

Das nächste Heft der Annalen wird auf gleiche Weise Etwas über den Krieg der Chouans liefern. Mit demselben wird zugleich eine eigene Karte, die den ganzen Schauplaz des BürgersKrieges im westlichen Frankreich darstellt, und über dessen Erzählung das vollste Licht werfen wird, ausgegeben werden.

---

Die allgemeine und gleichzeitige Empörung der Einwohner von NiederPoitou und einem Theil von Bretagne und von Anjou (oder in den Departementen der Vendee, der NiederLoire, der Mayenne und Loire, und der beiden Sevres ꝛc.) auch dem linken Ufer der Loire, im März 1793, schreibt man gewöhnlich der um diese Zeit von

* Z. B. Graf von Curville.

** Z. B. die polemischen Berichte von Philippeaux auf der einen, Choudieu und Richard auf der andern Seite.

*** Z. B. Westermann.

dem NationalConvent befohlenen Aushebung von 300,000 Rekruten zu. Man irrt indeß sehr, wenn man der Entstehung und der Existenz einer Partei, die, ohne den Zusammenfluß einer Menge von langeher vorbereiteter Hilfsmittel und Masregeln unmöglich einen so grosen Fortgang gewinnen, so reissendschnell alle Charaktere einer furchtbaren Macht annehmen konnte, eine so zufällige Ursache gibt. Um den Ursprung des VendeeKrieges aufzufinden, muß man bis zu dem der Revolution zurükgehen. Die eigentlichen Vendeer, die unerschrokenen Bewohner des Bocage und des Lorour, die, allein, ihren eigenen Kräften überlassen, von dem Anfange des Krieges an so viele entscheidende Vortheile erfochten hatten, sollten nicht isolirt wirken, wenn der Plan ihrer Chefs seine volle Ausführung erhalten hätte; denn die Partei, die das linke Ufer der Loire verwüstete, war nur ein Zweig von jener des berüchtigten Larovyerie, deren Mittelpunkt in Bretagne war, und deren Wurzeln selbst in die davon entlegensten Departemente hinausreichten. Hätte, während das linke Ufer der Loire in einemfort der Schauplaz der blutigsten Gefechte, und jeder Tag durch einen neuen Sieg der Vendeer bezeichnet war, in den partiellen Bewegungen, die das rechte Ufer erschütterten, mehr Ganzes und mehr Regelmäßigkeit geherrscht; oder, noch mehr, hätten die Empörer auf dem rechten Ufer sich mit denen auf dem linken vereinigt, und zugleich ihren Einfall in den Süd von Frankreich gerichtet, der, lange schon misvergnügt und gährend, nach der Revolution vom 31sten Mai selbst auch in vollen Aufstand ausbrach, so würde, hoher Wahrscheinlichkeit nach, die Vereinigung dieser Parteien und ihr Zusammenwirken in Masse die ganze Gestalt der Dinge von Grund aus geändert haben. Man urtheile hierüber, indem man betrachtet, was durch die Vendeer allein geschah; welche Masse von Kräften und Hilfsmitteln plözlich diese wahrhaft kolossalische Macht darstellte, die man von der Rednerbühne des NationalConvents herab so lange immer nur eine Handvoll Räuber nannte, und die gewissermasen minder noch durch ihr anfängliches Glük, als durch die Hartnäkigkeit und Dauer ihres Widerstandes jeden denkenden Beobachter in Staunen sezte.

Der eigentliche KriegsSchauplaz der Vendeer, in der Epoche ihres Glükes, war folgender. Gegen Nord hatte er die Loire; gegen West, den Ozean; gegen Süd, Fontenay, Lucon, Sables und Niort; gegen Ost, Parthenay, Thouars und Doué zu Gränzen. Die Vendeer überschritten manchmal diese Scheidpunkte; sie nahmen, in der Epoche ihres höchsten Glükes, Fontenay, Thouars, Doué, Saumur, Angers: aber nach dem verunglükten Angrif auf Nantes giengen sie wieder auf das linke Ufer der Loire zurük, und nur nach dem Treffen bei Chollet sezte ein Theil von ihnen wieder auf das rechte Ufer, wo er, nach dem vergeblichen Angriff auf Granville, in den mörderischen Schlachten bei Mans und Savenay fast ganz aufgerieben ward, und seine Trümmer nur noch zur Vergröserung der unter dem Namen der Chouans erkannten Partei dienten. Der Grundsiz des eigentlichen VendeeKrieges blieb also immer auf dem linken Ufer der Loire, innerhalb der nur so eben angegebenen Gränzen.

In diesem Umkreise hat die Natur zwei Bezirke gebildet, die man wie zwei weitgedehnte, fast unüberwindliche Festungen betrachten kann, der eine le Marais (die Moräste), der andre le Bocage (die Gebüsche) genannt. Eine kurze Beschreibung derselben gehört wesentlich zum Verständnisse des VendeeKrieges.

Die Moräste (le Marais) heist jener Theil von Nieder-Poitou, der an das Meer stößt, ein plattes Land, auf allen Punkten durch Kanäle, oder salzigte Brüche durchschnitten. Man findet hier wenige Wege, die das Geleis eines Karrn haben; meist sind es nur Fußpfade, die zwischen zwei Kanälen hinlaufen. Diese Kanäle sind gewöhnlich 30 bis 40 Fus breit; nichts bestoweniger springt der Einwohner, seine Flinte am Riemen über die Schulter hängend, auf einen langen Pfal gestüzt, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit von einem Ufer zum andern... Die Einwohner dieser Gegend bildeten eine Division der Armee unter Charette, und folgten ihm meist in allen seinen Unternehmungen, solange er noch die an ihre Gegend gränzenden Punkte Challans, Machecoul ꝛc. und späterhin die Inseln Bouin und Noirmoutier innhatte; aber nachdem er von

allen diesen Posten vertrieben worden war, hielten sie sich, auf Vertheidigungskrieg eingeschränkt, in ihrer Gegend, die dazu von der Natur selbst bestimmt scheint.

Die eigentlichen Vendeer hatten ihren Siz in den beiden grosen Cantonen le Bocage (die Gebüsche) und Lourour, wovon jener einen Theil von Poitou, dieser von Anjou und Bretagne ausmachte: nach der neuen Eintheilung liegen sie in den Departementen der Vendee, der beiden Sevres, der NiederLoire, und der Mayenne und Loire. Dis Land ist eines der fruchtbarsten in ganz Frankreich, so wie es, ehe die Gräuel dieses fürchterlichen Krieges es verödeten, auch das bevölkertste war. Das Local desselben bildet mit dem des Marais den vollkommensten Kontrast: es ist sehr durchschnitten, obschon ohne grose Flüsse, sehr ungleich, obschon ohne Berge, und sehr bedekt, obschon es wenige Wälder, und die Gehölze, die hier häufig sind, gewöhnlich nur einen mäsigen Umfang haben. Aber dagegen hat es eine Menge von Hügeln, Thälern, Tiefen, kleinen Flüssen, ja selbst Bächen, über die man oft troknes Fuses gehen kann, aber die bei jedem Regen zu reissenden Strömen anschwellen. Alle Güterstüke sind hier in geschlossene Felder abgetheilt, die mit Gräben umgeben sind, an deren Rande hohe Häge von Dornen emporstarren, denen der treffliche Boden eine ungewöhnliche Stärke und Gröse gibt.

Dis ist das Land, worin die fränkische Republik den mörderischsten und gefährlichsten unter allen ihren Kriegen zu führen hatte. Wir kommen nun auf die Menschen in demselben.

Von dem Augenblike an, da die weisse Fahne in der Vendee aufgepflanzt ward, (10te März 1793), brach der Aufruhr darin auf allen Punkten aus: er war ganz allgemein unter den Einwohnern auf dem Lande, die sich auf die Städte herstürzten, wo sie wenig oder keinen Widerstand fanden. Die constitutionellen Beamten, bestürzt durch diesen schrecklichen Losbruch, woran, zum Theil, die Unvorsichtigkeit der einen, und die Mitverschwörung der andern schuld war, ohne Mittel ihm Einhalt zu thun, musten überall den Empörern weichen; diese machten so reissende Fortschritte, daß sie in nicht vollen zwei Monden Meister von dem Marais, dem Lourour und dem gröstn Theile des

Vorrage waren; schon hatten sie Machecoul, Leger, Clisson, Montaigu, St. Fulgent, Herbiers, Mortagne, Tiffanges, Beaupreau, St. Florent, Chalonnes, Chollet, Maulevrier, Chatillon ꝛc. hinweggenommen; sie machten in diesen Städten Rekruten; sie fanden darin Waffen, und einige Kriegs-Munitionen. Nun bildeten sie mehrere Heerhaufen von 10 bis 12,000 Mann; sie griffen auf verschiedenen Punkten zugleich, und immer mit Erfolg an. Bald sammelten sich eine Menge von Priestern, adelichen Misvergnügten aller Art in den vorzüglichern eroberten Städten: fränkische und auswärtige Ausreisser, ehemahlige Förster, Schleichhändler, eine grose Zahl von Bedienten, die von ihren Herren dazu aufgereizt, oder durch deren Auswanderung ohne Brod waren, alle Klassen von Gegenrevolutionaires, strömten von allen Punkten der Republik in die Vendee zusammen, und vergrösserten immer mehr die Partei der Königsfreunde, der schon ihre ersten Fortschritte eine gefährliche Festigkeit gegeben hatten.

Noch war indeß kein Haupt-Ort eines Departements in ihre Gewalt gefallen. Die höhern Verwaltungen schienen sich ihren Fortschritten widersezen zu wollen: man vereinigte auf verschiedenen Punkten mehrere Bataillone von National-Garden; man zog aus denselben Ober-Befehlshaber, die ihre Operationen mit den constituirten Gewalten verabreden sollten. Aber diese lezten, die an der Dauer der Republik zweifelten, ungewiß über die Folgen dieses Aufstandes, zeigten nun durch ihre Unentschlossenheit oder die Schwäche ihrer Masregeln, wo nicht Zusammenverschwörung mit den Aufrührern, doch wenigstens das Verlangen, sich neutral zu halten, und den Erfolg der weitern Ereignisse abzuwarten, um eine bestimmte Partei zu ergreifen. Die Anführer der bewafneten Macht, die ohne Auftrag von der Regierung Generale geworden waren, und unter dem Einflusse und der Leitung der bürgerlichen Gewalten standen, genöthigt, den Krieg ohne Plan, mit schnell zusammengerafften Truppen, die weder Disciplin noch Manövres kannten, und weit schwächer an Zahl waren, zu führen, wurden in einemfort von den Vendeern geschlagen, die von diesen leichten Siegen, durch die Menge von Waffen, die ihnen dadurch in die Hände fielen, sehr

wesentliche Vortheile zogen. Schon der erste Stoß durchbrach meist die Linien jener ungeübten Krieger, die dann sogleich Waffen und Torniſter von sich warfen, und auseinanderfloh'n: nicht selten trug ein Gefecht, wobei die Republikaner 2 bis 300 Mann verloren, den Vendeern 12 bis 1500 Flinten ein.

Endlich heftete die neue Regierung, die Frankreich um diese Zeit erhalten hatte, der WohlfahrtsAusschuß, den Blik auf die Vendee, deren furchtbare GesammtWirkung er Anfangs mit jenen oberflächlichen, in den ersten Augenbliken wiedergedämpften Gährungen verwechselt hatte, die um diese Zeit im ganzen Umfang der Republik, hier, und da, und dort, ausgebrochen waren: er lies einige Generale und Abtheilungen von regulirten Truppen dahin abziehen. Aber diese Verstärkungen, die, einen Mond zuvor, den Aufruhr hätten niederhalten können, waren izt zu schwach, ihn zu erstiken. Uiberdis nahm man ihnen noch von ihrer Stärke, indem man die guten Truppen auseinander streute, und mit neuzusammengeraften Bataillonen vermischte, statt daß es in dieser Epoche der kriegegewohntesten Truppen bedurft hätte, um den Vortheilen, welche die Aufrührer dem Local, der Zuversicht, die so häufige Siege ihnen einflösten, und ihrer Superiorität im Gebrauche der Feuergewehre zu danken hatten, auch nur die Wage zu halten.

Es ist hier der Ort, die eigenthümliche Taktik der Vendeer, die ihrem Geiste und Local so eng angepaßt war, etwas näher zu beschreiben. — Ihr System war das des Angriffs, und zwar des Angrifs in Masse: nie liesen sie sich zuvorkommen; sie schlugen sich nur, wann sie wollten, und wo sie wollten. Ihre Fertigkeit, im Gebrauche der Feuerröhren war so gros, daß kein bekanntes Volk, wie kriegerisch, wie manövrirkundig es auch seyn mag, seine Flinte mit so viel Vortheil zu gebrauchen weiß, wie der Jäger von Lorour und der Wilderer vom Bocage. Ihr Angrif war ein schrecklicher, plözlicher, fast immer unvorgesehener Heransturz, weil es, dem Terrain nach, dort ungemein schwer ist, genau zu recognoßziren, und sich vor Uiberrumpelung zu hüten. Sie gaben ihrer Schlachtordnung die Form des Halbmondes, und ihre Flügel, die pfeilförmig hinausliefen, bestanden aus ihren besten Schüzen, aus Soldaten, die keinen Schuß thaten, ohne zu zielen; und

Vorrath waren; schon hatten sie Machecoul, Leger, Clisson, Montaigu, St. Fulgent, Herbiers, Montagne, Tiffanges, Beaupreau, St. Florent, Chollonnes, Chollet, Maulevrier, Chatillon ꝛc. hinweggenommen; sie machten in diesen Städten Rekruten; sie fanden darin Waffen, und einige KriegsMunitionen. Nun bildeten sie mehrere Heerhaufen von 10 bis 12,000 Mann; sie griffen auf verschiedenen Punkten zugleich, und immer mit Erfolg an. Bald sammelten sich eine Menge von Priestern, adelichen Misvergnügten aller Art in den vorzüglichern eroberten Städten: fränkische und auswärtige Ausreisser, ehemahlige Förster, Schleichhändler, eine grose Zahl von Bedienten, die von ihren Herren dazu aufgereizt, oder durch deren Auswanderung ohne Brod waren, alle Klassen von Gegenrevolutionairs, strömten von allen Punkten der Republik in die Vendee zusammen, und vergrösserten immer mehr die Partei der Königsfreunde, der schon ihre ersten Fortschritte eine gefährliche Festigkeit gegeben hatten.

Noch war indeß kein HauptOrt eines Departements in ihre Gewalt gefallen. Die höhern Verwaltungen schienen sich ihren Fortschritten widersezen zu wollen: man vereinigte auf verschiedenen Punkten mehrere Bataillone von NationalGarden; man zog aus denselben OberBefehlshaber, die ihre Operationen mit den constituirten Gewalten verabreden sollten. Aber diese lezten, die an der Dauer der Republik zweifelten, ungewiß über die Folgen dieses Aufstandes, zeigten nun durch ihre Unentschlossenheit oder die Schwäche ihrer Masregeln, wo nicht Zusammenverschwörung mit den Aufrührern, doch wenigstens das Verlangen, sich neutral zu halten, und den Erfolg der weitern Ereignisse abzuwarten, um eine bestimmte Partei zu ergreifen. Die Anführer der bewafneten Macht, die ohne Auftrag von der Regierung Generale geworden waren, und unter dem Einflusse und der Leitung der bürgerlichen Gewalten standen, genöthigt, den Krieg ohne Plan, mit schnelk zusammengerafften Truppen, die weder Disciplin noch Manövres kannten, und weit schwächer an Zahl waren, zu führen, wurden in einemfort von den Vendeern geschlagen, die von diesen leichten Siegen, durch die Menge von Waffen, die ihnen dadurch in die Hände fielen, sehr

wesentliche Vortheile zogen. Schon der erste Stoß durchbrach meist die Linien jener ungeübten Krieger, die dann sogleich Waffen und Torniſter von sich warfen, und auseinanderfloh'n: nicht selten trug ein Gefecht, wobei die Republikaner 2 bis 300 Mann verloren, den Vendeern 12 bis 1500 Flinten ein.

Endlich heftete die neue Regierung, die Frankreich um diese Zeit erhalten hatte, der WohlfahrtsAusschuß, den Blik auf die Vendee, deren furchtbare GesammtWirkung er Anfangs mit jenen oberflächlichen, in den ersten Augenbliken wiedergedämpften Gährungen verwechselt hatte, die um diese Zeit im ganzen Umfang der Republik, hier, und da, und dort, ausgebrochen waren: er lies einige Generale und Abtheilungen von regulirten Truppen dahin abziehen. Aber diese Verstärkungen, die, einen Mond zuvor, den Aufruhr hätten niederhalten können, waren izt zu schwach, ihn zu erstiken. Uiberdis nahm man ihnen noch von ihrer Stärke, indem man die guten Truppen auseinander streute, und mit neuzusammengeraften Bataillonen vermischte, statt daß es in dieser Epoche der kriegsgewohntesten Truppen bedurft hätte, um den Vortheilen, welche die Aufrührer dem Local, der Zuversicht, die so häufige Siege ihnen einflösten, und ihrer Superiorität im Gebrauche der Feuergewehre zu danken hatten, auch nur die Wage zu halten.

Es ist hier der Ort, die eigenthümliche Taktik der Vendeer, die ihrem Geiste und Local so eng angepaßt war, etwas näher zu beschreiben. — Ihr System war das des Angriffs, und zwar des Angrifs in Masse: nie liesen sie sich zuvorkommen; sie schlugen sich nur, wann sie wollten, und wo sie wollten. Ihre Fertigkeit, im Gebrauche der Feuerröhren war so gros, daß kein bekanntes Volk, wie kriegerisch, wie mannvirkundig es auch seyn mag, seine Flinte mit so viel Vortheil zu gebrauchen weiß, wie der Jäger von Lorour und der Wilderer vom Bocage. Ihr Angrif war ein schrekkicher, plözlicher, fast immer unvorgesehener Heransturz, weil es, dem Terrain nach, dort ungemein schwer ist, genau zu recognosziren, und sich vor Uiberrumpelung zu hüten. Sie gaben ihrer Schlachtordnung die Form des Halbmondes, und ihre Flügel, die pfeilförmig hinausliefen, bestanden aus ihren besten Schüzen, aus Soldaten, die keinen Schuß thaten, ohne zu zielen; und

die, ſo weit ihr Rohr trug, ſelten ihren Zielpunkt fehlten. Sie betäubten ihren Feind, ehe er ſich noch zuſammenraffen konnte, durch eine Maſſe von Feuer, welcher derſelbe nichts Gleiches entgegenſezen konnte; ſie warteten, nicht auf Befehl, um zu ſchieſen; ſie kannten kein Reihen- oder PelotonFeuer; und doch war das ihrige eben ſo wohl unterhalten, und noch weit mörderiſcher, als das der beſten Truppen, die ihnen gegenüber waren. Es iſt der Mühe werth, hier das Zeugniß eines republikaniſchen Generals, der den Vendeern in der Folge die empfindlichſten Streiche verſezen half, mit deſſen eignen Worten anzuführen. „Widerſteht ihr ihrem furchtbar-heftigen „Angrif" — ſagt Turreau, * der noch dazu erſt zur Zeit ihrer ſchon anfangenden Niederlagen gegen ſie commandirte — „ſo machen ſie euch ſelten den Sieg ſtreitig; aber ihr habt wenig „Vortheil davon, weil ſie ihren Rükzug mit ſolcher Schnellig„keit nehmen, daß es ſehr ſchwer iſt, ſie zu erreichen, da das „Local faſt nie den Gebrauch der Artillerie zuläßt: ſie zerſtreuen „ſich, ſie entſchlüpfen euch durch Felder, Häge, Gebüſche, in„dem ſie alle Fußpfade, alle Auswege, Defileen, alle Hinder„niſſe, die ſich ihrer Flucht entgegenſezen könnten, und die „Mittel, ſolche zu vermeiden, kennen. Seyd ihr gezwungen, „ihrem Angrif zu weichen, ſo iſt es euch eben ſo ſchwer, euren „Rükzug zu bewirken, als es ihnen leicht iſt, zu fliehen, wenn „ſie überwunden ſind. Als Sieger umringen ſie euch, ſchnei„den ſie euch von allen Seiten ab, und verfolgen euch mit „einer Wuth, einer Geſchwindigkeit, die allen Begrif überſtei„gen. Sie laufen im Angrif und im Siege, wie bei einer „Niederlage; aber nichts deſtoweniger ſezen ſie ihr Feuer fort: „ſie laden ihre Flinten im Gehen, ja ſelbſt im Springen, und „dieſer beſtändige Zuſtand von Bewegung macht ihr Feuer nichts „von ſeiner Lebhaftigkeit und Genauigkeit verlieren. Ueber„haupt hat dieſer Krieg ſo auffallende Eigenheiten,

* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Guerre de la Vendée, par Louis Marie Turreau, General de division, ex-General en chef de l'armée de l'Ouest, mit dem ſo paſſenden Wahlſpruche: Tantum religio potuit ſuadere malorum. Erſchienen zu Evreux, 30 Meſſidor, an III. (18 Jul. 1795.) Ohne Vergleich, das Beſte, was nach über den VendeeKrieg geſchrieben ward. 244 Seiten in 8.

„daß es langes Studium erfodert, um ihn kennen zu lernen,
„und ein General, der vier Feldzüge auf der Gränze mit
„gemacht hat, wird sich, wenn er mit einemmal in die Ven-
„dee versezt wird, in nicht geringer Verlegenheit befinden.
„Ich berufe mich hier auf das Zeugniß aller Generale dieser
„Art, sie mögen sagen, ob die Preussen, die Oestreicher,
„Zöglinge Friedrich's und Laudon's so schrecklich im Ge-
„fechte sind, so viel Gewandheit, List und Kühnheit haben, wie
„die wilden und unerschrokenen Schüzen des Bocage und
„Loroux."

Aber ausser dem Local der Vendee und der Taktik der Vendeer wirkten noch verschiedene andre Ursachen zu den staunenswürdigen Fortschritten derselben bei.

Eine davon war ihr blindes Vertrauen in ihre Generale und in ihre Priester. Diese leztere spielten, obgleich eine untergeordnete, doch eine äusserst wichtige Rolle: sie unterstüzten die Chefs durch alle Künste des Fanatism; sie stellten sie überall als die Retter der Religion und des Königthums, als die von Gott zum Schuze seines Volkes auserwählten Rüstzeuge dar. Sie hatten — wie man sich's leicht denken kann — die Gabe der Prophezeihung. Und bald tönte es auch überall in der Vendee von Mirakeln: hier war die heilige Jungfrau in Person erschienen, um einen neuerrichteten Altar zu weihen; dort hatte man Engel, mit Flügeln und mit einem Heiligenschein geschmükt, über den Fahnen schweben, und den Vertheidigern des Altars den Sieg verkünden gesehen. Diese wundervollen Ereignisse hatten immer in der Nacht, und meist dann statt, wann es am nächsten Tage eine wichtige Unternehmung gelten sollte: man machte sie nun zum Stoffe der Morgenpredigt, und die Vendeer rannten dann, wie Verzükte, mitten in die gröſten Gefahren, sicher, zu überwinden, oder sterbend die Palme der Märtyrer zu empfangen.

Eine weitere Ursache, die mit dazu beitrug, den Chefs der Vendee jenen despotischen Einfluß zu geben, dessen sie bedurften, um eine aus so heterogenen Elementen zusammengesezte Partei zu lenken, war, daß unter der grosen Zahl von Gegenrevolutionärs, welche sich in Poitou um die weisse Fahne hergesammelt hatten, auch Individuen von der gröſten

Herkunft waren. Die zuerst die Bewegungen in diesen Gegenden geleitet hatten, und meist bloße LandEdelleute waren, wußten die Umstände zu nüzen, um sich an der Spize der Partei zu erhalten, und wurden Anfangs durch den hohen Adel, dessen Vasallen sie waren, und der zu einer andern Zeit mit Stolz auf sie herabgeblikt haben würde, gesucht und geschmeichelt. So sah man bald die Talmont, die d'Autichamp, die Lescure ꝛc. an unbekannte Wesen, wie Pyron, Joly, Stofflet, Charette ꝛc. angereiht, und jene, wie diese, sich glüklich schäzen, die Lieutenants der d'Elbee und Beauchamp zu seyn.

Denkt man sich nun noch jene Art von Begeistrung hinzu, womit so unverhofte, so ununterbrochene Fortschritte sie berauscht hatten; die kritische Lage der Republik, die ihre Chefs ihnen mit den schreiendsten Farben schilderten; die ungeheuren Gährungen des Föderalism im Süd, das Waffenglük der Oestreicher und Preussen, die schon wieder innerhalb der alten Gränzen Frankreichs Krieg führten; die unbeträchtliche Kriegsmacht, die man ihnen selbst entgegensezte; das häufige Ausreissen der LinienTruppen zu ihnen; den in allen angränzenden Departementen sichtbar gegen die Republik entschiedenen Gemeingeist; ohngefähr 200,000 Soldaten, zur Hälfte schon mit Flinten bewafnet, durch zwanzig Gefechte, oder, wahrer, zwanzig ausgezeichnete Siege zum Kriege abgehärtet, und vermöge des Locals und der Anordnung ihrer Posten sich einander so nahe, daß sie gleichsam nur Ein geviertes Bataillon auf einem Centralpunkte zu bilden schienen, wovon sie abwechselnd alle Linien in Massen von 30, 40, bis 50,000 Mann durchliefen ꝛc. ꝛc. — denkt man sich alles dieses zusammen, so hat man die Haupt-Gründe, worauf sich die ausserordentlichen Fortschritte und die Hofnungen der Vendeer stüzten. So gros war das Vertrauen der Chefs in ihre Macht und Hilfsmittel, daß ihnen um diese Zeit gar nicht in Sinn kam, von aussen her Unterstüzung zu erbitten.

Da sie die Masse ihrer Anhänger mit jedem Tage sich vergrösern sahen, und daher die Nothwendigkeit fühlten, eine feste Regierung niederzusezen, um den politischen und militairischen Gang dieses neuen Staats zu ordnen, so bildeten sie

einen Rath, (Conseil Souverain) der seinen Siz in Chatillon hatte, und alle Gewalt in sich vereinigte. Alle Acten, die er erlies, wurden im Namen König Ludwig's XVII ausgefertigt. Ein Hauptgeschäft desselben war die Entwerfung der KriegsPlane, und die Organisation der Armee. Man bildete mehrere Korps von Infanterie, von Reuterei, und selbst auch von Artillerie, aus fremden Rekruten; bis wur die regulirte und besoldete Mannschaft, die der Fus der Armeen war. Alle LandesEingebohrnen, die vermöge ihrer Zahl die Hauptmacht waren, wurden in Compagnien, die Compagnien in Gemeinden, die Gemeinden in Divisionen eingetheilt: diese Truppe versammelte sich nur zu Unternehmungen; man vereinigte dann mehrere Divisionen auf dem oder jenem Punkte, der dem, welchen man angreifen wollte, zunächst lag; man gab ein starkes Detachement von der regulirten Truppe dazu, und zog so gegen den Feind. War die Unternehmung geendet, so hörte die Beschäftigung für die Einwohner auf, die, sie mochten Sieger oder besiegt seyn, in ihre Wohnungen zurükkehrten; aber schon am andern Tage konnte man sie, nöthigen Falls, mit Leichtigkeit wieder versammeln. Man gieng in das Gefecht, wie zu einem Feste: Greise, Weiber, Priester, Kinder selbst — mehrere von den leztern fand man oft in den ersten Gliedern der Armee getödet — wekten, theilten die Wuth der Soldaten.

Unter den Chefs der Vendee waren die, welche man vorzüglich bemerkte, d'Elbee, Beauchamp, Lescure, Bernard von Marigny, Pyron, Domanie, der Prinz von Talmont, d'Autichamp, Stofflet, la Roche Jacquelin, die Ritter von Turpin, des Essarts, d'Argone, zwei Fleuriot, zwei de Brue, Langreniere, la Haye des Ormes, St. Hilaire, d'Auterive, Gaston,*) la Roche St. André, Rostaing, Souleyrac, Berard, Savin, Catolinau, Charette, la Cathe-

*) So lange hörte man in der ersten Epoche des Vendee-Krieges von diesem Gaston, wie von dem Generalissimus der Vendeer, sprechen; „niemand" — hies es — „spielt „izt eine gröfere Rolle, als Gaston." Und gerade war er einer der untergeordnetesten unter den vielen Chefs der Vendeer!

liniere, Joly, Sapineau, Baudey, la Roberie ꝛc. ꝛc. Alle hatten gleichen Zwek: die Wiederherstellung des Adels, des Clerus, und des Königthums; aber auch alle hatten Ehrgeiz, einige auch Ansprüche auf die OberBefehlshabers-Stelle, vorzüglich Talmont und d'Autichamy, welche glaubten, daß ihre Geburt sie dazu erheben müsse, und Charette, den eine nicht unbeträchtliche Partei dazu bestimmte. Ihre Hofnungen wurden getäuscht; d'Elbee ward zum Generalissimus erwählt.

Mit einem angenehmen, edlen Aeussern einigte d'Elbee ganz den Charakter und die Talente eines Parteihaupts. Tiefer Kenner des Krieges, hatte er die Vendeer zu der ihrem Geiste und Local angemessensten KampfArt gewöhnt: immer wandte er ihnen den Vortheil des Angrifs zu; selbst an Zahl überlegen, selbst in einer zur Vertheidigung günstigen Position, lies er nie den Feind auf sich ankommen. Dem Angrif seiner Truppen wust' er, durch die Art, wie er ihn combinirte, eine Kraft, einen Stoß zu geben, daß er gleichsam unwiderstehlich war. Seine Schlauigkeit den Feind zu umgehen, die Verwikelung seiner Reuterei in ein Gefechte, wovon er sich, wegen deren Schwäche, keinen Erfolg versprechen konnte, zu vermeiden, sie in zweiter Linie zu stellen, durch seine Anordnungen die des Feindes unnüz, oder gar diesem leztern selbst schädlich zu machen, wenige Artillerie zu gebrauchen, die Folgen eines Gefechts, so treffend vorherzusehen und zu berechnen, daß das Misglük ihm wenig Verlust verursachte, und der Sieg ihm beträchtliche Vortheile gewährte; endlich sein System, immer in Masse gegen die republikanische Armee zu wirken, die, aus Drang der Umstände, oft auch aus Unwissenheit ihrer Generale, nur in Bruchstüken focht, gewannen ihm zwanzig ausgezeichnete Siege. Er hatte die Gabe der Beredsamkeit: er sprach leicht und gefällig, sanft und überredend. Dieser seltene Mann kannte und nüzte den Geist seiner Partei so tief, daß er zuweilen selbst auch den Ton eines Inspirirten annahm. Das Vertrauen der Soldaten in ihn war gränzenlos.

Aber auch hier, wie so oft anderswärts, siegten individuelle Leidenschaften über das grose gemeinsame Interesse — d'Elbee's Wahl zum Generalissimus war das

Signal zur Entzweiung unter den Chefs der Vendeer. Charette, misvergnügt, trennte sich von ihm; er hatte 40,000 Mann unter seinen Befehlen: er riß Joly, Savin, la Roberie, einige andre minder bekannte Chefs mit sich hin; auch la Catheliniere, der in der Gegend von Machecoul und Prineé 12,000 Mann commandirte, schlug sich zu ihm. Beauchamp, den seine kriegerischen Talente zum würdigen Nebenbuler von d'Elbee machten, und die andern Generale, blieben bei diesem leztern..... Von nun an gab es hier zwei wesentlich verschiedene Armeen: die HauptArmee, die katholische und königliche, oder die von Anjou und Ober-Poitou genannt, unter d'Elbee, und die JesusArmee, oder die von Nieder-Poitou, unter Charette. Jene war gleichwie überhaupt an Zahl, also vorzüglich an regulierten Truppen, die aus Fremden bestanden, weit die stärkere.

Während so die Häupter der royalistischen Partei in der Vendee den Grund zu einer furchtbaren Macht gelegt hatten, begann nachgerade auch die republikanische Kriegsmacht, die man ihnen unter dem Namen der KüstenArmee von la Rochelle entgegensezte, Kraft und Festigkeit zu gewinnen. Der WohlfahrtsAusschuß erkannte nun, zu spät, daß hier unter allen Feinden der Republik der furchtbarste zu bekämpfen wäre: man detaschirte Truppen von der NordArmee hieher ab; alle nahgelegenen Departemente bildeten Bataillone gegen die Vendee, selbst von Strasburg aus sezte sich ein solches dahin in Marsch. Alle diese Truppen wurden nun auf verschiednen Punkten in einem HalbZirkel um die Vendee her gestellt. Bei den Hilfsmitteln, der Zahl und Kühnheit des Feindes wäre dis nicht einmal als DefensivSystem zu billigen gewesen: und die auf solche Art auf einer ungeheuren Streke zerstreute republikanische Armee, die auf keinem Punkte stark genug war, wollte gar noch offensiv wirken! Abwechselnd grif sie auf allen Seiten, ohne Ordnung, ohne Plan, ohne Einverständniß noch Gesammtheit in den Operationen, an, und durch diese partiellen, isolirten und ungleichzeitigen Bewegungen der verschiednen Korps, woraus sie bestand, zwang sie die feindlichen Massen zu offensiven Gegen-Bewegungen, und ward überall geschlagen.

Nachdem die Vendeer alle Vorposten, die Fontenay, Niort, Parthenay, Thouars, Doué ꝛc. dekten, hinweggenommen hatten, zeigten sie sich in den Ebenen auf mehrern Punkten, und in Massen von 40, 50, 60,000 Mann: viele sehr lebhafte und blutige Gefechte fielen vor; verschiedene Korps der republikanischen Armee, Schlachtopfer der Unerfahrenheit ihrer Generale und des verderblichen VereinzelungsSystems, welches diese damals befolgten, wurden zusammengehauen. Vergeblich widerstanden sie für den Augenblik auf einigen unbefestigten Posten; der Kampf war zu ungleich. General Chalbos, der die Division von Niort commandirte, ward (26 Mai) unter den Mauren von Fontenay mit einem Verluste von 1800 Mann, einer ungeheuren Zahl von Flinten, 25 bis 30 Kanonen ꝛc. geschlagen, und die Royalisten waren nun im Besize des HauptOrtes des VendeeDepartemens... General Quetineau, der mit mehr als 6000 Mann Thouars vertheidigte, hielt sich nicht über zwei Stunden gegen sie: die ganze Besazung, 7 bis 8000 Flinten, 12 Kanonen ꝛc. fielen in ihre Hände.

Meister von diesen Orten, nach zwei vollkommenen Siegen, näherten sich die Vendeer izt wieder ihrem Mittelpunkte, und warfen sich auf die Posten, welche Saumur und das Ufer der Loire dekten. General Ligonier, nachdem er mit beträchtlichem Verlust bei Vezins, Coron, Vihiers ꝛc. geworfen worden war, besezte Doué, den einzigen Posten, der Saumur retten konnte. Auch hier ward er gänzlich geschlagen, und muste sich in Unordnung auf Saumur zurükziehen: er ward sogleich abgesezt, und General Menou übernahm die Vertheidigung von Saumur. Aber auch Menou ward von den Royalisten, welche 80,000 Mann stark waren, (9 Jun.) geschlagen, Saumur eingenommen, und ihnen nun auch der freie Uibergang auf das rechte Ufer der Loire gesichert.

Nachdem sie sich 8 bis 10 Tage in Saumur verweilt hatten, zogen sie auch wirklich über diesen Fluß, bedrohten Tours, Mans, und nahmen Angers. Sie bereiteten sich nun zu einem Unternehmen, das, unter allen kriegerischen Ereignissen der fränkischen Revolution, vielleicht das wichtigste war; sie wagten (29 Jun.) einen Angrif auf Nantes und an das Schikſal dieser Stadt, war nun gewissermasen das der Repub-

lik festgeknüpft. Die Einnahme derselben würde das Signal der allgemeinen Empörung von Bretagne geworden seyn; die Republikaner würden alle Posten, die sie noch an der Mündung der Loire erhalten hatten, verloren haben; die Vendeer von diesem Strome an bis nach Sables von der ganzen MeerKüste, so wie von den Inseln Bouin und Noirmoutier Meister geworden seyn... Und in der That schien Alles diesen leztern einen glüklichen Erfolg ihres Unternehmens anzukünden. Auf dem rechten Ufer ward diese ungeheure Stadt*, einer der gröſten Handelsplätze Frankreichs, durch eine Armee von 40,000 Kriegern gedrängt, denen der Sieg noch nie untreu geworden war; eine gleichstarke Armee unter Charette umschlos sie auf dem linken Ufer; zahlreiche geheime Einverständnisse schienen vollends die Einnahme zu sichern. Fast ohne allen Schuz von FestungsWerken, mit einer Besazung von kaum 10,000 Mann, meist NationalGarden, schlug indeß General Canclaux, der als OberBefehlshaber der KüstenArmee in Nantes commandirte, die wiederholten, wüthenden Angriffe der Royalisten zurük. Nach einem Gefechte, das von 3 Uhr früh bis Nachmittags 4 Uhr gedauert hatte, war diese wichtige Stadt gerettet.

Während sich diese Ereignisse an der nordwestlichen Gränze des KriegsSchauplazes zugetragen hatten, hatte an der südöstlichen (der weiland Herzog von) Biron, der lange schon zum HauptGeneral der KüstenArmee von la Rochelle ernannt worden war, das Commando derselben wirklich übernommen, und sein Hauptquartier nach Niort verlegt, wo er 18 bis 20,000 Mann, den Kern der Armee, die damals aus ohngefähr 60,000 Mann regulirter Truppen bestand, um sich her sammelte. Seine Avantgarde commandirte General Westermann, der nun so eben erst mit seiner Legion von der Nord-Armee angekommen war. Von allen Eigenschaften eines Generals besas Westermann keine, ausser einer Bravour, die häufig in die gefährlichste Tollkühnheit ausartete. Er überfiel einen der Chefs der Vendeer, Lescure, (25 Jun.) in Parthenay, und bemächtigte sich dieses feindlichen Vorpostens. Dis kleine WaffenGlük begeisterte ihn zu den stolzesten Hof-

* Nantes zählt über 30,000 Einwohner.

kungen: das ganze empörte Land zu durchziehen, und die Vendeer durchaus zu vernichten, nichts Geringeres war nun sein Zwek. An der Spize von etwa 8000 Mann, und mit 10 bis 12 Feldstüken, drang er (3 Jul.) bis nach Chatillon, und nahm es hinweg; aber dieser Triumph war von kurzer Dauer: zwei Tage darauf (5 Jul.) ward er in dem nemlichen Chatillon von allen Seiten umringt, seine ganze Infanterie zusammengehauen; nicht Ein Feldstük konnt' er retten, kaum gelang es noch ihm selbst mit seiner Reuterei zu entkommen. . . . Während Westermann's Korps hier aufgerieben worden war, hatte Biron, mit 17,000 Mann der besten Truppen, unbeweglich unter den Mauren von Niort, d. i. 20 Stunden von Chatillon, gestanden.

Noch war indeß diese schrekliche Erfahrung für die Republikaner verloren: immer noch glaubten sie, durch neue isolirte Angriffe die Vendeer in ihren Hölen, in dem bedekten Lande, besiegen zu können. Biron blieb, nach wie vor, bei Niort mit seiner Division unthätig, während, mit der Division von Saumur, General la Baroliere über die Brüken von Cé, (Ponts de Cé,) d. i. mehr als 30 Stunden von Niort, in die Vendee eindrang, und sich (15 Jul.) in der Gegend von Martigné lagerte. Glüklich schlug er hier einen Angrif von 40,000 Vendeern zurük: er zog nun weiter vorwärts, in die Stellung von Vihiers. Hier hatte er (18 Jul.) einen neuen Angrif von 50,000 Mann auszuhalten, der so wüthend war, daß dieser Tag sich mit der gänzlichsten Niederlage der Republikaner endigte: die Trümmer ihrer Armee suchten sie wieder in Chinon, 15 Stunden von dem Schlachtfelde, zu sammeln; aber noch am dritten Tage nach der Schlacht hatte man kaum 4000 Mann wieder dort zusammengeraft, der gröste Theil der Armee war getödtet oder gefangen; doch waren auch alle benachbarte Städte voll Geflüchteten; manche liefen bis nach Paris.

Während dis alles in dem östlichen und südöstlichen Theile der Vendee durch die grose katholische und königliche Armee unter d'Elbee und Beauchamp, geschehen war, hielt die Armee von Nieder Poitou, unter Charette, das ganze Land zwischen Nantes und Sables besezt, mit Ausnahme einiger Posten, welche die Republikaner

längs den Küsten hin und an der Mündung der Loire noch erhalten hatten, (Paimbœuf, Pornic, Bourgneuf, St. Gilles) und der Inseln Bouin und Noirmoutier.

In einem Zeitraum von fünf Monden, vom Anfange des März bis zum Ende des Jul., war auf solche Art die royalistische Partei zum Gipfel ihrer Macht in der Vendee aufgestiegen. Sie hatte innerhalb dieser Zeit, den Republikanern mehr als 300 Feuerschlünde abgenommen. Ihre Chefs fiengen an, eine Rolle in der politischen Welt zu spielen; ihre Namen wurden an allen Höfen mit Achtung, ja selbst mit Bewundrung genannt; viele Ausgewanderten hatten die Gränzen Oestreichs und Hollands verlassen, um sich mit den Vertheidigern des Altars und des Thrones zu vereinigen; eine noch gröfere Zahl erwartete auf den Inseln Jersey und Guernesey das Resultat von deren lezten Anstrengungen ab, um in ihr Vaterland zurükzukehren, und der Republik den lezten Stoß versezen zu helfen.

Von beiden Seiten beschäftigte man sich indeß um diese Zeit die Früchten der Erde einzusammeln; die Wuth des Kriegs schien auf einen Augenblik eine Pause zu machen. Zu Ende des Jul. und zu Anfang Augusts fielen gegen die grose Armee der Vendeer nichts als einige Scharmüzel und VorpostenGefechte vor; nur gegen Charette über trugen sich einige bedeutendere Vorfälle zu. Dieser Heerführer hatte Sables zu erobern gesucht; aber da diese Stadt fest genug ist, um gegen Uiberrumpelung gesichert zu seyn, so widerstand sie den Vendeern, die eine Festung nicht anders, wie eine Armee in Schlacht-Ordnung angriffen: Charette ward zurükgeschlagen. — Er wollte nun seine Rache gegen Luçon nehmen. Luçon ist ohne Vertheidigung, aber mit einer unermeßlichen Ebene umgeben, wo man von der Artillerie und Reiterei allen Vortheil ziehen kan; überdis bietet die Gegend mehrere Positionen dar, die einer weit schwächern Armee ihre Ungleichheit an Macht ersezen. Es lagen unter General Tuncq ohngefähr 7000 Mann mit einigen Stüken reitender Artillerie in Luçon; den 6ten August grif Charette diese Stadt an, indem er seinen Soldaten deren Plünderung versprach; allein er erlitt hier eine

entſchiedene Niederlage; 7 bis 8000 Vendeer blieben auf dem Schlachtfelde.

Bei der republikaniſchen Kriegsmacht in dieſen Gegenden hatte ſich mittlerweile eine weſentliche Veränderung zugetragen. An der Spize der KüſtenArmee von Breſt führte General Canclaux mit Erfolg den kleinen Krieg vor den Thoren von Nantes fort; aber ſtatt des (weiland Herzogs von) Biron, welcher abgeſezt und ſpäterhin (31 Dec.) in Paris guillotinirt ward, erhielt ein Plebeyer, Roſſignol, in ſeinen jüngern Jahren ein Goldſchmidt, den OberBefehl über die KüſtenArmee von Rochelle, und nahm ſein HauptQuartier in Saumur.... Die Zeit war izt gekommen, da man in Frankreich ſich über alles bisher Uibliche hinwegſezte, und die BergPartei, die durch die Revolution vom 31ſten Mai allmächtig, durch die Empörung Lyons, den Fall von Mainz und Valenciennes wüthender, wie je, geworden war, von ihrem Centralpunkte, dem WohlfahrtsAusſchuſſe, aus, mit niezuvorerhörter Anſtrengung wirkte, niezuvorerhörte Masregeln vorkehrte. Dis war die Epoche des Aufgebots in Maſſe. Vorzüglich auch gegen die Vendee waren die groſen Schläge gerichtet, welche überall die Geſtalt der Dinge ändern ſollten; die Beſazung von Mainz, etwa 15,000 Mann ſtark, war in vollem Anzuge dahin; die von Valenciennes ſollte ihr folgen. Zugleich gebot ein Schluß des NationalConvents: „Feuer und „Schwerdt in die Hölen der Vendee zu tragen, „die Räuber bis in ihre verborgenſten Schlupf„winkel zu verfolgen, ihre Wohnungen niederzu„brennen, ihnen alle Lebensmittel hinwegzuneh„men, alle Bakofen und Mühlen zu zerſtören, die „ganze Vendee zu nichts als einem Haufen von „Leichnamen, Ruinen und Aſche, zum fürchter„lichſten Denkmal der NationalRache zu machen.“ Zur genauen Aufſicht über die Vollziehung dieſes Schluſſes wurden mehrere VolksRepräſentanten, die man als die heftigſten der Jacobiner kannte, Carrier, Hentz, Franeaſtel ꝛc. nach der Vendee abgeſchikt, wahre WürgEngel, die überall, ſchonungslos, Tod und Verwüſtung vor ſich her trugen.

Doch würde vielleicht der Erfolg aller dieſer Masregeln immer

noch zweifelhaft gewesen seyn, wenn nicht ein ausser der Gewalt der fränkischen Regierung liegender Umstand mehr, wie alles übrige, den Sturz der royalistischen Partei herbeigeführt hätte. Während die Vendeer so dringend Ursache hatten, ihre Kräfte in Ein Ganzes zusammenzudrängen, hatte sich, wie wir bereits oben erwähnt, Entzweiung unter ihren Anführern eingeschlichen. Die andern konnten es d'Elbeen nicht verzeihen, daß er HauptGeneral war; noch minder konnten sie ihm verzeihen, daß er die Talente eines solchen hatte. Leseure, d'Autichamp, und vorzüglich der Prinz von Talmont, strebten nach dem höchsten Generalat; Charette, von gleichem Ehrgeize getrieben, hatte bereits die Armee von NiederPoitou an sich gerissen, die so, wie die grose katholische und königliche Armee, unter den Befehlen des Generalissimus stehen sollte. Das bisherige fast ununterbrochene Waffenglük der Vendeer hatte die individuellen Anmasungen und den Stolz der UnterBefehlshaber nur noch mehr aufgereizt. Man intriguirte von allen Seiten; man befeindete sich insgeheim; bald kam die Entzweiung bis in den hohen Rath, dessen Berathschlagungen sie störte; oft siegte die Gegenpartei von d'Elbee darin ob, und verwarf oder änderte dessen Plane, die sich auf das System der Operationen in Masse gründeten, das bis dahin mit so groser Wirkung befolgt worden war: Jeder wollte mit den Truppen seines Bezirks etwas unternehmen; und machte Projekte nach seiner Manier..... Diese Entzweiung, dis verkehrte System hatte die beiden unglüklichen Tage von Sables und von Luçon erzeugt.

Der neue OberBefehlshaber der KüstenArmee von la Rochelle, General Rossignol, hatte sich inzwischen durch einen glüklichen Schlag angekündet; er nahm (5 Aug.) Doué wieder ein, und legte die Division von Saumur, 6000 Mann Infanterie, und 400 Reuter, unter dem Commando des Generals Santerre dahin; auch nach Thouars hatte er einige Truppen geworfen, und die Republikaner waren wieder Meister von dem wichtigen Posten der Brüken von Cé, den die Royalisten (28 Jul.) geräumt hatten. Der Muth der durch so viele aufeinander folgende

Niederlagen gebeugten Truppen ward durch dieſen kleinen Anfang von Glük wieder in etwas gehoben.

Die gröſte Hofnung ſezte man jedoch auf die nahe Ankunft der Mainzer Beſazung, die, den VolksRepräſentanten Merlin (von Thionville) und den General Aubert-Dubayet an ihrer Spize, in ſtarken Märſchen heranzog. Den 2 Sept. verſammelten ſich daher die VolksRepräſentanten bei den Küſten-Armeen von la Rochelle und von Breſt mit den HauptGeneralen Canclaux und Roſſignol und den DiviſionsGeneralen beider Armeen, zuſammen 11 Repräſentanten und 11 Generale, in Saumur, wo KriegsRath gehalten ward, um einen allgemeinen AngrifsPlan feſtzuſezen, und zu beſtimmen, ob der HauptAngrif von Saumur oder von Nantes her geſchehen ſollte? Von dem Reſultat dieſes KriegsRaths hieng der Marſch der Mainzer Beſazung ab: ſie muſte, wenn man von Oſt her angrif, über Doué in die Vendee eindringen, oder, wenn man von Weſt her angreifen wollte, über Nantes vorrüken: im erſten Falle kam ſie unter den OberBefehl von Roſſignol, im zweiten unter den von Canclaux. Das Syſtem dieſes leztern, von Weſt her anzugreifen, ſiegte ob, und die Mainzer Beſazung begab ſich nach Nantes.

Offenbar war dieſer Plan nicht auf das Local berechnet. Der Zwek, den man ſich dabei vorſezte, war nicht nur die Vendeer aus ihren Schlupfwinkeln zu verjagen, ſondern ſie darin zu vernichten, und zu dem Ende ihnen ſo wenig Ausflüchte, wie möglich, zu laſſen. Da nun das von ihnen beſezte Land eine Art von Vierek bildete, wovon der Ozean und die Loire, dieſe beiden unüberſteiglichen natürlichen Gränzen, zwei Seiten waren, ſo muſte man ſie nothwendig in den durch die Loire und den Ozean gebildeten Winkel einzuengen, zuſammenzudrüken ſuchen, und folglich von dem entgegengeſezten Winkel, oſtwärts, von Doué her, angreifen. Wenn man weſtwärts, von Nantes her, angrif, ſo lies man den Vendeern einen unermeßlichen Raum zum Flüchten, Auswege ohne Zahl, und auf unbefeſtigten Punkten. In der entgegengeſezten Hypotheſe, bei dem Angrif von Doué her, hatte man nur den Uibergang über die Loire zu vertheidigen: Nantes iſt

auf der Seite dieſes Fluſſes unüberwindlich; und hätten ſich die Vendeer in den ſüdweſtlichen Theil zurükgeworfen, ſo hätten ſie hier nichts als Ebenen gefunden, die ihnen nie günſtig waren, und die Stadt Sables, die ſie entweder gar nicht, oder doch ohne Erfolg angegriffen haben würden.

Inzwiſchen rükte General Canclaux mit einer Diviſion von 12,000 Mann, die gröſtentheils aus der Beſazung von Mainz beſtand, von Nantes aus in die Vendee ein: ſeinem Plan gemäs ſollten die Diviſionen der KüſtenArmee von la Rochelle ſich Vertheidigungsweiſe halten, und nicht eher vorrüken, als um zu einer beſtimmten Epoche (14 Sept.) unter den Mauren von Mortagne ſich mit ihm zu vereinigen, von wo aus er dann mit dieſer geſammten Macht gegen Cholet, dem Centralpunkte der Vendee, marſchiren ſollte. Nach lebhaften Gefechten nahm er wirklich alle vorliegenden Poſten, Machecoul, Leger ꝛc. hinweg. General Beyſſer, mit der Colonne des rechten Flügels, rükte in Montaigu ein, wo die Vendeer ihm nur einen ſchwachen Widerſtand entgegenſezten. Aber hier erfuhr er gleiches Schikſal, wie Weſtermann in Chatillon: er traf ſo ſchlechte Anordnungen; und ward ſo lebhaft angegriffen, daß ſeine Truppen geworfen wurden, noch ehe er ſie hatte in Schlachtordnung ſtellen können; die Vendeer verfolgten ſie bis vor die Thore von Nantes. Sobald Canclaux, der inzwiſchen Cliſſon beſezt hatte, von Beyſſers Niederlage benachrichtigt worden war, entſchlos er ſich zum Rükzuge; aber noch ehe er ſolchen bewerkſtelligen konnte, ward auch er angegriffen, verlor alles ſein Gepäke, und ward gezwungen, ſich unter den Kanonen von Nantes mit Beyſſer zu vereinigen. Nun konnte nicht mehr die Frage davon ſeyn, den 14 bei Mortagne einzutreffen, und hier die Vereinigung der Diviſionen der KüſtenArmee von la Rochelle mit der Diviſion von Nantes zu bewirken.

Inzwiſchen hatte die zu jener erſtern Armee gehörige Diviſion von Saumur in Doué, in der Nacht vom 13 auf den 14 Sept., Nachricht erhalten, daß ſie am folgenden Morgen durch eine Diviſion der groſen katholiſchen und königlichen Armee angegriffen werden ſollte. Ohngefähr 7000 Mann, worunter 500 Reiter waren, und überdis 5000 Pikenträger von

dem Aufgebot in Maſſe, ſtellten ſich demnach mit dem erſten TagGrau vor der Stadt in Schlachtordnung; 2 Zwölfpfünder, 2 Haubizen, und einige BataillonsStüke waren ihre ganze Artillerie. Die Vendeer, unter der Anführung d'Autichamp's und des Prinzen von Talmont, rükten, auf der Straſe von Angers her, 25,000 Mann ſtark, gegen ſie an; allein, vorzüglich durch das Deployement der republikaniſchen Reiterei, wurden ſie gänzlich geworfen, und unter groſem Gemezel über drei Stunden weit verfolgt. .... Am nemlichen Tage grif ein andrer Haufe unter Leſcure, 10,000 Mann ſtark, Thouars an; er hatte gleiches Schikſal.

General Roſſignol, der von dem Erfolg der Operationen der Colonnen unter Canclaux nichts erfahren hatte, glaubte, daß ſolche glüklich von ſtatten gegangen, und die Angriffe auf Thouars und auf Doué nur eine Folge ihrer Fortſchritte geweſen ſeyn, wodurch die Vendeer ſich auf ihn zurükzuwerfen genöthigt worden wären. Dieſe Muthmaſung war, wie wir wiſſen, falſch; die groſe katholiſche und königliche Armee hatte ſich nur noch in Bruchſtüken bewegt. Inzwiſchen ertheilte Roſſignol nun doch dem General Santerre, der die Diviſion von Doué, und dem General Duhoux, der die von Angers commandirte, Befehl, gegen Chollet vorzurüken. Santerre brach von Vihiers auf, und rükte gegen das Dorf Caron; die Vendeer räumten ſolches anfänglich, aber bald zogen ſie in ihrer gewöhnlichen Schlachtordnung, dem Halbmonde, 30,000 Mann an der Zahl, heran; das Gefecht dauerte keine Stunde, ſo war die republikaniſche Armee, die aus 6500 Mann regulirter Truppen, und 8 bis 10,000 vom Aufgebot in Maſſe beſtand, in die vollſte Flucht geſchlagen. Sie verlor faſt ihre ganze Artillerie, und eine ungeheure Menge Piken, womit die Maſſe alle Wege auf ihrer Flucht beſtreute... Am folgenden Tage ſtürzten ſich die Vendeer bei St. Lambert auch auf die Diviſion von Angers: General Duhoux ward gänzlich geſchlagen, verlor eine groſe Zahl Truppen, alle ſeine Artillerie und Gepäke; ſein Korps von der Maſſe überlies dem Feinde alle ſeine Piken und HolzSchuhe.

Mitlerweile gewann iedoch die Lage der Dinge auf der Seite von Nantes wieder eine beſſere Geſtalt. Canclaux hatte ſich

wieder neuerdings in Bewegung gesezt, und all der Pösten bemächtigt, welche Beyſſer's Unwiſſenheit ihn hatte verlieren machen. Meiſter von Cliſſon und Montaigu war er bis St. Gymphorien vorgerükt, und hatte hier ſo eben (6 Oct.) einen ſtarken Angrif der Vendeer zurükgeſchlagen, als ihm und dem zu ſeiner Seite fechtenden General Aubert-Dubayet, die in dieſer Epoche der auf's Höchſte getriebenen Sanseculotterie als weiland Adeliche verdächtig ſchienen, ein Eilbote auf dem Schlachtfelde den Schluß überbrachte, der ihre Abſezung verfügte; denn dieſer fürchterliche Krieg war an Intriguen noch weit reicher, als an Gefechten.

General Roſſignol, der bisher die KüſtenArmee von la Rochelle commandirt hatte, ward nun an die Spize der Küſten-Armee von Breſt verſezt: zum OberBefehlshaber über die erſtere, die von nun an den Namen WeſtArmee erhielt, ward General Lechelle ernannt.

In einem (2 Oct.) zu Saumur gehaltenen neuen Kriegs-Rathe war wiederholt ein allgemeiner AngrifsPlan gegen die Vendee verabredet worden. Zu Folge deſſelben vereinigten ſich die Diviſionen von Niort und von Doué (7 Oct.) zu Breſſuire, von wo ſie die Vendeer vertrieben, und hierauf Chatillon angriffen, welches auch (9 Oct.) genommen, zwei Täge darauf von den Vendeern nach einem wüthenden Angrif zwar wiedererobert, aber noch am nemlichen Tage unter einem fürchterlichen Gemezel auf's neue durch die Republikaner beſezt ward, die von hier aus ihren Marſch nach Mortagne, dem allgemeinen Verſammlungspunkte, richteten, wo ſie die Diviſionen von Lugon und von Nantes fanden.

Dieſe leztere, deren gröſter Theil aus der Beſazung von Mainz beſtand, hatte weit weniger Schwierigkeit gefunden, nach Mortagne vorzudringen, als man erwarten konnte: noch hatte ſie ſich nicht mit der Maſſe der groſen katholiſchen und königlichen Armee geſchlagen, und obgleich ſie täglich mörderiſche Gefechte gegen die Vendeer zu liefern hatte, ſo waren es doch nur detachirte Abtheilungen von deren HauptArmee geweſen, und dieſe partiellen Angriffe in gleichem Grade Wirkung und Signal jener Auflöſung in ein-

zelne Bruchstüke, jener nahen Desorganisation, die der Ehrgeiz ihrer Chefs und die Eifersucht, so sie entzweite, herbeigeführt hatten. Durch diese täglichen, blutigen Gefechte, welche die Armee von Nantes, oder, was gleichviel ist, die Mainzer Besazung auf ihrem siegreichen Marsche hatte bestehen müssen, war sie indeß an ihrer StreiterZahl so sehr herabgesunken, daß, nach ihrer Vereinigung mit den Kolonnen von Doué, von Niort, und von Luçon diese ganze Masse nicht über 28,000 Mann betrug, als sie sich vor Chollet zeigte, welches die Royalisten in der Nacht vom 14 auf den 15 Oct. räumten.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß diese leztern den Grundsaz hatten, sich nie angreifen zu lassen, insonderheit nie eine Stadt zu vertheidigen, sondern solche, bei Annäherung der feindlichen Truppen, zu verlassen, aber dann sogleich am nächsten, oft noch am nemlichen Tage, diejenigen republikanischen Generale, die so unklug waren, darin zu bleiben, mit unwiderstehbarem Ungestümm anzugreifen. Man durfte sich daher nicht wundern, daß der Mainzer Besazung nach und nach alle jene wichen, vor denen sie sich zeigte; aber desto auffallender ist es, daß diese leztern sich bis nach Chollet zurükwarfen, ohne ein allgemeines Treffen zu wagen, ohne in Masse der Armee von Nantes entgegenzugehen und sie mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Doch kann man sich auch dis Phänomen erklären, wenn man sich erinnert, daß die Chefs der Wendeer entzweit waren. Ihre Uneinigkeit, ihr Parteigeist waren seit ihren ersten Unfällen nur noch gestiegen. Der Prinz von Talmont bestand mehr, wie je, darauf, auf das rechte Ufer der Loire überzusezen, und Laval zum gemeinschaftlichen Centrum und zum Sammelplaze der verschiednen Parteien zu machen, die sich gegen die Republik gebildet hatten. Obgleich d'Autichamp nicht gerade gleichen Zwek hatte, so wollte doch auch Er, daß man den Krieg auf das rechte Ufer spielte, um gegen Paris zu marschiren, und, im Fall dis misglükte, sich eines Seehafens an den Küsten von Bretagne oder an dem Kanal von la Manche zu bemächtigen, dadurch dem Auslande die Hand zu reichen, und, wenn es nöthig wäre, Hilfe von ihm zu erhalten. Einer wie

der andre behauptete, daß die Partei ſich nicht mehr auf dem linken Ufer zu halten vermöchte ... Einige Unfälle, woran keineswegs d'Elbee ſchuld war, und, mehr noch als dieſe, die Intriguen ſeiner Neider, hatten nach und nach ſeine Macht und ſeinen Einfluß geſchwächt: Hieraus entſtand dann jene Zerſtükung der Streitkräfte, jener Mangel an Einheit und Ganzem in den Operationen, und vorzüglich das mit der KampfArt der Vendeer ſo unverträgliche VertheidigungsSyſtem, wodurch die Fortſchritte der republikaniſchen Truppen erleichtert wurden. Uiberall wollten die Chefs der Vendeer Stirne bieten; jeder derſelben wollte durchaus ſeinen Bezirk vertheidigen, ſezte ſeine Diviſion einer republikaniſchen Colonne entgegen. Eben dieſe Masregeln befolgten ſie auch gegen die Mainzer Beſazung, gegen welche alle ihre Anſtrengungen ſich hätten vereinigen ſollen; und obgleich der Sieg oft zu wechſeln geſchienen, obgleich die Vendeer bei Tarfou, bei St. Chriſtophe, bei Quatre-chemins, bei Chatillon ꝛc. ihr mit Vortheil widerſtanden, oder doch den Erfolg zweifelhaft gemacht hatten, ſo war dis alles doch nur ein HalbGlük, welches den Marſch der republikaniſchen Colonnen zwar auf einige Augenblike verzögern, aber nicht, ſie zurükdrängen konnte. So gros war die Verblendung der Neider und Feinde d'Elbee's, daß, noch vor dem HauptGefechte, wovon wir ſogleich ſprechen werden, der Uibergang über die Loire beſchloſſen, und auf verſchiednen Punkten des Ufers Truppen vertheilt waren, die ſowohl ſich ſelbſt einſchiffen, als die Uiberfahrt einer unermeßlichen Zahl von Prieſtern, von Adelichen, und deren Gattinnen und Kindern, deken ſollten, die, beim nähern Andringen der republikaniſchen Colonnen, die Vendee verlieſen, um in den Staaten des Prinzen von Talmont neue Wohnungen zu ſuchen. Nachdem die Vereinigung der KüſtenArmee von la Rochelle mit der Mainzer Beſazung erfolgt war, und die meiſten Chefs der Vendee, zu ſpät, die Gefahr, die ihnen drohte, und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Gefechts einſahen, konnte d'Elbee jenen noch nicht ſeine ganze Macht entgegenſezen. Vorzüglich aber war es das Betragen Charette's, was den Sturz der royaliſtiſchen Par-

bei beschäftigte. Während die Mainzer Besatzung, die er im Rüken haben konnte, täglich mit d'Elbee's Truppen im Gefechte lag, machte Er, an der Spize einer zahlreichen Armee, nicht die mindeste Bewegung: sichtbar wünschte er, daß die Chefs der grosen Armee sich auf das rechte Ufer der Loire hinüberziehen möchten, damit er Meister von der ganzen Vendee bliben, und allein deren Macht leiten könnte. Was war nun noch für eine Partei zu hoffen, deren Untergang durch seine Verlassung und das unsinnige Projekt Talmont's und Autichamp's unvermeidlich ward?

General Lechelle hatte, wie wir sahen, die Stadt Chollet, bis dahin den innersten Wohnsiz der Vendeer, nachdem sie von diesen lezterm geräumt worden war, mit seiner ohngefähr 28,000 Mann starken Armee besezt. Hier ward er (16 Oct.) von d'Elbee, Beauchamp, Lescure, Pyron, Stofflet, und mehrern andern Chefs der grosen katholischen und königlichen Armee, angegriffen, die, ohngeachtet der Stösse, die sie erlitten, und der Beraubung einiger Korps, die jene Chefs, so auf das rechte Ufer der Loire übersezen wollten, davon getrennt hatten, immer noch 45,000 Mann stark war. Ihr Heransturz war wüthend; die Republikaner wichen; zwei Stunden lang war der Sieg den Vendeern. Doch der Muth und das Talent einiger Generale; die Vereinigung der verschiednen Theile der republikanischen Armee, welche die Natur des Terrains und die unvortheilhafte Stellung schwer und langsam gemacht hatten; mehr als Alles aber das Verschwinden d'Elbee's, Beauchamp's und einiger andern Chefs, die getödet oder schwer verwundet worden waren, entschieden den Ausgang der Schlacht zu Gunsten der Republikaner.

Dieser Sieg bei Chollet, den Barrere dem National-Convent mit so feierlichem Pompe als das Ende des Vendee-Krieges ankündete, kostete den Vendeern im Grunde zwar nur 3000 Mann; doch machte er in mehr als einer Rüksicht Epoche. Noch nicht an Niederlagen gewohnt, waren die Vendeer nun mit einemmale ihrer besten Fehdherren (Beauchamp war geblieben, d'Elbee schwer verwundet) und vorzüglich alles Sammelpunktes beraubt. Ein Gurt von Feuer umwikelte izt die ganze empörte Gegend; Brand, und Schreken,

und Tod, waren vor den republikanischen Colonnen hergezogen. Die eigentlichen Vendeer zerstreuten sich izt, ihrer Gewohnheit nach, und hielten sich verborgen: alle hingegen, die von andern Orten her sich zu ihnen geschlagen, alle, die in der Vendee nichts zu verlieren hatten, etwa 30,000 an der Zahl, sammelten sich, um über die Loire zu sezen, unter dem OberBefehl des Prinzen von Talmont; es war darunter ein groser Troß von Bischöffen, Priestern, Mönchen und Nonnen, alten Gräfinnen und Baroneſſen, die der Armee auf Karren nachfolgten; die Zahl der eigentlichen Streiter, die, den 17, 18 und 19ten Oct. bei Varades und Ancenis über den Strom sezten, betrug nicht volle 20,000 Mann. Doch berichtete man dem NationalConvent, und dieſer tönte es nach allen Gegenden hin: „es gebe keine Vendee mehr; das „linke Ufer der Loire sey ganz von Rebellen gereinigt, und „die kleine Zahl derer, die den Tag von Chollet überlebt, „sey, mit 4 bis 5000 Weibern, auf das rechte Ufer übergegangen, wo alle Masregeln getroffen seyn, sie plözlich zu vernichten." Man schikte auſſerordentliche Eilboten in alle Theile der Republik; ganz Frankreich glaubte, man würde nun nicht mehr von der Vendee sprechen hören .... Aber man kannte die Natur dieſes Krieges noch zu wenig: die Maſſe der Vendeer war nur zerſtreut worden; ſie war nicht vernichtet. Die Armee von Nantes, oder, was ohngefähr gleichviel iſt, die Mainzer Beſazung hatte ihnen zwar die furchtbarſten Streiche verſezt: aber ihr Marſch war zu ſchnell geweſen, um ſo zerſtörend zu ſeyn, wie man ihn ſchilderte; er hatte nicht einen Drittheil des empörten Gebietes umfaßt, und auch den übrigen Theil hatte ſie nur mit der reiſſenden Schnelligkeit eines Stroms durchzogen; ſie hatte eigentlich nur was man ein Loch nennt, in die Vendee gemacht. Der gröſte Theil der Elemente, woraus die royaliſtiſche Partei ſich hier gebildet hatte, war noch vorhanden; man muſte nur hindern, daß ſie nicht wieder jene politiſche Conſiſtenz gewännen, die man ſie ſo eben hatte verlieren machen: aber hiezu reichte es nicht hin, daß der WohlfahrtsAusſchuß, wie er that, den Generalen ſagte: „ehe der Mond wechſelt, vertilgt die Vendee!" .... Nicht nur hatten,

wie wir bereits bemerkt, die eigentlichen Vendeer nicht über die Loire geſezt, ſondern ſelbſt ein Theil der aus Fremden gebildeten Truppen, welche beſtimmt waren, auf das rechte Ufer zu gehen, hatte noch dieſſeits bleiben müſſen. Am 19ten Oct. hatten ſich die Republikaner, auf der Höhe von Varades, dem Uibergang des lezten TruppenKorps mit Erfolg entgegengeſezt, ihm 11 Kanonen abgenommen, und es gezwungen, ſich auf ſeinen Fahrzeugen auf das linke Ufer zurükzuziehen.

Der Kern (noyau) der groſen katholiſchen und königlichen Armee vergröſerte ſich indeß auf dem rechten Ufer der Loire mit jedem Tage: von Varades und Ancenis aus wuchs ſie, durch die zahlreichen Rekruten, die ſie, vorzüglich in den Gegenden von Laval und Mayenne ꝛc. machte, wo die Volksſtimmung durchaus gegen die Republik, und der Einfluß des Prinzen von Talmont unbegränzt war, bis auf 80,000 Mann an. Der Krieg ſchien izt nur die Schaubühne gewechſelt zu haben, die Gefahr ſelbſt noch immer die nemliche, oder gar noch gröſer zu ſeyn. Da man durchaus keinen Uibergang der Royaliſten nach Bretagne vorausgeſehen, folglich auch durchaus keine Anſtalten dagegen getroffen hatte, ſo ward es ihnen leicht, alle kleinen Korps, die man ihnen in der Eile entgegenſezte, aus dem Felde zu ſchlagen. Sie nahmen Chateau-Gonthier, Craon, Laval hinweg. Bei der leztern Stadt litt General Lechelle, der inzwiſchen mit der republikaniſchen Armee ihnen nachgefolgt war, (26 Oct.) eine entſchiedene Niederlage; ſeine zerſprengte Armee floh bis auf eine Stunde vor Angers zurük; er ſelbſt ſtarb bald darauf aus Unmuth, oder, wie das Gerücht wollte, an genommenem Gift.

Die Sieger theilten ſich nun in zwei Armeen: die eine gieng nach der Normandie, nahm Avranches, und rükte gegen Grandville an, um durch Eroberung dieſer SeeStadt die Communication mit der näheliegenden engliſchen Inſel Jerſey zu eröfnen; die andre zog ſich an die nördliche Küſte von Bretagne hinauf, nahm Fougeres, wo 500 Republikaner ihr Grab fanden, blokirte St. Malo, und ſuchte nach Cancale vorzudringen, um auch hier eine Communication mit den

Britten zu erzwingen. So sah man eine aus ihren Grundfesten verjagte Armee, die man sich, als bei Chollet niedergesäbelt, oder in der Loire, ersäuft, kaum noch wie ein klägliches Häufgen in der Verzweiflung umherirrender Räuber gedacht hatte, plözlich wieder in einer Furchtbarkeit auftreten, die auf's neue das Schiksal der Republik zu bedrohen schien. Bekanntlich hatte der englische Minister Pitt, gerade um diese Zeit, furchtbare Demonstrationen einer unter dem Grafen von Moira auf Frankreichs Küsten zu unternehmenden Landung machen lassen: und hier stand nun, von der Nähe von Grandville an bis in die von St. Malo, eine Macht von 80,000 Mann, die von Ungedult glühte, jene Drohung ausgeführt zu sehen, und Alles zu wagen entschlossen war, um diese Ausführung zu unterstüzen!

So kritisch indeß in diesem Augenblike die Lage der fränkischen Republik schien, so war es die der Royalisten doch noch weit mehr. Man konnte voraussehen, daß ihre ungeheure Armee sich in kurzem noch schneller würde zerstreuen müssen, als sie sich gesammelt hatte, und daß sie, je mehr sie an Truppenzahl gewänne, desto mehr ihren Untergang beschleunige. Sie hatte nur wenige KriegsMunition; bald fehlte es ihr auch an Lebensmitteln: diese unbändige Menge hungerte alles auf ihrem Durchzuge, und eben dadurch auch sich selbst aus; sie konnte sich nicht erhalten, als indem sie jeden Tag eine neue Gegend durchlief; sie muste Hungers sterben, wenn sie wieder in die, so sie bereits verheert hatte, zurükkam, weil schon auf ihrem ersten Durchzuge alles von ihr aufgezehrt worden war. Die erste Unternehmung also, die ihr fehlschlug, muste nothwendig Mangel, Muthlosigkeit und Ausreissen unter sie bringen. Dieser Fall trat wirklich ein. Die Stadt Grandville leistete dem wüthenden Angrif, den die Royalisten (15 Nov.) darauf thaten, den muthigsten Widerstand: mit beträchtlichem Verluste davon zurükgeschlagen, stiesen sie nun zu jenen, die in der Nähe von St. Malo standen. Sie brachten eine Niedergeschlagenheit mit, die sie bald der übrigen Armee mittheilten. Mangel an Lebensmitteln riß ein; keine englische Flagge ließ sich bliken; eine furchtbare republikanische Kriegsmacht sammelte sich nach und nach gegen sie.

Eine Diviſion von der NordArmee ward in ſtürmiſcher Eile auf Wägen nach der Normandie abgeführt, und verſtärkte hier die unter dem OberBefehl des Generals Sepher bei Avranches ſtehende KüſtenArmee von Cherbourg. Die KüſtenArmee von Breſt, unter General Roſſignol, und mehrere Diviſionen von der WeſtArmee, die, ſeit Lechelle's Tod, einſtweilen General Marceau commandirte, hatten ſich mitlerweile in Rennes vereinigt, und rükten über Antrain und Fougeres vor. Roſſignol ward zwar (23 Nov.) zwiſchen Dol und Antrain geſchlagen, und zog ſich nach Rennes zurük; aber die Lage der Royaliſten ward dadurch in nichts gebeſſert. Noch immer lies kein engliſches Segel ſich ſehen. Hier, in der Nähe der MeerKüſten zuſammengedrängt, ohne einen Schein von Unterſtüzung, von Lebensmitteln entblößt, gerieth die unermeßliche katholiſche und königliche Armee bald in Verzweiflung. Die Rekruten, die ſie auf dem rechten Ufer der Loire gemacht hatte, hatten nicht die Beharrlichkeit, noch das blinde Zutrauen der Vendeer; bald wurden Unruhe und Misvergnügen allgemein; erſt waren es nur Klagen; bald giengen ſie in Murren über, und endlich foderten ſie laut die Verlaſſung dieſer Küſte des Elends, um aufs neue in der Nähe ihres Eigenthums zu fechten: aller Zuſpruch, alle Strenge ihrer Chefs war hier fruchtlos; ſie muſten dem ungeſtümmen Willen der Menge weichen.

Mit eben der Heftigkeit, womit dieſe Armee an die Küſten vorgedrungen war, einem reiſſenden Strome gleich, zog ſie nun in das Innere zurük: in einem Augenblike waren die Departemente der Mayenne und der Sarte* überſchwemmt; ſo fürchterlich ſchien das Zurükſtrömen dieſer Horde, daß man, um ihr den Rükzug in die Vendee abzuſchneiden, alle Brüken auf der Loire, bis nach Blois, abzubrechen, alle Fahrzeuge hinwegzunehmen befahl, und die Sturmgloke gegen ſie bis in Orleans tönte.

Schon hatte ſie ſich bis in die Nähe des Loireufers herabgeſenkt, und grif die Stadt Angers an, worin General

* Nach der alten Einthellung die Provinzen Maine und Anjou (auf dem rechten Ufer der Loire.)

Danican * commandirte. Allein mittlerweile hatten sich die drei republikanische Armeen (vom West, und von den Küsten von Brest und von Cherbourg, wobei noch die Division von der NordArmee war) in Rennes vereinigt, und gegen Chateaubriant herabgezogen. Noch ehe sie bei Angers eintrafen, war die katholische und königliche Armee durch den muthigen Widerstand, den die Besazung und die Einwohner ihr entgegensezten, gezwungen worden, die Belagerung, die nicht über zwei Tage gedauert hatte, am Morgen des 5. Decembers mit beträchtlichem Verluste, vorzüglich an Ausreissern, aufzuheben.

Hier, in dieser verzweiflungsvollen Lage, soll ein Abgeordneter des Grafen Moira Mittel gefunden haben, sich bis zu den Chefs dieser Armee hindurchzuwinden, die er in der Gegend von Angers zerstreut antraf, um ihnen von den Masregeln und dem guten Willen der englischen Regierung Nachricht zu ertheilen. La Roche-Jacquelin soll nun vorgeschlagen haben, geradezu auf Cherbourg loszudringen, sich, durch Erstürmung dieses schlechtvertheidigten Plazes, eine leichte Communication von dem Meere her, und durch Verschanzungen auf der Halb-Insel Cotentin, die man gleichfals nehmen müste, eine leichte Vertheidigung anf der LandSeite zu verschaffen... Ob dis, und was daran auch wahr seyn mag, so ist doch gewiß, daß die katholische und königliche Armee ihre Richtung wieder nordwärts nahm, indem sie sich über Beaugé und la Flèche in Marsch sezte, und schon wieder bis nach Mons hinauf vorgerükt war. Aber hier ward sie (12 und 13 Dec.) von der vereinten republikanischen Kriegsmacht unter General Marceau — Rossignol hatte sich inzwischen wegen Krank-

* Dieser Danican ward seitdem, da er bei dem Aufruhr vom 13 Vendemiaire (5 Oct. 1795) von der Partei der Pariser Sectionen war, durch eine KriegsCommission, abwesend, zum Tode verurtheilt, und schrieb, um sich zu rächen: Les brigands demasqués, ou les Parisiens vengés de l'imposture par Auguste Danican, ex-Général de Brigade. 1796, ohne Drukort, 105 Seiten in 8, ein buntes Gemische von Pathetischem und Niedrigkomischem, worin aber doch mehrere interessante Notizen von dem VendeeKriege, besonders das Personale mancher republ. Generale betreffend, vorkommen.

heit davon entfernt, und Sepher war, weil er so lange unthätig bei Avranches gestanden hatte, suspendirt worden — überfallen; vorzüglich richtete General Westermann, der, an der Spize der Reiterei, auf den Mittelpunkt stürzte, welcher ohne Vertheidigung war, und wo sich das Gepäke, die Munition, Lebensmittel, die Greise und Verwundete befanden, ein ungeheures Blutbad an. Schreken des Todes ergrif nun die ganze katholische und königliche Armee; alles stäubte in die Flucht; Schwert und Feuer folgte ihr auf der Ferse; Tausende fielen ohne Gegenwehr, da sie, um besser laufen zu können, die Waffen von sich geworfen hatten.

Vergebens suchten nun die Trümmer dieser einst so fürchterlichen Armee bei Ancenis wieder den Uibergang auf das linke Ufer der Loire; sie wandte sich daher gegen Savenay; aber auch hier ward sie (23 Dec.) von den Republikanern angegriffen, und bis zur Vernichtung geschlagen; diese hatten izt nicht mehr zu fechten nöthig, sie durften nur tödten. Uiber 1000 Royalisten blieben auf dem Plaze; in ganzen Haufen thürmten sich die Leichname auf. Und die noch diesem Tage entkamen, wurden fast alle von den Einwohnern der Gegend umzingelt, aufgefangen, in ganzen Massen erschossen, oder in der Loire ersäuft.

Denn nie ward ein Krieg unmenschlicher geführt, wie dieser. Seit der Ankunft der Mainzer Besazung in der Vendee machten die republikanischen Truppen keinen Gefangenen mehr; und während das Schwert die Vendeer fras, verschlang das Feuer ihre Wohnungen. Die Städte und Fleken Leger, Machecoul, Clisson, Port-Saimper, Montaigu, Beaupreau, Mortagne, Vihiers, Maulevrier, Chatillon, St. Fulgent ꝛc. eine ungeheure Zahl von Dörfern und Pachthöfen, wurden in Asche verwandelt; plündern, morden, sengen, jede Art von Gräueln schien izt verdienstlich. Seit dem Tage von Chollet machten auch die Vendeer, zur Verzweiflung aufgereizt, keine Gefangenen mehr. Aber nun, nachdem die grose katholische und königliche Armee aufgerieben war, kannte die Wuth der siegenden Republikaner vollends keine Gränzen. Izt war der Zeitpunkt eingetreten, wo man den betäubten Vendeern

eine Amneſtie anbieten muſte, nach der ſie ſo gierig gegriffen haben würden, und wodurch der Republik mehrere ihrer fruchtbarſten Departemente gerettet worden wären. Aber da befanden ſich in dieſen Zeiten eiſerner Tyrannei, die auf Frankreich lag, unter dem Namen von VolksRepräſentanten, Satane in jenen Gegenden, die ſich nur im Graus der Zerſtörung gefielen, die ſich den blutigen Decemvirs in Paris in eben dem Maaſe als die Blüthe der Patrioten, als die Koryphäen des Jacobinism zu empfehlen glaubten, worin ſie immer tieferes Elend über die Vendee, immer raffinirtere Qualen über die Vendeer brächten. In Angers ſaß Francaſtel, und, noch wüthiger wie er in Nantes, Carrier, und machten ſichs zum Geſchäfte, nicht einzelne zu morden — das ſchien dieſen HenkersGenien zu kleinlich und zu langweilich — ſondern täglich in Maſſen von Hunderten erſchieſen zu laſſen: man nannte das Fuſſilladen. Die etwa nicht tödlich getroffen worden waren, wurden vollends niedergeſäbelt; dieſer NachAkt hieß Sabrade. Aber den Wüthenden genügte ein Element nicht. Bald wurden Fahrzeuge gebaut, deren trügeriſcher Boden, mittelſt der dabei angebrachten Mechanik, nach Gutbefinden verſchwand, und ſo auf einmal einen Haufen von Greiſen, Prieſtern, ſchwangern Weibern, Kindern bis auf Säuglinge herab, in den Abgrund der Wellen ſtürzte. In der Kunſt-Sprache der Henker nannte man dis die patriotiſche Schifffahrt, die einzelnen Akte hieſen Noyaden, und die Loire, welche die unwillkürliche Theilnehmerin dieſer Gräuel war, das NationalBad. Durch eine alle Tyranneien der brutalſten Deſpoten Aſiens überſteigende Miſchung von Grauſamkeit und Wolluſt pakte man Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber, nakt ausgezogen und je nach dem Alter paarweiſe an einander gebunden, auf die Fahrzeuge mit Fallböden zuſammen, lies ſie in dieſer Stellung, bis ihre Henker ſich an dem Anblike ſatt geweidet hatten, ſchwang dann jedem den Säbel über den Kopf, und verſenkte ſie ſo im Strome. Man nannte dis die republikaniſchen Heyrathen.... Die Nachwelt wird Mühe haben, dieſe ungeheure Epiſode der RevolutionsGeſchichte für etwas mehr als Fabel zu halten.

Wir kommen nun zur Erzählung der eigentlichen Kriegs-

Begebenheiten zurük. — — Wir sind bis izt dem Laufe der auf das rechte Ufer der Loire übergegangenen grosen katholischen und königlichen Armee an die nördlichen Küsten von Bretagne und der Normandie, und von da wieder rükwärts bis an die Gestade der Loire gefolgt, wo sie, nachdem sie vergeblich wieder auf das von ihr verlassene linke Ufer überzusezen versucht hatte, bei Savenay gröstentheils ihr Grab fand.

Während dis alles auf dem rechten Ufer der Loire sich zugetragen, die republikanische HauptMacht, nach manchen unglüklichen Zwischenschlägen, nach den mühsamsten Märschen, zulezt hier mit so entscheidendem Erfolg gefochten hatte, waren auf dem linken Ufer dieses Stromes, in der eigentlichen Vendee, nur wenige Truppen, zur Besazung jener von den wiedereroberten Städten, die ein glüklicher Zufall der allgemeinen Einäscherung entzogen hatte, zurükgeblieben. Diese Zwischenzeit und die Entfernung der republikanischen HauptMacht hatte Charette genüzt, um zwei Unternehmungen auszuführen, die er bis dahin noch nicht zu versuchen gewagt: er hatte die Inseln Bouin und Noirmoutier angegriffen, und erobert. Nachdem er hierauf vergeblich die noch übrigen Trümmer der grosen Armee unter seinem OberBefehl zu vereinigen gesucht hatte, warf er sich in das Bocage zurük, und führte hier den Krieg mit Lebhaftigkeit fort. Die republikanischen Generale hielten sich izt aus Mangel an Plan und Macht, blos vertheidigend, statt daß sie gerade izt das Übergewicht, das ihre Siege ihnen gegeben hatten, rastlos hätten nüzen, und ihren Feinden nicht eines Augenblikes Erholung gewähren sollen. Es schien, als müst es ihr Schikſal seyn, stets ein verkehrtes System zu befolgen: erst angreifen, zu einer Zeit, wo die Schwäche ihrer Hilfsmittel und die Masse der feindlichen Streitkräfte erforderten, daß sie sich nur vertheidigend hielten; und nun, im Gegentheil, sich auf ängstlichen VertheidigungsKrieg einschränken, in einer Lage der Dinge, wo sie die Royalisten unaufhörlich angreifen und verfolgen musten.... Charette ward zwar in mehrern Gefechten, die er aufgefodert hatte, abwechselnd durch die Generale Haxo, Dutruy, Dufour ꝛc. geschlagen, und verlor

auch die Insel Bouin wieder. Inzwischen stieg doch die Kühnheit der Vendeer mit jedem Tage wieder; überall traf man starke Detaschements derselben, welche die Communicationen der republikanischen Truppen bedrohten, oder unterbrachen. Dis war der Zustand der Vendee in den Monden November und December 1793 gewesen. Aber nun strömte wieder die ganze WestArmee nach diesen Gegenden zurük.

Die republikanische KriegsMacht, welche die nach dem Treffen bei Chollet auf das rechte Ufer der Loire geflüchteten Royalisten verfolgt hatte, war aus einer Division der WestArmee und zwei von den KüstenArmeen von Breſt und von Cherbourg detachirten Divisionen zusammengesezt. Nach der Schlacht bei Savenay und der gänzlichen Zerstörung der Royalisten auf jenem Ufer schlos jede dieser Divisionen sich wieder an ihre Armee an. Die WestArmee war durch die ununterbrochenen GewaltMärsche, die ſie seit 3 Monden gethan, und durch so viele Gefechte äusserſt geschwächt: mit Inbegrif der zu ihr gestoßenen Division von der NordArmee von ohngefähr 10,000 Mann, bestand ſie nun noch aus 50,000 Streitern; aber 12,000 von diesen lagen in den Hospitälern; alle waren ohne Schuhe; viele hatten schlechte Flinten; in der ganzen Armee waren keine 10,000 Bajonetten. Gleichwohl reichte der Bezirk, den ſie zu beken hatte, von Angoulême bis Alençon, und von la Rochelle und Nantes bis Orleans. Der Winter war eingetreten; ſie bedurfte in hohem Grade der Ruhe: aber hier galt es handeln; denn nüzte man nicht das dermalige Uibergewicht über die Vendeer, so konnten ſie leicht wieder Festigkeit gewinnen, und bei der Rükkehr der beſſern Jahrszeit auf's neue gefährlich werden.

Gegen Ende des Decembers hatte General Turreau den OberBefehl über die WestArmee erhalten. Der Wohlfahrts-Ausschuß trug ihm zugleich auf, unverzüglich die Insel Noirmoutier, deren Beſiz den Vendeern die Hofnung zur Hülfe von England lies, wieder zu erobern, und den Krieg ein für allemal in einem Monde zu endigen.

Charette war inzwischen an der Spize von 6,000 Mann auserlesener Truppen, in Machecoul eingerükt, wo Catholiniere zu ihm ſtoßen ſollte, und beide dann vereint der be-

drohten Insel Unterstüzung bringen wollten. Turreau ertheilte daher dem General Carpentier Befehl, Charetten, noch vor seiner Vereinigung mit Catheliniere, in Machecoul anzugreifen; Er selbst zog gegen Noirmoutier. Die Landung auf dieser Insel erfolgte (3 Jän. 1794) ohne einigen beträchtlichen Verlust; aber die grose Schwierigkeit war, sich der Stadt zu bemächtigen, die durch 1800 Mann, mehr als 20 Feuerschlünde, und vorzüglich durch ihre Lage in der Mitte von Morästen, welche alle Zugänge zu derselben eng und schwierig machen, vertheidigt ward. Turreau hatte nicht über 3,900 Mann, aber von den auserlesensten Truppen: er fand den Feind unter den Mauren der Stadt in SchlachtOrdnung. Da er, des Terrains wegen, auf mehrern Kolonnen marschiren muste, deren Schwäche einige Hügel, hinter welchen er aufzog, dem Feinde verbargen, so bildete sich dieser einen hohen Begrif von seiner Macht, und verlangte zu unterhandeln: Turreau rükte vor, foderte, nachdem er über die ersten Batterien hinaus war, die Royalisten auf Gnad' und Ungnade zur Übergabe auf, und zog in die Stadt ein. In der Nacht erhielt er hier die Nachricht, daß auch Charette, bei Machecoul durch den General Carpentier geschlagen, sich von den Küsten entfernt, und in das Bocage zurükgeworfen habe.

Unter mehrern Gefangenen von Bedeutung, die auf Noirmoutier gemacht wurden (d'Hauterive, Vieilland ꝛc.) war auch der berühmte d'Elbee, Generalissimus der ganzen Kriegsmacht der Royalisten jenseits der Loire: eine schwere Wunde, die er in dem Treffen bei Chollet empfangen, und aus Unmuth vernachläsigt hatte, hielt ihn todkrank in seinem Bette fest: die Feigheit der Besazung, die aus ihren Linien zurükgewichen war, ohne einen Schuß zu thun, verbitterte noch seine lezten Augenblike. Der republikanische General besprach sich mit ihm über die politische Lage der Royalisten, über deren Hilfsmittel, die auswärtige Unterstüzung, die sie zu erwarten hätten. „Sie haben wohl nicht das Projekt, Ge„neral" — antwortete ihm d'Elbee auf seine erste Frage — „mir die Geheimnisse meiner Partei zu entloken: übrigens halt „ich solche für verloren."

Turreau. „Sie haben noch viele Truppen."

D'Elbee. „Was hilft es Soldaten haben, wenn es an „Chefs und an Munition fehlt... Der Adel von Bre„tagne hat uns sehr schlecht unterstüzt. Nur Ein Mann war „da, der zu etwas Grosem fähig war."

Turreau. „Wen meinen Sie?"

D'Elbee. „Den Herrn de la Royerie."

Turreau. „Sie erwarten Hilfe aus England?"

D'Elbee. „Es sind acht Tage, daß ich einen Offizier da„hin abgeschikt habe: er kommt nun zu spät zurük."

Turreau. „Ohne Zweifel haben Sie seit dem Anfange des „Krieges schon Hilfe von daher erhalten?"

D'Elbee. „Nein. Wir bedurften keines fremden Bei„standes, um den Thron wieder aufzurichten, dem Clerus alle „seine Privilegien, dem Adel alle seine Rechte wiederzugeben. „Allein konnten wir das Königreich wieder in seinen vollen „Glanz herstellen: Frankreichs Inneres bot uns Hilfsmit„tel genug dar, um diese ruhmvollen Zweke zu erreichen: aber „da uns der Angrif auf Nantes mislang, musten wir Ver„zicht darauf thun, auf dem rechten Ufer der Loire Krieg zu „führen; wir musten unsre Operationen gegen den Süd rich„ten, und immer war dis meine Meinung in dem hohen Rathe. „Wir selbst haben uns den Untergang bereitet; unsre Unei„nigkeit allein hat euch siegen gemacht. Die Bretagner soll„ten eine mächtige Diversion wirken; und in ihren Bewegun„gen herrschte nichts als Unentschlossenheit und Schwäche. „D'Autichamp und Talmont wollten durchaus über die „Loire, jener um sich eines Seehafens zu bemächtigen, „oder gegen Paris zu marschiren, dieser um sich in dem, „was er seine Staaten von Laval nannte, niederzulassen, „und Chef der Partei zu werden. Diese Projekte waren aus„schweifend; der Stolz dieser beiden Generale ist die Quelle „aller unsrer Unfälle. Hiezu kam noch der Ehrgeiz Charette's, „seine Unwissenheit, sein Starrsinn sich zu isoliren, seine „Operationen von denen der grosen Armee zu trennen, wo„durch uns die wichtigsten Unternehmungen mislangen, und, „um unser Unglük zu vollenden, verloren wir bei Chollet „den tapfern Beauchamp, den besten Offizier der Armee." ꝛc.

Die KriegsCommission verurtheilte d'Elbee zum Tode: er

Hard, im 42ſten Jahre ſeines Alters, erſchoſſen; er war ſo ſchwach, daß man ihn an den Ort ſeiner Hinrichtung tragen mußte.

(Die Fortſezung dieſer, wie wir uns ſchmeicheln, für jeden Leſer intereſſanten Geſchichte eines Krieges, der ſo fürchterlich merkwürdig iſt, und den man bis izt ſo wenig, mit Klarheit und Vollſtändigkeit, in ſeiner ganzen Verkettung kannte, folgt im nächſten Hefte, zugleich mit der Karte des Kriegs-Schauplazes, die der ganzen Erzählung erſt volle Anſchaulichkeit geben wird.)

---

3.

## Italieniſche Armee.

HauptGeneral: Scherer.

und

4.

## AlpenArmee.

HauptGeneral: Kellermann.

(folgen ausführlich im nächſten Hefte.)

---

| 5. Franken. | und | 6. Oeſtreicher. |
|---|---|---|
| 1. Rhein- und MoſelArmee. HauptGeneral: Pichegru. | | 1. Oberrheiniſche Armee. OberBefehlshaber: Feld-Marſchall, Graf von Wurmſer. |
| 2. Sambre und MaasArmee. Hauptgeneral: Jourdan. | | 2. Niederrheiniſche Armee. OberBefehlshaber: Feld-Marſchall, Graf von Clerfaye. |

---

Das Treffen bei Handſchuhsheim (vom 24 Sept. 1795) unterbrach mit einemmal die lange Reihe der fränkiſchen Siege.

Von nun an gieng das Kriegsglük zu den Oestreichern über, die izt ein eben so kühnes als wohlcombinirtes Angrifs-System befolgten.

Auf Seiten der Franken lagen bei diesem plözlichen Wechsel der Dinge HauptFehler zum Grunde, die jedoch grösstentheils erst die Zukunft vor uns aufdeken wird. Ein Haupt-Fehler war für's erste, daß sie den RheinUbergang erst so spät im Jahre unternahmen; bekanntlich hat Carnot, der um diese Zeit nicht mehr im WohlfahrtsAusschusse war, folglich auch keinen Antheil mehr an Leitung der Kriegs-Operationen hatte, im NationalConvent laut hierüber geklagt. Dann war vielleicht auch der ganze Plan des Uibergangs falsch berechnet. Es galt hauptsächlich Mainz zu nehmen und den Frieden zu erzwingen. Nun hatte aber Pichegru sehr naif bemerkt, „daß man vor allen Dingen be„stimmen müsse, ob Frankreich den Rhein zu seiner Gränze „machen wolle? Seze man dann als heiliges Gesez fest, unter „keiner andern Bedingung mit irgend einer Macht Frieden zu „schliesen, so dürfe man Mainz gar nicht nehmen; es „müsse beim allgemeinen Friedensschlusse abgetreten werden. „Nähme man es aber izt auch, und bestehe hintennach nicht „auf der RheinGränze, so müsse man es doch wieder „räumen. Man müsse also unterhalb den Rhein nur heken, „und die ganze Unternehmung oberhalb auf das Breisgau „richten".... Vielleicht war jeder andre Plan besser, als in einer regnerischen Jahrszeit, bei Annäherung des Winters, die Belagerung einer so starken, durch eine Armee vertheidigten Festung zu wagen, deren Circumvallation, durch zwei Ströme (Rhein und Main) durchschnitten, zwei besondre Armeen, ja selbst noch ein drittes Korps erfoderte, um die Communication der MainSpize abzuschneiden.... Doch man hatte sich nun einmal für diesen gefährlichen Plan entschieden. Aber neue Zweifel drängen sich hier auf. War denn ein so ungeheurer Plan, dessen Ausführung entscheidend für das ganze Schikſal des Krieges werden konnte, nicht unter den Generalen der zwei Armeen, die dabei zusammenwirken müßen, verabredet? Und wie könnte man denn irgend das Gegentheil glauben!... Aber wann er's denn war, warum verfuhrte der

General der Rhein- und MoſelArmee, der Mannheim so wohlfeilen Preiſes erhielt, da die Beſtürzung über die Fortſchritte der Sambre- und MaasArmee allgemein, die öſtreichiſche Macht in jenen Gegenden noch ſchwach war, ſogleich ſich mit ſeiner ganzen Macht auf der BergStraſſe feſtzuſezen, und dadurch die Communication zwiſchen den öſtreichiſchen Armeen des Ober- und Niederrheins abzuſchneiden? .... Oder hatte er dazu nicht Truppen genug? — aber warum, in ſolchem Falle, hatte er ſie nicht? Was nüzten ihn, izt, da der Krieg ganz auf dem rechten Rheinufer war, noch ſo viele Truppen auf dem linken? Oder war um dieſe Zeit die geſammte Rhein- und MoſelArmee keine 60 bis 70,000 Mann ſtark? .... Aber warum wagte man ſich in ſolchem Falle an die Ausführung eines ſo koloſſaliſchen Planes? warum lies man es gerade bei dem Schlage, der unter allen im ganzen Kriege der entſcheidendſte war, an dem nöthigen Aufwande von Kraft gebrechen, die man ſo oft in Fällen von weit minderer Bedeutung bis zum Uibermaſe angeſpannt hatte? — — So ſtöst man hier überall nur auf Zweifel. Die Zeit allein, die — wie ein alter Grieche ſagt — das Weiſeſte iſt, weil ſie Alles findet, wird auch über dieſen noch ſo dunkeln Theil der neueſten Geſchichte einſt ihr Licht verbreiten.

Wir gehen nun zur Erzählung der weitern Begebenheiten über.

Durch eine Kunſt und Kühnheit in ſeinen Manövres, die ſeinen Namen in der Geſchichte denen der groſen Feldherren beigeſellen werden, hatte Clerfaye (13 Oct.) die Sambre- und MaasArmee zur Aufhebung der Belagerung von Mainz auf dem rechten Rheinufer gezwungen, und in ihrem Rükzuge bis über die Sieg hinaus verfolgen laſſen. Inzwiſchen hatten die Franken noch immer drei feſten Punkte auf dem rechten Rheinufer im Beſiz, die ihnen für den nächſten Feldzug von weſentlichem Vortheil ſeyn konnten: Düſſeldorf, die BrükenSchanze von Neuwied, und Mannheim. Das ganze linke Rheinufer, von Cleve bis Hüningen hinauf, war ohnehin in ihrer Gewalt. Auch für Mainz ſchien die Gefahr nur verſchoben: denn immer noch war es auf dem linken Ufer mit einem HalbMonde der furchtbarſten fränkiſchen Verſchanzungen um-

geben. Der thätige und muthvolle graue Feldherr, Graf von Wurmser, umschlos zwar Mannheim von der rechten RheinSeite; aber die WiederEinnahme dieser Festung, welcher, im Rüken, die Communication mit dem linken Ufer offen stand, woher sie Verstärkung und Lebensmittel, wann und soviel sie wollte, an sich ziehen konnte, wär ein sehr weitaussehendes Unternehmen, und wollte man einen Übergang auf das linke Ufer wagen, solange noch ein fränkisches Armee-Korps in den, wie man glaubte, unüberwindlichen Linien vor Mainz stand, so sezte man sich zwischen zwei Feuer. Immer noch also schienen die Franken von ihrem Rhein-Übergang ohne Vergleich mehr Gewinn als Schaden zu haben; denn was sollten die paar tausend Mann, und die Kanonen, die sie dabei aufgeopfert hätten, gegen die Brüken-Schanze von Neuwied, und Düsseldorf, und Mannheim?

Aber Ein Tag änderte dis alles. Den 29sten Oct. überwältigte Clerfaye die fränkischen Linien vor Mainz auf dem linken Rheinufer, während Wurmser auf dem rechten, bei Mannheim, die Franken bis auf das Glacis der Festung zurükdrükte. Wir haben die Geschichte dieses für die östreichischen Armeen so glänzenden Tages bereits (Jahrg. 1795, Heft XI, S. 246 ff.) sehr ausführlich erzählt.

Das geschlagene fränkische Armee-Korps vor Mainz zog sich in wilder Eile, ein Theil davon bis in die Gegend von Bitsch, zurük. Die Sieger verfolgten dasselbe in mehrern Kolonnen. Die eine zog sich über Kreuznach; Bingen ward (31 Oct.) besezt; die Abtheilung der Sambre- und Maas-Armee, die bis dahin in der Brüken-Schanze von Neuwied gestanden hatte, verlies solche nun (in der Nacht vom 31sten Oct. auf den 1sten Nov.). Feld-Marschall, Graf von Clerfaye, selbst rükte auf der Strasse von Oppenheim und Osthofen hinauf.

Sobald inzwischen General Pichegru Nachricht von dem Schlage bei Mainz erhalten hatte, suchte er die dort zersprengten Truppen zu sammeln, und zog mit seiner Armee, zwischen den Donnersberg und Worms, an die Pfrim vor, einen kleinen Fluß, der sich von Kirchheim-Poland her über Wakenheim und Pfedersheim zieht, und etwas un-

terhalb Worms, in den Rhein getrieben. Um ihn aus dieſer Stellung zu verdrängen, und Mannheim auch auf der linken RheinSeite einzuſchlieſen, hatte General, Graf von Wurmſer, einen Heerhaufen von 14 Bataillonen und 40 Escadrons, unter FeldmarſchallLieutenant von Latour, in den erſten Tagen des Novembers detaſchirt, um unterhalb Worms über den Rhein zu gehen, und ſich mit der Armee des Feld-Marſchalls Clerfaye zu vereinigen. Ungeheure Stürme, die gerade izt mehrere Tage hindurch wütheten, verzögerten dieſe Vereinigung. Erſt am Abend des 9ten Nov. erfolgte ſie, und ſogleich am folgenden Morgen grif nun Clerfaye die Franken auf ihrer kurzen Linie an der Pfrim an. Die Generale Wartensleben und Nauendorf drükten auf deren linken Flanke, am Gebirge hin, jener über Kirchheim-Poland, dieſer bis Selheim vor. General Kray beſchäftigte indeß die Franken an der Pfrim mit ſeiner AvantGarde, bis die öſtreichiſche Armee auf drei Kolonnen heranzog, und ſich nun ſogleich bildete. Die erſte Linie rükte, unter dem Schuze von Batterien, die ein furchtbares Kartätſchenfeuer ſprühten, auf die Höhen von NiederFlörsheim vor; die Infanterie ſtürmte die am Ufer der Pfrim liegenden Dörfer, in die ſie, das Bajonet vor ſich her, eindrang. Der hartnäkigſten Gegenwehr ohngeachtet muſten die Franken endlich dem Ungeſtüm dieſes Angriffs weichen. Mit einbrechender Nacht zog Pichegru ſich hinter die Eisbach, die durch Worms fließt, und von da in die Stellung zwiſchen Türkheim und Neuſtadt zurük. Die Oeſtreicher hatten an dieſem Tage 500 Gefangene gemacht. Am nächſten Morgen fanden ſie Worms verlaſſen, und lagerten ſich nun auf dem rechten Ufer der Pfrim, zwiſchen Pfedersheim und Wakenheim.

Aber immer noch hatten die Franken, auf ihrem rechten Flügel, die Poſition von Frankenthal, wovon das Schikſal Mannheims abhieng, mit dem kühnſten Muthe beſtritten. Schon waren ſie durch General Latour, nach einem langen und mörderiſchen Gefechte, daraus verdrängt worden, als ihre 148ſte HalbBrigade noch einmal mit ungeheurer Anſtrengung in dieſe Stadt eindrang, und ſchon mit klingendem Spiele daran aufzog. Allein zwei Escadrons des Markiſchen Kuiraſſier-Regts

ments stürzten izt auf sie hin; 200 von ihnen wurden gefangen, die übrigen niedergehauen. Frankenthal blieb im Besize der Oestreicher.

General Pichegru hielt sich indeß immer noch in der Stellung hinter dem Frankenthaler Bache, und hatte die Orte Oppau, Friesenheim, Epstein, Flomersheim, Lambsheim, Weisenheim und Türkheim besezt. Seine rechte Flanke ward durch den Friesenheimer Wald und durch Sümpfe gedekt: auf seine Fronte konnte man, wegen des Frankenthaler Kanals, des Bachs von gleichem Namen, des Floß- und des FuchsBachs, und der zwischen allen diesen Bächen liegenden Sümpfe und Tiefen, nicht anders als auf den Straßen gelangen, die zu den von ihm besezten Orten führten; aber der Zugang zu diesen Orten ward noch durch deshalb besonders getroffene Masregeln, vorzüglich durch Abbrechung aller Brüken ꝛc. erschwert; sein linker Flügel ward durch Posten auf den vortheilhaftesten Punkten des Gebirgs gesichert .... Doch entschlos sich Clerfaye, ihn hier anzugreifen: es galt izt das Schikſal von Mannheim. Während er sich nemlich vom Verfolgen des Rükzuges der Sambre- und MaasArmee unter Jourdan plözlich zurük, und gegen Mainz gewandt, die in den dortigen Linien gestandenen Abtheilungen der Rhein- und MoſelArmee zurükgetrieben hatte, und sich nun gegen Pichegru schlug, hatten sich mehrere Divisionen der Sambre- und MaasArmee nach und nach von Koblenz aus nach dem Hundsrüken gezogen, und General Marceau, der die Avantgarde commandirte, schon am 11ten Nov. gegen den Feldzeugmeister, Prinzen von Hohenlohe, an der Nahe, bei Kreuznach, ein hizziges Gefecht geliefert. Jourdan und Pichegru suchten ihre Vereinigung zu bewirken; der Stoß, den dieser leztere (den 10ten) an der Prim erlitten hatte, veranlaßte zwar den erstern, sich von der Nahe zurükzuziehen; aber er konnte seinen Versuch wieder, nach verstärkter Macht, erneuen, und Clerfaye, der für den jezigen Augenblik seinen rechten Flügel gesichert sah, wollte keine Zeit verlieren, dem Schikſal Mannheims den entscheidenden Ausschlag zu geben: er beschlos (14 Nov.) Pichegru

gru'n in seiner neuen Stellung von Oggersheim längs des Frankenthalers Kanals bis Türkheim anzugreifen. General Latour, der den linken Flügel commandirte, erhielt Befehl, die Dörfer Oppau, Friesenheim, das Städtchen Oggersheim, und die Dörfer Flomersheim und Epstein hinwegzunehmen; eine zweite Colonne sollte das Städtchen Lambsheim, und die dritte Wiesenheim angreifen, während die linke Flanke der Franken über Türkheim hinaus bedroht würde. Die Franken fochten, durch ihre Stellung begünstigt, mit der hartnäkigsten Tapferkeit; doch wurden zulezt, nach sehr blutigen Gefechten, alle jene Posten überwältigt, das mit Mauern und Gräben umgebene Städtchen Lambsheim auf Sturmleitern erstiegen. In Oggersheim fand General Latour ein starkes Depot von KriegsBedürfnissen. Ein Detaschement, das noch am nemlichen Tage nach der RheinSchanze vor Mannheim abgeschikt ward, fand solche verlassen. FeldMarschall Clerfaye lies sie nun sogleich besezen; der Zwek dieses blutigen Tages war erfüllt: Mannheim war nun rund umher eingeschlossen. „Nichts" — sagt ein Augenzeuge von diesem Treffen — „kan „dem Anblike gleichen, den der Heranzug der östreichischen Ar„mee gegen die Positionen der Franken bot. Fürchterlichschön „war die Entfaltung dieses grosen Angrifs, der sich „von dem FriesenheimerWalde, am Rheinufer, bis an die Ge„birge bei Türkheim hin dehnte, der Marsch dieser Armee, „die nun seit 8 Jahren fast ununterbrochen zu Felde liegt, wie „sie, unter klingendem Spiel, mit wehenden Fahnen, mitten „unter einem Regen von Kugeln und Grenaden, in der stolzesten „Ordnung hinzog, und kalt und kühn der Reihe nach die feind„lichen Batterien und Posten nahm." ... Der Ruhm dieses Tages war für die Oestreicher desto gröser, da die Franken, unter Pichegru, mit einem Muthe, einem Todestroze gefochten hatten, der diesem Gefechte, obgleich einer Niederlage, doch immer in den Annalen ihrer Republik eine EhrenMeldung verdienet. Die Kanonade hatte mit groser Lebhaftigkeit von beiden Seiten bis in die Nacht hinein fortgedauert; und noch stand Pichegru hinter dem Frankenthaler Bache. — In der Nacht zog er sich hinter den RehBach, und noch vor Tages

hinter den SpeyerBach zurük. Feldmarschal Clerfaye rükte nun (den 15ten) auf Rheingenheim, Mutterstadt und Hochdorf vor, während, auf der rechten Flanke, General Nauendorf, in den Gebirgen, auf der Seite von Trippstadt, und Obrist Elsniz gegen Frankenstein vordrangen, und (den 16ten) zusammen in Kaiserslautern eintrafen. Die Hinwegnahme dieses wichtigen Postens zwang nun den General Pichegru, sich von der SpeierBach hinweg in die Linien der Queich, zwischen Germersheim und Landau, zurükzuziehen. Auch Neustadt und Speier wurden izt (17 Nov.) durch die Generale Kray und Otto besezt.

Während dis Alles auf dem linken Rheinufer erfolgt war, hatte General, Graf von Wurmser, auf dem rechten die Belagerung von Mannheim mit rastloser Thätigkeit betrieben. Den 10 Nov. waren die Laufgräben vor dieser Festung eröfnet worden, und vom Abend des 15ten an ward das Bombardement, das bis dahin, zur Schonung dieser schönen Stadt, nur gegen die Wälle gerichtet schien, anhaltender und ernster: hie und da schlug Brand auf; am Morgen des 18ten flog ein PulverMagazin unter dem Walle, nah am Heidelberger Thore, mit einer Explosion, die die ganze Stadt wie im Erdbeben rüttelte, und eine beträchtliche Oefnung in den Wall riss, in die Luft. Am folgenden Tage stäubte noch ein zweites PulverMagazin empor, wodurch der Wall aufs neue, den Batterien der Oestreicher, die nun ihre zweite Parallele vollendet hatten, und an den CommunicationsGräben zur dritten arbeiteten, gegenüber zerrissen ward. Unter der Leitung des Generals Lauer, des nemlichen, der mit so wenigen Hilfsmitteln und mit so grosem Erfolge in so kurzer Zeit FortLouis zur Uibergabe gezwungen hatte, rükten die Arbeiten auf diesem Punkte so weit vor, daß die NekarSchanze auf der Flanke und fast im Rüken beschossen werden konnte. Auch waren an diesem Tage auf dem linken Rheinufer, unter der Leitung des Generals Kollowrath, in der RheinSchanze einige Haubiz- und Mörser-Batterien aufgeworfen worden, die (am Morgen des 21sten) mit solcher Wirkung zu spielen anfiengen, daß sogleich ein Flügel des schönen kurfürstlichen Schlosses, das physikalische Kabinet, der geschmakvolle OpernSaal ꝛc. ein Raub der Flammen waren.

Nun ſchlos der Commandant der fränkiſchen Truppen in Mannheim, DivisionsGeneral Montaigu, eine Capitulation ab, wodurch die Beſazung, 9,762 Mann, ſich zu Kriegsgefangenen ergaben.... Zur verdienten Belohnung für dieſe KriegsThat, die von ſo weſentlichem Einfluß auf alle weitern Operationen war, ward General Wurmſer von ſeinem Monarchen zum FeldMarſchall ernannt.

Von den drei feſten Punkten, welche die Franken auf dem rechten Rheinufer gewonnen hatten, war ihnen izt alſo nur noch einer übrig: Düſſeldorf. Von hier aus hatte, während General Jourdan mit der Hauptmacht der Sambre- und MaasArmee von Bonn und Koblenz aus, nach dem Hundsrüken zog, DivisionsGeneral Hatry, mit etwa 25,000 Mann derſelben, um eine Diverſion zu wirken, ſich am rechten Rheinufer, und bis über die Sieg heraufgezogen, bei Kölln eine neue RheinBrüke geſchlagen, Siegburg eingenommen, und mit weiterm Vordringen gedroht. Allein dieſe Bewegung erfüllte ihre Abſicht, die Oeſtreicher zu ſchreken, und zu veranlaſſen, einen Theil ihrer Truppen von dem linken auf das rechte Rheinufer herüberzuziehen, um ſo weniger, als General Haddik, mit dem Heerhaufen, den er auf dieſer Seite commandirte, dem General Hatry ſo entſchloſſen die Stirne bot, daß ſolcher (23 und 24 Nov.) ſich hinter die Wipper zurükzog.

Nun, nach der WiederEinnahme von Mannheim, gieng (23 Nov.) auch die ganze öſtreichiſche Armee unter Wurmſer, die bis dahin die Belagerung dieſer Veſte auf dem rechten Rheinufer gedekt hatte, auf das linke über, und rükte hier in die Stellungen ein, die bis izt ein Theil der Armee unter Clerfaye vor den Linien der Queich, vom linken Rheinufer an, längs dem Speierbache, über Neuſtadt bis Kaiſerslautern beſezt gehalten hatte. FeldMarſchall Wurmſer nahm izt ſein HauptQuartier in Mannheim; FeldMarſchall Clerfaye verlegte das ſeinige von Frankenthal (28 Nov.) nach Alzei, um die drohenden Bewegungen zu beobachten, die General Jourdan vom Hundsrüken her machte, und deſſen Vereinigung mit Pichegru zu hindern.

General Nauendorf war (25 Nov.) so glüklich gewesen, drei fränkische ReiterRegimenter, welche diese Vereinigung hatten bewirken sollen, bei Kussel zurükzuschlagen. Allein mitlerweile waren in den fränkischen Armeen ungeheure Bewegungen erfolgt. Bis an die NordSee hin hatte die durch die bisherigen Stöße verursachte Erschütterung gereicht. Mehrere Divisionen der NordArmee brachen von den Gränzen Hollands und Belgiens auf, um in die von der Sambre- und MaasArmee verlassenen Positionen am NiederRhein nachzurüken; und die Sambre- und MaasArmee selbst hätte izt dem Local nach, vielmehr den Namen Mosel- und NaheArmee führen sollen; 5 Divisionen derselben (die der Generale Marceau, Poncet, Bernadotte, Championnet, Grenier) zusammen 55,000 Mann, hatten sich inzwischen unter General Jourdan auf dem Hundsrüken gesammelt. Den 30 rükte diese Armee aus dem Gebirge vor, um die Oestreicher vom linken Ufer der Nahe zu vertreiben. Zu Kirn sezte General Marceau mit dem rechten Flügel über diesen Fluß, und zog sich an der Glahn, zwischen Meissenheim und Lauterek. Die Division des Generals Poncet grif (1 Dec.) Kreuznach an, nahm es auch wirklich hinweg, ward wieder daraus vertrieben, aber nahm es aufs neue wieder ein; 350 Oestreicher wurden dabei zu Gefangenen gemacht. Am nemlichen Tage hatte auch ein Detaschement der Rhein- und MoselArmee die Oestreicher aus Zweibrüken und Homburg vertrieben. Die beiden fränkischen Armeen schienen ein für allemal ihre Vereinigung erzwingen zu wollen. Inzwischen aber hatte sich der linke Flügel der Clerfayeschen Armee, durch den rechten Flügel der Wurmserschen abgelöst, unter den Generalen Nauendorf und Kray, von Kaiserslautern und Neustadt gegen der Nahe hinaufgezogen. Diese beiden Generale griffen den DivisionsGeneral Marceau bei Alsens (8 Dec.) mit solchem Erfolge an, daß er, mit einem Verlust von 5 Kanonen und nahe an 600 Mann, die zu Gefangenen gemacht wurden, sich nicht nur von der Glahn, sondern bis über Kirn hinter die Nahe zurükzog.

General Pichegru hatte mitlerweile (10 Dec.) auf der ganzen Länge seiner Linie, in der Ebene vor der Queich wie im

Gebirge bei Trippſtadt und Lautern, wüthende Angriffe auf die Oeſtreicher gethan. Schon hatten die Franken auf der einen Seite die Poſten von Edighofen, Weyer, Roth ꝛc. hinweggenommen, und waren auf der andern (11 und 12) bis an den Galgenberg bei Kaiſerslautern vorgedrungen; allein dort wurden ſie wieder durch die Manövrirkunſt und den kühnen Muth des Generals Hoze zurükgedrängt, und auch hier, wo ſie auf ihrem günſtigen Terrain, in Gebirgen und Wäldern fochten, muſten ſie ſich wieder zurükziehen: denn dieſer ganze Angrif ſollte ein mit den Operationen des Generals Jourdan combinirtes Manövre ſeyn; und dieſer lezte hatte ſich, ſeit dem Gefechte vom 9ten, in der Nacht vom 12ten ganz von der Nahe hinweg, nach der Moſel zurükgezogen. Die Oeſtreicher rükten ihm auf mehrern Colonnen, Nauendorf gegen Trier, Kray gegen Trarbach, Boros gegen Simmern, Hohenlohe gegen Bacharach nach. Niemand zweifelte izt daran, daß die Franken ſich hinter die Moſel zurükziehen, und Trier und Koblenz unverzüglich wieder in der Gewalt der Oeſtreicher ſeyn würde. Allein Koblenz war von jenen in furchtbaren Vertheidigungsſtand geſezt; alle Anhöhen bei Trarbach mit Batterien bedekt; Nauendorfs Vorpoſten, die wirklich bis an Trier vorgedrungen waren, von den Franken hart getroffen worden; und Er ſelbſt zog ſich wieder auf Birkenfeld zurük: Jourdan's Rükzug war nicht der des Generals einer geſchwächten oder fortzuwirken unfähigen Armee, ſondern nur deſſen, der ſieht, daß er izt ſeine Abſicht nicht erreichen kan, und ſich daher einſtweilen vom Angrif auf Vertheidigung einſchränkt. Uiberdis hatten in dieſer Jahrszeit und bei faſt ganz unwegſam gewordenen Straſſen die beiderſeitigen Heere ſo viel gelitten, daß ſie in hohem Grade der Ruhe bedurften. Auch ward izt wirklich, zum Erſtaunen der Welt, die einen der blutigſten WinterFeldzüge erwartet hatte, in den lezten Tagen des Jahrs 1795, ein WaffenStillſtand abgeſchloſſen, der noch bis izt fortdauert, und worin nur zehntägige Aufkündigung von dem Theile, der ihn zuerſt würde brechen wollen, feſtgeſezt ward. Nach der darin beſtimmten Demarcationslinje ſollten die öſtreichiſchen Armeen (die vom Ober-

Rhein) ihre Position vom linken Rheinufer, längs dem SpeierBache, über Neustadt bis Kaiserslautern, und (die vom NiederRhein) von da an über Ramstein, Kirn, Stromberg bis Dreiekenhausen (am linken Rheinufer etwas unterhalb Bingen) haben.

Die Veränderungen, die der spätе Feldzug vom Jahr 1795 an dieser Gränze wirkte, bestehen also, mit dem Zustande der Dinge am Anfange jenes Jahres verglichen, darin, daß die Franken, die damals noch nichts auf dem rechten Rheinufer hatten, nun die feste Stadt Düsseldorf, und den Theil des Herzogthums Berg bis zur Wipper inhaben; dagegen aber die Teutschen, die damals nichts mehr auf dem linken Rheinufer hatten, als die Stadt und den Umkreis der FestungsWerke von Mainz, nun auf dieser Seite den Halbzirkel besezt halten, der von Speier über Neustadt, Kaiserslautern, Kirn und Stromberg bis etwas unter Bingen an den Rhein hin lauft.

Uiber alle diese Ereigniſſe ist es der Mühe werth, hier das Urtheil eines Kenners zu hören. ... „Als die Fran„ken" — sagt Dumouriez * — „im September 1795 die „Thorheit hatten, sich einen grosen Strom in den Rüken zu „sezen, um in einer regnerischen Jahrszeit, bei Annäherung des „Winters, die Belagerung eines sehr starken, durch eine Armee „vertheidigten Plazes zu unternehmen, dessen Circumvallation, „durch zwei Flüsse durchschnitten, zwei besondre Armeen, ja! „selbst noch ein drittes Korps erfoderte, um die Communica„tion der MainSpize abzuschneiden; als, verführt durch die „Schwäche, womit die Pfälzer Düsseldorf und Mannheim „übergaben, die Commissäre, oder die Generale, so brave Sol„daten auf die Schlachtbank führten, und den Kern derselben in „tollkühnen Stürmen gegen Ehrenbreitstein und Kost„heim aufopferten; als sie sich auf der BergStrasse zwi„schen zwei Feuer sezten, und auf beiden Ufern des Ne„kars schlagen; als sie, durch langes Vertrauen auf fast unan„greifbare Verschanzungen eingeschläfert, sich vor Mainz hin-

* De la Republique. Suite du Coup d'oeil polit. sur l'avenir de la France, par Dumouriez. Decemb. 1795. p. 47—56.

„wegtreiben; als sie immer sich umgehen liesen, und weder „in Kreuznach noch in Kaiserslautern festhielten; als „sie, ohne Mundvorrath, in der Hofnung eine Diversion zu „machen, durch eine im höchsten Grade unnüze, falschberechnete „und gefährliche Bewegung, ihre Kolonne von Düssel„dorf zum zweitenmal am rechten Rheinufer hinauf bis „an die Sieg vorrükten;

„als im Gegentheil die Oestreicher, von ihrer ersten „Bestürzung zurükgekommen, wieder Vertrauen in ihre Generale „faßten, die ihnen die schlechte Position und den wahrscheinli„chen Ruin der fränkischen Armeen zeigten; als alle Bewegun„gen dieser Generale kühn, schnell, methodisch waren:

„da war alles, was geschah, in der Ordnung der noth„wendigen Ereignisse; es war eine Verkettung von Ur„sachen und Wirkungen, welche die fränkische Nation nie„manden, als den Urhebern des Planes des Rhein„übergangs vorwerfen kan.

„Allerdings war der Rükzug der Franken schimpf„lich, und kostete ihnen viel an Mannschaft, an Gepäke, „und an Munition; aber er darf sie keineswegs niederschla„gen: sie müssen ihn nur wie eine starke Lection betrach„ten, die sie sich selbst zugezogen haben. Nicht einmal sind die „Folgen davon sehr gefährlich; sie ändern nichts in der „innern, noch in der äussern Lage Frankreichs. Die„ser Rükzug kan weder auf die Friedensunterhandlun„gen, noch auf die Fortsezung des Krieges von bedeu„tendem Einflusse seyn.

„Für die Oestreicher ist es eben so gefährlich, sich auf „dem linken Rheinufer zu sezen, wo sie weder feste Plaze „noch Magazine haben, wie es für die Franken war, sich „auf das rechte Ufer dieses Flusses zu wagen. Jene Reihe „von Siegen ist demnach eine Defensiv-Operation, „welche so vorzüglich glükte, weil sie wohl combinirt war, und „sie kan nicht in raschen Angrif übergehen.

„Aber diese Kettenfolge von Unfällen, deren Möglichkeit ich „vorhergesehen hatte, * muß endlich den beiden Räthen und „dem Directorium zeigen, daß jene so gerühmte Rhein-

* S. Jahrg. 1795, Heft XI, S. 236.

„Gränze nirgends gut iſt, als auf der Karte. Die Franken „haben den Teutſchen, und dieſe jenen bewieſen, daß man über „dieſen Strom ſezt, wo man will, und wie man will. Es „gibt keine wahren Gränzen als Feſtungen und der „ſtarke Wille der Völker..... Das ganze Land zwi„ſchen dem Rhein und der Saar, von der Moſel bis nach „Landau, iſt offen und ohne feſte Pläze. Nicht ein „einziger Plaz iſt zwiſchen Koblenz und Trier, um die Mo„ſel zu vertheidigen. Trier iſt nicht feſt, und da es auf dem „rechten Ufer liegt, ſo iſt es gegen das DefenſivSyſtem dieſes Fluſſes. Koblenz hat gleiche Lage, und wird noch über„dis von Ehrenbreitſtein beherrſcht. Die Einnahme dieſer „leztern Veſte, welche die Franken zu ſehr vernachläſſigten, „war entweder die Sicherheit oder der Ruin des Bela„gerungsProjektes von Mainz. Jourdan durfte nicht „über die Sieg gehen, und an den Main vorrüken, ehe er „Ehrenbreitſtein genommen hatte, um ſich des ganzen „Laufes des Rheins von Düſſeldorf bis Mainz zu „verſichern; oder vielmehr man muſte bei dem RheinUiber„gang einen ganz andern Plan befolgen.

„Trier und Koblenz werden allemal durch eine deutſche „Armee ſogleich bei ihrem erſten Vordringen ohne Mühe hin„weggenommen werden, und dann zu Waffenplazen dienen, um „den Krieg auf das linke Moſelufer zu ſpielen, und Bonn, „Kölln, Achen, und Lüttich im Rüken zu paken, ohne ſich „um Luxemburg zu bekümmern, welches zu ſehr rükwärts und „zu entfernt liegt, um einen ſolchen Angrif zu beunruhigen.

„Wenn ein verſchanztes Lager auf der Karthauſe „bei Lüttich errichtet, wenn Hui, Limburg und Namur „wohl befeſtigt wären, ſo könnte man den Feind an der Maas „aufhalten, und ihn hindern, in Belgien einzudringen, in„dem man ſeine VertheidigungsLinie von Luxemburg „bis Venlo zöge. Aber immer müſte man das ganze Land „zwiſchen der Maas und dem Rhein, den Lauf der Moſel „bis Thionville, und die ganze Streke zwiſchen der Saar, „der Moſel, dem Rhein, und Landau aufopfern, um da„raus den KriegsSchauplaz zu machen. Carnot, der den „Krieg kunſtmäſig verſteht, hat in ſeiner Rede über die

„Beibehaltung der Eroberungen *, ohngefähr gleiche „Meinung geäuſſert."

7.

## Nord Armee.

Erſchien ſeit dem Schluſſe des berühmten WinterFeldzuges in Holland nicht mehr auf dem Kampfplaze. Deſto merkwürdiger ſind ihre vorigen Thaten.

# III.

## Hiſtoriſcher Uiberblik der beiden Feldzüge der fränkiſchen NordArmee in Belgien und in Holland, vom General Sauviac.

(Zur Beantwortung einer Schmähſchrift gegen den General Pichegru.**)

„Mehrere Generale der NordArmee, meine Waffenbrüder, haben, während meine Wunden mich von meinem Poſten bei derſelben entfernt hielten, auf eine giftige Schmähſchrift gegen den General Pichegru durch ein zu deſſen Gunſten ausgeſtelltes Certificat *** geantwortet. Ich halte dieſen Schritt für ganz unnöthig: man müſte auf gleiche Weiſe das Publikum und dieſen General miskennen, wenn man glauben wollte, daß jene Diatribe auch nur die mindeſte Aufmerkſamkeit erregt haben könnte. Pichegru hat unſtreitig, und im Angeſichte von Europa, bewieſen, daß er alle Eigenſchaften, die zu einem guten Gene-

* S. Jahrg. 1795, Heft 10, S. 88.

** Das Original hat den Titel: Apperçu des deux dernieres campagnes de l'armée du Nord; pour servir de réponse à une satyre contre le General Pichegru. Par le General J. A. L. Sauviac. 26 Seiten, 8. Aeuſſerſt merkwürdig iſt darinn beſonders die Darſtellung des Plans des berühmten Feldzuges von 1794.

*** S. daſſelbe in dem Jahrgang 1795, 10 Heft, S. 119 f.

rul erfodert werden, in ausgezeichnetem Grade beſizt; keineswegs um ihn rechtfertigen zu wollen, ſchreibe ich: ſein Name iſt die beſte Antwort, die man ſeinen Verläumdern entgegenſezen kan; aber dem Publikum, und der Gerechtigkeit bin ich um ſo mehr einige Bemerkungen ſchuldig, da ich die beiden lezten Feldzüge als beſonders zu ihm detaſchirter General mitgemacht habe, folglich ſelbſt bei der Sache intereſſirt, und mehr, wie jeder andre, im Stande bin, das Bild dieſes Generals, das in allen ſeinen Zügen ſo ſehr von der Karrikatur ſeines Verläumders abſticht, mit der gröſten Wahrheit zu zeichnen.

„Ich laſſe mich für's erſte nicht in die vorgeblichen Urſachen der Beförderung des Generals Pichegru ein: ich glaube, daß er ſolche den Eigenſchaften zu danken hat, die man auch zu der Zeit ſchon nicht an ihm miskennen konnte, da vier Feldzüge, * die er als General en Chef leitete, noch nicht alle ſeine Talente, d. i. ſeinen groſen Charakter, ſeinen treflichen Kopf, ſeine ſtrenge Befolgung ſeiner Pflichten, ſeine auſſerordentliche Thätigkeit, ſeine glükliche Leichtigkeit, und ſeinen entſchiedenen Republikanerſinn entfaltet hatten.

„Auch ſpreche ich hier nicht von dem Feldzuge am Rhein: ich laſſe desfalls, wie General Pichegru ſelbſt, den anerkannten Talenten des Generals Hoche volle Gerechtigkeit wiederfahren; ** aber mit deſto mehr Sachkenntniß kann ich mich über den Feldzug an der NordGränze ausbreiten, wo eine ununterbrochene Reihe von Siegen, die wegen der Beſcheidenheit des Siegers, und des Haſſes, den der Tyrann (Robespierre) gegen ihn hegte, faſt ganz unbekannt blieben, die gänzliche Verdrängung des Feindes von dem fränkiſchen Gebiete und die Eroberung von ganz Belgien und von ganz Holland nach ſich zog.

„Welche Aehnlichkeit hat für's erſte der Plan dieſes Feldzuges mit den von Pichegru's Verläumder angeführ-

* Nemlich 1. am Rhein, zu Ende des Jahrs 1793; 2. in Belgien, vom Anfang bis gegen das Ende des Jahrs 1794; 3. in Holland, von Ende 1794 bis in die zwei erſten Monden von 1795; 4. am Rhein, während 1795.

** S. über das damalige Verhältniß zwiſchen Pichegru und Hoche den Jahrg. 1795, 10 Heft, S. 118.

ten Operationen ehemaliger Marschälle von Frankreich? ... Glaubte er solche etwa in dem Marsche der MoselArmee zu finden? Aber diese Armee zog sich aus keinem andern Grunde nach der Sambre, als um die zur Ausführung jenes Planes, dem übrigens alle ihre Bewegungen durchaus fremde waren, nöthige Macht an die Nord-Gränze zu bringen: eine der ihrigen gleiche Truppenzahl war allerdings nöthig, aber unbedeutend der Punkt, wovon sie ausgieng, und der Weg, den sie nahm, wenn sie nur beim rechten Flügel eintraf .... Noch minder läßt sich's errathen, warum dieser Plan dem General Custine zugeschrieben wird, der, kurz vor seiner schrecklichen Katastrophe, einen ähnlichen Plan mit vieler Kälte aufgenommen hatte. Ich war, durch die Repräsentanten und den Haupt-General der ArdennenArmee, an ihn abgeschikt worden, um ihm diesen Plan, den sie einstimmig gut fanden, mitzutheilen: aber Custine behandelte ihn wie das Projekt eines Partrigängers, obgleich die Frage davon war, zwischen dem Meere und dem Rhein 300,000 Mann in Bewegung zu sezen, was doch wohl keinem kleinen Kriege glich. Unwillig über eine Weigerung, welche die Sicherheit unsrer Gränzen in Gefahr zu sezen schien, verfaßte der Repräsentant Laporte, der auf Sendung in Sedan war, eine Denkschrift voll interessanter Entwikelungen über diesen Gegenstand: ich überbrachte solche dem WohlfahrtsAusschuß. Die Repräsentanten Danton und Lacroix, die damals in dem Ausschusse den Zweig des Kriegs-Wesens unter sich hatten, verwarfen sie: „Custine" — sagten sie — „habe einen andern Plan vorgelegt, und der Ausschuß „sey entschlossen, nichts daran zu ändern;" der Repräsentant Delmas, der mit ihnen das KriegsWesen im Ausschusse zu besorgen hatte, war der einzige, der die Erläuterungen, die ich ihm vorlegte, mit Interesse anzuhören schien.

„Dieser Plan nun, der, weit entfernt von Custine herzurühren, vielmehr geradezu gegen dessen Ideen anstieß, ward in den ersten Tagen des dritten Jahrs der Republik in einen allgemeinen Plan für die sämmtlichen Gränzen umgeschaffen, und in Douai den Repräsentanten Bollet und Vidalin eingehändigt, die ihn dem Ausschusse zuzustellen über-

nahmen. Ein mit demſelben durchaus übereinſtimmender Plan ward im Anfange des dritten Feldzuges vom Jahr 1794 von dem Repräſentanten Carnot und dem HauptGeneral Pichegru angenommen: ihnen alſo, und nicht dem General Cuſtine, iſt man den Plan dieſes glänzenden Feldzuges im Norden ſchuldig, weil es ausgemacht iſt, daß ſie ihrer Seits den nemlichen Gedanken hatten, und weil ſie, wenn ſie ihn auch aus der groſen Menge derer, die ihnen vorgelegt worden, ausgewählt hätten, doch immer als die wahren Urheber deſſelben zu betrachten wären, da es in dieſem Falle eben ſo verdienſtlich war, eine gute Wahl zu treffen, als ſelbſt zu erſchaffen. Uibrigens iſt jene Vereinigung aller Befehle mit allen Hilfsmitteln zur Ausführung, die man ganz dem Repräſentanten Carnot zu danken hat, unſtreitig noch ſelbſt über die Erfindung erhaben, weil in ſo ungeheuren und ſo verwikelten Bewegungen faſt immer mehr Schwierigkeit in den Zurüſtungen zur Ausführung als in dem Plan ſelbſt liegt. Ohne Zweifel empfand es niemand mit mehr Schmerz, als Carnot ſelbſt, daß der Drang der Umſtände in dieſem Plane eine nachtheilige Zerſtükung nothwendig machte; daß eine im damaligen Augenblike unausfüllbare Lüke in den wirkenden Streitkräften die Ausführung eines ſeiner weſentlichſten Theile hinderte. In der That lag er vorzüglich darin, daß der ganze Raum zwiſchen dem Meere und dem Rhein wie Ein ungeheures Schlachtfeld betrachtet werden ſollte; die NordArmee ſollte in einem HalbMonde (par l'ordre du croiſſant) angreifen, indem ſie den Mittelpunkt reſuſirte * und auf beiden Flügeln vordrang, welches durch drei Armeen, jede von 50,000 Mann geſchah, wovon die im Mittelpunkte den Feind en échec hielt, und die beiden andern ſich an der Lys und an der Sambre auf deſſen Flanken hinzogen, während zwei ſchwächere Armeen, die durch die beiden SeitenArmeen wie durch ObſervationsArmeen gedekt wurden, ſich der feſten Pläze be-

* Wir behälten hier, da es auf Darſtellung eines ſo groſen Planes ankömmt, wobei man ſo beſtimmt und ſo klar wie möglich ſeyn muß, den, freilich unteutſchen, techniſchen Ausdruk bei. Warum haben wir, leider, noch keine allgemein anerkannte teutſche KriegsKunſtWorte?

mächtigten. Zu gleicher Zeit dekte eine Armee von 50,000 Mann den Rhein, um zu hindern, daß den Coalirten von Teutschland aus keine Unterstüzungen zukämen, während die MoselArmee, von ohngefähr gleicher Stärke, dem Feld-Marschall von Koburg in den Rüken kam, und ihn entweder zu einem schleunigen Rükzuge, oder auf doppelten Fronte zu fechten zwang, was, in beiden Fällen, seinen gänzlichen Untergang nach sich ziehen muste. Aber gerade diese Armee, deren Bestimmung war, dem Feinde in den Rüken zu kommen, wirkte nicht, weil man, da es der NordArmee an der nöthigen Truppenzahl fehlte, gezwungen war, sie durch die MoselArmee zu verstärken; ein Projekt, welches durch den Repräsentanten Carnot eben so weise entworfen, als durch den General Jourdan muthvoll und glüklich ausgeführt ward.

„Dis ist der historische Theil des Planes des Feldzuges von 1794, worüber es nach gerade nöthig war, die Begriffe des Publikums zu berichtigen. General Pichegru berief mich zu sich, um ihn in der Ausführung dieses Planes zu unterstüzen, und ohngeachtet meiner Wunden, die mich hinderten auf das Pferd zu steigen, worauf man mich tragen muste, bedachte ich mich doch nicht, ihm, während des ganzen Feldzuges, zu folgen, und wohnte, mit ihm und den Repräsentanten Richard und Choudieu allen Vorfällen desselben bei.

„Dieser Plan nun, für dessen administrativen Theil der Repräsentant Florent-Guiot und der GeneralCommissär Bourfier mitten in allgemeinem Mangel die nöthigen Mittel herbeizuschaffen wusten, ward, unter Carnot's Leitung, von dem General Pichegru mit dem grösten Talent und Muth ausgeführt. Aber diese beiden Eigenschaften sind nicht die einzigen, die man an diesem Generale schäzen muß: was ihn noch eigenthümlicher auszeichnet, ist seine Resignation, sein UnEigennuz, sein aufgeklärter Patriotism, sein entschiedener Haß alles Rottengeistes, seine stahlfeste Rechtschaffenheit, und eine Bescheidenheit, die, für einen General en Chef, vielleicht in der That übertrieben ist. Gerade diese Bescheidenheit gibt seinen AmtsBerichten jene spartanische Kürze und jene Simplizi-

tät, die einen der Vorwürfe seines Verläumders rechtfertigen könnten, wenn Pichegru nicht durch seinen Bericht über den ersten bei der Eroberung Hollands mitten auf dem Eise erfochtenen Sieg bewiesen hätte, daß die wahre Manier militairischer Berichte ihm eben so wenig fremde ist, wie die übrigen Theile der Kriegskunst.

„Ich könnte in einem kurzen Abriß der beiden Feldzüge der NordArmee so vieles, unter der Gewährschaft der Generale dieser Armee anführen, die durch Talent, oder durch Muth, einige auch durch beides zugleich, eine mehr oder minder wichtige Rolle dabei gespielt haben, worunter sich besonders General Moreau, der den ganzen Feldzug hindurch mit vielem Glüke besondre Heerhaufen commandirte, die Generale Magdonal und Rainier, die gleich sehr durch Talent und durch Herzhaftigkeit glänzten, und die Generale Souham, Bonnaud, Liebert, Delmas, Laurent, Salm, Vandamme, Dändels, Dumonceau, u. a. m. auszeichneten.

„Ich könnte mich, mit einiger Selbstgefälligkeit, über jenen so blutigen, so lange bestrittenen Sieg bei Moucron ausbreiten, wo es, bei allem Muthe unsrer Colonnen und den weisen Anordnungen des Generals Pichegru, doch der ganzen Unerschrokenheit und Kaltblütigkeit des Generals Magdonal bedurfte, um den so lange zweifelhaften Sieg für uns zu entscheiden.

„Eben so könnt' ich bei dem Siege von Courtrai weilen, wo, ohne den unglüklichen Zwischenfall, der den Marsch der Colonne verspätete, die den Feind auf der Flanke zu umgehen bestimmt war, General Clerfaye gänzlich abgeschnitten, und ihm der Rükzug unmöglich geworden wäre.

„Ich würde nicht des merkwürdigen Sieges bei Turcoing vergessen, wo der Feind seine besten Truppen und fast alle seine Artillerie verlor; so wie dessen bei Pont-a-Chain, wo unsre Colonnen, mehrmals zurükgedrängt, immer wieder mit frischem Muthe das Gefecht erneuten, und wo man Reiter sah, denen ihre Glieder stükweise herabfielen, und die ihre Waffenbrüder noch in den lezten Zügen haranguirten, und bis zu dem Wunsche begeisterten, gleiche Wunden zu verdienen.

„Man würde weiter hin die republikanische Armee innerhalb

zwei Decaden hier durch den Einfluß, den ſie auf die Belagerung von Ypern hatten, merkwürdige Siege erfechten ſehen, den von Langemark, den von Rouſſelaer, und den von Hoglede, wo ſich unſre Truppen, in gleicher Zahl, und auf ofnem Blachfelde ſchlugen. Die Infanterie, durch die ihr angewieſene vortheilhafte Poſition, bot hier einem Anfall der Reiterei die Spize, vernichtete deren Escadrons, und brachte durch die Einnahme von Ypern, die Frucht dieſes glänzenden Sieges, den Schlüſſel von Weſtflandern in unſre Hände.

„Hierauf würden die ruhmvollen Treffen bei Deynſe, bei Mecheln, und bei Bortel, das bei Apelteren bei dem Übergange über die Maas, und zulezt die zwei berühmten Siege auf dem Eiſe folgen, die erſt durch den Mittelpunkt und den linken Flügel, indeß der rechte den Feind en échec hielt, und dann durch den rechten Flügel, indeß die übrige Armee nur eine Diverſion machte, erfochten wurden. In dieſen beiden leztern Gefechten zeigte ſich ganz der Heroism und die Reſignation der Soldaten, von denen viele auf ihren Poſten erfroren, und ſo auf dem Eiſe einen Tod fanden, der ihrer mitten unter dem ſchrecklichen Feuer des ganzen Feldzuges geſchont hatte. Aber die Folge dieſer beiden Siege war auch nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, in deſſen teichen Gefilden unſre Truppen Beweiſe einer Zuneigung, die dem bataviſchen Volke die immerwährende Erkenntlichkeit Frankreichs verdienen muß; eine Erkenntlichkeit, welche die Armee ſelbſt auffallend bethätigte, indem ſie allen Künſten der Verführung widerſtand, und durch einen UnEigennuz und eine Kriegs-Zucht, die man bei einer ſo lange ſiegreichen Armee nicht anders als bewundern kan, den Ruhm eines ſo herrlichen Feldzuges vollendete.

„Von den Siegen, die ich hier der Reihe nach aufgezählt habe, würde ich zu den eroberten feſten Plätzen übergehen: ich würde die Einnahme von Menin, Courtrai, Ypern, Oſtende, der Inſel Cadſand, der Veſte Sluis, bei welchen beiden leztern General Moreau ſich auszeichnete, entwikeln. Ich würde bei der Einnahme von Nieuport weilen, deſſen Übergabe man dem Muthe der Repräſentanten Lacombe-St. Michel und Richard zu danken hatte, die ſich

bei diesem Vorfalle einem fast gewissen Tode weihten, indem sie sich über den schrecklichen Schluß, der die Ermordung der Gefangenen gebot, hinwegzusezen wagten.

„Ich würde hierauf von der Eroberung von Crevecoeur, Heusden und Nymegen sprechen, und von da auf Venlo und Grave fortgehen, die sich gleichfalls vor den überall triumphirenden Waffen des Generals Pichegru beugten. Ich würde endlich die Gemählde mit der Belagerung von Herzogenbusch, einem für unüberwindlich gehaltenen Plaze schliesen, dessen er sich in Zeit von drei Wochen bemächtigte, während er einst dem Prinzen von Oranien ein volles Jahr Widerstand geleistet hatte.

„Kaum würde ich ein Ende finden, wenn ich nichts übergehen wollte; aber da eine Erzählung dieser Art bei aller Gedrängheit, in die man sie einzuengen suchen könnte, doch immer unermeßliche Details erfodern würde, um die wahren Ursachen der Ereignisse und das innere Gewinde der Plane aufzudeken, um den Muth zu schildern, womit Krieger von allen Waffen und Graden deren Ausführung befolgten, um einen richtigen Begrif von den Arbeiten und Beschwerden der Armee zu weken, die, in einemfort im Handgemenge mit dem Feinde, den Fortlauf ihrer Siege nur darum auf Augenblike abbrach, weil sie zur Eroberung eines festen Plazes eilte: so überlaß' ich diese Sorge Jenem, der den Auftrag erhalten wird, nach den in den Archiven des Directoriums aufgehäuften Materialien die Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben. Meinem Zweke gemäs begnüge ich mich hier zu bemerken, daß bis zur Ankunft des Generals Jourdan, d. h. bis zur Vereinigung der Mosel mit der NordArmee, alle glüklichen Operationen auf dem rechten Flügel auf gleiche Weise den Befehlen des Generals Pichegru und dessen Weisungen zuzuschreiben sind, die durch den General Desjardins, der diesen Flügel commandirte, mit vielem Eifer und Muthe befolgt wurden.

„Hier würde der Ort seyn, einige bis izt noch unbekannte Wahrheiten zu enthüllen: aber da sie gegen mächtige Interessen anstoßen, und zu nichts dienen würden, als, ohne wesentlichen Vortheil, die Zahl der Feinde des Generals Pichegru noch zu vermehren, indeß sie zugleich dessen Bescheidenheit kränkten, so werd' ich mich wohl hüthen, sie an Tag zu ziehen. Inzwi-

schen kan ich hier doch die Bemerkung nicht unterdrüken, daß, in meinen Augen, die Schlacht bei Turcoing (18 Mai 1794) eine der schönsten in der neuern Geschichte ist. Hier sah man nach dem Beispiele des grosen Friedrichs, Generale, die Tags zuvor geschlagen worden waren, sich in der Nähe des Schlachtfelds lagern, sich entschliesen den Feind sogleich am nächsten Tage wieder anzugreifen, und einen der vollständigsten Siege erfechten, der den Armeen der Alliirten über 12,000 Mann ihrer besten Truppen und fast alle ihre FeldArtillerie kostete. Dieser merkwürdige Tag — ich sage hier nicht zu viel — rettete Frankreich; denn der Plan des Feindes, dessen Schöpfer General Mak war (obgleich er solchen auf den berühmten Zirkel des Vendome berechnet hatte) zwekte auf nichts Geringeres, als die Communication der NordArmee mit unsern Gränzen abzuschneiden, und sie mithin zum Rükzuge auf Cassel zu zwingen, wo der Feind, mittelst seines doppelten Marsches über Seclin ihr hätte zuvorkommen, oder sie auf Gerathewohl in einem verwüsteten, folglich hilflosen Lande umherirren machen können, indem er zu gleicher Zeit die unverproviantirte Festung Lille blokirte, der, unmittelbar durch den Sieg, alle Communicationen abgeschnitten gewesen wären. Diese blutige, für Frankreich so glorreiche Schlacht breitete auf eine sehr kräftige Art das ganze folgende Glük des Feldzuges vor, weil der für den Feind unersezliche Verlust seiner Artillerie auf unsrer Seite die Uiberlegenheit in einer so entscheidenden Waffe bleibend bestimmte. .... Und warum sezt man einen so ausgezeichneten Sieg nicht in gleiche Klasse mit jenen drei andern*, die man nie ohne einen, unstreitig sehr gerechten Enthusiasm nennt? — weil der Sieger, nur beschäftigt den Feind zu schlagen und zu verfolgen, seine Berichte so bescheiden abfaßte, daß das Publikum, gewohnt, hierin stets Uibertreibung zu finden, Mühe hatte, in der offiziellen Erzählung von seinen glänzendsten Siegen überhaupt nur erfochtene Vorthei[illegible]merken, und, mehr noch, weil die Agenten der Tyr[illegible]inen Untergang geschworen hatten, seine Thaten [illegible]tlichen Meinung zu vernichten suchten, da[illegible] auf den Schlachtfelde konnten.

* Von Jemappe, von Wattigny, [illegible]

„Die fünf lezten Paragraphen der Schmähſchrift gegen Pichegru zeugen von ſo tiefer Unwiſſenheit in Betref der Operationen der NordArmee und der Chefs, die ſie leiteten; die Verunſtaltung der Thatſachen, die Verwechſelung der Epochen darin iſt ſo empörend; das Vorurtheil für die Generale der Sambre und MaasArmee, ſo laut vorherrſchend, daß ſie keine ernſte Widerlegung verdienen. Was ſollte man auch einem Schriftſteller antworten, der von Schmähungen gegen den General Pichegru überfließt, während ihm deſſen militäriſches Leben ſo wenig bekannt iſt, daß er nicht einmal weiß, daß dieſer General alle Operationen zwiſchen der Maas und dem Meere en Chef zu commandiren beauftragt war? Was ſoll man einem Manne entgegenſezen, der in dem ſchneidendſten Tone verſichert, Pichegru habe, als er ſich auf Menin und Courtrai geworfen, Befehl gehabt Condé und Valenciennes zu belagern, während zwiſchen dieſen beiden Epochen ein Zeitraum von beinahe vier Monden liegt? Was endlich einem Krieger von Metier ſagen, der eine der ſchönſten Operationen, die berühmte Diverſion auf Menin und Courtrai, als einen Beweis von Unkenntniß im KriegsWeſen anführt, während ſie die Hauptquelle alles Glükes eines ſo ſtaunenswürdigen Feldzuges war? Dieſer ſchöne Marſch, der mit der gröſten Schnelligkeit auf der rechten Flanke des Feindes ausgeführt ward, in Verbindung mit dem, der zu gleicher Zeit auf deſſen linker Flanke, von der Seite von Beaumont her, geſchah, nöthigte Koburg, den Mittelpunkt zu räumen, um ſeine Communicationen und Zufuhren zu retten, die auf dem Punkte ſtanden, durch die Poſitionen abgeſchnitten zu werden, welche unſre Armeen nun ſofort an der Lys, der Schelde, der Sambre und der Haiſne nahmen; jene wohlberechneten und entſcheidenden Poſitionen, die uns zu Meiſtern der Schiffahrt auf dieſen Flüſſen machen mußten, ohne welche dem Feinde ſeine Verproviantirung unmöglich ward, weil die Zufuhren zu Lande unzulänglich, und ſtets der Gefahr ausgeſezt waren, durch unſre Streif[illegible] igen zu werden. Dieſer retrograde Marſch des [illegible]ch die Bewegung unſrer beiden Flügel erzwun[illegible]te uns die Uibergabe der vier Feſtungen im [illegible]le Quesnoy, Condé, Va-

Lenelennes) weil diese nun ohne Hofnung einer Unterstüzung an Lebensmitteln und an Mannschaft waren, folglich die Epoche ihrer Capitulation an das Ende ihrer Verproviantirung festgeknüpft war.

„Eine wohlberechnete und kühne Bewegung brachte, auf gleiche Art, etwas später, vier feste Pläze des holländischen Flanderns in unsre Gewalt, die sich, durch die Position der Armee auf dem rechten Ufer der Schelde, alle Hofnung von Hilfe abgeschnitten sahen, wodurch ihre Uibergabe erzwungen ward, die nun von der Verproviantirung abhieng, deren Erneurung unmöglich war.

„Der kühne Marsch dieser immer von gleichem Geiste beseelten Armee lieferte uns endlich auch noch mit Einem Schlage alle festen Pläze, die uns noch in den GeneralitätsLanden zu erobern übrig waren, in die Hände, weil in dem nemlichen Augenblike, da Möllendorf an dem Rhein, wegen des Eises, das diesen Strom dekte, nicht darüber zu gehen wagte, die NordArmee sich auf den gefrornen Uiberschwemmungen Hollands, in einer Streke von mehr als 20 Stunden, von Arnheim bis Willemstadt schlug, und die Regierung der batavischen Republik in ihrem Grundsize traf; eine Operation, die uns zu Meistern eines gegen jeden gewöhnlichen Angrif unüberwindlichen Landes machte, gegen das die ganze Allmacht Ludwig's XIV und die Talente der gröſten Feldherren, die sein Jahrhundert auszeichneten, gescheitert hatten.

„Und den Feldherrn, der diese Ideen erschuf und ausführte, wagt man der Unwissenheit zu beschuldigen! Und warum? — weil er an die Stelle seiner erhabenen Entwürfe nicht die AlltagsIdee sezte, sich sogleich Anfangs mit den Belagerungen von Valenciennes und Condé abzugeben; Festungen, denen man sich nur nach mehrern Siegen nähern konnte, die es fast unmöglich war im Mittelpunkte zu erfechten, wohin alle Macht der Republik fruchtlos zusammengeströmt seyn würde... Bei dieser Gelegenheit zeigten sich entschieden die Talente des Repräsentanten Carnot, der, bis zum 9 Thermidor (27 Jul. 1794) allein für die Vollziehung seiner grosen Masregeln im WohlfahrtsAusschusse gegen die mächtige Partei, die bis dahin Frankreich tyrannisirte, zu kämpfen wagte, während zu gleicher

Zeit und mit gleicher Energie der Repräsentant Richard den Projekten von St. Just und Lebas widerstand, deren unmilitärischer Kopf, nur immer auf den engen Kreis des Mittelpunktes gerichtet, den lächerlichen Plan gebildet hatte, darin, ohne Ordnung und ohne Verbindung mit der übrigen Armee, ein Korps von 12,000 Mann herumirren zu machen, das unstreitig sogleich bei seiner ersten Bewegung ein Raub des Feindes geworden wäre. Aber, zum Glük für Frankreich, wich der stolze Starrsinn des Proconsuls dismal den siegreichen Gründen des Repräsentanten Richard bei jener berühmten Zusammenkunft zu Bonavy bei Cambrai: und gleich am folgenden Tage, statt alle Macht der Flügel auf den Mittelpunkt zu ziehen, wie St. Just gewollt hatte, strömten die des Mittelpunkts durch Eil-Märsche nach den Flügeln hin, so daß der Feind auf beiden Flanken umgangen, und in einer langen Reihe von Gefechten so vollständig geschlagen ward, daß er für den ganzen übrigen Feldzug die Superiorität verlor.

„Hier muß inzwischen bemerkt werden, daß diese Bewegung nicht die einzige Ursache der beständigen Niederlagen der Coalirten war: eine neue Taktik hatte gleichfalls ihren grosen Antheil daran. Das System des Barakirens*, in einem durchschnittenen Lande, wo die Transporte ausserordentlich kostbar und schwer sind, gab gleich Anfangs den republikanischen Armeen die Superiorität in den Märschen, deren Länge, Schnelligkeit, und, durch die neueingeführte Art die Befehle zu expediren erzwungenes, Geheimniß den Generalen den unschäzbaren Vortheil gewährte, die Alliirten bei allen Vorfällen zu überraschen, und die Angriffe nach Gutbefinden auf die

* Ich habe hierüber einsichtsvolle kaiserl. Offiziere, die den Feldzug in Belgien im J. 1794 mitgemacht haben, befragt. Sie versicherten mich, diesen ganzen Feldzug hindurch kein Zelt bei den Franken gesehen zu haben. Wo diese leztern hinkamen, machten sie sogleich Baraken, d. h. jeder hautе sich einige Pfähle, junge Bäume oder Aeste ab, stekte sie schief gegen einander über in die Erde, und bedekte sie dann mit Baumzweigen, oder mit Frucht, die er von dem Felde abschnitt, oder mit Stroh, das er aus den Scheunen holte. Dis Manövre erfodert keine Zeit; die Armee braucht keine Zelten nachzuschleppen, und kan folglich mit weit mehr Leichtigkeit und Schnelligkeit marschiren.

verſchiedenen Punkte der Linie zu richten, ohne dem Feinde Zeit zu geben, ſeine Schlachtordnung zu ändern, wie ſolches immer bis auf unſre Tage gewöhnlich war.

„Wie viel Kunſt alſo! wie viel Genie! wie viel Kenntniſſe und Erfindungen in allen Theilen dieſes Feldzuges! Welche Lehren aller Art ſchlieſt derſelbe nicht für Krieger von allen Graden in ſich! Bis zu den erſten Feldherren hinauf können ſie hier Muſter zur Nachahmung finden.... Nur die Unwiſſenheit, zu ſtumpf, deſſen Schönheiten zu fühlen, deſſen Märſche nach ihrem wahren Verdienſte zu würdigen, nach ihren Folgen zu berechnen — ſie allein kan tadeln, wo der Kenner nur zu bewundern findet.

„Und du, gegen den Neid, Bosheit oder Irthum vergeblich ihre Pfeile ſchärfen, indem du die auswärtigen Feinde niederwerfen wirſt, Pichegru, wirſt du auch deine eignen vernichten; eile, die Scharten auszuwezen, welche Desorganiſation, Schwäche und Mangel an allen Bedürfniſſen unvermeidlich deinem Heldenſchwerte ſchlagen muſten. Der ſchüzende Genius, der deine Fortſchritte in den Ebenen Belgiens leitete, waltet aufs neue über den Gefechten. Unter einer für die Armeen ſo vortheilhaften Organiſation wacht die Regierung, thätiger als je, um die Unfälle wieder gut zu machen, die ein Uibermaas von Abſpannung in allen Theilen verbreitet hatte. Der Krieger, beſoldet, gegen Blöſe und Hunger geſchüzt, wird izt nicht mehr in ungleicher Zahl kämpfen; nicht mehr wird es der Artillerie und den Transporten an den zu ihrem Dienſte nöthigen Pferden gebrechen; die Plane werden mit Weisheit entworfen, die Mittel zur Ausführung zugleich mit den Befehlen gegeben werden; der Sieg wird wieder die Fahnen auffinden, welche Elend und Nakтheit ihm unkenntlich gemacht hatten; alles wird wieder neues Leben gewinnen. Begeiſtre dich demnach wieder mit deinem alten Muthe, mit jener Energie, die über alle gegen dich kämpfenden Mächte ſiegte. Müſſen die Geſtade des Rheins wie die der Lys Zeugen ihrer Unfälle und deines Ruhmes ſeyn: müſſeſt du die Uiberzeugung haben, daß es, ohngeachtet deiner Feinde, mein gröſter Schmerz iſt, daß meine Wunden mir nicht geſtatten, auf deinen Pfaden neue Lorbern und neue Kenntniſſe zu ſammeln!"

# IV.

## GrosBritannien.

### ParlamentsVerhandlungen.

(Vom 2ten bis zum 18ten Februar einſchlieslich.)

In dem lezten Monatſtüke des verfloſſenen Jahres haben wir ſehr ausführlich den groſen Kampf erzählt, den die (Grenville's) Bill für die Sicherheit der Perſon des Königs, und die (Pitt's) Bill gegen aufrühreriſche Verſammlungen in dem Parlament veranlaßten. Dieſe Bills, über die von beiden Seiten ſo leidenſchaftlich geſtritten worden war, erhielten (18 Dec.) die königliche Genehmigung durch eine Commiſſion. Beide ParlamentsHäuſſer vertagten ſich dann, wenige Tage darauf, bis zum 2ten Februar 1796.

Als ſie an dem leztern Tage wieder zuſammenkamen, fragte Grey, im UnterHauſe, den Miniſter, unter Bezug auf die königliche Botſchaft vom 8ten Dec. in Betref der FriedensUnterhandlungen, „ob er dem Hauſe „etwas dahin Gehöriges mitzutheilen habe?" Pitt erwiederte darauf: „es hänge nicht von ihm ab, dieſe Fra„ge zu beantworten." Grey erklärte nun, daß er demnächſt mit einem Antrage zum Frieden auftreten werde. Dis geſchah auch wirklich in der

Sizung vom 15ten Februar

„Seit man uns ſagte" — erhob ſich izt Grey — „daß in Frankreich ſich eine Ordnung der Dinge geformt habe, wodurch uns möglich werde, mit unſerm Feinde die gewöhnlichen Friedens - und FreundſchaftsVerhältniſſe zu unterhalten; eine Ordnung der Dinge, die nicht mehr mit der geſellſchaftlichen Ruhe und Glükſeeligkeit unverträglich ſey, da wären — hoft' ich — einige Masregeln getroffen worden, um Unterhandlungen anzuknüpfen, und die Ge-

ſinnungen, die man damals äuſſerte, zu einem Erfolge hinzuführen, der meine Zwiſchenkunft überflüſſig machte. Ich erwartete, daß, während Europa aus allen Poren blutet, die Miniſter doch etwas gethan haben würden, um die gegründeten Hofnungen, die ſie in uns gewekt hatten, zu erfüllen. Aber es geſchah nichts: eine Zwiſchenzeit von zwei Monden ſchwand hin; und wir ſehen uns noch in dieſem Augenblike dem langgewünſchten Ziele um keine Linie näher: alles, was wir ſehen, läßt uns ſchlieſen, daß der Krieg bis zur lezten Wuth fortgeführt werden ſoll .... Unter ſolchen Umſtänden halt' ich es für meine unnachläſſige Pflicht, noch einmal — und, wie ich hoffe, mit mehr Erfolg, als bisher — die volle Aufmerkſamkeit des Hauſes aufzufodern — Ehe wir uns in einen Krieg ſtürzten, der durch nie zuvorerlebte Unfälle, durch eine ununterbrochene Reihe von Unglük und Elend bezeichnet ward, unterſtüzte ich jenen Antrag, der darauf berechnet war, daß die Miniſter ſich über den Grundſaz erklären ſollten, wornach ſie für nöthig hielten, den Frieden und die glükliche Ruhe der Nation zu ſtören; aber unſre Bemühungen waren fruchtlos. Wir rannten dann in den Krieg, ohne den Grundſaz zu kennen, wornach wir ſelbſt, oder unſre Bundsgenoſſen handeln; ohne unſern Weg vor uns zu ſehen; indem wir nichts zu hoffen, und alles zu fürchten hatten. Die Folgen davon waren von der Art, wie wir ſie erwarten muſten: eine Coalition, die nicht gleichen Zwek hatte, wo jeder nur ſeinen beſondern Intereſſen nachhieng, konnte nicht gedeihen. Hätte man nach Einem gemeinſamen, wohlberechneten Syſtem gehandelt, ſo würde man vielleicht etwas bewirkt haben; aber indem man hartnäkig iſolirte, einſeitige Plane und Intereſſen verfolgte, muſte die Sache den unglüklichſten Ausgang nehmen. Der erſte Feldzug ward unternommen: er endete mit den Niederlagen, welche die Alliirten bei Dünkirchen und bei Maubeuge litten. Auf's neue wurden nun Vorſchläge gethan, um die Miniſter zu vermögen, Masregeln zur Wiederherſtellung des Friedens zu treffen: Gewalt ſchien nun keinen Erfolg zu verſprechen: der Augenblik war, im Ganzen, äuſſerſt günſtig zu FriedensAusſichten, aber jeder Gedanke an Unterhandlungen ward verworfen. Izt folgte der ohne Beiſpiel unglükliche Feldzug von 1794: von dem Augenblike an, da wir uns von

Landreeies zurükziehen muſten, war er nichts als Eine Reihe von Niederlagen und Unfällen. Holland ward von den Franken überwältigt; Holland, deſſen Hinwegnahme für unverträglich mit der Sicherheit GrosBritanniens, ja ſelbſt Europens, gehalten ward. Noch machte man, im Jahr 1795, einen Antrag auf Frieden; aber auch izt noch ward jeder Gedanke an Unterhandlungen weit hinweggeworfen. Was geſchah? Preuſſen ſchlos einen beſondern Frieden. Spanien folgte ſeinem Beiſpiele. Dann äuſſerten ſich die friedlichen Geſinnungen des teutſchen Reichs, mit Ausnahme des Kurfürſten von Hannover, der doch bald darauf ſelbſt auch eine andre Rolle ſpielte. Wir, zur nemlichen Zeit, bewilligten dem Kaiſer ein Anlehen... Aber warum rufe ich alle dieſe Ereigniſſe zurük? — warlich nicht, um daraus den Stof eines Triumphes zu machen, ſondern vorzüglich um gegen jenes Vertrauen, jenes blinde, übelangebrachte Vertrauen in Miniſter zu warnen, die ſich deſſen, nach der Uiberzeugung jedes weiſen Mannes und VaterlandsFreundes, für immer unwürdig gemacht, ſeitdem ſie nicht nur von ihren noch zweifelhaften, ſondern ſelbſt von ihren unumwundenſten, unmittelbarſten Verſprechungen abgeſprungen ſind. Laſt mich in euer Gedächtniß zurükrufen, was in dieſer Sache in dem Laufe des verfloſſenen Jahres geſchah. Die Miniſter traten mit ſüſſen Phraſen auf: ſie ſcheuten ſich die Ohren des Volkes mit den rauhen, mishehaglichen Tönen von Krieg zu erſchüttern; ſie bedienten ſich allgemeiner Ausdrüke, die, wie es ſcheint, ohne Sinn waren; ſie drükten etwas aus, das den Schein von Frieden hatte, ein luſtiges Etwas: aber was thaten ſie denn wirklich? was haben ſie bis izt gethan? Verlaſſen von Preuſſen, von Spanien, von einem getreuen Alliirten nach dem andern, fahren ſie hartnäkig und blindlings in dem Kriege fort, und die einzige gegründete, aber höchſttraurige Hofnung, die uns bleibt, ſcheint izt die zu ſeyn, daß wir bald die ganze Laſt dieſes Krieges allein zu tragen haben werden. So eben wieder wollte ich dieſes Gegenſtandes wegen auftreten, als die Miniſter uns eine königliche Botſchaft ankündeten, die uns benachrichtigte, daß jene Ordnung der Dinge, wornach man ſolange hinausſah, endlich eingetreten, daß die Kriſe zu einem günſtigen Ausgang gediehen ſey, und eine Unterhandlung zum

ſtattfinden könne. Feſt erwartete ich nun, bei der Wiederzuſammenkunft des Parlaments zu hören, daß etwas Entſcheidendes und Beruhigendes geſchehen ſey — aber es geſchah nicht. Weit entfernt bin ich, zu fodern, daß die Miniſter StaatsGeheimniſſe enthüllen ſollen; aber können ſie uns ſagen, daß ihre Willfährigkeit zu unterhandeln von irgend einer wirklichen Unterhandlung begleitet ward? daß Bedingniſſe angeboten, aber von den Franken, ſtolz und ungerecht, verworfen wurden? Hätten ſie irgend etwas von der Art aufzubringen vermocht, ſo würde mein jeziger Antrag unterblieben ſeyn; aber unſre desfalſigen Erwartungen waren vergeblich: Friede iſt nur auf ihren Zungen; ihr Geiſt ſinnt auf nichts als Krieg: ein neuer Feldzug iſt ſeiner Eröfnung nahe, und dem Kaiſer muß ein neues Anlehen bewilligt werden. Ich finde daher neuerdings nöthig, dieſen Gegenſtand vor das Haus zu bringen.... Und in Behandlung deſſelben habe ich izt einen Vortheil; manches, was ſonſt Gegenſtand des Zankes war, fällt nun hinweg. Ich bin für's erſte der Nothwendigkeit enthoben, zu beweiſen, daß Frankreich unterhandlungsfähig ſey. Nicht mehr hören wir nun von den Franken wie von erklärten Feinden Gottes und der Menſchheit, Feinden der Tugend, der geſellſchaftlichen Ordnung und Glükſeligkeit ſprechen. Wir tragen kein Bedenken mehr, Frankreich als Eine und untheilbare Republik, auf Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung, und auf die MenſchenRechte gegründet, zu betrachten; denn dis iſt nun in der That die Regierung, mit welcher GrosBritannien zu unterhandeln bereit iſt... Auch ein andrer Grund, über den man ſich ſonſt herumtummelte, bleibt izt ausgeſchloſſen — die allgemeine Lage der Angelegenheiten Frankreichs, vorzüglich ſeiner Finanzen. Jenen fantaſiereichen Kalkulen, die uns deſſen ganzes Syſtem, Kraft des Zuſtandes ſeiner Finanzen, der Zerſtörung nahe zeigten, ſezten wir ſtets das überzeugende Reſultat der Erfahrung entgegen: ohngeachtet ihrer vorgeblich verzweifelten Umſtände ſah man in allen Operationen der Franken immer nichts, als erhöhte Kraft und Erfolg. Man gab demnach dis Raiſonnement auf, und die Miniſter ſelbſt entſagten der Hofnung, die gänzliche Vernichtung Frankreichs zu be-

wirken, und erklären uns nun, daß, obgleich dieser Staat am Rande des Abgrunds schwanke, sie doch bereit seyn, in angemessene und billige Bedingnisse einzugehen ... Die Frage ist nun, sind seitdem einige Schritte desfalls geschehen? — Man wird mich, wahrscheinlich, fragen, warum ich mich in die geheimen Gänge der Minister einzudrängen suche, und vielleicht Schwierigkeiten in den Weg streue, worauf man zu dem so ängstlich gewünschten Ziele gelangen könne? Ich bin kein Freund von dem Dogma des blinden Vertrauens in Minister, die sich dessen schon so oft unwürdig gezeigt haben. Aber was kan denn geschehen? fragt man vielleicht weiter. Ich antworte, daß, wenn die Minister beweisen wollen, daß es ihnen Ernst mit dem Frieden ist, unmittelbare Anträge zu demselben von England gemacht werden sollen. Vielleicht sagen sie, dis würde erniedrigend, würde eben soviel seyn als von Grobritannien fodern, daß es sich zu Frankreichs Füssen werfe. Aber wie kan es erniedrigend seyn für eine Nation, wenn sie auch die erste in der Welt ist, zuvorkommend mit dem Anerbieten des Friedens aufzutreten? Hat eine Nation Glük im Kriege, so ist es grosmüthig von ihr, dem Feinde Frieden anzubieten; sind beide Theile einander gleich, so sind FriedensEröfnungen auf jeder Seite gleich ehrenvoll; ist der eine äusserst unglüklich, so wird Erniedrigung zur Nothwendigkeit. Mehrere Gründe sind's, warum der Antrag eigentlich zuerst von England geschehen muß. Wir haben uns wiederholt geweigert, die Unabhängigkeit der fränkischen Republik anzuerkennen; wir haben jede Art von Schimpf, dessen die Sprache fähig ist, auf sie gehäuft. Haben wir ein Wort von all dem widerrufen? ist die königliche Botschaft wohl von der Art, daß sie die Franken vermögen könnte, einen Schleier über das Vergängene zu werfen? sie selbst haben uns in dieser Rükſicht ein Beispiel aufgestellt. Einst hatten sie Erklärungen ausgehen lassen, die man, vielleicht mit Recht, als feindlich gegen jede Art von guter Regierung betrachtete; aber sie haben solchen in der Folge, nicht unbestimmt, sondern geradezu und unzweifelhaft entsagt. Eben so müssen wir geradezu und unzweideutig die fränkische Republik anerkennen, und mit dieser Anerkennung zugleich unsern Friedens-

Antrag paaren. Kan man dis erniedrigend nennen? ... Auch als wir einst nur wünschten, daß man erklären möchte, in Frankreich sey eine Regierung, mit der man unterhandeln könne, nannten die Minister es erniedrigend, ein solches zuvorkommendes Anerkenntniß zu thun; und izt haben sie es doch selbst gethan: troz allen ihren stolzen Behauptungen haben sie die „groſe Sache der gesellschaftlichen Ordnung, der Religion und der Menschheit" verlassen, und sich für den Frieden geneigt erklärt. Das Verlangen nach Frieden konnte daher nicht fehlen, überall rege zu werden, aber kaum hätte man die Hofnung dazu gewekt, als man sie plözlich wieder erstikte, und wir sehen den Krieg erneut, als hätte nie eine solche Hofnung uns geschmeichelt. Wahrlich es würde groſs seyn, in den Versuchen zum Frieden einen Schritt weiter zu thun, und unmittelbar und öffentlich solche Anträge zu bieten, welche Klugheit und Ehre dictiren. Thürmt dann Stolz oder Vergröſerungssucht des Feindes unsern Wünschen eine unüberſteigliche Schranke entgegen, so wird der Krieg auch fernerhin nothwendig seyn, und wie tief ich auch von der Unfähigkeit der Minister, ihn zu leiten, überzeugt bin, so werd' ich doch am lautesten für die Nothwendigkeit seiner Fortsezung sprechen: aber ehe dieser fürchterliche Fall eintrit, laſst uns die zu dessen Abwendung nöthigen Masregeln nicht versäumen. Ich schlage eine ofne und unmittelbare Communication vor, und ich stüze mich desfalls auf die Botschaft des Königs und auf die Erklärung der Minister. Zwar bis izt gelang mir's nicht, zu erhalten, was die leidende Menschheit so laut fodert; aber darum werd' ich nicht nachlassen. Hat doch, seit des Königs Botschaft über diesen Gegenstand, Gott selbst, unter Stürmen und Gewittern, die Nothwendigkeit des Friedens proclamirt, und allgemeines Aufhören der Feindseligkeiten geboten."

Grey schlos nun mit dem Antrage: „daß dem Könige „in einer Adresse der Wunsch des Hauses vorzulegen sey, daß „es Sr. Majestät gefällig seyn möge, dem VollziehungsDirec„torium der fränkischen Republik ihre Bereitwilligkeit, den ernst„lichen Gesinnungen desselben zur Wiederherstellung des Frie-

„dens zu entſprechen, und ſolche in die vollſte und ſchleunigſte „Ausübung zu ſezen, zu erkennen zu geben."

„Wie geneigt ich auch bin" — ſprach dagegen Pitt — „den Zwek des ſo eben gemachten Antrags zu begünſtigen, ſo bin ich doch ganz verſchiedener Meinung in Betref der Beweggründe, worauf man ihn ſtüzt, daß nemlich unſre Lage und die Unfälle des Krieges uns zu jenem Akte ſchimpflicher Erniedrigung und Verzweiflung hinreiſſen ſollten, zu den Füſſen unſers Feindes hinzuknien, und allem zu entſagen, was der Gegenſtand des bisher von uns geführten Krieges war... Wäre unſre Lage in der That von der Art, daß wir alles Ehrgefühl, alle Politik, alle unſre Vortheile, dem überwältigenden Drange der Umſtände aufopfern müſten, ſo wär' uns freilich nichts anders übrig, als das Geſez des Siegers anzunehmen; aber noch ſind wir nicht ſo tief geſunken. Selbſt dann, als das Schikſal der Waffen uns günſtig zu ſeyn aufhörte, behaupteten wir, auf dieſer Seite des Hauſes, daß das Uibel noch nicht ſo gros ſey, daß wir uns nicht von einer kraftvollen Fortſezung des Krieges den glüklichſten Ausgang verſprechen könnten. In dem nemlichen Verhältniß, wie dieſe Wahrheit für ganz Europa, und ſelbſt für unſre Feinde einleuchtend ward, können wir nun einen friedlichern Ton annehmen: aber während ich auf ſolche Art meine Geſinnung äuſſere, muß ich, im Namen aller Miniſter des Königs, bitten, daß man uns mit der Frage verſchone, welches dann eigentlich unſer Zwek ſey, und welche Masregeln wir für die ſchiklichſten hielten, um denſelben zu erreichen? Der Gebrauch und die Vollziehung der Masregeln, welche die jezige Lage der Dinge nöthig machen könnte, kan nirgends mit Sicherheit ſeyn, als in den Händen der vollziehenden Gewalt. Hält man die Miniſter nicht für fähig, dieſe Angelegenheit zu beſorgen, ſo kan das Parlament den König um deren Verabſchiedung bitten; aber wollte das Haus gegen die conſtitutionsmäſige Form handeln, und eine Sache dieſer Art an ſich ziehen, ſo würde es dem Reiche alle Hofnung einer glüklichen Unterhandlung rauben. Ich enthalte mich über eine ſo zart zu behandelnde Frage in gröſers Detail einzugehen; ich würde, in ſolchem Falle, die Schranken meiner Pflicht übertreten... Die beſondern Friedensſchlüſſe einiger Mächte

der Coalition sind es, welche Frankreich noch von seinem Untergang gerettet, und ihm die Last erleichtert haben, worunter es hätte erliegen müssen; diese Trennung hat dessen fast erloschene Hofnungen wieder belebt, dessen erschöpfte Hilfsquellen erneuert. Das Directorium hat kein andres Mittel mehr, seine LieblingsNeigung, dem ganzen Europa Geseze zu geben, zu befriedigen, als indem es, mit seinen gewohnten Künsten, die verbündeten Mächte entzweit, und die einen gegen die andern aufreizt. Es ist daher wesentlich, diesen Bund in seiner vollen Integrität zu erhalten, um den Feind zu billigen Bedingungen zu vermögen: wir können keinen ehrenvollen Frieden erwarten, wenn wir nicht mit Festigkeit in unsern Anstrengungen ausdauern. Unläugbar sind die Hilfsquellen des Feindes erschöpft, und ich kan durchaus in keine Art von Frieden einwilligen, der sich nicht mit der Ehre der brittischen Nation und der künftigen Sicherheit Englands verträgt. Übrigens muß ich hier noch sagen, daß seit der Botschaft des Königs Masregeln ergriffen worden sind, um mit Gewißheit Erkundigung über die Gesinnungen des Feindes einzuziehen, und von beiden Seiten den Weg zu Anträgen vorzubereiten. Aber bei der Unterhandlung müssen wir uns genau an den Buchstaben der Verträge mit unsern Verbündeten, und im engsten Einverständniß mit denselben halten. Gehen wir nach diesem Grundsaze zu Werk, so wird keine Verschiedenheit in der RegierungsForm, keine Bedenklichkeit in Betref der ersten Anträge uns in unserm Gange aufhalten. Dergleichen Schritte haben wirklich schon statt gehabt, und wenn der Feind ernstlich Frieden wünscht, so müssen sie uns bald zu Unterhandlungen führen.... Aus dem, was ich hier sage, muß man indeß nicht folgern, daß ich mich einen schleunigen oder bestimmten Frieden zu bewirken verpflichte; ich will nur sagen, daß, wenn die Unterhandlungen nicht bald anfangen, solches nicht unser Fehler, sondern der des Feindes seyn wird. Aber dieser muß erst gemäßigter und billiger in seinen Bedingungen werden. Ich habe eine Note in Händen, die seine FriedensVorschläge enthält. Wenn England auf seine Vortheile Verzicht thun, sich von seinen Alliirten absondern, seine Verpflichtungen brechen, und seine braven Truppen

aus den von ihnen gemachten Eroberungen zurükziehen will, dann will Frankreich dem englischen Volke die Ehre erzeigen, sich mit ihm zu verbrüdern... Ich hoffe, man wird mir nicht vorwerfen, daß ich nicht aufrichtig Frieden wolle, weil ich nicht in einen Vertrag willigen will, der sich auf Bedingungen dieser Art gründete. Vereint mit unsern Bundsgenossen werden wir zuverlässig einen gerechten und angemessenen Frieden erhalten, und nur schimpfliche Kleinmuth oder verderbliche Uibereilung können uns hindern, zu diesem Zweke zu gelangen."

Nach dem Minister erhob sich Fox. „Wie wenig günstig auch die jezige Epoche zu Unterhandlungen seyn mag, wenn man sie mit jenen vergleicht, die sich vor dieser Zeit anboten, so ist sie doch gewiß günstiger, als irgend eine künftig zu erwartende, wie zahlreich auch unsre Siege seyn mögen. Ich kann nicht umhin, hier einige Worte über das Vergangene zu sagen .... Wird man wohl zu behaupten wagen, daß wir, wann Belgien in der Hand des Feindes, wann Holland eine Provinz von Frankreich geworden, wann dieses lezkere in dem Besize von Ste. Lucie und St. Dominique ist, in einer Lage sind, worin wir ehrenvollere FriedensBedingungen erwarten können, als da die Franken aus Holland vertrieben, in jedem Treffen in Flandern geschlagen, zum Rükzuge in die Gränzen ihres eignen Gebietes gezwungen wurden, da Valenciennes erobert ward, die Oestreicher im Nord, die Spanier im Süd sie drängten; kurz, da sie keinen Fus breit Erde mehr ausser den Gränzen von AltFrankreich inhatten? Aber da sagte man uns, es würde erniedrigend für England seyn, FriedensAnträge zu thun, und wir sollten warten, bis das Unglük unsers Feindes ihn zu unsern Füssen niederbeugen würde .... Als ich, zu Anfang des Jahrs 1794, Frieden vorschlug, hielt man mir entgegen, der lezte Feldzug habe eine Reihe von Triumphen entwikelt, die glänzender seyn, als alle, womit die Annalen Englands bis izt geprangt hätten .... Auch das lezkverflossene Jahr ward auf eine Unterhandlung angetragen, ehe noch Holland ganz verloren war, dessen Erhaltung man als einen Haupt-Grund des Krieges angegeben hatte; aber auch da sagte man, jeder Antrag von unserer Seite würde Englands Ehre herab-

würdigen. Ich hoffe demnach, daß die, so für möglich halten, izt eine ehrenvolle Unterhandlung anzutragen, uns nicht länger anklagen werden, als hätten wir Englands Demüthigung gewünſcht, wann wir die Regierung mahnten, FriedensBedingniſſe zu bieten, unter Umſtänden, worin deſſen Lage unendlich vortheilhaftet war. Inzwiſchen iſt es ferne von mir, einiges Gewicht auf die Rüge vergangener Fehler zu legen. Auch ich bin ganz der Meinung, daß die jezige Zeit die angemeſſenſte iſt, die wir von nun an wohl je zu FriedensUnterhandlungen finden werden. — Aber hier treffen wir auf eine Frage: wer ſoll den erſten Schritt dazu thun? In allen Kriegen iſt dis, meines Bedünkens, ein ſehr gleichgiltiger Punkt, und in dieſem Kriege ſcheint er mir noch unbedeutender, wie je. Da die Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Staaten anfiengen, ſtellten es die Franken als Grundſaz auf, daß ſie entſchloſſen wären, ihre RegierungsForm über ganz Europa auszubreiten. Gleichviel hier, wie lange ſie auf dieſem Grundſaze beharrten; genug, daß ſolcher einen wirklichen oder ſcheinbaren Grund zu Feindſeligkeiten gewährte, und daß dieſem Grundſaze in einer officiellen Erklärung, wodurch Frankreich ſich verpflichtete, ſich nie mehr in die innere Regierung irgend eines auswärtigen Staats zu miſchen, feierlich entſagt ward. Sehet hier ein Beiſpiel, dem wir nachahmen ſollten! und wann die Franken ſich ſelbſt im Zuſtande von Freundſchaft mit der engliſchen Conſtitution erklärt haben, ſo ſollte die engliſche Regierung jeden Gedanken aufgeben, ſich in die Angelegenheiten Frankreichs zu miſchen, oder irgend eine RegierungsForm, die es anzunehmen für gut finden könnte, zu ſtören. In des Miniſters Rede kam eine Phraſe vor, die, bei all' ſeinen friedſeligen Aeuſſerungen, mir doch, zu meiner Betrübniß, anzudeuten ſcheint, daß er nicht glaube, daß die dermalige Regierung Frankreichs zu jener Kriſe gediehen ſey, deren der König in ſeiner Rede ſo beſtimmt erwähnte: es war die, „daß die fränkiſche Regie„rung vielleicht geneigt ſey, England, zur Entſchädigung für „alle in dem Kriege erlittenen Verluſte, die Ehre der Ver„brüderung zu bewilligen.“ Aber beharrt denn jene Regierung auch izt noch auf dieſem Syſtem? Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, daß ſie es nicht thut. Und wenn ſie es nicht

thut, warum alte Wunden aufreiſſen? Urſachen der Zwietracht, die izt nicht mehr beſtehen, erneuen? Die Sache beruht izt hauptſächlich auf einer Frage der Zeit. Am 4ten Dec. ward uns eine königliche Botſchaft überbracht, daß die Angelegenheiten Frankreichs zu einer Kriſe gelangt ſeyn, welche Unterhandlungen möglich mache. Brauchte es denn zwei Monden, um uns mit unſern Bundsgenoſſen zu verabreden? oder muſte man nicht vernünftiger Weiſe erwarten, daß innerhalb dieſer Zeit etwas geſchehen würde? Die Erwartung war deſto geſpannter, deſto gerechter, da wir nicht im heiſſen Gewühle eines Feldzuges, ja! da wir nicht nur in einer Jahrszeit waren, wo Gott und Natur ſelbſt Waffenſtillſtand geboten, ſondern wo wirklich ein Waffenſtillſtand geſchloſſen war; wo keine Sizung des Parlaments war — obgleich ich nicht von jenen bin, welche ſolche als Hinderniß der Unterhandlungen betrachten — ſondern eine Vertagung ſtatt hatte, wovon die Freunde der Miniſter ausgaben, daß ſie einzig zum Zweke habe, dieſe leztern nicht in Betreibung der Unterhandlungen zu hemmen. Und warum geſchah denn doch kein Schritt? ... Ich muß hier auf eine Stelle in des Miniſters Rede aufmerkſam machen, worin er es als Frankreichs Politik aufſtellt, daß es die Alliirten getrennt, und, da es im Begrif geweſen, unter deren vereintem Gewichte zu erliegen, einige derſelben von dem Bunde losgeriſſen habe. Vielleicht kenne ich die Geſchichte dieſes Krieges nicht ſo genau, wie der Miniſter; ich wenigſtens weiß von keiner ſo bedrängten Lage, worin der Feind ſich befunden hätte, als einige der Alliirten von dem Bunde abtraten; ich weiß nicht, daß Preuſſen, oder Spanien, oder der Kurfürſt von Hannover, oder die andern Fürſten Teutſchlands, im Ueberſchwang ihrer Siege frohlokten, da ſie Unterhandlungen eröfneten. Im Gegentheil dünkt mir, als hätt' ich gehört, Spanien habe nach Frieden geſeufzt, nicht, als es im ungeſtörten Beſize ſeines Gebietes, ſondern als mehrere HauptProvinzen deſſelben in den Händen der Franken waren: auch kann ich, nach allen Nachrichten, die mir darüber zugekommen, Preuſſen und dem teutſchen Reiche unmöglich Weihrauch ſtreuen, und ſagen, daß ſie dem Feinde FriedensBedingniſſe boten, da ſie mitten auf der

Bahn der Eroberungen und im Zenith ihres Ruhmes waren... Ich bekenne, daß ich nicht einsehe, was die Darlegung der von der brittischen Regierung geschehenen Schritte zu einer so verfänglichen Sache machen könnte. Wollte sie dadurch sagen, daß sie in eine geheime Unterhandlung verflochten sey, deren Vortheil sie unsern Verbündeten zu entreissen, und über deren Gang sie solche in Unwissenheit hinzuhalten suche, so begreife ich etwas von den Gründen ihres Betragens, und in dieser Voraussezung finde ich solches zwar nicht ehrenvoll, doch consequent. Wirkt sie hingegen, wie sie erklärt, in der That im Einverständniß mit unsern Alliirten; woher jene Bedenklichkeit, alle desfalsigen Papiere dem Hause vorzulegen? Unmöglich kann ich hier eine Bemerkung über die Verschiedenheit unsrer Lage in Betref unsrer Alliirten unterdrüken. Als im vorigen Jahre über das kaiserliche Anlehen gestimmt ward, sezte man daran aus, daß wir dem Kaiser nicht zur Verbindlichkeit machten, den Krieg länger fortzuführen, als er's vortheilhaft für sich fände. Wenn wir — war die Antwort darauf — den Kaiser verbinden, den Krieg fortzusezen, so müssen wir uns selbst auch gleiche Einschränkung gefallen lassen. Und izt sagt man uns, wir können nicht Frieden machen, ausser im Einverständniß mit unsern Alliirten! ... Der Minister hat uns in seiner Rede etwas zu errathen gegeben: es ist zwar schwer, den eigentlichen Sinn seines Ausdruks zu fixiren; indeß verstehe ich ihn so und bitte, mich, wenn ich irren sollte, eines Bessern zu belehren — „daß bereits Masregeln durch die Minister ergriffen worden, in der Absicht, „jeden günstigen Umstand zu nüzen, es sey um die Eröfnungen „eines Friedens mit Frankreich zu machen, oder anzunehmen." Ich will nicht glauben, daß er die Fortsezung des Krieges für eine von diesen Masregeln hält, wovon er hoft, daß sie eine Unterhandlung einleiten sollen. Versteht man ihn also dahin, daß er, seit der Botschaft vom 8ten Dec. durch Communication mit unsern Alliirten, die Grundlagen kennen zu lernen, gesucht hat, wornach sie zu unterhandeln wünschen, so ist dis wenigstens etwas gesagt. Aber immer noch bleibt es eine sehr wichtige, sehr dringende Frage: ob der Antrag meines Freundes (Grey) von dem Hause genehmigt

werden soll? Daß die öffentliche Bezeugung eines aufrichtigen Verlangens zu unterhandeln in England die Gunst hoher Popularität gewinnen würde, ist unläugbar: nicht minder willkommen würde eine solche Stimmung dem übrigen Europa seyn; und gewiß wird England keine unvortheilhaftern FriedensBedingungen erhalten, wann die fränkische Regierung weiß, daß unser Verlangen nach Frieden aufrichtig ist. Die meisten Schwierigkeiten im Unterhandeln kommen blos von gegenseitiger Erbitterung her. In dem glorreichsten Kriege, den England je führte, dem ErbfolgeKriege, war wohl nicht Ein Whig, der nicht, wie vortheilhaft auch immer seine Meinung von der Staatsverwaltung der Königin seyn mochte, überzeugt war, daß der Krieg aus keinem andern Grunde unnüzer Weise fortgeführt worden, als weil es in den Conferenzen von Gertruidenberg beiden Theilen an Zutrauen gefehlt; nicht Einer war, der gezweifelt, daß Frankreich gerne in allen Foderungen Englands eingewilligt haben würde, wenn man in den Unterhandlungen ein ofnes und freimüthiges Betragen befolgt hätte. Alle Schwierigkeiten rührten von der Erbitterung her, die zwischen beiden Theilen herrschte. Laßt uns fürchten, daß diese Erbitterung, die izt gröser ist wie je, nicht gleiche Folgen habe. Man sagt, die Erklärungen des Directoriums bewiesen kein Verlangen nach Frieden. Es sey; aber sein Betragen wird nicht das unsrige rechtfertigen. Eine freimüthige Erklärung wird viele Hindernisse beseitigen. Laßt uns nicht auf jenen abgenüzten Grund zurükkommen, daß ein solcher Schritt erniedrigend sey, und die künftigen Operationen feßle. Sagte man nicht eben das, als die Frage davon war, zu erklären, daß Frankreich fähig sey, Friedens- und FreundschaftsVerhältnisse zu unterhalten? und doch haben die Minister seitdem diese Erklärung gethan .... Uibrigens ist es niemand in den Sinn gekommen, das Vorrecht der Krone, Frieden zu machen, wann und wie es Sr. Majestät gefällt, zu bestreiten; aber niemand wird auch, auf der andern Seite, den Gemeinen von England das Recht streitig machen, Sr. Majestät über beides, sowohl die Zeit als die Bedingungen eines Friedens, ihren Rath zu ertheil-

len. Hier iſt nicht die Frage von Recht, ſondern von Klugheit. Ich muß hier noch einmal an den Amerikaniſchen Krieg erinnern. Während deſſelben ſagte uns ein edler Lord, (North) daß es von Seiten des Parlaments die höchſte Stufe von Unbeſcheidenheit ſey, ſich in das Vorrecht des Königs, Frieden zu machen, einzudrängen. Das Parlament verwarf die Bemerkung des edlen Lords, und erklärte nicht nur, daß Amerika unterhandlungsfähig, und deſſen Staaten als unabhängig anzuerkennen ſeyn, ſondern zugleich auch, daß kein Offenſiv-Krieg gegen daſſelbe fortgeführt werden ſollte; und gerade dieſe Erklärung war's, die den Miniſter und ſeine Collegen um dieſe Zeit in den Stand ſezte, Frieden auf Bedingungen zu ſchlieſen, wie England, nach der Lage, worin es damals ſich befand, ſie keineswegs erwarten konnte ... Der Vorhang von Staats-Geheimniſſen, und die Anſprüche auf das Vertrauen des Parlaments, waren von jeher die Aegide, hinter welche die Bedienten der Krone ſich bargen. Aber die Zeit, worin wir leben, iſt eine Zeit, worin die Regierungen wohl thun, wenn ſie der öffentlichen Meinung, den Geſinnungen des Volkes, das ſie regieren, einige Aufmerkſamkeit weihen. Wird die Regierung dem Volke in England eine Stimmung zum Frieden darlegen, ſo wird allgemeine Freude ſich über das Königreich verbreiten; und wird dieſe Stimmung Frankreich kundgethan, ſo bin ich überzeugt, daß es, ſo ſehr wie man nur immer wünſchen kann, nachgeben wird. Sind deſſen Foderungen unbändig, ſo laßt uns ihnen mit billigen Eröfnungen von unſrer Seite begegnen, und Mäſigung wird mehr wirken, als der heftigſte Widerſtand, indem ſie deſſen Anſtrengungen abſpannt. Ich weiß, daß Vernunft nur allzuwenig in der Welt-Regierung vermag, und daß Gerechtigkeit und Mäſigung oft der geſezloſen Macht unterliegen müſſen; wer denkt hiebei nicht an das traurige Schikſal Polens? Doch iſt es, in National- wie in Privat-Angelegenheiten immer noch nichts Kleines, Vernunft und Recht auf ſeiner Seite zu haben. Und wenn dem alſo iſt, ſo laßt uns Frankreich, laßt uns Europen und der Welt einen Geiſt der Mäſigung zeigen; laßt uns den König mittelſt einer Adreſſe erſuchen, Unterhandlungen mit der Republik Frankreich

zu eröfnen. Ich ſage, mit der Republik Frankreich; denn in den Worten liegt oft mehr, als man wohl glauben möchte.... „Das alles" — ſagen die Miniſter — „iſt ſehr „gut, wenn ihr es uns thun laſſet; aber es taugt nichts, „wenn das Haus der Gemeinen es thun will." Glauben ſie denn wohl, daß irgend ein Kabinet in Europa, oder auch nur ein Zeitungsleſer iſt, der, wenn der Antrag meines Freundes durchgienge, dafürhalten würde, daß ſolcher der Regierung abgezwungen worden ſey? Laßt den Miniſter bedenken, daß jeder Augenblik von Aufſchub ein Augenblik von Gefahr, und daß eben darum mit jener Erklärung nicht zu zögern iſt. Vielleicht glaubt er, ſeine heutige Rede reiche zu dieſem Zweke hin; aber welche weite Kluft iſt zwiſchen einer Rede, worin man ſich gewöhnlich ohne abgemeſſene Genauigkeit ausdrükt, und einer in das Protokoll des Hauſes der Gemeinen eingerükten Erklärung!.... Ich ſage nicht ein Wort von der jezigen Lage Englands; ich betrachte ſolche keineswegs mit Kleinmuth: aber wenn etwas mich kleinmüthig machen kan, ſo iſt es jene Schlußart, wo man, nachdem man von der ſteigenden NationalSchuld, der Laſt der Taxen, und dem daraus herflieſenden Elende des Volkes geſprochen, uns auffodert, die ganz verfallenen Finanzen Frankreichs, welche dieſe Macht demnächſt in den Abgrund des Verderbens ſtürzen würden, als Troſt zu betrachten. Angenommen auch, daß Frankreich zu unſern Füſſen fiele; daß Ludwig XVIII als rechtmäſſiger Beſizer der Krone ausgerufen würde, und freiwillig alle gemachten Eroberungen zurükgäbe, ſo würde doch dis alles kein Erſaz für unſern bereits erlittnen Verluſt ſeyn. Nach der Angabe des Miniſters belaufen ſich die TerritorialEinkünfte des Königreichs nicht über jährliche 25 Millionen: die Taxen, wenn ſie ſo ergiebig ausfallen, wie ſie angeſchlagen ſind, geben 21 Millionen, welche mit der ArmenSteuer, eine Summe ausmachen, die den geſammten TerritorialEinkünften gleich kommt. Ob ich nun gleich keiner von jenen bin, die, wie kürzlich ein Petitionair (Sir Franz Blake) glauben, daß das Land alle Taxen zahle, ſo glaub' ich doch, daß ihr Gewicht auf dem Lande laſtet, welches unter einer Bürde von 20 Schillingen auf das Pfund * in die

* Ein Pf. Sterl. hat gerade 20 Schillinge.

Länge nicht bestehen kan. Man sagt mir, die Dinge in Frankreich stünden noch schlimmer; aber wird irgend jemand frech genug seyn, nicht Frieden zu wünschen, weil Frankreichs Finanzen in noch zerrütteterm Zustande sind, als die unsrigen? zumal da man überzeugt seyn darf, daß England gerade izt einen ehrenvollen Frieden erhalten kan. Die Regierer in Frankreich dürfen es nicht wagen, irgend billige Bedingungen, die wir ihnen bieten werden, auszuschlagen; oder thun sie es, so werden bald andre an ihre Stelle treten, die solche annehmen werden. Und wenn Friede unterhandelt wird, so hoffe ich mit Zuversicht, daß er nicht auf das verhaßte TheilungsSystem berechnet, sondern die Interessen der Menschheit zu Rath gezogen, und, nach dem einstimmigen Verlangen des Menschengeschlechts, das des Mordens und der Verwüstung müde ist, die allgemeine WeltRuhe auf die feste und grose Grundlage der Gerechtigkeit werde wiederhergestellt werden."

**Grey's Antrag auf Frieden ward inzwischen, mit 189 Stimmen gegen 50, verworfen.**

Glüklicher war in der

## Sizung vom 18 Februar

in Betref des

## SklavenHandels

der menschenfreundliche Wilberforce. Die Menschheit ist bei diesen Debatten zu mächtig interessirt, als daß wir hier nicht einen gedrängten Auszug davon mittheilen sollten.

„Nach einem Schlusse des Hauses der Gemeinen" — sprach Wilberforce — „sollte der NegerHandel den 1 Januar 1796 sich endigen. Diese Epoche ist vorüber; und doch wird jener scheusliche Handel noch immer mit gleicher Thätigkeit fortgetrieben. Auf den erstangeführten, nach einer der längsten Discussionen, die je statt hatte, erfolgten förmlichen Schluß mich stüzend, fodre ich nun dessen Vollziehung: ich fürchte nicht, daß irgend ein Raisonnement dessen Kraft schwächen könne, so wie ich auf der andern Seite nicht hoffe, die, welche noch nicht

überzeugt sind, dafür zu gewinnen. Ich muß jedoch bemerken, daß, wenn Viele für eine augenbliklische Abschaffung waren, die grose Mehrheit sich für stufenweise Abschaffung entschied: aber ohngeachtet dieser Verschiedenheit in den Meinungen waren alle doch darin einig, daß sie diesen Handel als ehrlos und unmenschlich mit Entsezen betrachteten; ich werde daher das Haus nicht durch Wiederholung all der Abscheulichkeiten kränken, die es damals in seinem Entschlusse bestimmten: ich werde mich begnügen, zu sagen, daß die nemlichen Abscheulichkeiten noch immer fortdauern, und fortdauern werden, bis man starke, schleunige, entscheidende Masregeln dagegen treffen wird. Die Lage unsrer Colonien in West-Indien überzeugt uns immer tiefer von deren Nothwendigkeit. Vom Anfange des verflossenen Jahres an gestand man ein, daß die Politik erfodre, einige Masreglen zu ergreifen, um den Zufluß der Afrikaner auf unsre Inseln zu hemmen: war es damals dringend, dis zu thun, um wie viel mehr ist es izt! Wissen wir denn nicht, daß die fränkische Regierung ihren Schluß (vom 4 Februar 1794), wodurch sie die Freiheit aller gekauften Sklaven verkündet, in Ausübung gesezt; daß sie die Neger gegen uns bewafnet, sich mehrerer unsrer Besizungen bemächtigt, und in den andern den Aufstand entzündet und genährt hat? Sezt diesen Gründen noch bei, was selbst die Gegner dieses Planes sagen, daß unter den Afrikanern die neuangekommenen immer die misvergnügtesten und gefährlichsten seyn; und ihr werdet daraus folgern müssen, daß, neue Neger-Rekruten nach West-Indien schiken, eben so viel ist, als dort neuen Brennstof aufhäufen. Und wie könnte man auch hoffen, daß sie die schon lange sich dort befindenden durch die Künste des Feindes empört sehen werden, ohne sich zu ihnen zu schlagen? ist es nicht handgreiflich, daß, indem sie sich durch Tausende verstärken, ihre Macht unwiderstehlich werden muß? daß wir weit mindrer Gefahr ausgesezt seyn würden, wenn wir nicht die 150,000 unglüklichen Afrikaner zu fürchten hätten, die seit vier Jahren auf unsre Inseln eingeführt wurden? Unbegreiflich ist demnach die Verblendung, jenen Handel, ohngeachtet der schreklichen Folgen, womit er uns droht, immer noch beizubehalten. Wenn denn auch die Grundsäze der Gerechtigkeit und der Mensch-

heit keinen Eindruk auf uns wirken, ſo laſt uns wenigſtens dem Rath der Politik befolgen, und unſers Nuzens wegen thun, was wir den Gefühlen der Tugend verſagen.... Ich könnte nicht glauben, daß man ſolchen Beweggründen zu widerſtehen vermöchte, wenn die Erfahrung mich nicht belehrt hätte, daß nichts einen mit Vorurtheilen umſtrikten Geiſt überzeugen kan. Inzwiſchen bitte ich die, ſo behaupteten, wir hätten nicht genug Neger auf unſern Inſeln, zu bedenken, daß ſie ſich nun nicht mehr auf dieſen Grund ſtüzen können, da man deren ſeitdem weit mehr, als ſie foderten, eingeführt hat. Was jene betrift, die, wie ich, glauben, daß man der Anarchie, dem verderblichen Neuerungsgeiſte widerſtehen müſſe, den ein benachbartes Land, obgleich ſelbſt das traurige Opfer davon, in alle Conſtitutionen Europens einzuführen ſucht, ſo beſchwöre ich ſie, dem Lichte ihres Verſtandes und den Gefühlen ihres Herzens zu folgen. Müſſen ſie, da das öffentliche Staatsglük ſie mit dieſem Eifer beſeelt, die Angriffe einer politiſchen und blutgierigen Rotte abzutreiben, ſich mit mir vereinigen, um die hochverlezten Rechte der menſchlichen Natur zu rächen! müſſen ſie, indem ſie ſich gegen Zügelloſigkeit coaliren, ſich auch coaliren, um die göttlichen und unveränderlichen Geſezе der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu behaupten, indem ſie die Sache einer vernünftigen Freiheit unterſtüzen! Uibrigens wend' ich mich an Alle, weil es Pflicht für den Menſchen iſt, anderen Menſchen, wann niedres Intereſſe ſie niederdrükt, hilfreiche Hand zu bieten. Sollt' es aber Leute geben, die, durch lange Gewohnheit unempfindlich, einen ſo ehrloſen Handel mit Gleichgültigkeit betrachten könnten, ſo mögen ſie ſich ſelbſt fragen, was ſie von dem Hauſe denken würden, wenn es, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt und mit allen göttlichen Geſezen, noch ein Syſtem ſchüzte, wovon es, mit der ganzen Nation, erklärt hat, daß es fluchwürdig ſey? Wenn einer der künftigen Geſchichtſchreiber, indem er die Ereigniſſe dieſes Jahrhunderts erzählt, wann längſt ſchon die Beweggründe unſrer, guten oder böſen, Handlungen mit uns im Grabe verſcharrt ſind, von jener Seote in Frankreich ſprechen wird, die, um alle Gewalt an ſich zu reiſſen, aller menſchlichen und göttlichen Geſeze höhnte, und die Reli-

gion, diese Quelle aller Tugenden, von Grund aus vernichten wollte — wird er da wohl Worte finden, die zu hart wären, um ein solches Betragen zu tadeln? Aber wenn er dann hinzufügt, daß eine andre benachbarte Nation, die sich ihrer Anhänglichkeit an Religion, ihrer Gesetze und Verfassung, und vorzüglich ihrer Freiheit rühmte, durch den Reiz eines krämerischen Gewinns verführt, die köstlichsten MenschheitsRechte verletzte, und, aus Eigennuz blind, in ihr Verderben rennend, demjenigen, was sie selbst als ein System von Verdorbenheit und Grausamkeit erklärte, das Gepräge des Gesetzes aufdrükte — was wird er anders daraus folgern können, als daß diese Nation die Religion nur als heuchlerischen Schleier über ihre Laster, und ihre vorgebliche Freiheit nur als ausschliessende Gewalt ihres Gleichen zu unterdrüken nüzte? .... Wilberforce endigt seine pathetische Rede mit einer dringenden Bitte, eine Entscheidung nicht länger aufzuschieben, die für Englands Ehre nur schon zu sehr verzögert worden sey.

Ihm widersezt sich General Tarleton. „Izt sey die Zeit nicht, die Einfuhr der Neger abzustellen; da sie die Hize besser ertrügen, als die Weissen, so seyn sie auch zur Vertheidigung der Inseln geschikter; man müsse daher wenigstens den Frieden abwarten."

Auch Sir W. Young hofft, „man werde sich den Enthusiasm nicht hinreissen lassen. Er sey, als die Frage im Jahre 1792 in Erörterung gezogen worden, in WestIndien gewesen; er habe sich bei seiner RükReise sehr gewundert, die Geister so verändert zu finden; er würde, wenn er solches vorausgesehen, eine Menge Zeugnisse haben beibringen können, wodurch die schrekliche Verläumdungen gegen die Eigenthümer widerlegt worden wären. Die Zuneigung der Neger für die Britten habe St. Vincent gegen alle Bemühungen des fränkischen Commissärs, Victor Hugues, vom 14 März bis in den October erhalten; noch am 27 Nov. habe man keinen Fus breit Boden verloren gehabt; 1200 Neger stritten da ohne Sold, worunter 60 ihm selbst zugehörten. Man müsse ihnen zwar dafür eine Schadloshaltung ertheilen; aber er zweifle, ob sie die Freiheit, wenn man ihnen solche böte, annehmen würden, da sie nicht ihre

Hebräern und Griechen nichts weniger wollen, [illegible] ihnen greifer scheinen würde, als der ihrer Freiheit. Nach einem Briefe von T. Gibbon hätten die Neger unter sich eine Summe, die sich auf 400 Pfund Sterling belaufe, erhoben, um sie den Caraiben unter der Bedingung zu geben, daß sie nicht die Arbeiten ihrer Herren zerstörten: aber die Neger seyen schlechte Politiker; denn die Caraiben, nachdem sie ihnen ihr Geld abgenommen gehabt, hätten noch mehr verlangt, und da jene ihnen solches versagt, ihre Drohungen in Vollzug gesetzt. Uebrigens würde es ungereimt seyn, diesen Handel unter dem Vorwande der Menschheit abzuschaffen, da der König von Dahomi sie würde morden lassen, wenn er sie nicht an die Europäer verkaufen könnte."

„Der Herr Baronet" — erwiedert hierauf Courtenay — „spricht mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit über die Politik des Königs von Dahomi, und daß er entschlossen sey, seine Sklaven zu tödten, wenn er sie nicht verkaufen könne, als ob er dessen Premier-Minister gewesen wäre. Eben so hat einst ein anderes Mitglied (H. Lushington) uns belehrt, daß dieser nemliche König seinen Vorfahren eine große Zahl seiner Unterthanen opfere, indem er ihnen den Kopf abschlagen lasse, und daß dis Kopfabhaken nicht den mindesten Aufruhr verursache; daß im Gegentheil seine Unterthanen ihm dafür nur desto fester anhiengen; daß sie ihn als den Vater seines Volkes betrachteten, und sich darum stritten, wer ihm, zum Zeichen seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit für seine Vorfahrer, seinen Kopf darbringen könne. Ja! es scheint sogar, daß, da in der Nachbarschaft dieses guten Königs von Dahomi einige Republiken sind, deren Einwohner gerade nicht darum zu thun ist, ihren Kopf abgehakt zu haben, die treuen Unterthanen jenes Königs gegen den Werth, den diese Völker auf ihren Kopf setzen, sich mit der größten Verachtung durchdrungen fühlen. Vielleicht würde der hochachtungswürdige Baronet seinen Antrag, den einzig Menschenliebe ihm dictirte, nicht gemacht haben, wäre ihm diese Anekdote bekannt gewesen. ... Auch hat er uns von der erstaunlichen Liebe unsrer Neger für ihre Herren gesprochen; und wie dürften wir daran zweifeln, da er selbst deren 60 hat? Es ist demnach gewiß, daß diese Neger ohne Sold mit edler Freigebigkeit eine Unterzeichnung von 400 Pf. Sterl. unter sich gemacht haben, um das Eigenthum ihrer Gebieter aus den Händen der Caraiben zu retten, und daß die Caraiben, wie einige unsrer Alliirten, das Geld in die Tasche gesteckt haben, ohne ihr Versprechen zu halten. Aber man hat uns nicht gesagt, ob die Pflanzer ihnen diese Summe wiedererstattet haben? Doch hierüber kan ja! kein Zweifel seyn: so wohlwollende, so menschenfreundliche Seelen haben es hiezu gewiß nicht ermangeln lassen; ich bedaure nur, daß der Baronet in der Eile dieses Umstands vergessen hat." ... Courtenay fährt nun fort, aller, die sich Wilberforce's Antrage widersezt, zu spotten. Er lacht und zürnt über „die Fanatiker, die, weil

Daß vor 5 oder 6000 Jahren seinen Bruder Abel erschlagen, behaupteten, daß die Neger, seine Abkömmlinge, von Gott zu ewiger Knechtschaft bestimmt seyn; daß also, ihnen die Freiheit geben, ein Eingriff in die Rechte der Vorsehung wäre, so wie wenn man die Juden naturalisiren wollte, die bis zum Ende der Welt zerstreut und heruminren bleiben müsten."

Jenkinson glaubt, „die Freimachung der Neger sey in den jezigen Umständen allzugefährlich. Nicht die Einfuhr der Sklaven habe man auf den Inseln zu fürchten, sondern die der Gleichheits-Lehre. Er sey durchaus nicht für plözliche Abschaffung; aber nach dem Frieden würde er gerne sehen, daß man Masregeln träfe, um den Zustand der Sklaven zu mildern."

„Ich glaube nicht" — erhebt sich dagegen Pitt — „daß augenblikliche oder Local-Umstände das Haus hindern müssen, auf seinem ersten Entschlusse zu beharren, und dessen Vollziehung zu befehlen: eine Aenderung der Meinung hierin würde eine Verlezung aller Grundsäze seyn. Man will keine übereilte Abschaffung des Sklaven-Handels; und eine solche Erklärung kan man in diesem Hause thun, wo schon seit vier Jahren über diesen Gegenstand berathschlagt wird? Es ist izt die Frage, ob das Haus ein Gesez in Vollzug bringen soll, dessen Vollstrekung es schon vor vier Jahren im Angesichte der ganzen Welt verbürgt hat? Der einzige Einwurf, der von einigem Gewicht scheinen könnte, weil er sich auf die Macht der Vorurtheile gründet, ist, daß in dem jezigen Augenblike die Abschaffung mehr wirkliche Uibel hervorbringen werde, als sie Vortheile hoffen lasse. Aber ich finde, daß es gefährlich seyn würde, irgend einen Vorwand zuzulassen, um ein System länger beizubehalten, dessen Unstatthaftigkeit man erkennt; denn unter Begünstigung aller dieser sich einander folgenden Vorwände würde ein solches verworfene System ewig fortdauern können. Ich, meines Orts, bin der Meinung derer, welche dafür halten, daß die dermalige Gefahr unsrer Kolonien ein Grund mehr sey, um die Abschaffung jenes Handels nicht länger zu verschieben: ich untersuche hier nicht, welches der Zustand ist, worin der menschliche Geist am leichtesten das Gift gefährlicher Grundsäze einsaugt, obgleich ich glaube, daß solches der Zustand der gröstен Unwissenheit oder der gröstен Unterdrükung ist; aber angenommen für einen Augenblik, daß die neuen Sklaven minder empfänglich seyn, durch die falschen und gefährlichen Grundsäze der Jacobiner angestekt zu werden, so wird man doch wohl nicht behaupten wollen, daß deren Einfuhr das Mittel sey, die Stimmung der alten zu bessern, und zu einem Verwahrungs-Mittel gegen das Gift zu dienen. Ist nicht, im Gegentheil, zu fürchten, daß die alten die Neukömmlinge zu sich herüberziehen, und zur Theilnahme an ihren Aufständen vermögen möchten? Man fügt indeß hinzu, man werde die Gefahr vergrösern, indem man die künftigen Einfuhren hemme, da der heute gemachte Antrag die Neger zu

dem Gedanken veranlaſſen würde, daß einem Partey gegen ihre Gebieter nehme. Aber dieſe Beſorgniß, rührte nur daher, weil man die Abſchaffung des Sklaven-Handels mit deren gänzlichen Freilaſſung verwechſelt, während, nach dem gemachten Antrage, die Bande, die zwiſchen den jezigen Sklaven und den Pflanzern beſtehen, nur noch feſter werden geknüpft, und die leztern gezwungen werden, das Schikſal der erſtern zu verbeſſern, und ihnen Urſache zu geben, mit ihrer Lage zufriedener zu ſeyn.... Man hat viel von der Menſchlichkeit der Pflanzer geſprochen; aber was ſoll man hieraus folgern? Läßt ſich wohl zweifeln, daß der Pflanzer nicht leichter das Vertrauen und die Zuneigung der Sklaven gewinne, die auf ſeiner Pflanzung geboren und erzogen wurden, als jener, die nur ſo eben noch von allem, was ihnen theuer war, hinweggeriſſen, ſich gegen ihren Willen zu mühevollen, ihnen unbekannten Arbeiten verdammt ſehen? und iſt es nicht gewiß, daß der Pflanzer, ſeiner Seits, jene erſtern mit mehr Menſchlichkeit behandeln, und folglich ihrer Treue und Dienſte mehr verſichert ſeyn wird?... Noch hat man geſagt, die Neger ſähen die neuen Einfuhren mit Freude, wegen des Gedankens, daß ihre Landsleute an ihrem Glüke Theil nehmen ſollten; aber zugleich auch hat man geſagt, daß ſie ſich derſelben in der Hofnung freuten, freigelaſſen zu werden, um ſo mehr da ſie mit den Arbeiten, wozu ſie verurtheilt ſind, misvergnügt ſeyn. Offenbar können dieſe Angaben nicht beide wahr ſeyn, und in der That iſt es keine von beiden. Vielleicht hat man den Negern den Wahn aufgeheftet, daß, wenn die Einfuhren aufhörten, ſie mehr Arbeiten haben würden; aber leicht wird es ſeyn, ſie im Gegentheil zu überzeugen, daß das Haus, indem es den Leiden ihrer Landsleute ein Ende macht, zugleich ſich beſchäftigt, ihnen auf der Leiter der Menſchheit eine höhere Stufe anzuweiſen."... Zum Schluſſe empfiehlt der Miniſter wirkſame und entſcheidende Masregeln, um die Vollziehung des ſchon gefaßten Entſchluſſes zu beſchleunigen."

**Dent, Dundas ꝛc. ſprechen nun noch gegen, Smith, Fox ꝛc. für Wilberforce's Antrag, der auch wirklich, mit einer Mehrheit von 97 Stimmen gegen 63, durchgeht.**

(Die Fortſezung folgt.)

## V.

## Polens lezte Theilung,

### nach den Gränz-Beſizungen der theilenden Mächte.*

Da Polen noch eine ungetheilte Maſſe war, hatte es einen Umfang von 13,400 Quadrat-Meilen (Teutſch Land hat nur 12,000, Frankreich nur zwiſchen 10 und 11,000), und eine Bevölkerung von 9 Millionen Menſchen.

Aber in dem Jahre 1772 litt es, durch die es umgebenden groſen Mächte Rußland, Oeſtreich, und Preuſſen, zuerſt eine Theilung, nach welcher es kaum noch einen Flächen-Inhalt von 10,000 Quadrat-Meilen behielt.

Den 3ten Mai 1791 ſuchte es, durch Annahme einer neuen Conſtitution, wieder einen Rang in dem politiſchen Syſtem von Europa zu gewinnen: aber Zeitumſtände, plözlicher Wechſel des Syſtems in dem preuſſiſchen Kabinet auf der einen, und die freie Hand, die das Ende des Türken- und der Anfang des Fränkiſchen Krieges Rußland gerade izt gaben, auf der andern Seite, führten im Jahre 1793 eine zweite Theilung herbei. Kaum blieb Polen izt noch ein Drittheil ſeines ehemaligen Gebietes übrig; 4000 Quadrat-Meilen nahm izt Rußland hinweg (das noch übrige Stük des Palatinats von Polock, einen Theil der Palatinate von Wilna, Nowogrodek, Brzeſc, die gröſere Hälfte von Wolhynien, faſt ganz Podolien und die Palatinate Braclaw und Kiew); ohngefähr 1900 Quadrat-Meilen — aber was hier an Umkreis minder war, vergütete Volks-Menge und Ertrag des Bodens. — nahm Preuſſen:

* Wir empfehlen hiebei die ungemein deutliche und ſchöne Carte des partages de la Pologne en 1772, 1793 et 1794, composée avec des Caractéres mobiles par G. Haas, fils, die zugleich als Muſter von Land-Karten-Druk intereſſant iſt. Sie iſt zu Baſel, im Verlage der J. Deckerſchen Buchhandlung, erſchienen, und koſtet 1 Liv. 6 ß. (ohngefähr 40 Kreuzer).

auch Danzig und Thorn muſten ſich unter ſeine Ober-Herrſchaft beugen. Oeſtreich erhielt dismal nichts.

Bekanntlich ertrugen die Polen dieſe zweite Zerſtükelung ihres Vaterlands ſo ungeduldig, daß im April 1794 eine allgemeine Inſurrection ausbrach, die, nach einem furchtbaren Anfange und noch glüklichern Fortſchritten, doch noch vor dem Schluſſe des Jahres erſtikt ward. Die Schlacht bei Madziniowèze (10 Oct.) ward, wie der darin von den Ruſſen gefangene polniſche Generaliſſimus Koſciuſko ſo prophetiſch ausrief: das Ende Polens.

Dieſer einſt ſo gewaltige Staat ward nun im Jahre 1795 ſo getheilt, daß nichts mehr davon übrig blieb; daß er bis auf den Namen aus der Reihe der europäiſchen Staaten verſchwand. Am 24ſten Nov., dem 30ſten JahresFeſte ſeiner Krönung, unterzeichnete der unglükliche Staniſlas Auguſt in Grodno ſeine Entthronung, die Vernichtung ſeiner Nation.

In dieſer dritten und lezten Theilung erhielt Rußland den noch übrigen Theil Wolhyniens, und der Palatinate Brzeſc und Nowogrodek, einen Theil des Palatinats von Troki, Samogitien, und oben, am baltiſchen Meere, die Herzogthümer Kurland und Semgallen. Seine Gränzlinie zieht ſich, von Wolhynien anzufangen, herabwärts an dem Fluſſe Bug bis Brzeſc in Litthauen; dann weiter herab an den Ufern dieſes Fluſſes bis an die Gränzen von Podlachien: dieſe Gränzen dehnen ſich hierauf von den Palatinaten Brzeſc und Nowogrodek bis an den Fluß Niemen, Grodno gegenüber, und von da weiter herab an dieſem Fluſſe bis dahin, wo deſſen rechtes Ufer in die preuſſiſchen Länder fällt, von wo aus die Linie längs der alten Gränze des Königreichs Preuſſen bis nach Polangen, an das baltiſche Meer fortläuft.

Preuſſen erhielt eine kleine Spize von Samogitien, den Theil des Palatinats Troki auf dem linken Ufer des Niemen, faſt ganz Podlachien (bis an den Bug), den gröſten Theil von Maſovien (bis an den Bug und

die Pilica), mit Makſchau und Praga, den 1793 noch nicht von ihm beſezten Theil des Palatinats Rawa, und die an OberSchleſien ſtoſende Spize des Palatinats Cracau. Seine Gränze zieht ſich alſo von Polangen herab, an der ruſſiſchen, auf die oben beſchriebene Art, bis nach Brzeſc hin; von hier aus läuft ſie, an der öſtreichiſchen, erſt längs des BugFluſſes hinauf, fällt dann, noch ehe ſich ſolcher in die Weichſel ergiest, queer auf dieſe leztere herab, und geht längs des PilicaFluſſes bis zu deſſen Urſprung im Cracauſchen bei der Stadt Pilica, und von da, an einem kleinen Flüschen hin, gerade nach Mislowiz in OberSchleſien.

Oeſtreich erhielt den 1772 noch nicht beſezten, bei weitem gröſten Theil der Palatinate Sendomir und Lublin, die auf dem linken Ufer des BugFluſſes liegenden kleinen Theile von Maſovien, Podlachien, Brzeſc und Chelm, und einen Theil des Palatinats Cracau, mit der Stadt dieſes Namens. Seine Gränze, gegen Rußland, bildet der Bug bis nach Brzeſc hin, und von da, gegen Preuſſen, eben dieſer Fluß, und dann herabwärts, unterhalb Praga, die Weichſel und die Pilica.

Uiber den an Oeſtreich gekommenen Theil von Polen hat man folgende Berechnung.

| | Quadr. Meilen. | Städte. | Dörfer. | Familien. | Menſchen. |
|---|---|---|---|---|---|
| Krakau hat . . . | 112 | 20 | 880 | 30,000 | 180,000 |
| Sendomir . . . | 319 | 75 | 2040 | 68,879 | 432,244 |
| Lublin . . . . | 232 | 50 | 1000 | 48,434 | 242,904 |
| Maſovien . . . | 56 | 24 | 390 | 7,600 | 100,000 |
| Podlachien . . . | 45 | 12 | 190 | 8,200 | 47,000 |
| Brzeſc . . . . | 43 | 15 | 180 | 7,600 | 53,000 |
| Chelm . . . . | 76 | 11 | 285 | 1,400 | 80,000 |
| Zuſammen: | 883 | 207 | 4905 | 172,113 | 1,135,148 |

Noch gehört hieher, als ein Actenſtük in Betref der neuen Gränzziehung in Polen, folgendes durch den Fürſten von Repnin, als ruſſiſchen GeneralGouverneur in Litthauen, in dieſem GrosHerzogthum öffentlich bekanntgemachte

## „Circular der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin, welches die neuen Gränzen und die Incorporirung des Gros-Herzogthums Litthauen zu Rußland enthält.

„Wir Katharina II ꝛc. ꝛc. Unsern innigstgeliebten Unterthanen des GrosHerzogthums Litthauen, der Geistlichkeit, dem Ritterstande, und allen Einwohnern der Stadt und des Landes.

„Da die Länder des GrosHerzogthums Litthauen, auf ewige Zeiten, nach folgendem Strich, unserm Reiche einverleibt sind, und zwar namentlich so, daß solcher von der Gränze des Wolhynischen Guberniums anfängt, und herunter, nach dem Laufe des Flusses Bug, bis Litthauisch Brzesc fortgehet, und sich längs dem Laufe des Flusses bis an die Podlachsche Gränze ziehet, hernach sich über die Gränzen der Brzescischen und Nowogrodschen Woiwodschaften bis an den Memel-Fluß, gegenüber Grodno, ausbreitet; von da weiter herunter mit demselben Flusse bis an den Ort, wo das rechte Ufer davon in die Preussischen Länder fällt, und zuletzt, längs der alten Gränze des Preussischen Königreichs, und, auf solcher Seite, nach Polangen zu, bis zu dem baltischen Meere sich ziehet: so gehören auch alle innerhalb dieser Linie befindliche Landschaften und Districte, auf immerwährende Zeiten, zu dem Russischen Szepter, und die Einsassen dieser Länder, von welchem Stande, Geschlecht und Alter sie seyn mögen, verbleiben demselben in ewiger Unterwürfigkeit. Wir haben unserm GeneralGouverneur von Litthauen, dem Fürsten Repnin, aufgetragen, nunmehr den Eid auf ewige Unterwürfigkeit und Treue an Uns, von den Einsassen der erwähnten Landschaften aller Art abzunehmen. Er soll dann, indem wir im Begrif sind, bei ihnen eine Regierung nach unsern Grundsätzen einzuführen, denen gemäs alle Gouvernements unsers Reichs verwaltet werden, Uns alle dergleichen Einrichtungen vorlegen, die ihnen ohnfehlbar zu ihrer Wohlfahrt gereichen könnten. Da Wir euch nun, als unsern lieben und getreuen Unterthanen, von solcher eurer Lage, die auf ewige Zeiten unwiderruflich bekräftigt ist, benachrichtigen, so verbürgen Wir euch zugleich mit unserm Kaiserlichen Worte, für Uns und unsre Nachfolger, daß nicht nur das freie Bekenntniß des Glaubens eurer Vorfahren und das Eigenthum, so jedem rechtmäsig zugehört, in allem auf's heiligste sollen bewahrt werden, sondern auch überdis, daß, von dieser Zeit an, die Einwohner jedes Standes in erwähnten Ländern aller der Rechte, Freiheiten, und Vorzüge genieſſen werden, welcher die alten russischen Unterthanen, aus Gnaden unsrer Vorfahren und der Unsrigen, genieſen. Leztlich halten Wir Uns versichert, da ihr so viele Beweise unsrer Sorgfalt für euren Wohlstand habt, daß ihr euch auch bestreben werdet, mit unverlezter Bewahrung von Treue für Uns und unsre Nachfolger, so wie mit Eifer zum Vortheil und Dienste unsrer Staaten, unsre ununterbrochene monarchische Zuneigung zu euch zu verdienen. Gegeben zu Petersburg, den 14ten Dec. im Jahr von der Geburt des Herrn Christi 1795, unsrer Regierung aller Reussen im 34sten, und Tauriens im 13ten.

(L. S.) Katharina."

II. Wie ist der absolut göttliche Innhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? mit Hinsicht auf die Schrift: „Ueber die Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Innhalts der Religionen, und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795."

III. Ueber den Geist des Christenthums. Eine historische Untersuchung von D. Gottlob Christian Storr.

IV. Bemerkungen über das Beyspiel Jesu. Ein Beytrag zum Beweiß des Sazes: Jesus kann, seiner ausserordentlichen eigenthümlichen Vorzüge unerachtet, als ein Beyspiel für uns angesehen werden. Von D. Flatt.

V. Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung. Von ebendemselben.

VI. Ueber die Bildungs-Geschichte unserer orthodox-symbolischen Lehr-Form von der Rechtfertigung.

VII. Ueber den Innhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen.

---

Von Herrn R. Kirwans Mineralogie, deren Uebersezung in Deutschland vorzüglichen Beifall erhielt, und schon seit einigen Jahren nicht mehr zu haben war, ist ohnlängst eine neue Ausgabe erschienen, welche man aber mit mehrerem Rechte eine ganz neue Umarbeitung nennen kann. Sie ist theils weit ausführlicher, indem der erste davon erschienene Band von 32 Bogen blos die Erden und Steinen enthält; theils ist die Ausarbeitung selbst nach etwas veränderten Grundsäzen eingerichtet. In der ersten Ausgabe leiteten nehmlich Herrn Kirwan fast allein die chemischen Zerlegungen, und die Verschiedenheit in den Verhältnißen der gefundenen Bestandtheile: in dieser zweiten sind zwar die chemischen Bestandtheile auch die Hauptgrundlage: aber in der Beschreibung der Fossilien selbst, folgt er gröstentheils (mit einigen kleinen Ausnahmen, wie in solchen Fällen jeder selbst denkende Mann thut) der Methode des Herrn B. C. R. Werner's: wozu ihn theils seine Bekanntschaft mit der deutschen Sprache und ihren Schriftstellern, theils der verstattete Gebrauch des Leskischen Mineralien-Cabinets, welches nach Dublin gekommen ist, sehr behülflich war. Man kann hieraus, und aus den bekannten Talenten und Kenntnissen des Herrn R. Kirwans schon auf die Vorzüglichkeit dieser Mineralogie schliessen. Die Uebersetzung wird abermals der Herr Bergrath von Crell in Helmstedt besorgen, welcher auch einige Anmerkungen beifügen wird, theils enthaltend, was seit dem Abdrucke des Originals, noch Neueres, die Mineralogie betreffendes, bemerkt

worden ist; theils dasjenige, was etwa bei der Vergleichung der neuern deutschen Mineralogien mit der Kirwanischen, besonders anzuführen sein möchte. Die Uebersetzung des ersten Bandes von Kirwans Mineralogie, (welche des zweiten Bandes erste Abtheilung von dessen in meinem Verlage herauskommenden physisch-chemischen Schriften ausmacht,) wird auf Ostern 1796 in meinem Verlage unfehlbar erscheinen; und da der zweite Band des Originals bereits unter der Presse ist; so wird auch dessen Uebersetzung sogleich nachfolgen.

Fr. Nicolai.

---

Von meiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweitz ist in der Ostermesse 1795 der IXte und Xte Band erschienen. Er enthält die Nachrichten von Ulm, Eßlingen, Stuttgard, Ludwigsburg und Hohenasperg. Es ist demselben auch des Hrn. Prof. Schmid in Ulm interessanter Versuch eines schwäbischen Idiotikon, als eine Beylage beygefügt.

Der XIte und XIIte Band ist jetzt unter der Presse, und sie werden gewiß zur Ostermesse 1796 erscheinen. Sie enthalten den Aufenthalt in Tübingen, nebst der Reise nach dem Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, und den Aufenthalt daselbst. Nebst einer Untersuchung über den eigentlichen Ursprung der Donau. Bis zum Ende der Ostermesse 1796 kann darauf 1 Rthlr. 10 Gr. Konventionsgeld oder 1 Rthlr. 12 Gr. Brandenburgisch Geld vorausbezahlt werden. Hernach gelten diese beide Bände 2 Rthlr. Berlin den 4ten Nov. 1795.

Fr. Nicolai.

---

Die allgemeine deutsche Bibliothek, so weit sie im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin war, nemlich vom I. bis CVI. Bande, nebst V. Anhängen, welche 18 Bände ausmachen, kostet im gewöhnlichen Preise 183 rth. 16 gr. Diese Buchhandlung erbietet sich dieses Werk von jetzt bis zu Ende der Leipziger Ostermeße 1796 gegen baare Bezahlung für den äußerst wohlfeilen Preiß von 75 rth. in Conventionsgelde zu lassen. Einzelne Stücke (so weit der Vorrath reicht) werden bis dahin für 9 gr. und wenn man dreyßig und mehr Stücke nimmt, für 8 gr. gelassen. Jede Abtheilung eines Anhangs wird für 2 Stücke gerechnet. Die noch übrigen vorräthigen Bildniße berühmter deutscher Gelehrten, welche sonst 4 gr. 6 gr. und 8 gr. kosteten, werden bis dahin für 1 gr. 2 gr. und 3 gr. gelassen. Nach Verlauf dieser Zeit werden die noch übrig bleibenden Exemplarien wieder in gewöhnlichem Preiße verkauft.